

VÖLKER EUROPAS...!

Der Krieg der Zukunft

VÖLKER EUROPAS...!

Der Krieg der Zukunft

von * * *

Erstes bis fünfzehntes Tausend

BERLIN
VERLAG von RICH. BONG

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Maisonne glitzerte über Kreidefelsen, Schloss und Strandbatterien, wo ungewöhnlich reges Leben sich tummelte, glänzte weit überm schmalen Meerstreifen nach Calais, wo auf den sonst so verkehrreichen Wellen eine merkwürdig abgestorbene Öde herrschte.

Am Hafenpier von Dover standen zwei stattliche Herren, allein und ohne sonstige Begleitung. Die Hafenoffizialen hatten ihnen, die Hand an der Mütze, das Feld geräumt und den ganzen Umkreis für Publikumverkehr auf eine halbe Stunde abgesperrt. Wo sonst bei Ankunft jedes Dampfers vier Schnellzüge nach den vier Londoner Hauptstationen dicht am Strande bereit stehen, so hier ein einzelner Expresszug, auf den Schienen dicht zur Landungstreppe herangeschoben, nur Lokomotive und Salonwagen. Man erwartete offenbar einen nicht im Fahrplan angemeldeten Spezialdampfer, dessen schwarzer Rauch bereits über der blauschillernden Flut sich anmeldete, und dessen Schornstein am Horizonte sich abhob, als die Fahrt mit Windesschnelle sich näherte.

„Sie müssen gleich hier sein." Der eine Gentleman steckte die Uhr, die er soeben zu Rate zog,

gemächlich in die Tasche. „Pünktlich ohne Verspätung. Selten bei Franzosen. Hoffentlich ein günstiges Omen für pünktlichrechtzeitiges Vorgehen. Das plötzliche Einrücken des 19. Korps aus Algier nach Marokko war ein hübscher Streich, doch die ebenso plötzliche Kriegserklärung Deutschlands daraufhin binnen zwölf Stunden paralysierte die Überraschung. Unsere langatmige Parlamentsdebatte, alle Stimmen gegen Radikale, Arbeiterpartei und Iren, kostete auch Zeit."

„Die Mobilisierung ist in vollem Gange, wie Depeschen von Brest und Toulon bei den ‚Horseguards' einliefen," erwiderte der andere, dem man den Militär ansah. „Beiläufig ist schon heut hier Befehl gegeben, dass die Strecke Calais—Dover für Passagierverkehr gesperrt. Morgen wird Dover in vollem Verteidigungszustand sein. Unsern Kauffahrteischiffen in allen Zonen ward schon gestern, teils vom Marineamt, teils von Lloyds her privat, die entsprechende Warnung und Weisung gekabelt. Die Deutschen haben in der Mobilisierung schon starken Vorsprung, doch sie haben dies vielleicht verabsäumt, ein Tag kann einen Unterschied für das Schicksal ihrer Dampferlinien machen. Und wo sollen die Dampfer des Norddeutschen Lloyd denn neutrale Häfen anlaufen? Was ist neutral? Wladiwostok, Nagasaki, San Francisco, New Orleans oder gar Odessa, Genua, Barcelona, Antwerpen, Amsterdam? Lauter zweifelhafte Neutralitäten in einem Deutschland schwerlich günstigen Sinne oder

wenigstens jeden Augenblick durch unsere alliierten Flotten gefährdet. Nach Montevideo oder Buenos Ayres können doch nicht alle flüchten."

„Da gehen Sie viel zu weit. Nordamerika bleibt sicher neutral, und in dortige Gewässer dürften unsere Kreuzer wohl schwerlich sich hinwagen. Unsere Vettern drüben haben gegen uns einen alten Familienzank. Gnade uns Gott, wenn sie jetzt dies Gespenst aus der Blaubartkammer holen!"

„Bah, Blut ist dicker als Wasser. Ich baue fest auf die verwandtschaftliche Gesinnung der Angelsachsen drüben. Der Washingtoner Senat kann unmöglich damit zufrieden sein, dass die Teutonen uns über den Kopf wachsen oder wenigstens dem gottgewollten Welttriumph der Angelsachsen beider Hemisphären einen Strich durch die Rechnung machen. Man wird vielleicht beim Friedensschluss etwas Kompensation verlangen, etwa Jamaika — fort mit Schaden! —, aber unsere Niederwerfung des frechen deutschen Konkurrenten als einen Erfolg in eigener Sache mit Jubel begrüssen."

„Gott segne Ihren Optimismus! Und die starke deutsche, vor allem die so vielfach dominierende irische Bevölkerung drüben, die so überaus einflussreich bei Wahlen und Verwaltung? Ich fürcht', ich fürchte, die alten Fenier werden die Gelegenheit benutzen, uns in Irland Unheil anzurichten und das Homerule-Banner mit radikalster Losreissungsparole zu entfalten."

„Ach was! Die Zeiten von Emmett und Grat-

tan, ja selbst von Parnell sind vorüber. Ein paar nationalenglische Regimenter und orangistische treue Milizfreiwillige genügen heut, die Ordnung aufrecht zu erhalten. O über die ewigen Bedenklichkeiten der Herren Politiker! Wir Soldaten sind Optimisten von Beruf, sonst könnten wir nicht dreist und gottesfürchtig unsere Arbeit tun, und damit kommt man am weitesten. Irland könnte uns einzig Ungelegenheiten machen mit Hilfe Frankreichs."

„Hm, ja, unsers heutigen teuren Verbündeten!" Der Zivilist, Mitglied des Kabinetts, räusperte sich leicht. Beide Herren tauschten unwillkürlich minutenlang einen eigentümlichen Blick aus. Sie verstanden sich vollkommen. „Lassen wir das! Jedenfalls wird Rücksicht auf die deutschen und irischen Volksmassen der Union recht lebhaft deren Stellungnahme beeinflussen. Nun, aus der Schlusskonferenz der Neutralen heut abend werden wir ja entnehmen, ob Amerika sich zu absoluter bedingungsloser Neutralität bekennt oder sich Hintertürchen offen lässt. Desgleichen Japan. Mein Kollege auf der Konferenz ist bisher wenig befriedigt."

„Die Kerle werden gar zu frech!" stiess der Militär zwischen den Zähnen hervor. „Meinem Gefühle nach hat man England noch nie solchen Affront zugefügt, wie damals, wo Kriegsminister und Parlament in Tokio öffentlich unsre kriegerische Leistungsfähigkeit in Zweifel zogen. Dafür haben wir unsre glänzende Isolierung aufgegeben und uns mit den gelben Teufeln verbündet?! Schöner Dank

für unsre Herablassung! Na, jedenfalls decken sie uns den Rücken gegen Russland."

„Ist zurzeit unnötig, weil ungefährlich. Dies war eigentlich mein Hauptgrund, für sofortigen Krieg gegen Deutschland zu stimmen. Solche Weltlage kommt nicht wieder, die russische Revolution verschob das europäische Gleichgewicht so sehr zu unsern Gunsten."

„Der gnädige Gott hilft immer seinem England!" Der Militär strich sich feierlich den Schnauzbart mit salbungsvollem Stolz. Der Minister lächelte leicht:

„Dies erhebende Gefühl sollte uns aber nicht abhalten, die grösste Vorsicht zu beobachten. Der Himmel hilft immer dem, der sich selber hilft. Sehr gerecht! Wir traurigen Berufspessimisten, das heisst Staatsmänner, rechnen vor allem mit der Schlechtigkeit der menschlichen Natur und hier der japanischen insbesondere. Wichtiger als Zukunftsträume über Garantierung von Indien wäre uns, wenn Japan uns statt dieser Taube auf dem Dach heut den einfachen Spatzen schenkte: nämlich unser Bündnis so auffasste, dass es gegen Deutschland in Ostasien oder Samoa und Marschallsinseln aktiv wird. Das wenigste, was die Japs tun können, ist Verpflichtung, die europäische Polizei über China zu üben im Falle dortiger Unruhen."

„Dort ist ja alles ruhig, die Gesandtschaften berichten so übereinstimmend," wandte der Militär ein. „So viel Vertrauen hab' ich doch noch zu unsrer Diplomatie . . obschon . ."

„Vor dem letzten Boxeraufstand klang es ähnlich," brummte der Minister. „Falls Japan auf nichts Bindendes eingeht, müssen wir unser ostasiatisches Geschwader dort belassen und ebenso das atlantische zwischen den Antillen und Kanada, zum Schutze des Seehandels gegen deutsche Kaper, Aufbringung von Schmugglern und — ohne es offen einzugestehen — weil man nie wissen kann, wie sich Amerika zur Lage stellt, wenn der Seekrieg sich lange hinzieht! Anfangs dürfen wir auch schwerlich unser Mittelmeergeschwader wegziehen, weil Italiens Haltung nicht völlig geklärt."

„Ich denke, sie sei klar genug, es sei geheime Garantie geboten, Konvention abgeschlossen, dass —"

„Konvention ist zu viel gesagt, solange mündliches Pourparler nicht zu Papier gebracht. Schon anstandshalber, damit man in Berlin und Wien nicht sofort über Italiens Absichten unterrichtet, müssen unsere Schiffe offiziös vor Spezzia und Neapel kreuzen, als gelte es, Italien einzuschüchtern. Dass es Neutralität zusicherte, begreift sich aus eigenstem Interesse, doch wohin sich dies Interesse ferner wenden und wozu sich's aufschwingen wird, das lässt sich trotz aller privaten, uns angenehmen Winke doch nur vermuten. Vorerst sind jedenfalls, um Ihre frühere Frage zu beantworten, russische und italienische Häfen neutral, niederländische auch."

„Letztere Herrlichkeit wird nicht lange dauern!"

lächelte der Militär grimmig. „Ah, da sind unsre Herrschaften!"

Der Dampfer hatte sich mittlerweile dem Landungspunkt immer rascher genähert und angelegt. Drei Herren entstiegen ihm und grüssten die entgegeneilenden beiden Engländer. Der Dampfer blieb liegen, und rascher Meinungswechsel zwischen dem französischen Kapitän und dem britischen Hafenoffizialen ergab, dass das Schiff morgen früh mit den französischen Herren wieder in See stechen werde.

Unter gegenseitiger Begrüssung, deren anscheinende Herzlichkeit eine gewisse Zurückhaltung nicht ausschloss, stellte man sich gegenseitig vor. Neben einem jüngeren, süsslich lächelnden Diplomaten, Sendling des Quai d'Orsay, befand sich hier ein Bevollmächtigter der Rue St. Dominique, ein eleganter schneidiger Oberst vom Generalstab, dem man den Zögling von St. Cyr und Jesuitenschule förmlich vom Gesicht ablas, und dessen bretonischer Name und langer Adelstitel deutlich besagte, dass er zu jener in der Armee mächtigen und der republikanischen Regierung verdächtigen Generalstabsclique gehörte, die heimlich mit Royalismus liebäugelt, klerikal bis in die Knochen. Jetzt in der Stunde nationaler Gefahr schwiegen natürlich die Parteizwiste innerhalb des Offizierskorps, oder sie sollten es wenigstens, jeder musste an die Stelle treten, wo man ihn brauchte, ohne nach seiner Parteigesinnung zu fragen. Das hinderte aber nicht, dass der alte General, weisshaarig mit bronzebrauner

Wange, die langen Dienst unter afrikanischer Sonne verriet, als Haupt des delegierten Kleeblatts sich stets in gemessener Kühle von dem Generalstäbler absonderte und letzterer diese Entfremdung gleichfalls markierte.

„Wir sind Ihnen unendlich verbunden," versicherte der britische Militär, sobald man den Extrazug bestieg und dieser mit rasender Geschwindigkeit, wie sie auf der Küstenstrecke der London-Chatam-Dover Railway üblich, nach Charing Cross dahinrollte. „Die Grundzüge unserer gemeinsamen Operation sind ja schon früher festgestellt, aber gewisse Einzelheiten zu vereinbaren schien angezeigt. Deshalb erbaten wir persönliche Gegenwart von autoritären Vertrauensmännern."

„Wir danken verbindlichst, dass Sie unserer Einladung folgten," fügte das Kabinettsmitglied offiziös hinzu, indem er seinem französischen Kollegen die Hand drückte, „und empfinden es als sinnige Aufmerksamkeit, dass gerade Sie, früher als Attaché unter uns weilend und mit englischen Verhältnissen so wohl vertraut, zu dieser ausserordentlichen Mission erwählt wurden."

„O, wir kommen sehr gern," betonte der alte General nicht ohne eine gewisse Schärfe. „Denn gerade wir bedürfen genauerer Stipulierung über Ihre Expedition nach Antwerpen und Rotterdam, sowie etwaiger Truppentransporte nach Calais und Boulogne."

„Gewiss, gewiss!" Der britische Militär unter-

drückte einen Hustenanfall, als sei ihm bei seiner überhasteten Versicherung etwas in die unrechte Kehle gekommen. „Das werden Sie alles tabellarisch in meinem Bureau verzeichnet finden. Wir unsererseits möchten um Auskunft bitten, ob Ihre Aktion aus Flandern uns via Antwerpen vorarbeiten wird."

„Wie Sie es überhaupt mit der Neutralität der Niederlande halten?" redete der Minister hastig auf den französischen Diplomaten ein. „Und ist Verletzung des Schweizer Territoriums unumgänglich nötig? England ist ja am Ende ein Mitgarant der Schweizer Unverletzbarkeit, und es ist uns peinlich, den Sommeraufenthalt unserer britischen Touristen zum Kriegsschauplatz umgewandelt zu sehen," suchte er einen Anfall humoristischer Laune hervorzukehren.

Der Franzose lächelte höflich:

„So schmerzlich wir es empfinden, britischen Ladies und Gentlemen ihre Sommerfrische zu verleiden, werden wir leider diese Störung verursachen."

„Die Flankierung der Linie Strassburg-Metz durch breiten Ausfall über Belfort-Basel ist zu wertvoll, als dass wir darauf verzichten könnten," fiel der Generalstäbler ein, der hingehört hatte, indes der General sich mit dem britischen Militär in erregtes Fachgespräch vertiefte.

„Wohl, da müssen wir eben konziliante Formen wählen," nickte der britische Staatsmann, „um das Odium des Völkerrechtsbruches von uns abzuwälzen. Etwa drohende Ansammlung deutscher Massen bei Basel —"

„Wozu so viel Mühe!" versetzte der Franzose kalt. „Wir haben Beweis in Händen, dass die Eidgenossenschaft in Bern mit Haut und Haar auf deutscher Seite steht. Unsere Note ist fertig: wir beklagen, dass mangelnder Grenzschutz der Schweiz uns gebieterisch zwingt, selbst den Schutz der Schweiz gegen Deutschland zu übernehmen."

Während beide Diplomaten nun eifrig Notizen verglichen, mischte sich der Generalstäbler mit ziemlich arrogantem Ton in die Unterhaltung der beiden höheren militärischen Würdenträger, als wolle er andeuten, dass die Rue St. Dominique (Generalstab) immer der guten Stadt Oran (Algierisches Generalkommando) vorgehe und selbst den Quai d'Orsay (Auswärtiges Amt) mit ihrer Autorität überschatte. In schnarrend nonchalantem Ton trug er statistische Fachsimpelei vor, schnitt dem Afrikaner förmlich das Wort ab und fand bei dem Briten respektvolle Gegenliebe, der als Aristokrat sofort dem bretonischen Standesgenossen gesellschaftliches Vorrecht einräumte.

Der alte General aus Algier machte jedoch brüsk den Auseinandersetzungen über die „Bedeckungstruppen" an der belgischen Grenze ein Ende: „Das werden wir ja bald erledigen, sobald wir Ihr Bureau erreichen und dort das englische Mobilisierungsschema vergleichen. Was mich betrifft, so habe ich die Ehre, vor Ihnen zu stehen, weil der General-en-chef der französischen Heere Sie über unsere Aktion in Marokko zu unterrichten

wünscht. Hierfür bin ich Sachverständiger und gebe Ihnen Aufschlüsse, um etwaiger Mitwirkung Ihrer Flotte und jedenfalls Ihrer afrikanischen Besatzungen die richtigen Etappen zu regeln."

Der Brite machte sozusagen ein langes Gesicht. „Unsere Marine hat dort nichts zu suchen, wir schwächen uns ohnehin genug durch so viele Entsendungen von Jamaika bis Malta, von Port Said bis Honolulu, wo wir doch alle Kräfte in der Nordsee konzentrieren sollten. Unsere Garnisonen im Sudan und Ägypten werden wir auch kaum schmälern können, weil —"

„So, so!" hüstelte der General trocken. „Was mir bei Ägypten einfällt, liess der türkische Botschafter immer noch nichts von sich hören? Ich meine, der Ihrige in London, denn der unsere in Paris ist wegen dringender Privatgeschäfte schon längere Zeit auf Urlaub verreist."

„Der Pascha leidet noch immer an Influenza, das rauhe nordische Klima ist ihm nicht zuträglich," wandte der Minister, der mit halbem Ohr hingelauscht hatte, sich dem General zu und parierte den wohlverstandenen verhaltenen Spott der teilnehmenden Frage nach dem Befinden des Türken: „Ach beiläufig, da Herr General sich erkundigen: quid novi ex Africa?, darf ich wohl fragen: wie denken Sie über Russland? Ist Ihnen jetzt endlich näheres bekannt über die allerhöchsten Intentionen Sr. Majestät des Zaren?"

Jetzt war die Reihe an den Franzosen, betrete-



Militär ein Telegramm überreichend: „Ew. Lordschaft möchten sich doch gleich entscheiden und Bescheid für Rückantwortdepesche treffen." Die Briten entschuldigten sich bei ihren französischen Gästen, um ihre Briefschaften zu durchfliegen. Die höflichen Franzosen verneigten sich: „Geschäfte gehen allem vor!", beobachteten aber heimlich den Gesichtsausdruck ihrer lieben Verbündeten. Der Staatsmann hatte zu oft Poker gespielt, um nicht das Bluffen recht wie ein Yankee zu verstehen, aber dem Militär entfuhr trotz seiner insularen steifen Würde ein halber Fluch. Beide tauschten flüchtig einen Blick aus.

„Schlechte Nachrichten, hoff' ich doch nicht?" flötete der Elegant vom Quai d'Orsay mit öliger Stimme.

„Nicht grade das! Aber eine Überraschung, die übrigens ausschliesslich britische Angelegenheiten betrifft!" winkte der Staatsmann trocken ab. Als man ein Konferenzzimmer in Winchester Palace betrat, fragte er an: „Ehe wir die betreffenden schwebenden Punkte erledigen, bitte ich mich aufzuklären, wie Sie eigentlich gegen Italien verfahren wollen."

„Bah!" Der hochgeborene Generalstäbler machte eine wegwerfende Handbewegung. „Anstandshalber belassen wir die Alpin-Truppen sowie Territorialreserven der Regionen Chambéry, Grenoble, Arles, Marseille an den Seealpen und lassen das Toulongeschwader im Meerbusen von Genua kreuzen. Das ist alles. Über Italiens befreundet wohl-

wollende Haltung haben wir bündigste Zusicherungen. Das ist unsre Sache."

„Sehr wohl. Auch von der Pforte haben wir lauter korrekte Zusagen unsrerseits," versetzte der Brite gelassen und konnte sich kaum enthalten, scharf zu parodieren: „Das ist unsre Sache." Er fügte hinzu: „Wie die Türkei, notifiziert uns auch Russland die korrektesten Sachen. Ich bin entzückt über so viel guten Willen."

— — — — — — — — — — — — —

Als die Konferenz beendet war und die Franzosen sich verabschiedet hatten, gähnte der britische Militär: „Windig und falsch wie immer, die Französchen! Wollen unsre Hilfe für ihr Marokkogeschäft festlegen. Prahlhänse! Sahen Sie, wie sie alle drei aufzuckten, als ich wohlwollend tröstete, im Fall französischer Niederlage würde unser Hilfskorps die Sache schon ins reine bringen?" Der Minister lächelte fein Eitle Menschen können einander gegenseitig nicht ausstehen, Prahler entrüsten sich über Prahler. Wo Gloire und Glory zusammenstossen, da gibt es seelische Reibung. „Wie sie sich vor uns mit Russland blamieren!"

„Natürlich, das will immer nur Geld. Woher nehmen und nicht stehlen! Schon Rouvier verbot ausdrücklich der Banque de France Anleihen ans Ausland, solange der drohende Konflikt nicht gelöst. Nun bekam's ja wieder neuen Pump, doch der genügt knapp für innere Bedürfnisse, nicht für Kriegszwecke. Ausserdem trägt Russland es animos nach,

dass damals französische Behörden dem russischen Geschwader Anlaufen in Saigun verweigerten und es so Togo in die Arme trieben. Wissen Sie, Mylord, was mein Nachrichtenbudget soeben besagt? In kurzen Worten: Russland rührt keine Hand, der schwache Truppenkordon an der österreichischen und türkischen Grenze ist pure Demonstration, uns Sand in die Augen zu streuen. Unser Nachrichtendienst funktioniert zu gut, als dass hier Irrtum obwalten könnte. Dafür fängt die Wühlerei in Persien und Afghanistan verdoppelt wieder an. Wir müssen jetzt ein Auge zudrücken, wenn Russland sich langsam vorschiebt und im trüben fischt. Und mit unsern allzu teuren Freunden in Tokio wird aus Petersburg förmlich fraternisiert."

„Meine Nachricht ist auch fatal. Man verlangt Verstärkung aus Kapstadt wegen drohender Anzeichen allgemeiner Erhebung. Ich habe sofort gekabelt, dass eine Division so bald wie möglich abgehen werde. Neue Schwächung!"

„Ich habe noch andre Botschaft. Kaum forderten die deutschen Gesandten in London und Paris ihre Pässe, als sämtliche britischen und französischen Schiffe in deutschen und österreichischen Häfen als Prisen mit Beschlag belegt wurden. Deutsche Schiffe aus unsern Häfen sind, augenscheinlich längst vorher instruiert, alle ausgelaufen und auf hoher See, sich in neutrale Wasser zu retten. Wir kommen zu spät."

— — — — — — — — — — — — —

Als die drei französischen Delegierten in einem Privathaus auf St. James' Square vor Schlafengehen ihren Absinth schlürften, herrschte eine etwas beklommene, übermüdete Stimmung.

„Ich weiss nicht recht.. doch mir scheint, als seien Sie nicht ganz zufrieden, mein teurer General!" warf der Diplomat hin, mit forschendem, berufsmässigem Seitenblick. Der Afrikaner genehmigte sich einen Absinth und nickte gedankenvoll, schwieg aber.

„Was wollen Sie denn weiter?" brach der ungeduldige Aristokrat los, der nun mal seine Pike gegen den guten Republikaner nicht loswerden konnte. „Verzeihen Sie, aber ein misstrauischer Räsonneur ist hier nicht am Platze. Ging die Verhandlung nicht glatt von statten? Herrscht nicht volle Übereinstimmung über den Operationsplan mit unsern englischen Alliierten? Alles in bester Ordnung! Wozu also Ihre Sorgenfalte?"

„O, was das betrifft," begann der Afrikaner langsam, „so habe ich keine Bedenken über die gegenwärtige Augenblickslage. Wollen wir einmal den Revanchekrieg gegen unsre jenseitsrheinischen Nachbarn führen —"

„Was jedes echten Franzosen einzige Sehnsucht seit dreissig Jahren!" fiel der Generalstäbler heftig und etwas giftig ein. „Ich will nicht hoffen, dass Sie in letzter Stunde noch an der Nützlichkeit unsrer grossen Unternehmung zweifeln!"

Der General sah ihn finster an. „Und ich will hoffen, dass Sie einen provokanten Ton vermeiden.

Am Vorabend des Nationalkriegs ziemt sich kein persönlicher Zwist."

„Aber meine Herren!" beschwichtigte der Diplomat. „Was soll das hier? Am Patriotismus des Herrn Generals zu zweifeln, fiel doch natürlich dem Grafen nicht ein. Es lässt sich freilich nicht leugnen, dass ein grosser Teil des französischen Volkes sich sozusagen mit dem Frankfurter Frieden abfand. Die ganze jüngere Generation denkt etwas skeptisch, um nicht zu sagen zynisch, über die Elsässer Frage. Doch Ihr ‚Wenn' sollte ja eine Ergänzung haben, als man Sie unterbrach: Was wollten Sie sagen?"

„Wenn wir Deutschland angreifen wollen —," hob der Afrikaner wieder an, doch diesmal erhob der Diplomat selber Einspruch mit verbindlich ironischem Lächeln:

„Pardon, wenn nun auch ich Sie unterbreche und diesen Verstoss gegen guten Ton zu verzeihen bitte! Wir Deutschland angreifen! Nicht mal im Privatgespräch dürfen wir solche Wendung brauchen. Natürlich sind wir die meuchlings und übermütig Angegriffenen! Wir nehmen die Herausforderung an, das ist alles!" Dass Frankreichs jähe Attacke gegen Marokko den Krieg unweigerlich heraufbeschwor, musste möglichst durch Flunkereien umgedeutet werden, als habe Deutschland aus freier Hand freventlich den Vogesennachbarn angerempelt. Der Afrikaner zuckte die Achseln: „Bah, wir sind ja unter uns. Wozu Flausen machen? Wenn

man jemanden boykottiert, so greift man ihn nicht an, aber zwingt ihn zu Repressalien. Die von Delcassé inaugurierte Politik, deren Zwecke wir fortsetzten, hat völlige Isolierung Deutschlands im Auge und ist genau so aggressiv, wie Louis Napoleons geheime Intrigen vor 1870. Unterschied bei dieser Ähnlichkeit liegt nur darin, dass damals Österreich und Italien ihre Verbindlichkeit nicht erfüllten, weil unsre Niederlage sich überstürzte, während heut unser Alliierter England wirklich die Walstatt betritt. Offen gestanden, zu meiner grössten Überraschung!"

„Wie, Sie meinen, England würde — Sie fürchteten, es werde uns am Ende doch noch im Stich lassen?" Der Diplomat schüttelte leicht den Kopf. „Da waren Sie falsch unterrichtet. Hierin sind nur wir vom Quai d'Orsay kompetent. Glauben Sie, wir wagten uns leichten Herzens in solch Abenteuer? O nein, wir hatten zu bestimmte Abmachungen und Versicherungen von jenseits des Kanals."

„Ich fürchte die Danaër, auch wenn sie Geschenke bringen!" murmelte der Afrikaner.

„Ach Sie quält noch immer das Gespenst von Faschoda!" näselte der Generalstäbler. „Gewiss sehr peinlich, doch England gab uns ja volle Revanche durch dies Bündnis, gab uns Marokko für Ägypten!"

„Sind Sie dessen so sicher? England schenkt immer freigebig, was man sich erst holen soll. Wir haben Marokko noch nicht. Gott gebe, dass wir es jemals kriegen!"

„Solche Schwarzseherei unmittelbar vor der Ak-

tion scheint mir mindestens nicht vorteilhaft.“ Der Aristokrat runzelte die Stirn.

„Bah, Sie kennen die Verhältnisse dort unten nicht,“ trumpfte der Afrikaner ihn gelassen ab. „Sie reden von Afrika, wie ein Pariser von Paris, und haben keine Ahnung.“

„Das alles bringt uns von Ihrer ursprünglichen unterbrochenen Bemerkung ab!“ kam der Diplomat neuen Zwistigkeiten zuvor.

„Nein, im Grunde bringt es näher! Umschreibt nur im voraus, was ich sagen wollte!“ versetzte der General gemessen. „Also nochmals: wollen wir uns mit Deutschland schlagen, so ist die Stunde uns günstig. Der politische Horizont verändert sich oft über Nacht, nur heut sind wir Englands sicher.“

„Gerade weil unser eigentlicher Alliierter Russland so gut wie ausgeschaltet ist,“ bestätigte der Diplomat. „Bündnis mit England, solange Russland in voller Macht, wäre uns unmöglich gewesen. Trotz alles englischen Hasses gegen Deutschland würde England sich gehütet haben, dem Zweibund beizutreten und so nur Russlands Obmacht auf dem Kontinent zu fördern. Nun Russland leider fürs erste beseitigt —“

„Also denn!“ Der Aristokrat schlug ungeduldig mit der Hand auf den Tisch. „Sollten wir etwa warten, bis die Zarenmacht sich wieder erholte? Das könnte ein Lustrum dauern! Jedenfalls begleitet uns Russland mit seinen Sympathien. Italien und Spanien mit etwas mehr . . . und Frankreich und England

werden mit Deutschland schon fertig werden. Ich weiss wohl," fuhr er hastig fort, da der Diplomat bedeutungsvoll seine Augenbrauen hochzog und der General sich jeder Beistimmung enthielt, „dass wir möglichenfalls zu Lande Rückschläge erleben werden, doch unsere Flotten werden dafür Deutschland zur Raison bringen. Handel und Flotte vernichtet, lange Küstenblockade, schwere ökonomische Depression im Innenlande, Missvergnügen der Bevölkerung, Aufruhr der Sozialdemokraten . . . o, ich sehe rosig in die Zukunft!"

„Diese Zukunftsmusik gönne ich Ihnen!" gähnte der General leicht, als langweilten ihn solche optimistischen Prophezeiungen. „Mag sein, dass es so kommt, hat sogar Wahrscheinlichkeit für sich. Aber ich wiederhole: nicht um nächste Gegenwart gräme ich mich. Ich meinerseits höre auch Zukunftsmusik in weiterer Ferne, und die tönt nicht lieblich."

„Ah, wenn ich Sie recht verstehe, hören Sie Disharmonie mit unserm teuren Alliierten? Hm, man hat so seine Gedanken!" Der Diplomat blies nachdenklich den Rauch seiner Zigarette vor sich hin.

„Was! Verrat?!" fuhr der Edelmann auf. Denn wo Begriffe fehlen, da stellt französischen Gemütern das Wort Verrat zur rechten Zeit sich ein.

Der Diplomat lächelte. „Nicht gerade Verrat! Der Herr General vermutet nur . . Darf ich Sie bitten, sich deutlich auszudrücken? Wir sind ja unter uns als Patrioten."

„Wohlan! Sie werden die politische und diplo-

matische Geschichte Europas wohl besser kennen als ich. Als ungelehrter, bescheidener Soldat weiss ich nur so viel, habe aus der Geschichte gelernt, dass Englands Bündnisse immer nur einem Vorteil bringen, England selber. Da war der Siebenjährige Krieg —"

„Ganz recht! Friedrich der Grosse diente nur dazu, Hannover für England zu schützen und unsere Finanzen durch endlosen Landkrieg zu ruinieren. Subsidien wurden ihm schäbig und unregelmässig bezahlt, und am Schluss liess man ihn einfach im Stich, schloss Separatfrieden mit uns. Nachdem man unsere Kolonien geraubt, unsere Seemacht zertrümmert hatte, welches Interesse besass England noch an Unterstützung des armen Preussen? Nun und später, da hatte Preussen wieder ein Lied davon zu singen, wie England seinen Freunden Treue hält. Deutschland musste Napoleons Sturz nur besorgen, um Britanniens Meerbeute in Sicherheit zu bringen. Auf dem ersten und zweiten Pariser Frieden fanden als Dank die deutschen Interessen keinen ärgeren Feind als das verbündete Inselreich, als den bei Waterloo durch Preussen geretteten Wellington."

Der Diplomat, jener historisch geschulten Gattung neuer französischer Staatsmannschaft angehörig, wie sie in Hanotaux' Richelieu-Buch ihren Ausdruck findet, trug diese Reminiszenzen nicht ohne Behagen vor. Selbst der Nationalist stutzte betreten und nahm zum Absinth seine Zuflucht, indem er flüsterte: „Ja, das perfide Albion!"

Der alte Soldat nickte. „Und was schliesse ich daraus? Nicht viel Schönes. Meine Lebenserfahrung lehrte mich, dass Menschen sich niemals ändern, und Völker auch nicht. Egoisten sind wir alle, aber die englische Politik treibt die Selbstsucht bis zur Ehrlosigkeit. Nehmen wir an, wir würden auf dem Festland gänzlich geschlagen, England aber zerstöre mittlerweile Deutschlands Flotte und Seehandel — was verlangt es noch weiter? Wenn seine Kaufleute über eigene Handelsschädigung während der Seeblockade murren — denn der Export seiner Industrie nach Deutschland-Österreich wird für das Inselland doch während des Seekriegs unterbunden, und wer weiss, ob nicht deutsche Kreuzerkaper auch ihrerseits Unheil anrichten! — wozu sollte man den Krieg weiterführen, da doch der eigene Sonderzweck dann schon erreicht ist?"

„Ich fürchte, Sie haben nicht ganz unrecht," murmelte der Diplomat. „Deutschland seinerseits wird nicht an Nachgeben denken, solange es zu Lande übermächtig bleibt. Stehen seine Heere vor Paris, kümmert sich's wohl wenig um Blockade seiner Häfen. Wozu sollte England weiter die schweren Kriegskosten auf sich laden, da es doch auch seine Landmacht daheim mobilisiert halten muss, ohne sie aktiv verwenden zu können?"

„Wieso nicht aktiv? Landung an deutscher Küste —" wandte der Generalstäbler ein, aber der General lachte nur.

„Das glauben Sie als Fachmann wohl selber

nicht! Habe mir erzählen lassen, der alte Bismarck habe auf die Frage nach solcher Möglichkeit, was man gegen das Landungskorps tun solle, trocken gespottet: „Man wird die Leute verhaften." Ein guter Witz. Ist ja bloss komisch, nur für grössenwahnsinnige Jingos denkbar. Das bisschen britische Armee inmitten der riesigen deutschen Kriegsmacht! Schon die Landwehr genügt, sie zu erdrücken."

„Übrigens trösten Sie sich," brach der Diplomat ironisch ab, „solch Missgeschick wird unsere teuren Verbündeten niemals treffen. Die berühmte Landung von hunderttausend Briten, die Lord Lansdowne dem braven Herrn Delcassé versprach, würde doch nie stattfinden. Welch Interesse hätte England, zu unsern Gunsten solch Wagnis zu versuchen! Ihm liegt nur daran, Deutschland maritim möglichst zu schädigen. Ist das geschehen, hat's seine Aufgabe erfüllt und kümmert sich keinen Deut um unser Wohlergehen. Mein Gott, das ist so menschlich!"

„Aber das britische Kriegsdepartement stellte doch in Aussicht, eventuell Hilfstruppen über den Kanal zu schicken," betonte der Nationalist, schon etwas kleinlaut. Doch der General lachte wieder.

„Die will ich erst sehen, eher glaub' ich's nicht. Und die hunderttausend — höchstens, günstigstenfalls, denn seine Milizfreiwilligen darf England doch nicht ausser Landes verwenden — werden den Kohl auch nicht fett machen, wo wir Kontinentalen nach

bewaffneten Millionen rechnen. Würde nur unnütz unsere eigenen Verpflegungskosten erhöhen. So viel Lärm um eine Omelette! Die albernen Prahler mit ihrem Tommy Atkins!" Der Stockfranzose sprach diesen Spitznamen des britischen Söldnersoldaten mit breiter Nachäffung aus.

„Nun, dann bliebe immer noch Landung in Holland!" nahm der Generalstäbler gewichtig das Argument wieder auf. „Man hat's uns zugesagt."

„Mit Verletzung der Neutralität, nicht wahr?" brummte der General unwirsch. „Ja, ja, sie munkeln davon, und gegen Schwache waren sie immer kühn."

„Es wäre doch etwas gewagt," flocht der Diplomat ein, „sich gerade das Land des Haager Schiedsgerichts für Neutralitätsbruch zu wählen!"

„Ach! Damit wird man's sonst nicht so genau nehmen!" lächelte der Sendling der Rue St. Dominique. Alle sahen sich bedeutungsvoll an.

„Jawohl, aber halten Sie die Preussen für so dumm, uns gewisse Dinge nicht nachzumachen?" betonte der General. „Ehe die Briten in Holland landen möchten, sind dort sicher die Preussen schon da. Nein, nein, das alles sind Schimären. Auf direkte englische Hilfe haben wir nicht zu rechnen, nur auf indirekte, die England auf eigenes Konto zu eigener Absicht liefert. Ob es dabei so vollen Erfolg hat, wie man hofft, ist nicht mal sicher. Wenn aber, so wird es eiligst Frieden schliessen über unsern Kopf weg, sobald es ohne ersichtlichen Nutzen seine Kriegskosten weiter vergeuden soll.

Vergessen wir doch nicht, dass eine starke Friedenspartei hier am Werke ist! Wir allein werden den Schaden bezahlen."

„Ich mag das nicht länger hören!" Der Nationalist erhob sich ungestüm: „Sie setzen immer voraus, dass wir unterliegen, doch wir werden es nicht. Numerische Überzahl der Deutschen? Müssen sie nicht eine Masse Streitkräfte an der russischen Grenze belassen, Österreich auch? Und letzteres wird später von Italien abgezogen!"

„Dass Gott erbarm! Italien!" Der ‚Afrikaner' spie verächtlich aus. „Bilden Sie sich nur keine Illusionen! Ich will zugeben, dass Deutschland vorsichtigerweise nicht seine Gesamtmacht gegen uns werfen darf, doch wir selbst müssen doch auch Algier bewachen und Marokko bekämpfen. Wer bürgt dafür, dass Russland sich überhaupt rührt, oder dass Italien ernstlich eingreift! Auf etwelche Übermacht der deutschen Streitkräfte müssen wir immer rechnen."

„Was? und die individuelle Überlegenheit des französischen Soldaten?" Der Alte schnitt ein saures Gesicht, und der Diplomat starrte schweigend in die Luft. „Und unsere überlegene Schnellfeuerartillerie?"

„Letzteres zugestanden, ersteres der neuen Probe überlassen, bleibt als günstigste Erwartung übrig: Wechselvolles entscheidungsloses Ringen, immer angenommen, dass Deutschland nicht seine ganze Übermacht entfalten und Österreich ihm nicht oben-

drein aushelfen kann. Was dann? Auch nur dasselbe Ergebnis: wir erfolglos, England durch maritimen Erfolg gesättigt, infolgedessen friedenslustig. Dann bleiben wir allein und bekommen jedenfalls nichts für all unsere Opfer, wenn wir nicht gar noch etwas verlieren."

„Ach, das sind lauter Schreckgespenster von Schwarzguckern!" rief der Nationalist zornig. „Die Armee hat nur daran zu denken, dass wir endlich unsere Revanche holen. Nur mit Zuversicht meistert man das Glück. Wir werden diesen verfluchten Preussenhunden zeigen, wie scharf geschliffen heut Frankreichs Degen ist. Ich begreife nicht, mein General," seine Stimme nahm unwillkürlich wieder provokatorische Färbung an, „wie Sie es mit Ihrer Vaterlandsliebe verantworten können, just vor Beginn der Schlacht den Alarmisten zu spielen."

„Ich muss Sie ersuchen, mir selbst das Urteil über mein Denken zu überlassen," mass ihn der Alte mit funkelndem Blick. „Mein Handeln wird einfach das eines Soldaten sein, der seine Pflicht tut bis aufs äusserste. Zum Warnen ist's zu spät, das Glas muss ausgetrunken sein, wie man es eingeschenkt hat. Ich werde von Stund an, auf französischem Boden, meine Lippen versiegeln. Denn Sie haben recht, man soll sich und andere nicht selber entmutigen. Aber da man mich einmal fragte, bekannte ich ehrlich meine Befürchtung, und mir ist's lieb, dass ich so ein Zeugnis hinterlasse, nicht jeder Franzose sei einfältig ins englische Garn gerannt.

Ja, ich bitte um Ihre Verschwiegenheit, denn heut kann's nichts nützen, meine düstere Meinung zu verbreiten, doch vielleicht werden Sie mir später als Zeugen dienen, dass ich manches vorausgesagt. Wolle Gott, dass ich kein Prophet bin!"

„Mit anderen Worten," fiel der Diplomat ein, „Sie fürchten nicht den Feind, sondern den falschen Freund."

„So tu' ich. Und gehe noch weiter. Denn vorausgesetzt den mir unwahrscheinlichen Fall, Deutschland würde von seiner Machtstellung herabgedrückt, selbst dann sehe ich kein Heil für die Zukunft."

„Wie das?' staunte der Diplomat, und der Nationalist riss die Augen weit auf.

Der Alte sah finster vor sich hin. „Sie fragen vielleicht, warum gerade ich zur Kassandrarolle berufen sein soll. Das will ich Ihnen erklären und dann begreifen Sie sicher. Ihr alle stiert mehr oder minder hypnotisiert auf die Vogesen. Meinethalben, obschon ihr so gut wie ich von mancherlei Augenzeugen hörtet, wie völlig Elsass und selbst Metz heut teutonisiert ist. Gesetzt den Fall, wir erwürben es zurück, was machen wir mit der deutschen Bevölkerung, die nun ihrerseits vom Mutterlande Befreiung und Revanche hoffen würde? Und die Deutschen sind eine grosse, stolze Nation, die ihre Volksziffer jährlich um eine Million erhöht, schon jetzt ein volles Drittel volkreicher als Frankreich. Würden die sich ruhig gefallen lassen, dass ihnen Elsass, das sie nun einmal für altes deutsches Land halten,

heut natürlich germanischer denn je, wieder entrissen wird? Also bloss Umkehr der Revanche, neuer, endloser Kampf, und diesmal mit britischer Hilfe für uns? Wohl kaum, weit eher vereintes Herfallen beider germanischer Reiche über unsere Grenzen und Kolonien, beste Gelegenheit für England, dem dann ein geschwächtes Deutschland maritim nicht mehr gefährlich wäre, unser afrikanisches Reich einzustecken. Denn jetzt komme ich zum Kern der Frage. Ich bin nicht wie ihr um das bisschen Elsass bekümmert, ich lernte da draussen die wahre Zukunft Frankreichs in Afrika kennen, die einzige Aussicht, uns durch Kolonisierung neue Bahnen zu öffnen."

„Und die will uns eben Deutschland in Marokko sperren!" brauste der Nationalist auf.

„Sind Sie dessen so sicher? Kann Deutschland etwa je daran denken, Marokko wie ein Kiautschou zu pachten oder, wie wir wollen, es zu tunisieren? Nein, es will bloss Freihafen für seinen Handel und seinen Einfluss in der muhamedanischen Welt behaupten. Dagegen England, unser teurer Alliierter, sieht es wirklich nicht scheelen Blicks auf unsere Besitznahme Marokkos, auf Erweiterung unseres afrikanischen Reiches? Ah bah, ich war da unten mit Marchand, ich schmeckte Faschoda in der Nähe, ich weiss, was ich von Englands zärtlichem Werben zu halten habe, denn ich kenne seine Gelüste."

„Ah, ein Anglophobe!" lächelte der Diplomat. „Heut nicht mehr Mode!"

„Oho, Anglophobe war ich auch, aber immer mehr Germanophobe!" trumpfte der Nationalist auf. „Zum Teufel, das Hemd ist uns näher als der Rock, die Vogesen näher als der Atlas!"

„Das ist optische Täuschung," versetzte der General gemessen. „Für alle, die Frankreichs wahre Wohlfahrt studierten, ist Algier wichtiger als Metz. Die Deutschen wollten uns nichts Ernstes mehr tun, was sollten sie uns auch nehmen? England aber sinnt auf nichts als Zeit und Ort, um unsere ganze afrikanische Herrlichkeit in Stücke zu schlagen."

Der Diplomat nickte leicht und blies den Dampf seiner Zigarette in blaue Ringel. „Nun ja, der Plan von Cecil Rhodes, ganz Afrika zu britischem Besitz zu machen, blieb ja kein Geheimnis. Und dass England mit Abessynien anbinden will und sich über angebliche Greuel im Kongostaat sittlich entrüstet — sittliche Entrüstung meint bei England immer Annexion — ist ja bekannt genug. Der Appetit kommt beim Essen, und es wäre immerhin möglich, uns aus Senegambien und Sudan allmählich hinauszudrängen. Madagaskar liegt als französische Kolonie auch unbequem für die indische Route, und Algier ist ein zu fetter Bissen, als dass er nicht längst den britischen Heisshunger in die Nase stechen sollte."

Der Nationalist starrte ihn an: „Sie machen mir ernstlich bange. Trauen Sie den Leuten wirklich zu —?"

„Vergessen wir doch nicht, dass die Briten seit

dem Mittelalter unser einziger wirklicher Erbfeind waren. Wir haben die Deutschen mit Krieg überzogen, ihnen viel Übles getan, doch erst seit Ludwig XIV., und sie haben uns im Grunde bloss wieder abgenommen, was wir von ihnen weggerissen. Aber England — sind denn seit Crecy und Azincourt bis auf Trafalgar und Waterloo nicht immer wir die Opfer seiner Arglist und Raublust gewesen? Wo sind all unsre einstigen Kolonien? In den Zähnen des britischen Leopards. Glaubt man, der grosse Napoleon habe umsonst England als unversöhnlichen Todfeind Frankreichs gehasst? Und jetzt auf einmal soll alle Vergangenheit ausgelöscht, nur Deutschland unser Erbfeind sein? Das ist doch zu naiv. Nein, unsre teuren heutigen Alliierten sind und werden sein, was sie immer waren: unser gefährlichster gierigster Feind. Die Deutschen wollen nichts Andres mehr von uns, als dass wir uns endlich mit dem Frankfurter Frieden abfinden, im übrigen streckten sie uns ja oft genug ostentativ die Hand entgegen."

„Jawohl, deutsch-französisches Bündnis, ich danke schön!" murrte der Nationalist. „Erst Metz heraus, dann wollen wir weiter reden."

Der General zuckte die Achseln. „Meinethalben, dann nicht. Wir brauchen uns ja nicht vor Freundschaft um den Hals zu fallen. Aber statt dessen sich England in die Arme stürzen, das von uns ganz andre Dinge will, das uns schon Ägypten abgeknöpft hat und nur auf Gelegenheit wartet,

unsre afrikanische Zukunft zu zerstören — das ist mir zu bunt. Ob Herr Delcassé von König Eduard oder Marquis Lansdowne gekauft worden sei, wie doch manche Gerüchte behaupteten, weiss ich nicht. Vielleicht ist er nach seiner Meinung ein guter Patriot, aber sicher ein sehr dummer Kerl. Die russische Allianz folgte natürlicher Logik, weil Russland unsren beiden Feinden England und Deutschland feindlich gesinnt mit Interessengegensatz, aber diese englische Entente ist schmachvoller Wahnsinn. Kein Interesse ist uns gemeinsam, wohl aber tausend Interessen wechselseitig feindlich. Hand aufs Herz, man hat die Preussen bei uns bitter gehasst, aber heut verflog das längst, nur Antipathie gegen England ist allen Franzosen angeboren. Und die Briten — glauben Sie vielleicht, die lieben und achten uns? Ach, den Deutschen tun sie die Ehre des Hasses an, uns belächeln sie mit gnädiger Herablassung. Ist's nicht so?"

Der Diplomat lächelte. „Eigentlich ja. Doch mich dünkt, dabei wissen sie recht gut, dass nur wir ihnen gefährlich werden könnten. Nur unsre Marine ist so stark, nur unsre Kolonialmacht so gross, unsre Lage in Afrika ihnen so nahe, nur unsre Küste für Landung bei Dover geeignet, nur wir als Katholiken sind fähig, eine irische Rebellion zu benützen — das alles weiss England ganz gut."

„Das hoff' ich!" Der Nationalist warf stolz den Kopf in den Nacken. „Und eben deshalb wird das perfide Albion sich hüten, mit uns anzubinden."

Der Alte lachte heiser. „Da kennen Sie diese Leute schlecht. Ob die Engländer wirklich zur Rolle der Römer berufen sind und einst die ganze Welt anglisieren werden, jedenfalls halten sie sich selbst dafür und möchten ihr British Empire als Imperium Romanum von Pol zu Pol ausdehnen. Das ist ihr heimliches, unbeirrtes Streben von Jahrhundert zu Jahrhundert. Nur Napoleon hat sie richtig erkannt."

„Sie dünken sich das auserwählte Volk, dem der Herrgott die Erde gegeben mit ihrer Fülle," pflichtete der Diplomat bei.

„Ja, da unten in Afrika lernt man sie kennen. Nein, grade weil sie fühlen, dass nur wir ihnen mal gefährlich werden könnten, suchen sie mit heuchlerischem Judaskuss unsre Freundschaft, um später, haben sie uns benutzt, ihren Streich zu führen. Die würden uns nicht dreimal, sondern hundertmal verleugnen, wenn es in ihren Kram passt. Begreift ihr denn nicht dies Spiel? Vor Russlands jetziger Schwächung hätten sie nie an Bündnis mit uns gedacht, weil Russland zu gründlich von Englands Feindschaft überzeugt ist, um gutwillig dessen falsche Avancen hinzunehmen. Wir allein aber sind nie stark genug, um England an die Wand zu drücken. Eine heimlich drohende deutsch-französisch-russische Koalition war allein zu fürchten. Nun half das Schicksal, Russland vorerst auszuschalten, und jetzt gilt es, Deutschland und Frankreich nochmals unheilbar zu verhetzen. Wäre aber Deutsch-

land auf einige Zeit abgetan, dann kommt Frankreich an die Reihe, dann gibt's plötzlich eine deutsch-englische Belle Alliance gegen uns. So denk' ich mir die Sache."

„Divide et impera!" nickte der Diplomat. „Ich fürchte, Sie folgern logisch, mein General. Nur malen Sie zu schwarz. Aufgeschoben ist oft aufgehoben. Sie berücksichtigen nicht die liberale Strömung in diesem Volk von Kaufleuten, die antimilitaristische, anti-imperialistische Richtung der inneren Politik."

„Bah, darauf geb' ich nicht einen Pfifferling. Ein Volk von Shopkeepers waren sie schon lange, dem sein Handelsinteresse über alles ging: hat dies je ihren Imperialismus gehindert? Wer regiert denn England? Die Kaufleute?"

„Ich denke, das Parlament," brummte der Edelmann. „Uns armen Franzosen hat man doch seit Rousseau und Voltaire stets die englische Verfassung als demokratisches Muster vorgehalten. Gott sei's geklagt!"

Der Diplomat lächelte, der General lachte dem Aristokraten geradezu ins Gesicht: „Das ist ja der ungeheure Schwindel, mit dem dies hochmütige Inselland so viele Kontinentalen düpierte. Aufrichtige Demokratie gibt's überhaupt nur in Ländern lateinischer Rasse. Heut noch blieb England das konservativste Land der Welt. Bestreiten Sie das?" wandte er sich an den Diplomaten.

„Keineswegs. Ich war früher in Petersburg und

Berlin, den zwei Bollwerken des Feudalregime, doch ich muss bekennen, manche meiner Vorstellungen haben sich da sehr geändert. Lägen die Dinge in Preussen so, wie Oberflächliche dem äussern Anschein glauben, dann hätte die Sozialdemokratie dort nie solche organisierte Gewalt bekommen können. Und in Russland wäre diese jähe, ungeheure Revolution unmöglich gewesen, wenn nicht ein schroff demokratischer Zug dort von oben bis unten längst geherrscht hätte. Der russische Adel ist teilweise unendlich liberaler als der englische, äussere Standesunterschiede sind in der Gesellschaft dort förmlich verpönt, der Bürger und gar der Gebildete verkehrt mit dem Hochadel ohne jede Spur der snobhaften Unterwürfigkeit, wie der englische Mittelstand sie der Nobility entgegenbringt. Kurz, in England, das sich angeblich amerikanisierte, regiert heut noch wie vor alters die Aristokratie."

„Sehr gesund!" murrte der Nationalist. „Darin liegt seine Stärke."

Der General blitzte ihn zornig an: „Diese Privatmeinung lass' ich Ihnen. Aber dann sollten Sie diese Stärke um so mehr fürchten. Unsre radikale Demokratie der Republik ist den britischen Oligarchen heut genau so ein Dorn im Auge, wie zur Zeit der grossen Revolution und Napoleons, der immerhin ein illegitimer Volkskaiser war. Der unerbittliche Hass, mit dem sie uns damals verfolgten, war noch mehr ein feudaler als ein nationaler."

„Natürlich!" fuhr der Legitimist hitzig auf. „Ich sagte ja immer, dass wir seit dem Sturz unsrer angestammten Dynastie von Gottes Gnaden immer unbeliebter und isolierter in Europa wurden!"

„Pst, werter Graf!" warnte der Diplomat. „Das gehört nicht hierher."

„O ja, unbeliebt bei den Dynasten, beliebt bei den Völkern!" trumpfte der Alte ab. „Die Demokratie aller Lande blickt auf Frankreich als ihr geistiges Oberhaupt. Diese moralischen Eroberungen sichern uns für immer die Sympathie der Lateiner und Slawen überall auf Erden, bezüglich Italien zeigt uns seine offizielle Annäherung bereits den praktischen Wert solcher — solcher —"

„Imponderabilien," ergänzte der Diplomat, dem diese durch Bismarck eingeführte Politikerphrase geläufig war. „Ich gebe zu, dass sogar für die heutige Entente eine Zuneigung der liberaleren Kreise Englands mitbestimmte, sie erst ermöglichte. Uns verzieh man unsere masslose Burenbegeisterung und Engländerhetze, während des Transvaalkriegs, indes man den Deutschen das gleiche bis heute nachträgt. Und nicht mal das gleiche. Denn der Kaiser Wilhelm lehnte ja schroff jeden Empfang der Burenhäupter ab, bei uns liess sogar der Erzbischof von Paris bei Ankunft des Protestanten Krüger alle Festglocken läuten."

„Es war herrlich!" Der Bretone sah die andern herausfordernd an. „Und danach schwatzt man noch von Intoleranz der katholischen Kirche!

Solchen edeln Patriotismus vergalten die Herren Combes und Rouvier durch brutale Unterdrückung! Doch Atheisten ist ja nichts heilig, nicht mal das Ehrgefühl."

„Ich darf so etwas nicht hören," mahnte der Diplomat offiziös. „Ich muss mir verbitten, dass Sie Äusserungen tun, die auch des Herrn Generals Gefühle verletzen."

„Ah pardon! Ich habe eine Rüge meines Rangvorgesetzten verdient." Der Legitimist neigte mit ironischer Demut das Haupt. „Doch wess das Herz voll ist, dess gehet der Mund über."

„Ich rüge durchaus nicht," versetzte der General gelassen. „Wir sind, zufällig vereint in gemeinsamer patriotischer Mission, hier Kameraden unter uns. Und von mir, Oberst, werden Sie wohl keine Angeberei erwarten. Nach dem Krieg, wenn wir beide ihn überleben, mögen die alten Zwistigkeiten zwischen uns Franzosen wieder aufleben, bis dahin Friede! und werde jeder selig nach seiner Fasson. Ich selbst bin Freidenker, doch fällt mir nicht ein, den Patriotismus unsres Klerus anzuzweifeln. Denn die römische Kirche passt sich ja überall dem Nationalcharakter an. Mir schien immer ein Irrtum, den Katholizismus an sich für die spanische Inquisition verantwortlich zu machen. In Spanien ist er eben grausam und borniert wie das spanische Volk, in Italien machiavellistisch und kunstsinnig wie die Italiener, in Deutschland zänkisch und schwerfällig wie die Deutschen, in Frankreich und Polen

in erster Linie national, weil Chauvinismus dort oberstes Nationalgesetz. Unsre gallikanische Kirche war immer gut französisch den Anmassungen Roms gegenüber seit alter Zeit. Ich tue Ihnen und Ihren Gesinnungsgenossen daher nicht das Unrecht an, dass ich etwas Anderes als patriotische Haltung erwartete bei den jetzigen Wirren, mögen wir nun siegen oder unterliegen. Aber ich muss erinnern, dass auch unsre religiösen Verhältnisse den bigotten Briten ein Greuel sind, den einen unsre Freigeisterei, den andern unser Katholizismus. Von wirklicher Entente, gegenseitigem herzlichen Verstehen zwischen Briten und Franzosen kann also überhaupt keine Rede sein, unser ganzes Wesen ist antipodisch wie Feuer und Wasser. Lehren Sie mich die Briten kennen! Da draussen in Afrika erfährt man mehr von unsern wirklichen Beziehungen, als hier zwischen Paris und London."

„Oho!" schmunzelte der Diplomat. „Unsereins ist auch nicht auf den Kopf gefallen. Ich beobachtete genug, um Ihnen beizustimmen. So seltsam es klingt, scheint mir die nächste Verwandtschaft zwischen zwei Völkern nur zwischen den zwei angeblichen Todfeinden zu bestehen: Briten und Deutschen. Geistig nun schon ganz sicher, siehe literarische Wechselwirkung. Ist etwa Shakespeare bei uns populär oder Goethe? Die Deutschen machen aus Shakespeare einen Gott, die Gebildeten Englands seit Carlyle dito aus Goethe. Über Racine und Victor Hugo lachen beide, höch-

stens Zola ist in Deutschland verehrt, hab' ich vernommen!"

„Der Schmutzfink! Der Verräter!" brauste der Nationalist auf. „Was kümmert uns die Unbildung dieser halbbarbarischen Völkerschaften, ihr schlechter Geschmack! Doch Sie selbst geben zu, dass die Briten uns unsre Parteinahme für die ketzerischen Buren verziehen, den Deutschen nicht. Da sieht man doch, wie sehr der Herr General übertreibt," fügte er spitz hinzu, „wohin allein Englands unversöhnliche Feindschaft zielt. Den antifranzösischen Verrat, den der Herr General von Grossbritannien dereinst erwartet unter Aussöhnung mit dem gehassten Deutschland, kann ich also nicht ernst nehmen."

Der Alte lachte bitter. „Ich deute dies Symptom ganz anders. Unseren Britenhass übersieht man grossmütig mit verächtlicher Herablassung, weil man uns nicht mehr fürchtet, wenigstens nicht, solange wir allein ohne deutsche Anlehnung. Die unversöhnliche Ranküne gegen Deutschland ist das grösste Kompliment, das England ihm machen kann. Und es gibt einen Hass, der verdammt ähnlich ist mit Hochachtung und heimlicher Zuneigung. O, man wird noch Wunder erleben! Auch von dem Engländerhass der Deutschen halt' ich nicht viel, und dass von Franzosenhass bei ihnen nichts mehr zu spüren, wie ich mir habe sagen lassen, dünkt mich auch kein gutes Zeichen. Es ist wohl der nämliche Denkprozess wie umgekehrt bei den Briten: uns fürchtet

man nicht, achtet man nicht, die Briten hasst man, weil man vor ihnen Respekt hat, aus nationaler Eigenliebe."

„Sie sagen fortwährend Dinge, mein General," der Edelmann stand auf und reckte sich, „die ein guter Franzose nicht ohne Erröten hören kann. Uns nicht achten, nicht fürchten, uns, die wir die grosse Nation hiessen!"

„Wenigstens nannten wir uns selber so!" warf der Diplomat ironisch ein.

„Nun, wir werden noch heute zeigen, wer wir sind, werden Achtung und Furcht erzwingen. Frankreich steht an einem neuen Wendepunkt seiner nationalen Grösse."

„Noch ist Polen nicht verloren," murmelte der Diplomat. „Und wie denken Sie denn, mein General, über die Verhasstheit des heutigen Regime in Deutschland, über kriegsfeindliche Haltung der mächtigen Sozialdemokratie? Darauf setzt man in unseren Regierungskreisen grosse Hoffnung."

„Wenn sie sich nur nicht täuscht!" Auch der General stand auf und schnallte den Degen um, sich zum Aufbruch rüstend. „In Reih und Glied gegen den Landesfeind werden die Deutschen ruhig marschieren, ob Sozialdemokraten oder nicht. Sie haben den Instinkt der Disziplin. Da müsste schon ein Jena vorhergehen, wenn dort Aufruhr losbrechen sollte nach russischem Muster. Nein, umgekehrt, unsre eigenen Leute fürchte ich bei jedem Rückschlag, Sozialisten und Anarchisten. Werden wir

geschlagen, eine neue Kommune! So tief wie bei uns gehen in Deutschland die Parteizwiste ohnehin kaum. Ein Offizierkorps, wo Republikaner und Monarchisten, Freimaurer und Klerikale sich gegenseitig denunzieren und befehden, gibt's dort erst recht nicht. Im Fall des Unglücks kann das eine nette Bescherung werden!"

Der Diplomat zuckte die Achseln und warf seine Zigarette weg. „Wer leben wird, wird's sehen. Es lebe die Bagatelle! In sechs Monaten sind wir klüger als heut. Die Briten haben ein Sprichwort: Prophezeie nie, wenn du nicht weisst! Hoffen wir, dass Ihr Pessimismus zuschanden wird. Gut Ding will Weile haben, die Hilfe Italiens und vielleicht Russlands muss erst ausreifen. Bis dahin müssen wir uns über Wasser halten."

„Ganz meine Meinung. Wir werden tun, was wir können. Auf Wiedersehen bis morgen auf dem Dampfer, meine Herren!" Der Alte ging.

„Auf Wiedersehen bei Philippi!" stiess der Edelmann zwischen den Zähnen hervor. „Wollen sehen, wer standhafter für Frankreich ficht, die Herren Republikaner oder wir vom alten Stil. Aber recht angenehm, dies Gefühl, womit man aus England zurückkehrt, vergiftet von solch argwöhnischer Einflüsterung! Heiliger Name Gottes!" Er schüttelte sich, als wolle er etwas abwerfen. „Der General hat mich angesteckt, ich werd's nicht mehr los. Kampagne beginnen mit einem Verbündeten, von dem man sich keiner Treue versieht, ist

kein erfreuliches Geschäft. All mein Enthusiasmus ist zum Teufel. Vielleicht hätte man sich doch länger besinnen sollen, eh man sich auf Englands Lockung einliess. Warum habt ihr Diplomaten euch nicht besser vorgesehen! Unsereins als Soldat wünscht Krieg und Revanche, doch eure Pflicht war's, die Sache kühler zu betrachten."

„Da haben wir's!" rief der Diplomat erregt. „Ich seh' es kommen, dass man uns Vorwürfe macht, wenn die Soldaten den Brei verderben. Habt ihr nicht immer beteuert, unsre Armee sei heut unüberwindlich? Bah, das riecht ja schon nach dem ‚leichten Herzen' und ‚erzbereit' von 1870. Und geht's schief, dann sollen unsre Staatsmänner leichtsinnig ins Verderben gesteuert haben. Hat man nicht damals ‚Rache für Sadowa' gebrüllt, und würde man heut nicht jede Regierung als verkauft und verräterisch gebrandmarkt haben, wenn sie vor Deutschlands Forderungen in Marokko zurückwich? Die Herren Nationalisten halten sich für Patrioten, wenn sie patriotische Regierungen stürzen; so mögen sie jetzt auch allein die Suppe ausessen, die sie uns eingebrockt. Heiliger Déroulède, steh uns bei!" Zornig schlug er hinter sich die Türe zu. Der Edelmann starrte ihm nach und seufzte schwer:

„Armes Vaterland! Verraten von radikaler Kanaille!"

— — — — — — — — — — — — —

Zu gleicher Stunde beherbergte das Foreign Office in Downing Street eine Konferenz von inter-

nationalster Bedeutung. Besondere Bevollmächtigte, nicht die üblichen Botschafter, sondern mit geheimen Instruktionen versehene Träger einer ausserordentlichen Mission, tagten hier: die Vertreter der Neutralen, soweit sie als Hauptmächte in Betracht kamen, nämlich Japans, Spaniens, Italiens und der nordamerikanischen Union. Ein britischer Minister und ein hoher Militär leiteten die Verhandlung, als Protokollführer diente ein noch junges Parlamentsmitglied, ein ‚kommender Mann' von vielversprechender Routine. Der Minister war soeben telephonisch abberufen, er hatte bei der türkischen Botschaft angefragt und kehrte soeben missmutig zurück. Obschon Grund und Inhalt seines Telephonierens unbekannt, drückte der schlaue japanische Staatskünstler sofort auf den wunden Punkt. Mit seiner sanften Buschidostimme, die wie mit Sammetpfötchen streichelte, lispelte er unter freundlichem Zwinkern der Äuglein:

„Wir alle bedauern, dass unser hochverehrter Kollege, der ständige Vertreter Sr. Majestät des Kaisers der Osmanen, nicht an unsrer so wichtigen Beratung teilnimmt. Es erregt eine gewisse Verwunderung, nicht wahr? Wir sahen uns gleich nach ihm um. Vor Schluss der Konferenz möchte ich doch darauf kommen und bei unserm verehrungswürdigen Vorsitzenden Erkundigungen einziehen, ob —"

„Ich danke Ew. Exzellenz, dass Sie mir Gelegenheit dazu geben," brach der Brite kurz ab. „Se. Exzellenz der türkische Gesandte lässt sein Aus-

bleiben entschuldigen. Er ist immer noch krankheitshalber ans Bett gefesselt."

„O, wie unendlich wir dies beklagen!" seufzte der Japaner. „Vollzählige Übereinstimmung aller neutralen Mächte wäre doch sehr erwünscht. Darf ich bitten, meine besten Wünsche zur baldigen Wiederherstellung unseres teuren Kollegen zu übermitteln?" Die anderen Herren murmelten etwas Ähnliches mit gelangweilter Gleichgültigkeit, nur der Italiener zuckte leicht mit der Lippe, wobei ihn zwei verstohlen beobachteten: der jugendliche Protokollführer und der Japaner, der immer das Gras wachsen hörte. Ersterer, der sonst stets sein Protokoll durchzustudieren schien, erlaubte sich blitzschnelle flüchtige Aufblicke, die niemand bemerkte, als der Japaner. Letzterer aber, der alles sah, schien überhaupt nichts zu sehen. So still und harmlos blieb seine unbewegte Unschuldsmiene, eine stereotyp lächelnde Maske.

„Übrigens," fühlte der britische Minister sich bewogen, offiziös hinzuzufügen, „hat eine Note der Hohen Pforte genügende Aufklärung gegeben, dass die Türkei natürlich volle Neutralität bewahren werde."

„Es sei denn, ihre eigenen Interessen würden tangiert, nicht so?" flocht der Amerikaner ein. „Sehr korrekt. Ganz wie ich bereits bezüglich der Vereinigten Staaten — ach beiläufig, da unser japanischer Herr Kollege diese Dinge aufs Tapet brachte, wie steht es denn mit dem würdigen Doyen des

hiesigen diplomatischen Korps, dem russischen Botschafter? Ich vermisste sogleich bei Eintritt in die Konferenz einen Delegierten des Zaren."

Diese Anfrage schien dem britischen Minister gleichfalls unlieb, denn er runzelte unwillkürlich leicht die Stirn. „Die kaiserlich russische Regierung," betonte er offiziös, indem er jede Silbe gewichtig abwog und nachdrücklich betonte, „hat passend gefunden, direkt der befreundeten, französischen Regierung ihre Stellungnahme kundzutun. Bei dem intimen Verhältnis beider Reiche fühlt sich die hiesige Regierung Sr. britannischen Majestät nicht berufen, ihrerseits besondere Abmachungen zu heischen. Die erforderlichen Garantien für Russlands wohlwollende Haltung sind ja bereits durch frühere Traktate des Zweibundes gewährleistet."

Diese zweideutige und zu nichts verpflichtende Mitteilung nahm man mit höflicher Verbeugung, aber tiefem Schweigen entgegen. Was hiess hier wohlwollende Haltung?! Kam Russland seinen Bündnisverpflichtungen nach? Unter so bedrängten inneren Zuständen höchst unwahrscheinlich. Der junge Protokollführer warf wieder einen jähen Seitenblick auf den Italiener, der Japaner bewahrte sein immer gleiches, verbindliches Lächeln. An ihn wandte sich jetzt der britische Minister:

„Nachdem wir uns über alle Punkte geeinigt, bitte ich, zum Schluss des Protokolls nochmals definitive Beschlüsse zusammenfassend, zuerst den Bevollmächtigten Sr. Majestät des Mikado, er-

neut kurz und bündig Japans Willensmeinung zu äussern."

Der kleine gelbe Asiate erhob sich mit devoter Verbeugung: „Ich kann nur wiederholen, dass nach dem Willen meines erhabenen Herrn Japan die strengste Neutralität bezüglich europäischer Wirren bewahren wird, selbstverständlich dem Wortlaut unserer Verträge mit der erhabenen britischen Regierung gemäss. In Asien werden wir in treuer Allianz über englischen Besitzstand wachen. Sollte z. B. eine übermächtige deutsche Flotte dort eingreifen, dann wird Japan sicher das Feld betreten."

„Ein solcher Fall dürfte wohl schwerlich eintreten," lehnte der Brite hochmütig ab. Täuschte er sich, oder durchzitterte leise Ironie die ölige Ansprache des Asiaten?

„Ich erlaubte mir bereits früher zu bemerken," fiel der britische Militär ein, „dass ich vom militärischen Standpunkt aus eine etwas wärmere Anteilnahme von Anfang an für wünschenswert hielte. Es würde z. B. Kiautschou als feindliches Gebiet zu betrachten sein —"

„Woran die britischen Streitkräfte gewiss nichts hindert," gab der gelbe Herr mit unerschütterlicher Ruhe zur Antwort. „Was Japan betrifft, so hat es keinerlei Ursache, Feindseligkeiten gegen Deutschland zu beginnen, eine altbefreundete und angesehene Macht, mit welcher wir in langen, nahen Beziehungen stehen. Aktiv würde Japan sich erst in diese ihm fernliegenden Händel einmischen dürfen,

sobald die Interessen des in Asien verbündeten England eben in Asien dringend bedroht werden."

„Da dies bei jetziger Sachlage ausgeschlossen, müssen wir also folgern, dass Japan sich überhaupt jeder Aktion enthalten wird," betonte der Militär scharf. „Womit zugleich die Nötigung für uns verbunden, selbst eine Eskadre in Ostasien zu belassen. Das britische Kriegsdepartement nimmt von dieser Auffassung der Bündnispflicht geziemend Akt."

„Das wird gut sein und freut uns sehr." Der kleine gelbe Mann behielt sein freundliches Grinsen, doch eine gewisse drohende Würde klang aus seinen glatten, höflichen Worten. „Ebenso wie mein erhabener Herr Se. Majestät der Mikado vollkommen die Rücksichten zu würdigen wusste, die leider das engbefreundete Grossbritannien hinderten, beim Friedensschluss von Portsmouth für unsere Rechte und berechtigten Forderungen einzutreten. Japan wird stets aufs loyalste dem Wortlaut seiner Verträge nachkommen, unbeschadet seiner vollen Aktionsfreiheit in anderen Angelegenheiten." Er liess sich ruhig auf seinen Sitz nieder mit einer leichten Geste, die deutlich besagte, er habe sein letztes Wort gesprochen. Die anwesenden Diplomaten verrieten natürlich mit keinem Wimperzucken, was sie sich dazu dachten. Bei der Wendung ‚andere Angelegenheiten' schielte der Protokollführer auf den Amerikaner und sah dann wieder auf sein Papier nieder, in das er ganz vertieft schien. Zu diesem flüchtigen

Aufsehen gab ihm jener selbst äusseren Anlass, indem er sich etwas brüsk erhob, offenbar geärgert, dass der britische Minister dem Japaner für Schlusserklärung den Vortritt liess.

„Ich kann mich dem Herrn Vorredner nur unbedingt anschliessen, soweit mein Auftrag in Vertretung der Vereinigten Staaten geht. Natürlich werden wir bezüglich europäischer Wirren strikteste Neutralität beobachten, behalten uns aber natürlich freie Hand vor bezüglich Schutzes amerikanischer Interessen bei sonstigen aussereuropäischen Angelegenheiten, falls diese traurige Weltkrise weitere Kreise zieht." War es nicht just die nämliche Wendung, die der Japaner gebrauchte? Bei ‚sonstigen Angelegenheiten' richteten sich verstohlene Blicke auf den Aussereuropäer, der aber so harmlos und unschuldig dreinschaute, als verstehe er kein Sterbenswörtchen von solchen ernsten Dingen, die über seinen kindlichen Horizont gingen. Der britische Militär bemerkte nur trocken: „Darf man auch definitiv zu Protokoll geben, dass die starke Flottenrüstung der Union lediglich defensive Zwecke verfolgt?"

„Selbstverständlich," bekräftigte der Yankee hastig. „Man wird begreifen, dass bei Flottenkrieg von solchem Umfang, wie er bevorsteht, es unsere Sorge sein muss, die amerikanischen Gewässer vor jeder störenden Berührung zu hüten. Unsere Handelswelt wird ohnehin schwer leiden durch die europäische Blockade. Uns trifft die Schädigung um

so mehr, als wir gerade mit Deutschland in starker merkantiler Wechselwirkung stehen."

„Ach, das wird sich schon anderweitig ausgleichen!" winkte der Militär mit leichtem Spotte ab. „Während der alten napoleonischen Kriege machte Onkel Sam kein schlechtes Schmuggelgeschäft — verzeihen Sie vielmals! Jedenfalls nehmen das britische Kriegsministerium und die Lords der Admiralität, die ich zu vertreten die Ehre habe, Ihre Erklärung dankbar entgegen." Ob gerade so dankbar, liess sich aus seinem verdriesslich spöttischen Gesicht nicht erraten. Eilfertig sprang jetzt der spanische Grande von seinem Platze auf, um dem Italiener zuvorzukommen. Rangstreitigkeiten der Etikette sind ja die Seele der hochmögenden allweisen Diplomatie:

„Ich glaube, eine ähnlich gefasste Vereinbarung abschliessen zu dürfen. Gemäss unsern Abmachungen mit Sr. Britannischen Majestät Regierung verbürgen wir an und für sich loyalste Neutralität, verpflichten uns obendrein, die französische Aktion gegen Marokko nach Kräften zu fördern; wenn es sein muss, mit Waffengewalt."

„Auch Italien wird sich wohlwollendster Neutralität befleissigen," kam endlich der Italiener zu Wort, auf dem alle Blicke ruhten, „getreu seinem edeln Vermittleramt, wie sowohl seine alte frühere formale Dreibundsverpflichtung als seine auf nationaler Sympathie begründete herzliche Freundschaft zu den hohen Alliierten England und Frankreich sie ihm auferlegt."

„Darf man daraus entnehmen," unterbrach der Amerikaner schroff, mit jener zunehmenden Dreistigkeit der Yankeepolitik, zwar für sich die Monroedoktrin in Anspruch zu nehmen, nichtsdestoweniger sich in europäische Händel immer häufiger einzumischen, „dass der Dreibund faktisch nicht mehr existiert?"

„Der Wortlaut des Geheimvertrags," lehnte jener kalt ab, „ist der Welt unbekannt. Er war jedenfalls dem Sinne nach nur gegen den Zweibund abgeschlossen, und ob dieser dem Sinne nach noch existiert, ist wohl eine akademische Frage, die erst die Praxis demnächst lösen wird. Übrigens sprach kein geringerer als unser aller Meister, der selige Principe di Bismarck, es offen aus, dass Verträge nur ein Blatt Papier bedeuten, hinfällig, sobald vitale nationale Interessen in Rede stehen. Diese heutige Konferenz spielt ja freilich mit offenen Karten, protokollarisch, auf ausdrücklichen Wunsch der kgl. Grossbritannischen Regierung. Immerhin wird wohl jedem Staate überlassen bleiben, bindende Aufschlüsse für sich zu behalten, sofern das Staatswohl es bedingt. Die Herrschaften werden daher gütigst mit obiger Feststellung fürlieb nehmen, dass Italiens Neutralität gesichert bleibt, es trete denn der Fall ein, dass gravierende Umstände eine andre Stellungnahme nötig machen."

Der Italiener hatte mit jener biedern Ehrlichkeit seine gänzlich unklaren Beteuerungen vorgetragen, deren Pose seit Bismarck zum eisernen Be-

stand der Diplomatie gehört. Die anderen Konferenzmitglieder trugen dazu eine nichtssagende Miene zur Schau, als hörten sie die plausibelsten Gemeinplätze. Der Japaner nickte mit freundlich friedlichem Grinsen, nur dem groben Amerikaner entfuhr ein undeutlicher, grunzender Laut, ein „Hm!" und „Ha!", das in diplomatischer Sprache ausdrückte: Smart Fellow! Seift uns nicht übel ein!

„Die britische Regierung ist völlig zufriedengestellt von so offenen loyalen Gesinnungen!" beeilte sich der Brite würdevoll zu versichern. Der Protokollführer sah beharrlich auf seine Papiere, die er mit neuem Schriftsatz abschloss. „Mir bleibt nur übrig, den ehrenwerten illustren Gentlemen insgesamt für die Güte zu danken, mit welcher sie unsrer Einladung Folge leisteten, und besonders ihren hohen Regierungen für die edle Bereitwilligkeit, mit der sie ihre Bevollmächtigten entsandten. Diese so überaus offene Aussprache schien uns dem heutigen Stand der politischen Welt angemessen. Diplomatische Geheimnisse gibt's nicht mehr, diese veraltete Technik ist vieux jeu. Morgen würde in der Presse durchsickern, was einzelne Mächte separat vereinbart. Hier nun, wo es sich lediglich um Festsetzung der Neutralitäten handelt, erschien der beste Ausweg, ganz offen unter uns die Lage zu erörtern und durch bindendes Protokoll dem status quo der Weltpolitik einzuverleiben. Das ist geschehen. Jeder weiss nun, woran er ist. Mit nochmaligem Ausdruck verbindlichsten Dankes hebe ich die Sitzung auf."

Aber während die Delegierten unter gegenseitigen verbindlichen Zeremonien sich empfahlen, flüsterte der Militär dem Italiener hastig und heimlich zu: „Es bleibt also dabei?"

„Wenn es so kommt, wie vorauszusehen," gab jener in gleichem Flüsterton zurück und empfahl sich dann laut mit unnötigem Redeschwall.

Der Amerikaner kicherte in sich hinein: wen will man denn hier täuschen! Indem er sich mit kaltem Gruss vom Japaner trennte und zu einem Cocktail nach Hause fuhr, dachte er:

„Das wird eine dicke Suppe für eiserne Löffel. Italiens Neutralität ist ein so zerbrechliches Gefäss, dass beim ersten Brodeln die heisse Suppe überrinnt. Natürlich wollen die Italianissimi im trüben fischen und sich vom Sieger, sei's wer's wolle, was schenken lassen, wie 1859, 1866, im Grunde auch 1870, wo sie des teuren Gönners Frankreich Niederlage zur Wegnahme von Rom benutzten und dem Kirchenstaat den Garaus machten. Uns kann's recht sein, je toller desto besser. Je vollständiger sich ganz Europa schwächt, desto effektvoller unser Auftreten, sobald diese Unvereinigten Staaten von Europa sich müde rangen. Anlass zu Einmischung und obligater Kriegserklärung kann jeder Tag im Seekrieg liefern. Die selige Alabamafrage vom Sezessionskrieg irgendwo in verbesserter Auflage, denn irgendwie wird mal die amerikanische Flagge auf einem Handelsschiff verletzt werden, und diesmal nehmen wir einfach Englands Entschuldi-

gung nicht an. Unsre Gelbe Presse wird zwar von Britenfreundlichkeit überfliessen, aber die Irländer und Deutschamerikaner werden schon dafür sorgen, dass der einstige angestammte Rivalitätshass gegen die Britishers die Mehrheit der Nation beherrscht. Dazu die Handelsschädigung, mit jedem Monat des Seekriegs wachsend, womöglich bei der prekären Arbeitslage zu sozialistischen Tumulten führend. Also Ablenkung nach aussen. Dies ist der Augenblick, von dem Roosevelt schon so lange geträumt, amerikanischen Imperialismus grossen Stils zu treiben, er käme so günstig nie wieder. Canada muss jetzt fallen. Famos, dass wir so lange warteten, bis Canada durch britische Fürsorge auf einmal ein wertvollstes Objekt geworden, früher wenig wert! Ach, ich höre schon die Botschaft des Präsidenten, zugleich herrische Botschaft an Europa, dass Amerika nicht länger diese barbarischen Kriegsattentate gegen die moderne Kultur dulden werde! Im Namen der Zivilisation werden wir Frieden schaffen und als Anwaltsgebühr das Nötige einstreichen. Vielleicht auch in Ostasien. Mir schwant, die Japs werden schon bald uns auf den Plan rufen und so unser Frontmachen gegen England erleichtern. Ihre Umtriebe auf den Philippinen sind ernst gemeint, sie werden uns dort direkt oder indirekt angreifen. Dazu kommt die Chinabewegung. Wir werden uns ein Selbstmandat zum Schutz der Europäer ausstellen und kräftig losgehen. Da winkt noch mancher Preis in Ozeanien. Von Samoa bis zu Honolulu ist's

nicht weit, von Manila nicht bis Java. Bah, vermutlich denken die Japs das gleiche. Das wird ein netter Zusammenstoss. Wohl, ich kalkuliere, die Bahn unsrer Politik sei ganz von selber vorgezeichnet. Wir haben Deutschland unsrer wärmsten Neutralität versichert, einer andern Sorte als der hiesigen Neutralität mit Hintergedanken, sogar deutliche Ermutigungen einfliessen lassen, halbe Versprechen. Aber ich rechne, es wäre schön dumm, schon jetzt für Deutschland ins Zeug zu gehen. Ist am Ende doch auch ein bittrer kommerzieller Konkurrent, und unsre Zukunft bedingt, dass Deutschland und England auf lange geschwächt werden. Sind diese Europäer dumm! Arbeiten uns in die Hände. Einmal müsste Europa ja doch vor Amerika kapitulieren, aber sie ebnen uns selbst den Weg. Heut noch wären die Vereinigten Staaten von Europa stark genug, unsre Entwicklung zurückzuwerfen, auch Ostasien Gesetze zu diktieren. Doch ihr gegenseitiger alberner Hass und Neid treiben sie selbst ins Verderben. Die Narren! Koalition gegen England, Zertrümmerung des British Empire, bedeutet gar nichts als allgemeine Schwächung Europas gegen die andern Weltteile. Englands Weltmacht ist im letzten Grunde doch nur Europas Mandatar zur Niederhaltung der andern Rassen. Und umgekehrt Ruin des deutschen Seehandels — davon will England profitieren? Als ob wir und Japan nicht schon gerüstet wären, jetzt sofort die Früchte einzuheimsen, in Ostasien während des Kriegs deutsche und bri-

tische Firmen zu verdrängen! Ach, noch nie hing Amerikas Himmel so voller Geigen. Heil Columbia! Das Sternenbanner bekommt neue Sterne. Uns allein gehört die Zukunft. Das walte Gott!"

... Als der spanische Delegierte mit herzoglicher Grandezza seine Havana schmauchte und beschaulich Schokolade schlürfte, waren seine Träume minder rosig. „Es ist alles ganz gut und schön, wenn das Volk daheim sich immer noch einbildet, wir seien eine Grossmacht, die mitredet. Was wird für uns bei Intervention in Marokko herauskommen? Nichts, nur unnütze Kosten. Man wird uns irgendeinen kleinen Küstenstreifen als Entschädigung hinwerfen, Frankreich bekommt den Löwenanteil, und England wird auch noch beim Frieden dafür sorgen, seine jetzt ziemlich fadenscheinige Gibraltarstellung zu befestigen. Sollte mich nicht wundern, wenn es nicht Ceuta und Tanger mit Beschlag belegt. Wir müssen uns jede Bedingung des Friedenstraktates nachher gefallen lassen, die hohen Kontrahenten Frankreich und England tun, was ihnen gutdünkt. Glaubt man, dass wir ihnen besondere Anhänglichkeit entgegenbringen? Die Franzosen sind unser alter Erbfeind, wir kennen ihre Übergriffe und Habgier zur Genüge. Und die Briten, von denen wir seit der Armada bis Trafalgar so viel Böses zu leiden hatten, machten sich als Bundesgenossen während unsres Befreiungskrieges so verhasst wie die fränkischen Eroberer. Welche Berührungspunkte hat unser christgläubiges konser-

vatives Land mit den kalten, ketzerischen Liberalen an der Themse! Und die Kirchenräuber, Atheisten, Republikaner an der Seine sind noch schlimmer als Ketzer und Heiden. Deutschlands konservative Institutionen als Bollwerk des monarchischen Gedankens stehen uns weit näher, vor allem haben wir von ihm nichts zu fürchten, selbst wenn es sich in Marokko festsetzt. Übrigens leidet unser Handel auch durch diesen Krieg, da wir mit Deutschland einen guten Export haben. Ausserdem könnte sein Standpunkt der offnen Tür in Marokko uns nur willkommen sein. Wenn die Franzosen uns heut eine Ausnahmebegünstigung dabei versprechen, so weiss man, was man davon zu halten hat: ihr Löwenanteil wird zuletzt doch noch zum ausschliesslichen Monopol. Spanien und Portugal betrachteten von jeher Marokko als ihre Interessensphäre, nun sollen wir wohl noch zufrieden sein, dass Frankreich uns dort ganz hinausdrängt, und sein Afrikareich uns nun von Süden ebenso umgürtet, wie es von Norden an den Pyrenäenpässen uns belauert! Wenn man's recht bedenkt, geraten wir durch diese Konstellation in völliges Vasallenverhältnis zu Frankreich und England. Und dazu sollen wir noch helfen! Es ist zum Verzweifeln, doch was will man machen! Solange Deutschland keine Grossmacht zur See, kann es uns nicht stützen. Die Alliierten könnten uns schon durch blosse Blockade von Barcelona, Malaga, Cadiz, Coruña ihrem Willen gefügig machen, ohne einen Soldaten zu mobilisieren. Wir Kleinen müssen

schon froh sein, wenn wir nicht gefressen werden, und wir dürfen im Interesse von König und Kirche nichts Ernstes in auswärtiger Politik wagen, weil jeder Misserfolg uns republikanischen Umsturz oder den Anarchismus auf den Leib bringt. Beiläufig begünstigen die Franzosen, unsere lieben jetzigen Freunde, natürlich unsere republikanische Partei, und unsere Anarchisten haben ihr Brutnest, aus dem sie immer wieder Kräfte saugen, auch dort im bösen Nachbarland. All unsere nationalen und konservativen Interessen weisen uns also auf Todfeindschaft gegen Gallien hin, und nun nimmt es uns noch gar ins Schlepptau für seine eigenen Machtinteressen! Mein Trost ist nur, dass Marokko eine harte Nuss zum Knacken aufgibt, dass es noch lange dauern kann, eh Frankreichs Magen diese neue Kost verdaut, und dass wir selber an Ausflüchten nicht arm sein werden, um so gut wie nichts zu dieser Eroberung beizutragen. Mich wundert nur, dass die edeln Alliierten ihre anfängliche Zumutung, unser bisschen Flotte und Landmacht ihnen gegen Deutschland zur Verfügung zu stellen, gegenüber unseren Vorstellungen aufgaben, weil solche Ausnutzung Spaniens für fremde Zwecke unsere Monarchie für immer unpopulär machen und ihren Bestand gefährden müsse. Also freuen wir uns, dass das Übel nicht noch schlimmer ist, und tragen wir schweren Herzens dies Joch einer schimpflichen Neutralität in majorem Galliae gloriam." —

Ganz anders aber und minder entsagungsreich

betrachtete Italiens Vertreter, dessen klassisch abgetönte Beredsamkeit mit sonorer Pose die Konferenzgespräche so angenehm belebt hatte, die Chancen seines Staates. Ein machiavellistisches Lächeln umspielte seine Lippen, als er mit gerechtem Stolze fühlte, wie unentwegt ein italienischer Patriot den Mantel nach dem Winde drehen und als Nachfolger der Roma eterna, wie sowohl das Kapitol als der Vatikan ihre Geschäfte betrieben, von heut auf morgen Freund und Feind wechseln dürfe.

„Hoffentlich wähnen die hohen Alliierten nicht, Italien werde sich für ihre schönen Augen in Unkosten stürzen. Das sollte mir leid tun. Wir haben uns offiziell zu gar nichts verbindlich gemacht, meine privaten Verheissungen können im Notfall nachher desavouiert werden. Wenn sie so naiv sind, zu hoffen, wir spielten nur mit Berlin-Wien ein ungerades Spiel, um dafür durch dick und dünn den Westmächten zu folgen, könnte ich solchen Irrtum nur mitleidig bedauern. Falsches Spiel, per bacco! Wer spielt es nicht im Staatsleben? Doch wir sind wenigstens unparteilich und verpflichten uns gegen niemand, ihm blindlings Treue zu halten. ‚Wenn ich mich nicht liebe, wer liebt mich dann!‘ sagt unser Sprichwort so schön im Volksmund. Die anderen denken und handeln ebenso, aber plumper und naiver. Sich über uns entrüsten, wäre zum Lachen. Denn was man uns auch vorwerfe, eins muss man uns lassen: Patrioten sind wir alle, und Italiens Wohl bedingt, dass wir unsere materielle

Schwäche durch feine List ersetzen, wie unsere historischen Traditionen sie uns erb- und eigentümlich einimpften. Tu felix Austria nube! können wir ergänzen: Und du, glückliches Italien, verbünde oder befreunde dich mit aller Welt, suchet, so werdet ihr finden, wählet und das Beste behaltet! — In Berlin-Wien haben wir hoch und heilig geschworen, dass die antidreibündlerische franzosenfreundliche Stimmung im Lande uns für den Anbeginn unmöglich mache, mit bewaffneter Hand unserer Verpflichtung nachzukommen. Später aber würden wir um so energischer losschlagen, sobald erst Frankreichs voraussichtliche Niederlage eintrete, an der wir angeblich nicht zweifeln. Damit würden wir Zeitgewinn erkaufen, dass die Alliierten nicht selber gleich über uns herfallen und unsere Flotte vernichten, Spezzia zerstören, unsere Häfen bombardieren. Indem dies durch unsere zwangsweise Neutralität verhindert werde, würden wir unnützen Kräfteverlust sparen, um nachher bei günstigem Umschwung der Lage unsere Macht gegen das unterliegende Frankreich in die Wagschale zu werfen. Um hierfür gerüstet zu sein, mobilisierten wir natürlich auch, ohne uns vom Flecke zu rühren. — Täuschten wir irgend jemanden damit? Kaum. Als Antwort schiebt Österreich schon vier Korps an die Südgrenze. Aber äusserlich machte man gute Miene zum bösen Spiel und tat, als verlasse man sich wirklich auf unseren guten Willen. Und im Grunde verfahren wir dabei nicht unehrlicher, als

den Westmächten gegenüber. Denn wer kann schon jetzt voraussagen, ob wir nicht wirklich obiges Versprechen wahr machen? Ja, der britischen und französischen Regierung haben wir privatim beteuert, wir warteten nur auf Ausreifen der Lage, um Österreich zu Wasser und zu Lande anzufallen. Haben unter der Hand die feste Zusicherung erhalten, dass dann Triest, Trient und Albanien unser Siegespreis sein würden. Und das wäre uns gewiss das Willkommenste. Aber die Alliierten sollten sich nicht mit der Zuversicht schmeicheln, dass wir uns auf solch Abenteuer einlassen, das beim Scheitern den Ruin unserer kaum wiederhergestellten Finanzen bedeuten und uns unsere Grossmachtstellung kosten könnte, wenn nicht alle Chancen für unsern Erfolg sprechen. Österreichs innerpolitische Zerrüttung frass sein Heer kaum an, wenn es gilt, nach aussen zu streiten, und unterliegt Frankreich, stehen wir wehrlos und ohnmächtig zu Lande da. Das bisschen Küstenblockade hilft uns da wenig. Die Frage liegt einfach so, ob sich wirklich ein Übergewicht gegen Deutschland herausstellt, und ob Russland imstande wäre, Österreich im Schach zu halten, so dass es gegen uns nur einen kleinen Teil seiner Waffenmacht defensiv verwenden kann. Hier kann die geringste Trübung des klaren Urteils unsere richtige Abwägung ins Schwanken bringen. Man kann nie zu vorsichtig in der Wahl seiner Freunde sein. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass wir auch gegen Frankreich Vorteile zu erlangen hätten, wenn wir noch rechtzeitig zur

Beuteverteilung eingreifen. Um Frankreich zu demütigen und zu schwächen, würde Deutschland uns Nizza-Savoyen hinwerfen, was unsere Irredenta wohl etwas beschwichtigen könnte, auf Tunis hätten wir dann auch gerechten Anspruch. Wer weiss, was die Zeit noch bringt! J'attendrai mon temps. So wollen wir behutsam lavieren, bis unser Stichwort uns in die Schranken ruft und das Versteckenspielen enden darf: La commedia è finita." —

— — — — — — — — — — — — —

Als die fremden Delegierten die drei Briten allein liessen, sahen diese sich stumm an. An den jungen Parlamentarier, der einen Augenblick dem treuherzig scheidenden Italiener mit mokantem Lächeln nachblickte, dann leicht gähnend sein Protokoll zuschlug, wandte sich der Minister mit unverhohlener Verlegenheit: „Was halten Sie davon?"

„Wohl, wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, dass die lange Debatte gar nichts erreichte, wir nur erfuhren, was wir schon wussten. Es liess sich nichts abmarkten. Der Jap blieb kühl und zähe, der Yankee zweideutig, und beide ominös."

„Ja, aber gegen wen? Sie massen sich doch nur gegenseitig mit verstohlenen Drohblicken, wenn ich sie recht verstand. Nun, ob sie sich in die Haare geraten, kann uns fürs erste kalt lassen."

„Meinen Sie? Wenn Amerika in Asien mit Japan ficht, tritt doch unsere eigene Bündnispflicht in Kraft, und wir hätten dann die Union selber auf dem Halse."

„Das Kurze und Lange von der Sache ist," der Militär zuckte verdriesslich die Achseln, „dass wir eine starke Eskadre in Ostasien belassen müssen. Den Franzosen wird es kaum anders gehen, falls die chinesische Bewegung um sich greift, und die alten Schwarzflaggen sich gegen Tonkin und Cochinchina wenden. Das sind grosse Unannehmlichkeiten, die man früher doch besser hätte überlegen sollen. Unsere Diplomaten sind von Japans und Amerikas freundschaftlichen Tendenzen allzusehr überzeugt gewesen. Einen gehörigen Teil unserer Flotte brauchen wir ohnehin in dortigen Gewässern, um eventuell auf die holländischen Kolonien unsere Hand zu legen, falls die Deutschen frech genug sein sollten, Holland zu besetzen und als Faustpfand zu belegen. Vorwand dazu bietet sich ja leicht: um englische Landung dort zu hindern, wofür Holland zu schwach."

„Hm, kam Ihnen nie der Gedanke, dass Deutschland noch was anderes Holländisches als Faustpfand gewinnen könnte?" Der Parlamentarier sah ernst aus, sein heiterspöttischer Ausdruck verliess ihn ganz. „Was sagen Sie zu fünfzehntausend kriegserfahrenen deutschen Soldaten in Südwestafrika, die ihren Marsch zum Oranje- und Kapland bewerkstelligen können? Mit Mühe, ich geb' es zu, doch wo ein Wille ist, da ist ein Weg, und der allgemeine Aufstand der Buren, Afrikander und Schwarzen, welch letztere ja schon in Natal sich unliebsam bemerkbar machen, würde den Weg erst recht eb-

nen. Wenn wir schon der Buren allein mit grösster Mühe und riesigen Opfern Herr wurden, wie stände es denn jetzt? Die ganze Kolonie ginge für England verloren und ihr Zurückgewinn würde günstigenfalls doppelt so viel Menschen und Geld kosten, als der Transvaalkrieg, an dessen Folgen wir noch heut so schwer laborieren."

„Ach, das sind Schimären!" polterte der Militär. „Eine Armee, die sich nicht rekrutieren kann, ist zur Kapitulation verurteilt: So bekannte schon Bonaparte bezüglich seiner ägyptischen Expedition. Die deutschen Truppen in Afrika wären dauernd vom Mutterland abgeschnitten."

„Würden sich aber durch dortige Deutsche und Holländer genügend rekrutieren. Darauf kommt es hier gar nicht an. Denn in Südwestafrika wären sie ja geradesogut während der Kriegsdauer abgeschnitten, deutsche Schiffe können sie nicht rechtzeitig heimholen. Als das verflossene Tory-Ministerium den patriotischen Missgriff beging, Hereros und Hottentotten gegen die Deutschen zu hetzen, rechnete es eben nicht auf die Möglichkeit, dass wir selber in offenen Kampf mit Deutschland verwickelt werden würden, so bald und doch schon zu spät, da der Hereroaufstand mittlerweile erlosch. Ich habe ja nichts gegen Perfidie im politischen Leben, britische Realpolitik gab sich nie mit Sentimentalitäten ab, aber in dieser Hererofalle fangen wir uns selber, wie wir im Grunde schon beim Transvaalerwerb vom Regen in die Traufe gerieten."

Der Minister seufzte. „Das stimmt. Ich war immer dagegen. Auch so eine böse Hinterlassenschaft der Herren Chamberlain und Balfour!"

„Und einiger anderer, die wir aus Ehrfurcht nicht nennen wollen!" murmelte der Parlamentarier vor sich hin. „Übrigens könnten die Pariser Finanziers, die hinter Monsieur Révoil in Algeziras standen und für deren kommerzielle Gruppe Frankreich jetzt sein Blut vergiesst, sich eine Lehre an uns nehmen. Wenn sie überhaupt je Marokko verschlucken, wird es ihnen im Magen liegen wie dem Londoner Minensyndikat."

„Das ist's eben!" rief der Minister unwirsch. „Die Plutokraten Rothschild und Beit und all die andern Transvaaljuden haben sich nicht träumen lassen, dass all unsere Riesenkosten zum Fenster hinausgeworfen sind. Der Minenbetrieb ist ruiniert, die Restaurierung des Landes fordert endlose Opfer, und was das Schlimmste, es stellt sich jetzt heraus, dass man überhaupt Johannesburg und Kimberley weit überschätzte. Der nämliche Fall wie bei den Californischen Minen: das alles erschöpft sich mit der Zeit. England hat nie ein so schlechtes Geschäft gemacht wie bei Vernichtung der Buren."

„Ich will nicht hoffen, dass hier unpatriotische Gefühle zutage treten, die sich in letzter Linie gegen eine sehr hohe Adresse richten würden, die ja auch in diesem welthistorischen Augenblick die Richtung unserer Politik bestimmt," brach der Militär schroff und barsch ab. „Die infamen Schmähungen der

Deutschen über unsern sogenannten ‚Raubzug' wollen wir doch nicht nachtönen. Der Krieg war gerecht und heilig, denn wir eroberten! Jedes Briten Pflicht ist der Gedanke, den Union Jack immer weiter über den Erdball flattern zu lassen. Im übrigen halte ich die Kapgefahr für Hirngespinst. Starker Truppentransport wird nach Durban abgelassen werden —"

„Was Sie nicht sagen!" unterbrach ihn der Parlamentarier spitz. „Und was bleibt dann für Landungen oder wenigstens Demonstrationen unserer kleinen Armeen in Europa, was für Ägypten und Sudan, wo sicher auch grosse Verstärkung nötig?"

„Meinen Sie den Kaiser der Sahara oder den neuen Mahdi?" lachte jener verächtlich auf.

„Nein, ich meine den alten Menelik und ausserdem den so robusten kranken Mann am Bosporus."

„Ach, Sie schwärmen! Der Sultan wird gerade wagen —"

„O doch!" belehrte ihn der Minister. „Wir dürfen uns nicht die Tatsache wegleugnen, dass die Türkei unterm Vorwand der arabischen Unruhen immer mehr Streitkräfte im Paschalik Damaskus anhäuft, dass trotz all unserer drohenden Beschwerden türkische Brigaden an unsrer ägyptischen Grenze lagern, dass der Sultan überhaupt mobilisiert. Das Vilajet Janina steckt schon voll von Redifmassen, dichte Feldlager sammeln sich in Macedonien, als wolle die hohe Pforte sich nicht länger einschüchtern lassen und die Balkanfrage auf eigene Verantwortung in die Hand nehmen. Natürlich, Russlands ist man

vorerst ledig, Österreichs durch Deutschlands Vermittlung sicher, und uns kommt blosse Flottenbedrohung von Konstantinopel jetzt äusserst ungelegen. Wenn unsre Flotte auch dreimal stärker als die deutsche, die französische fast doppelt, deren Qualität zu wünschen übrig lässt, so müssen wir ausser dem ostasiatischen noch ein erhebliches Mittelmeergeschwader unterhalten, denn mindestens pro forma muss Italien anfangs beobachtet werden. In Afrika braucht man auch Schiffe wegen der Kapgefahr. Nun noch die Türkei im Zaum halten müssen, schwächt unsre Übermacht zur See gegen Deutschland doch recht erheblich. Gewiss, das Nordseegeschwader ist schon allein weit überlegen, der ‚Dreadnought' wird das Seinige tun, das Reservekanalgeschwader verleiht uns erdrückendes Übergewicht im Verein mit starker französischer Eskadre . . . Doch man möchte wünschen, sich ganz und gar gegen Deutschland konzentrieren zu können. Und die Gefahr in Afrika ist nicht zu unterschätzen. Sobald der Padischah den heiligen Krieg erklärt und die grüne Fahne des Propheten entrollt, wird die ganze muselmännische Welt in Flammen stehen, von Marokko bis Indien."

„Für Indien lassen Sie Kitchener sorgen!" Der Militär strich sich den Schnurrbart. „Was für Ängstlichkeiten! Heut, wo Russland aus dem Spiele bleibt, wo Japan den Schutz Indiens kontraktlich mit übernahm —"

„Bah, mich sollte nicht wundern, wenn schon ja-

panische Sendlinge am Ganges hantierten, um Revolte vorzubereiten. Gemeinsamkeit buddhistischer Tendenzen, Hass gegen die Weissen, Stolz aller Asiaten auf Japans Erfolge werden wir dort bald am Werke sehen. Die Boykottbewegung gegen alle britischen Waren in Indien sollte doch dem Naivsten über das Mass von Hingebung zu denken geben, das wir bei unsern braunen Vasallen geniessen." Der Parlamentarier machte eine unmutige Bewegung. „Mit solcher Vogel-Strauss-Politik verblendet man sich nur. Statt den Kopf in den Sand zu stecken, sollten wir geradaus der Weltlage ins Gesicht schauen, wie wir unter höherem Einfluss sie uns jetzt geschaffen."

„Soll das heissen, dass Sie unsern Nationalkrieg gegen Deutschlands Frechheit zum Schutz unsrer heiligsten Güter für verfehlt halten?" fragte der Militär strenge. „Das möchte ich mir doch ausbitten: mehr Respekt vor dem einmütigen Willen des Landes!"

„Nun, nun! ‚Einmütig' ist viel zu viel gesagt!" schob der Minister kühl diese Übertreibung beiseite. „Das Hurragebrüll des Mobs und der Jubel vieler Interessenten bilden noch kein einstimmiges Votum. Die Minister Sr. Majestät haben sich leider vor die Alternative gestellt, entweder vor künstlicher Pression von ihrem Platz zu weichen, den Sieg des Liberalismus aufs neue in Frage zu stellen und einer neuen jingoistischen Strömung zur Leitung zu verhelfen, oder die frühere auswärtige Politik der Balfour und Lansdowne wiederaufzunehmen und fortzusetzen.

Wir entschieden uns für das letztere, zum Teil auch überzeugt, dass irgendeinmal Krieg gegen Deutschlands Anmassung unvermeidlich sei."

„Unvermeidlich wohl grade nicht, aber immerhin nützlich," bekräftigte der jüngere Mann trocken. „Für verfehlt oder auch nur verfrüht, wie Sir Frederick mir zuschiebt, halte ich den Krieg nicht. Denn Frankreichs Beihilfe haben wir vielleicht nur heute sicher. Nur hätte man den ganzen Ernst der Lage gründlicher vorher studieren sollen."

„So? Und wer verwirft denn Lord Roberts' Reformvorschläge zur allgemeinen Wehrpflicht, wer will gar die Garnisonen in Indien und Canada reduzieren, wer machte anfangs — Gott sei Dank umsonst — Schwierigkeiten gegen Charles Beresfords Reformbill im nautischen Fach zur Flottenaufbesserung? Wer anders als die Liberalen! Ja, wer statt Dilkes ‚Grösserem Britannien' ein ‚Klein-England' will, der hätte allerdings auf diesen europäischen Krieg verzichten sollen. Für so Grosses muss man nicht selber klein sein wollen." Der Militär ging stürmisch im Zimmer auf und ab, hochrot von kochender Erregung. „Ich sehe schon: wenn alles nicht so glänzend geht, wie man hofft, dann ladet man die Schuld auf uns Militärs ab, auf unsre nicht genügende Rüstung und Administrierung. Doch wir werden euch Staatsmännern den Vorwurf mit Zinsen zurückgeben."

„Wehrpflicht im kontinentalen Sinne ist in England unmöglich," sagte der Minister gleichmütig.

„Niemals wird der englische Bürger sich Militarismus-Idealen anbequemen. Es widerspricht zu sehr der freiheitlichen Entwicklung, dem Selbstbestimmungsrecht, der Selbstregierung dieses Landes. Gegen Invasion reichen unsre Freiwilligenmiliz und Yeomanry aus. Dass unsre aktive Armee nicht genügt, offensive Festlandkriege zu führen, steht fest. Das hat uns Lord Wolseley zu oft gesagt. Die Zeiten Wellingtons sind vorüber, und dabei — was unsre Glory-Patrioten zu oft verkennen — sprachen aussergewöhnliche Umstände in Spanien mit, übrigens nur einem Nebentheater der grossen Festlandskriege. Doch wer denkt denn auch an ernstliche Teilnahme unsrer Landmacht! Unsre Seemacht genügt, um Deutschlands Marine und Handel tödlich zu treffen. Das übrige zu Lande mögen die Kontinentalen ausmachen. Um es ehrlich herauszusagen: würden wir über Frankreichs Niederlage bittere Tränen weinen?"

„Haha!" Der Parlamentarier zitierte lachend aus Pope: „Ich kenne keinen, der nicht das Unglück seines Nebenmenschen recht wie ein Christ ertrüge. Schadenfreude ist der reinste Genuss. Was meinen Sie wohl, wie tiefes Beileid bei unsern Pariser Herzensfreunden herrschen würde, wenn ein deutscher Torpedo den ‚Dreadnought' in die Luft sprengte?"

„Sie rechnen schon mit französischer Niederlage!" murrte der Militär. „Sie vergessen, dass wir auch Italien auf unsrer Seite haben werden."

„Was Spanien muss und Italien will, brauchten

wir zwar auch nicht erst durch diese Konferenz zu erfahren," flocht der Minister ein.

„Sind Sie dessen so sicher, was Italien will? Das laviert hin und her."

„Ich erhielt vom Unterhändler die bestimmtesten Zusagen —" belehrte der General gewichtig, aber der Skeptiker lachte nur: „Verzeihung, doch Sie schlendern so sorglos wie Spaziergänger in Pall Mall. Übrigens weiss ich noch gar nicht, ob Italiens Angriffsdrohung gegen Österreich nicht Deutschland ganz genehm ist als sicherstes Mittel, um Österreich beim deutschen Bündnis festzuhalten. Aber bestimmte Zusagen — von Italien!! Warum nicht gar vom Spirit des seligen Machiavelli! Ich gebe ja gerne zu, dass Triest, Trient und allenfalls auch das Schweizer Tessin fette Bissen sind, um sie während der Weltwirren zu verschlingen. Aber man könnte dabei eklige Knochen zu würgen bekommen. Wenn nicht alle Sachverständigen lügen, ist mit Österreicher Truppen und Schweizer Milizen nicht gut Kirschen essen. Aber wollen Sie mir gefälligst mitteilen, welche schöne Aussicht sich für Italiens sonstige Lebensinteressen durch unsern Sieg eröffnet? Italien hat nie vergessen, dass man es um seine Ansprüche auf Tunis und Tripolis betrog. Das bisschen Massaua wird von englischem Territorium umgrenzt, und wenn uns gelingt, später Abessinien wegzunehmen, ist die Vertreibung der Italiener aus Afrika sicher und ihr Stand als Mittelmeermacht für immer dahin. Die Nachbarschaft von Malta wird man wohl auch stets

so übel empfinden, wie Spanien den Pfahl im Fleisch: Gibraltar. Kurz, veranschlagen wir doch immer, dass wir zwar Italien Vorteile bieten, aber es dafür neue Nachteile in den Kauf nehmen muss, weil nach Niederlage Deutschlands es gänzlich von Frankreich und England abhängig wird und seine Expansion als Kolonialmacht für immer unterbunden ist. Es gibt sicher einsichtige Italiener, die lieber auf Triest als auf Nordafrika-Küste dauernd verzichten möchten. Und Patrioten sind sie, klug sind sie auch, die Italianissimi, und ihr Risorgimento wäre wertlos, wenn sie nur wieder wie vor alters ein ohnmächtiger Spielball der französischen Protektion, ein Klientelstaat der Westmächte würden."

„Das ist alles sehr wahr und schön," der Minister rümpfte sozusagen die Nase, denn solche Belehrung durch einen nicht „im Amt" befindlichen Volksvertreter und wahrscheinlichen künftigen Nachfolger setzt einen hohen Beamten stets in verdriessliche Stimmung, „stimmt aber nicht zu den aktuellen Tatsachen. Denn an der Franzosenfreundschaft der Gebildeten und der Abneigung gegen den Dreibund auf der ganzen Apenninenhalbinsel ist nicht zu zweifeln."

„Unstreitig, solche Kurzsichtigkeit ist überall zu Hause bei Ideologen und Spiessbürgern jedes Landes," erwiderte der altkluge Jüngling ruhig. „Die Ideologen schwärmen für seelische Verwandtschaften und sind entsetzt, wenn sie nachher keine Gegenliebe finden, die guten Bürger hassen jedes augen-

blickliche Opfer, also hier den Dreibund, weil er ihnen angeblich unerschwingliche Kosten des Steuersäckels einträgt. Aber ich wiederhole, es gibt auch Vernünftige, die lieber gegenwärtige Bürden tragen, um damit künftigen viel ärgeren Opfern vorzubeugen. Crispi hatte gewiss viel Sünden auf dem Gewissen, doch ein Patriot in seiner Art war er gewiss, als er den Dreibund als einzige Garantie für Italiens Zukunft wählte. Schon die Tunisaffaire verriet ja, dass Deutschland gern Italien die kalte Schulter zugewendet hätte, wenn es dafür mit Frankreich wieder auf guten Fuss kam und dessen Entschädigungsbedürfnis auf den schwächeren Nachbar ablenkte."

„Eine echt Bismarcksche Perfidie!" entrüstete sich der Krieger sittlich. Beide Politiker sahen sich lächelnd an, und der Minister schmunzelte humoristisch:

„Von Perfidie wollen doch wir nicht reden. ‚Wohltätigkeit beginnt zu Hause', sagt unser praktisches Sprichwort so schön, und danach sollte jeder Staatsmann handeln. Aber unser junger Kollege übersieht," suchte er einen belehrenden, herablassenden Ton anzuschlagen, „dass für Italien eine andre Expansion sich öffnet, die wir ihm gern garantieren: auf der Balkanhalbinsel. Dies wird obendrein von Russland begünstigt, mit dem Italien vermutlich geheime Abmachungen hat und sicher in besonders herzlicher Entente steht. Die Heirat des begabten jungen Königs mit der montenegrinischen Prinzessin

war ein schlauer Streich vorausschauender Staatskunst. Übrigens wissen wir ja — insofern traue ich den privaten Mitteilungen des Unterhändlers —, dass Italien sofort Albanien besetzen wird."

„Wirklich? Schon besetzen? Und sagten Sie nicht selbst, dass im Vilajet Janina schon ein tüchtiges Feldlager von Nizams und Redifs anwächst? Der bewusste kranke Mann hat in seinen Fieberparoxysmen manchmal Bärenkräfte, und ich erlaube mir, der italienischen Expedition das Schicksal der Griechen im letzten Feldzug zu weissagen."

„Dass die Türkei zu kräftigem Widerstand entschlossen und überhaupt Übles im Schilde führt, ist klar," gab der Minister zu. „Die so beliebten Gesundheitsrücksichten, die uns jeder mündlichen Aussprache mit unserm hiesigen osmanischen Botschafter berauben, werden wohl bald seiner schleunigen Abreise Platz machen. Beiläufig ist aber italienisches Betreten der Balkanhalbinsel auch ein Kriegsfall für Österreich."

„Das wird sich vorerst hüten, zu intervenieren, aber sich vorbehalten, später die Rechnung auszugleichen und es Italien aufs Kerbholz zu setzen. Italien spielt ein gewagtes Spiel, wenn wir nicht Deutschland gänzlich niederringen, und eben deshalb wird es sich dreimal besinnen, ehe es uns ernstlich zu Hilfe kommt," beharrte der jüngere Politiker bei seiner Auffassung.

„Und Russland? Ist's schon quantité négligeable?" brummte der Militär unwirsch. „Wird es

nicht wenigstens Österreich und Türkei in Schach halten, wenn es auch meinethalben, vertragsbrüchig gegen Frankreich, nichts gegen Deutschland unternimmt?"

„Darüber lässt sich gar nichts sagen," bemerkte der Minister trocken. „Die inneren Zustände legen dem Zaren grösste Zurückhaltung auf. Zum Kriegführen gehört dreierlei: Erstens Geld, zum andernmal Geld und zum drittenmal Geld. Russland kann aber bei den Zeitläuften nur noch finanzielle Aushilfe aus Berlin erwarten, wofür es wahrscheinlich schon geheime Neutralitätsbedingungen einging. Dies Geld braucht es aber hochnötig im Innern. Ausserdem kann ihm nichts lieber sein, als zuzuschauen, wie nun auch die andern Grossmächte sich schwächen. Von Russlands Intervention erwarte ich gar nichts, höchstens erst am Ende des Krieges, und ob es dann zu unsern Gunsten eintritt, ist höchst zweifelhaft."

„Zudem wird es wohl bald seine Aufmerksamkeit wieder nach Osten lenken müssen," fiel der Parlamentarier ein. „Denn ich möchte wetten, dass Japan und China uns Überraschungen vorbereiten."

„Unser Alliierter Japan —" hob der Militär an, aber stockte und starrte in die leere Luft. Da stöhnten die beiden Politiker, unbehaglich in ihrer Haut, packten ihre Papiere zusammen und sagten gar nichts mehr.

— — — — — — — — — — — — —

In Claridges Hotel schlürften die ganze Nacht hindurch der japanische Unterhändler und ein geheimer chinesischer Emissär mit ausserordentlichen Vollmachten, Mandarin von vielen Knöpfen mit Anwartschaft auf die gelbe Jacke, ihren duftenden Tee. Als der englisch gekleidete Herr aus dem Reich der aufgehenden Sonne und der Chinamann mit nationalem Zopf und wallendem seidenem Talar so dicht beieinander sassen, konnte man so recht ihre Rassengemeinsamkeit erkennen. So viel kriegerisch ritterliches, poetisch erregbares Malaienblut in die japanische Rasse hineinfloss, so assimilierte es sich doch ganz dem mongolischen Grundstock. Wie in England das Gälische und Normännisch-Französische allmählich ganz im Angelsächsischen unterging, so glich sich heut die Differenz zwischen Japanischem und Chinesischem völlig aus. Nord- und Südmongolen — nicht verschiedener als Nord- und Südgermanen — fühlten ihre innige Gemeinsamkeit im tödlichen Hass gegen die weissen Teufel, denen man nun allmählich unter der Maske höflicher Bewunderung ihre Tricks und Schliche, Kniffe und Künste abgelauscht und abgelernt.

Der Japaner grinste freundlicher denn je, als er mehrere Kabeltelegramme in Chiffreschrift studierte, die sein chinesischer Freund ihm unterbreitete:

„Es gereicht uns zur besonderen Genugtuung, dass unsre geheimen Waffensendungen nach Nanking und unsre Instruktionsoffiziere, von deren

massenhafter Einstellung bei euch Europa nur oberflächliche Ahnung hat, so viel Anklang fanden. Ich entnehme dem Inhalt Ihrer Weisungen, dass die planmässig organisierte Erhebung Chinas völlig reif zum Losschlagen ist. Eure verschiedenen Manöver bewundere ich herzlich. Wie niedlich ist z. B. die wiederholte feierliche Totsagung Ihrer Majestät der Kaiserin-Witwe! Von der Dummheit dieser europäischen Diplomaten macht man sich keine Vorstellung. Mir stockte der Atem, als ich die allgemeinen Versicherungen der Pekinger Gesandtschaften las, in China sei alles ruhig, ein neuer Boxeraufstand ferner denn je. Erst glaubte ich an absichtliches Pressemanöver, aber ich weiss, dass man Originalberichte gewisser Botschafter unterwegs zur Einsicht nahm — euer Spionagedienst wird bald so gut wie der unsere —, die diesen Blödsinn bestätigen. Und dass man diesen europäischen Krieg wagt, überzeugt uns ja, dass niemand hier ahnt, was sich vorbereitet."

„Hihihi!" Das fettige Gesicht des Chinesen strahlte vor schmalziger Wonne. „Ich habe immer gemeint, diese europäischen Diplomaten brauchen bloss ein Examen zu bestehen: in Dinerfestigkeit. Ein guter Magen ist die Hauptsache und viel Sitzfleisch in der Kanzlei, um unendliche Ballen Papier mit Tinte zu beklecksen, lauter unnützes Zeug, das daheim in den Auswärtigen Ämtern halbgelesen in den Papierkorb wandert. Für diesen Scherz müssen die Steuerzahler ungezählte Summen hergeben, denn

der Apparat ist kostspielig. O, bei uns zu Haus haben wir andre Mandarinenexamina zu bestehen als Literaten und Gelehrte! Bei uns armen Barbaren glaubt man, dass nur die gebildetsten, fähigsten Köpfe zum Regieren und zum Staatsbetriebe taugen. Aber diese Hochzivilisierten suchen sich ihre Regierungsleiter und Politikvertreter nach der Geburt und Familie aus, und da kann man sich denken, wie die Völker bedient sind. Sich in den Salons herumtreiben, kleine Privatintrigen spinnen, Diners und Bälle geben, ja vor allem viel tanzen und essen, das ist ihr Metier, und ihr Koch ihr wahrer Kanzler. Beim Confutse! Solche Wichte wollen auf uns herabschauen, uns etwas lehren, die wir ein höchstes Kulturvolk waren, als sie noch wie alte Tamerlanhorden untereinander wüteten und ihren lächerlichen kirchlichen Aberglauben, der selbst unsern kleinen Kindern zu einfältig wäre, von Jahrhundert zu Jahrhundert weiterschleppten!"

Wess das Herz voll ist, dess gehet der Mund über. So viel Übertreibung in diesem halben Zerrbild europäischer Zustände lag, ein Kern von Wahrheit darin berechtigte zu solch grimmigem Ausfall wider die Überhebung der kaukasischen Rasse. Die lang aufgespeicherte Erbitterung über das brutale Niedertreten der gelben seitens der weissen Menschen, wie es besonders in Amerika zur Erscheinung kommt, und wie der chinesische Kuli es überall erlebt, machte sich Luft. Der Japaner grinste beifällig:

„Nicht ereifern, hocherleuchteter, hochgeschätzter Freund! Die Weissen haben so manches Gute, was wir uns vorher aneignen mussten, nämlich Erfindungen, Technik, kurzum praktische Dinge. Doch wie geringwertig muss dies alles im Grunde sein, wenn wir Japaner es binnen vierzig Jahren nachmachen konnten! Heut bauen wir selbst schon Panzerschiffe und Eisenbahnen, erfinden besondere Sprengpulver. Und ihr, die ihr Schiesspulver und Buchdruckerkunst schon so viel früher erfandet, als die Weissen, werdet sicher bald gleiches vermögen, sobald ihr euch endlich aufrafft. Dies allein imponiert Europa. Unser hiesiger Botschafter, der ausgezeichnete Mann, konnte sich ja nicht versagen, den Witz zu reissen: ‚Als man wusste, wir Japaner hätten grosse Schriftsteller und Künstler, verachtete man uns als Barbaren; nun man aber weiss, dass wir vorzüglich töten können, hält man uns für ebenbürtige Kulturmenschen.‘ Nun, wir waren früher ja wirklich etwas — sagen wir: Mittelalter, feudal. Doch kannten wir je solche Unterdrückung der unteren Klassen, solche greuliche Intoleranz in Glaubensdingen, wie diese sogenannte höhere Rasse? Das verbot schon unsre höhere Humanität und Sittlichkeit, auch unsre feinere gesellschaftliche Sitte. Und im übrigen — was prahlen die Leute denn mit ihrer Literatur, Kunst, Gelehrsamkeit? Die Kunst fassen wir anders auf, doch steht sie in ihrer Weise grade so hoch, und das erkennen heut Einsichtige in Europa an. Und geistige Werke — nun, die unsern

kennen sie ja nicht, und die euren, die ich unendlich verehre, selbstverständlich auch nicht," setzte er hastig mit Buschidowillen hinzu, wobei beide gelben Würdenträger sich zeremoniöse Knickse machten; „doch mich deucht, um den Kulturstand abzuschätzen, kommt es hauptsächlich darauf an, welche Geltung Autoren in der Gesellschaft haben. Wir beide sind Literaten und Staatsmänner zugleich — von der Unbildung unsrer europäischen Kollegen, die Ew. Hocherleuchtetheit so witzig geisseln, will ich schon gar nicht reden —; aber lesen Sie doch die Biographien grosser europäischer Geister, sehen Sie sich in der Gesellschaft um, welches Ansehen geniesst denn da der Geist, welche Rollen spielen hochbegabte Männer, die man bei euch zu Mandarinen erster Klasse ernennen, und denen bei uns der weiteste Spielraum gelassen würde, denen die vornehmsten Ehrenstellen offenständen? Verfolgt, verhöhnt, ehe sie endlich zur Anerkennung sich durchringen, oft aber bei Lebzeiten ganz unterdrückt und womöglich dem Hungertod preisgegeben, früher dem Scheiterhaufen und Gefängnis, heut womöglich dem Irrenhaus oder dem Strafrichter überliefert — so haben sich allzeit alle wirklich genialen Europäer durchs Leben gequält. Und man sehe sich in der Gesellschaft um, welchen Rang nimmt der geistige Arbeiter dort ein? Gar keinen. Jeder Tropf mit Amt und Titel, jeder Geldprotz gilt mehr, wenn man den verschleiernden Nebel des Bildungsgeheuchels beiseite schiebt. Geburt und Geld sind die

einzigen teuersten Güter, die diese Kulturbarbaren als heilig schätzen und schützen. Bei uns sind Adel, Offiziere, Beamte bescheidene Diener des Vaterlandes, materieller Wohlstand verleiht an sich weder Einfluss noch Ehre, bei uns herrschen in Wahrheit Geist und Verdienst.“ Der Japaner wäre beinahe vor innerer Erregung aufgesprungen, wenn das ‚Buschido‘ ihn nicht niederhielt. Doch obschon sein Gesicht das stereotype sinnende Lächeln beibehielt, blitzten seine schiefgeschlitzten Äuglein dämonisch. „Wozu ich das sage? Uns anzufeuern bei unserm grossen Werk nationaler Wiedergeburt der gelben Rasse. Wir schulden den Weissen gar keinen geistigen Respekt, wir zerstören nichts, was für die Menschheit wertvoll, und die bösen Misshelligkeiten“ — er meinte ‚die Greuel‘, aber Buschido-Taktik unterdrückt alle unangenehmen Ausdrücke — „denen die Fremden in Ostasien entgegengehen, wälzen wir auf ihr eigenes Haupt. Sie wollten es nicht anders mit ihrer Einmischung, Aufdringlichkeit, Ausbeutung und Ungebühr, und wir waschen unsre Hände in Unschuld.“

Das tut der Mongole immer. Er weiss von nichts, missbilligt fromm, was er angezettelt, und kann auch hier auf christliche Vorbilder verweisen.

Der Chinese, nicht so in Buschidozucht wie der Japaner, kniff tückisch seine Augen zusammen, eine dunkle hektische Röte überflog seine vorspringenden Backenknochen, sein sonst so friedfertig-schelmisches Gesicht verzerrte sich in unheimlicher Wut:

„Glaubst du, mein hochgelehrter, weiser Freund, dass man bei uns zu Hause den letzten Raubzug verziehen hat? Da hatten wir sie alle beisammen, die Moskowiter, die Yankees, die Deutschen, die Briten, die Italiener, die Franzosen, und sie alle rangen um die Palme der Niedertracht. Hehe, wie uns das ergötzte, als die Wahrheit in Europa durchsickerte, welche Schandtaten dies Kulturgesindel bei uns vollbrachte, und allerorts die Wahrheitsprecher als Verleumder zugedeckt wurden! Das ist ihr christliches Gewissen. Ich selbst," flocht er mit leiser Betonung ein, „habe auch Verwandte dabei verloren, auch Schaden am Eigentum erlitten, ein reicher Freund von mir in Tientsin wurde gänzlich ausgeplündert — und Ew. Weisheit mögen gütigst sich denken, mit welchem Mangel an persönlichem Eifer ich die Ehre hatte, Vergeltung für all solch milde Christengaben vorzubereiten. Ich sage dir, Freund Japaner," stiess er mit einem gurgelnden Laut hervor, „von den Gesandten, Missionaren, Kaufleuten und sonstigen Faulenzern und Ausbeutern in Shangai, Canton, Kiautschou entkommt keiner, und ihren Frauen und Kindern wird man beibringen, was auf chinesisch Rache heisst."

Beide schwiegen einen Augenblick. Den zivilisierten Japaner gruselte es leicht. Der Chinese schien in wonnevolle Vorstellungen versunken, er lächelte verklärt wie im Opiumrausch.

„Nur um eins bitte ich offiziell im Namen meiner hohen Regierung," kehrte der Mann aus Tokio zum

Praktischen zurück: „Nichts verfrühen! Sonst könnten die Kulturbarbaren noch in letzter Stunde stutzig werden und im gegenseitigen Vertilgen plötzlich innehalten. Alles genau fertig machen, aber vollenden erst, sobald Land- und Seekrieg in Europa in entscheidendem Gange!"

Der Chinese nickte: „Abgemacht! Auch den Aufstand unserer 60 000 Kulis in Südafrika werden wir, dortige Umstände beobachtend, bis dahin verschieben, ebenso die allgemeinen Kuliunruhen in Ozeanien, vielleicht auch in Singapore und Malakka. Wie steht's mit euren eigenen Versuchen in Indien?"

„O, Agenten haben wir dort genug. Doch darüber lässt sich noch nichts Gewisses sagen. Man muss zuschauen, ob die Inder auf Kunde eurer Erhebung und anderer Misshelligkeiten Englands sich zu etwas Ernstem entschliessen. Lord Kitchener ist ein übler Mann."

„Und wenn eure Agenten in britische Hände fielen?"

„Sie haben nichts Schriftliches, und jeder weiss, was ihm ziemt, um sein Geheimnis unausgeplaudert ins Grab zu nehmen," versetzte der Japaner kühl. Der Chinese verstand, in solchen Fällen wählt man Harakiri. „Man wird niemals unsere Regierung überführen können, und im übrigen fürchten wir Englands Rache nicht. Das wird mit den lieben Vettern jenseits der Atlantis zu tun bekommen und uns noch herzlich danken, wenn wir die armen verfolgten Philippinos untern Schutz unserer Flagge nehmen,

den Amerikanern einige Hiebe zukommen lassen. Vor uns beiden, mein Freund, liegt ein Reich unbegrenzter Möglichkeiten. Wenn der europäische Krieg beendet, ist Asien befreit."

„O, wie unauslöschlichen Dank schulden wir eurem Rat und Beistand, eurer hohen Erleuchtung, die uns Blinden den Weg wies!"

„Ah, nur Ew. Weisheit Güte sagt so Schmeichelhaftes. Wer auf Weisheit hört, ist selbst ein Weiser. Ich bin beauftragt," legte er sich in offizielle Positur, „im Namen des Sohnes der Sonne, meines allergnädigsten göttlichen Souveräns, dem Sohn des Himmels, Ihrem erhabensten göttlichen Herrscher, tiefe Bewunderung für so viel Huld und Gnade auszudrücken!"

„So viel Huld und Gnade Sr. göttlichen Majestät des Mikado wird ewig unvergessen sein!"

Beide Würdenträger schauten sich mit unendlicher Zärtlichkeit an und schlürften nachdenklich ihren Tee. Was sie sich dazu dachten, war ihr Geheimnis oder auch nicht, denn jeder kannte sehr wohl die Gedanken des anderen.

„Wenn ihr Bezopften glaubt, wir würden für eure schönen Augen eure Geschäfte besorgen, irrt ihr gewaltig," sann der Japaner. „Diese alte Mandschu-Dynastie ist längst zum Falle reif. Unsere Flotte wird eure Häfen besetzen, unsere Armee in Peking einziehen, unsere Monarchie in Personalunion beide Reiche vereinen, sobald die Zeit erfüllt ist."

„Wenn ihr abtrünnigen Europaaffen euch ein-

bildet, wir lassen uns von euch übertölpeln, seid ihr schiefer gewickelt als unsere Zöpfe," blinzelte der Chinese in sich hinein, während er mit verschwommenen Äuglein zur Decke stierte. „Das fehlte noch, dass ihr Bastarde, ihr Auswandererauswurf aus Altchina, einst unsere Vasallen, jetzt die Alleinherren spieltet. Ist China organisiert, so habt ihr uns zu folgen, nicht wir euch. Korea, Mandschurei, Port Arthur gehören uns, das werdet ihr eines Tages erfahren."

— — — — — — — — — — — — —

Sofort nach Eintreffen der entscheidenden Depeschen aus Tanger, dass die Franzosen gegen Marokko vorrückten, und sichern Feststellungen des deutschen Informationsbureaus mit den Filialen in Brüssel und Basel, dass fieberhafte Tätigkeit in französischen Häfen und Zentralbahnstationen beginne, legte der deutsche Geschäftsträger dem belgischen Ministerium eine Note vor, die den Charakter eines Ultimatum trug:

„Man sei unterrichtet, dass Frankreich und England im Kriegsfall die belgische Neutralität nicht respektieren würden. Unter diesen Umständen sei Deutschland genötigt, zu Repressalien zu greifen und Belgien militärisch zu besetzen, respektive den freien Durchzug zu verlangen. Es sei nicht unbekannt, dass Belgien sich dem Gedanken zuneige, Antwerpen an die Briten auszuliefern. Allein König Leopold möge wohl bedenken, dass es sich ums Schicksal seiner Dynastie handele. Es sei unvergessen, dass Louis Napoleon wiederholt Bismarck die Abtretung Belgiens als Kompensation anbot, wie Frankreich nie vergessen habe, dass Belgien einst dem Empire Français einverleibt war. Ferner möge der König im Auge behalten, dass Englands Absichten auf den

Kongostaat schon häufig zutage traten. Für den Anschluss an Deutschland, den seine Ehre und Existenz fordere, werde ihm Belgiens Fortbestehen garantiert, widrigenfalls Deutschland sich vorbehalte, seinerseits Belgien jeden Schutz zu versagen. Die Zeit dränge, binnen vierundzwanzig Stunden müsse Partei ergriffen werden."

Hoch gingen die Wogen des Zwiespalts im belgischen Ministerrat. Man hatte mit der Hinneigung der Wallonen zu Frankreich, der Republikaner zur stammverwandten Republik, aber auch mit dem Widerwillen der Vlamen gegen die Welschen und ihren Sympathien für die deutsche Nation zu rechnen. Natürlich konnte England durch Küstenblockade und Bombardement von Antwerpen dem Lande schweren Schaden zufügen, Belgien als erster Kriegsschauplatz litt sicher von Franzosen und Deutschen. Aber zu guter Letzt kam es doch darauf an, wer in diesem ersten Ringen Sieger bleibe, da ein vom Sieger besetztes Belgien dann in verhältnismässig geordnete Verhältnisse kam, wenigstens als Verbündeter des Siegers. Neutralität musste dem Lande doppelte Wunden schlagen und liess sich ohnehin nicht durchführen. Denn dem Wortlaut der Verträge nach musste Belgien eben gegen die erste Macht, die seinen Boden verletze, seine geringe Streitkraft richten. Nun meldete man aber ununterbrochene Ansammlung deutscher Massen auf der Strecke Aachen—Lüttich. Offenbar besass Deutschland einen Vorsprung der Mobilisierung. Wenn auch Bahnzug auf

Bahnzug französische Truppen via Charleroi zur Sambrelinie beförderte, so schien doch klar, dass deutsche Übermacht bald zur Stelle sein werde. Dann war Belgien verloren, blieb wahrscheinlich bis Schluss des Krieges als Faustpfand in deutschen Händen. Der bei allen menschlichen Schwächen als Regent höchst achtungswerte staatskluge König Leopold fühlte sich zudem tief erbittert durch die unausbleibliche Vernichtung, die seinem Lebenswerk, dem Kongostaat, durch die beiden grossen Afrikamächte drohte. Siegten diese im Weltkrieg, war der Kongostaat erst recht nicht zu retten. Dann besser die augenblickliche Gefahr auf sich nehmen. Denn beim Siege Deutschlands war möglich, dass es Wiederherstellung des mittlerweile von England verschluckten Kongostaats sich ausbedingte.

Dies entschied. Prompt erfolgte des Königs Antwort: bei obwaltender Lage schliesse er für den Fall der Neutralitätsverletzung durch die Alliierten ein Schutz- und Trutzbündnis mit Deutschland, stelle sein Land unter dessen Schutz. Nur möge man dafür sorgen, dass formal die Alliierten den ersten Schritt des Rechtsbruchs täten. Dem Vorschlag des deutschen Militärattachés, sofort zu mobilisieren und den Hauptteil der belgischen Truppen auf Antwerpen zu instradieren, wo sicher ein englischer Angriff zu erwarten sei, ward Folge geleistet. —

Gleichzeitig stand der deutsche Gesandte im Haag vor Königin Wilhelmine und dem deutschen Prinzgemahl in geheimer Audienz. Er setzte die

Bedenklichkeit jeder Neutralität auseinander, wenn der betreffende Staat in Mitleidenschaft gezogen zu werden fürchten müsse. England werde bestimmt Holland als Basis für Landungsoperationen betrachten, was Deutschland natürlich durch sofortige Okkupation Hollands vergelten werde. Holland werde dann allen Unbilden des Kriegszustandes preisgegeben. Entschliesse sich dagegen Holland, Deutschland sofort um Hilfe anzugehen und sein kleines Heer unter deutschen Befehl zu stellen, so könne dies vermieden und England am Landen gehindert werden. Als Garantie müsse man aber verlangen, dass die zwischen Amsterdam und Texel liegende holländische Küstenflotte sofort, ehe sie vom britischen Kanalgeschwader überrumpelt werde, sich nach Wilhelmshaven in deutsches Gewässer begebe. Sollte nicht binnen sechs Stunden diesem Vorschlag zugestimmt werden, so müsse Deutschland in berechtigter Notwehr unverzüglich Einmarsch in Holland beginnen, da ein Festsetzen Englands an der Rheinmündung als dauernde Bedrohung der deutschen Flanke niemals geduldet werden dürfe. Der deutsche Kaiser als Verwandter des Hauses Oranien appelliere an alte freundschaftliche Traditionen zwischen Preussen und Holland, gemahne das beim Burenkrieg bewährte Nationalgefühl der jungen Königin an das Schicksal ihrer Stammesgenossen in Südafrika, welche soeben zu erneuter Anstrengung gegen das britische Joch bereit seien. Unterliege Deutschland, so werde Holland völlig unter englische Oberhoheit

geraten. Deutschland garantiere einem befreundeten Holland sein Fortbestehen, ein neutrales oder gar feindliches müsse es dagegen von der Landkarte streichen. Dies sei keine leere Drohung. Denn wie immer die Würfel anderwärts fallen möchten, im Landkrieg werde Deutschland die Oberhand und für den Friedensschluss Holland und Belgien in der Hand behalten, um seine Verluste zu kompensieren. —

Auch hier dauerte die Frist der Entschlussfassung, noch kürzer gesteckt als bei Belgien, nicht lange. Der holländische Staatsrat, bisher in Vogel-Strauss-Politik und schwankender Schwäche befangen, trug freilich der antideutschen Gesinnung des holländischen Volkes Rechnung, das in unbegreiflicher Verblendung sich von seinen nächsten Blutsverwandten, den Niederdeutschen, abwendet und für Franzosen schwärmt, die ihm so unsägliches Elend seit Ludwig XIV. zufügten, die Briten anbetet, die es doch seit alter Zeit als bitterste Handelskonkurrenten und seit Cromwell als Zerstörer der holländischen See- und Kolonialmacht kennen sollte. Ruyter und Tromp, die alten Seehelden wider Britanniens wachsende Überhebung, hätten sich im Grabe umgedreht, wenn sie vernommen hätten, wie man auf adulierendem Festbankett der niederländischen für eine besuchende englische Flotte ihre Namen einflocht, um fraternisierende Komplimente für den übermächtigen einstigen Todfeind England zu drechseln. Solches Betragen nach dem Burenkrieg

kann man wirklich nur sonderbar nennen, weiter kann scheue Unterwürfigkeit vor dem Mächtigeren, einseitige Rücksicht auf etwaige Bedrohung des Geld- und Kaffeesacks bei einem Handelsvolke nicht gehen. Nicht aber entsprach dem gesunden Gefühl der braven jungen Königin solche Entäusserung nationaler Würde. Trotz aller antideutschen Gesinnung ihres Hofes hielt sie an der Auffassung fest, dass der Burenkrieg zeigte, was man von Englands Übergriffen zu erwarten habe: gänzliche Verdrängung aller Nichtengländer aus allen Zonen des Erdballs. Geheime Nachrichten aus Transvaal und Kapland stellten dortige Erhebung des holländischen Elements ausser Frage, selbst die britischen Ansiedler verrieten dort Missvergnügen mit dem Imperialismus Lord Milners. Die Nähe des deutschen Korps in Südwestafrika wurde wohl erwogen, sein Beistand konnte Vertreibung der britischen Zwingherren gewährleisten. Natürlich machte die Gegenpartei geltend, dass die holländischen Hafenstädte schwer mitgenommen, die Sunda-Kolonien von England erobert werden würden. Aber demgegenüber ward betont, dass beim Siege Englands selbst sklavische Untertänigkeit Hollands den Besitz der Kolonien nicht verbürge; die werde England unterm Vorwand der Beschützung ohnehin okkupieren. Denn was der britische Leopard in den Klauen hat, lässt er nie wieder los, und wo sollte England sonst den Gewinn suchen, den es von jedem Kriege verlangt? Andrerseits wurde Holland vollends ruiniert, wenn deutsche

Truppen es als Feindesland behandelten und administrierten, und Räumung des fetten Ländchens war den Deutschen höchstens bei deren völliger Niederlage abzutrotzen, was gar nicht im Bereich der Möglichkeit lag. Bei Separatfrieden würde das Inselreich selbstverständlich Holland opfern, sich mit Deutschland darein teilen: ihm die Kolonien, letzterem das Mutterland. Zu dieser Logik gesellte sich noch bei einigen Jonkhers die innerpolitische Angst vor der Revolution, falls Holland zum Kriegsschauplatz werde, und etwa französische Truppen dort republikanische Ansteckung verbreiteten. Das Fraternisieren holländischer Sozialisten mit der welschen Republik trieb Hollands Adel und Bourgeoisie widerwillig Deutschland in die Arme, dessen konservativer Monarchismus einen Wall gegen innere Anarchie zu bieten schien.

Ehe die sechs Stunden abgelaufen, hatte Deutschland zustimmende Antwort in Händen. Der Telegraph beorderte die Küstenflotte, ungesäumt Kohlen einzunehmen und, was die Maschinen nur leisten könnten, mit fluchtartiger Hast den Jahdebusen aufzusuchen, an deutsche Admiralität verwiesen. Das kleine Heer, sogleich mobilisiert, sollte bei Dortrecht Stellung fassen, indes das deutsche X. Armeekorps über Utrecht erwartet wurde. —

Glatter und einfacher spielte sich das Einverständnis bei dem dritten neutralen Kleinstaat ab, dessen Mitwirkung in Frage kam. Die Eidgenossenschaft in Bern, seit lange dem Deutschen Reich dienst-

willig gesinnt aus gerechter Befürchtung vor französischen alten Aspirationen auf Genf, Wallis und die Jurapässe, eingedenk der schrecklichen Neutralitätsleiden der weiland helvetischen Republik, gab schon lange zuvor die mannhafte Versicherung, dass jeder Durchmarsch der Franzosen durch Kanton Basel mit voller Waffengewalt geahndet werden und in diesem Falle die Schweizer Wehrkraft sich aktiv auf Deutschlands Seite stellen solle. Diesen Einfall über Delle-Belfort konnte man aber bestimmt voraussehen, man hatte geheime Aufklärung, auch liess die Richtung der französischen Mobilisierungstransporte bald keinen Zweifel darüber. Begnügte man sich aber mit ohnmächtigem Protest, so lag es im strategischen Interesse der französischen Heeresleitung, noch weiter nordöstlich durch die Schweiz auszugreifen über Schaffhausen, wie dies vor alters in den Revolutionskriegen so richtig in verwundbare Punkte Süddeutschlands hineingeführt hatte. Es blieb also für die Schweiz keine Wahl, zumal Verletzung des schweizer Territoriums deutscherseits völlig ausgeschlossen und wenigstens in der ersten Feldzugsphase eine Benützung der Strecke Basel-Genf für einen Vorstoss nach Südosten — wie 1814 — für deutsche Strategie ohne jeden Wert.

Das eidgenössische Kriegsdepartement verfügte nach sofortigem Beschluss des Bundesrats die allgemeine Truppenzusammenziehung, bereitete die Einberufung der Landwehr und des Landsturmes vor, sobald ein französischer Soldat die Jurapässe betrete.

Trotz einiger französischer Sympathien und verschiedener Versuche der Sozialisten, den Bundesrat als „kriechenden Sklaven des Auslands" zu verschreien und an ein Volksreferendum zu appellieren, begegnete die Entschlossenheit und Klarheit, die aus einem Aufruf des Bundespräsidenten sprach, keiner Auflehnung, wohl aber kräftiger Billigung. Denn der nüchterne Sinn der Schweizer erkannte die unweigerliche Alternative: verletzt Frankreich neutrales Gebiet, so zwingt schon nationales Ehrgefühl, vielleicht sogar künftige Existenz, zu energischem Einschreiten. —

Auch mit Dänemark kam man rasch zu Ende. Noch am Tage der Kriegserklärung wurden sämtliche Kauffahrer der Westmächte im Sund, Skagerak und Kattegatt von schon zuvor alarmierten und auf Jagd gegangenen deutschen Kreuzern aufgebracht, nur unbehelligt gelassen, was nach Kopenhagen entrann. „Dies sei durch die Lage geboten gewesen," notifizierte der deutsche Gesandte, „um die zu erwartenden schweren Einbussen der deutschen Handelsmarine auszugleichen. Im übrigen werde die dänische Danebrogflagge überall respektiert werden. Da aber die Alliierten aus Rücksicht auf Russland jede Antastung Dänemarks vermeiden würden, sei Mobilisierung der dänischen Flotte und Armee nicht geboten, werde daher als deutschfeindliche Kundgebung betrachtet und sofort durch Besetzung Jütlands beantwortet werden. Diese Massregel sei überhaupt zum Schutze Schleswigs gegen

britische Landung nötig und werde nur unterbleiben, falls Dänemark feierlich strengste Neutralität verspreche.“ Da dies auch der Stimmung des Landes entsprach, und der verwandte russische Hof dringend solche Politik empfahl, ging Dänemark willig darauf ein und blieb schweigender Zuschauer. —

In Schweden dienten die deutschen Sympathien König Oskars und die Erbitterung schwedischer Patrioten über Englands moralische Unterstützung der Losreissung Norwegens wenigstens dazu, Russland um Finnland besorgt zu machen, wo neue Erhebung gärte. So wenig freundlich der Skandinave über Deutschland denkt, liess überhaupt die öffentliche Meinung der drei Reiche im allgemeinen die französische Version nicht gelten, dass Deutschland der Friedensstörer sei. Zu klar lag das jahrelange Kriegshetzen Englands vor Augen, zu einfach das aggressive Vorgehen Frankreichs zutage, zu bekannt war Deutschlands alter Standpunkt, dass es einen Annexionsangriff auf Marokko als Kriegsfall betrachten werde. Hatte es Frankreich darauf ankommen lassen, so tat es jedenfalls den entscheidenden Schritt auf eigene Verantwortung, und Deutschland die Schuld eines Friedensbruchs zuzuschieben, erinnerte an die Vorgänge bei der Emser Depesche. Mit Ausnahme einiger verbissener greiser Eiderdänen, nach Seeland emigrierter Überreste des Prager Friedens, die heut noch von „Artikel Fünf“ deklamierten und die Stunde der Revanche predigten, empfing man die in den Kopenhagener Hafen geflüchteten westlän-

dischen Kauffahrer ohne jeden Enthusiasmus und freute sich nur, dass wenigstens eine Wiederholung des brutalen Völkerrechtsbruchs der beiden britischen Bombardements von Kopenhagen diesmal nicht zu befürchten sei. —

In Russland verhielten Gesellschaft, Presse, Bevölkerung sich auffallend kühl. Nur Teilnahme Russlands an den europäischen Wirren hätte allgemeine Entrüstung erregt. Die akademische Doktorfrage, wer die eigentliche Initiative zum Losbruch eines Weltkriegs gab, der doch so lange schon in der Luft lag, wolle man nicht erörtern. Jedenfalls setzte der Reichskanzler dem französischen Botschafter auseinander, dass der Wortlaut des sogenannten Zweibunds nur Defensivtendenz zum Friedensschutz atme. Unstreitig liege aber jetzt Offensivtendenz Frankreichs vor, das ja auch bei seiner offensiv gemeinten Allianz mit England keineswegs bei Russland sich Rats erholte. Ebensowenig könne Russland, zumal Frankreich ja lieber sein Geld für ruinösen Krieg opfere, statt dem befreundeten Zarenreich unter die Arme zu greifen, die Herren an der Seine um Rat fragen, was Russlands wohlverstandenes Interesse gebiete: nämlich Enthaltung von jeder Einmischung in Angelegenheiten, die doch wirklich nur die Westmächte angingen. Bei der intimen Entente beider sei dies sozusagen ein gemeinsamer Erbschaftsprozess, eine reine Familiensache. Für Marokko nicht die Knochen eines taurischen Grenadiers! Mit Hinblick auf des Reiches innere Lage ver-

weise er daher auf den Defensivinhalt des Zweibunds.

Die abgeblitzte französische Politik musste also über diese faktisch aufhörende Allianz zur Tagesordnung übergehen. Verrannt in die englische Schlinge, konnte sie auf dieser abschüssigen Bahn nur weiterrollen und im Falle des Sieges die russische Allianz kündigen, sich fortan dauernd auf England stützen, ihren natürlichsten Interessenfeind. Aber ganz abgesehen von der inneren Wirrnis, die jeden auswärtigen Krieg des Zaren als Selbstmord erscheinen liess, abgesehen von privaten dynastischen Erwägungen, wonach der Zar nur in Deutschland noch Anlehnung als Bollwerk des monarchischen Gedankens suchte und jede Schwächung Deutschlands wie eigenen Rückgratbruch fürchtete, wäre kriegerisches Vorgehen ohne jede Chance gewesen. Bei der Schwierigkeit, ja jetzigen Unmöglichkeit einer nur einigermassen geordneten, geschweige denn rechtzeitigen, Mobilisierung hätten Deutschland-Österreich sofort Polen, Schweden sogar Finnland besetzen können, und bei der nationalen Rebellion dieser Völkerschaften waren die endlichen Folgen nicht abzusehen. Ausserdem sprach diesmal die Türkei mit, wenn der „heilige Krieg" die Islamwelt entflammte, schon allein Nährung des Tscherkessenaufstands von dorther konnte bedenklich werden.

So notifizierte denn ein ausserordentlicher Ambassadeur von der Newa an der Spree eine womög-

lich noch turmhöhere traditionelle Freundschaft der altvereinten nordischen Kaiserreiche. Wenn England und Deutschland sich Wunden schlugen, konnte es ja dem heiligen Russland nur recht sein: desto eher vernarbten seine eigenen tiefen Wunden. —

In der Wiener Hofburg musste, selbst wenn man Abfall oder wenigstens mangelhafte Innehaltung des deutschen Bündnisses je gewollt und geplant hätte, die gegenwärtige Weltlage zu stärkster Bundestreue begeistern. Angst vor Russland und deshalb auch vor den eigenen slawischen Staatsteilen fiel jetzt weg, die Deutschen würden in wilder Erregung sich von der Dynastie losgesagt haben, wenn sie nicht das Alldeutschtum in dieser Gefahr hochhielt. Den Ungarn aber, so sympathisch sie für die Westmächte fühlten und so grundsätzlich sie gegen jede Wiener Entschliessung opponierten, kam ihr reifer politischer Sinn zu Hilfe. Ihre einsichtigen Politiker erkannten, dass die Niederlage Deutschlands anfangs Österreichs Zerfall und Ungarns Selbständigkeit ermöglichen, dann aber Osteuropa völlig dem Einfluss des Panslawismus unterwerfen würde, womit der Magyaren Untergang endgültig besiegelt. In der regulären Armee zeigte sich das Band der anerzogenen Anhänglichkeit an Fahne und Kaiser auch bei den Mannschaften stärker, als man geahnt hatte. Der angeblich in allen Fugen krachende Donaustaat erwies die Zusammenschweissung seines bunten Völkerschaftgemengsels durch fünfhundertjährige Geschichte doch fester, als zu

erwarten: wie ein Totgesagter lebte er noch recht lange. Denn trotz wüster Émeuten tschechischen Pöbels und trotz Gehorsamsverweigerungen einzelner Honvedregimenter, umrahmt von blumenreichen Phrasenadressen tschechischer und ungarischer Studenten an die „sehnsüchtig geliebte, vorbildliche französische Nation", blieb es bei diesen rasch unterdrückten Einzelausnahmen, sobald das prahlende, drohende Auftreten der Irredenta und ihres Sprachrohrs, der ganzen italienischen Presse, den Nationalstolz der cis- und transleithanischen Kreise gleichmässig reizte. Die Magyaren fühlten sich auf einmal als Angehörige des gemeinsamen Doppelstaats, als Italiens lange Finger sich über Fiume nach Triest und Dalmatien ausstreckten, das Ungarn als künftige eigene Beute betrachtete, und auf das auch die Slawen keinen Verzicht leisten wollten. Der alte nationale Gegensatz meldete sich mit voller Schärfe an, da der Südslawe vom Italiener, den er verachtet, sich noch weniger verdrängen lassen will als vom Deutschen, den er hasst. Verfrühtes Spektakeln der Irredentisten in Triest, Trient, Roveredo, Riva, Görz, vorlaute dreiste Herausforderung italienischer Studenten in Innsbruck führten zu allgemeinen Ausbrüchen des Volksunwillens, und ein kroatisches Regiment wetteiferte mit einem stockmagyarischen beim Niederknallen der Aufrührer in Triest. Der deutsche Charakter Wiens prägte sich natürlich in riesigen Strassenumzügen aus, die vor der Hofburg, dem Ballhaus, dem Reichsrat immer

wieder den Ruf erschallen liessen: „Hoch Deutschland! Nieder mit Italien!" Eine Manifestation sozialistischer Böhmaken in Favoriten: „Hoch Frankreich! Nieder mit Deutschland! Hoch der Frieden! Kein Krieg!" brachte den Abgeordneten Adler, Pernerstorfer, Eldersch, Ellenbogen und dem schimpfgewaltigen Schuhmeier blutige Köpfe ein, durch Flutwelle von Christlichsozialen und Völkisch-Alldeutschen vereint weggeschwemmt. Sogar die Anhänger von Schönerer, Wolf und dem Schreihals Iro machten eine Ovation für Oberbürgermeister Lueger mit, der mit achtunggebietender Festigkeit und hinreissender Beredsamkeit auf der Freitreppe des Rathauses eine Ansprache an mächtige Volksmengen hielt, worin er „Zusammenstehen mit unsern deutschen Brüdern im Reich" proklamierte. In den nächsten acht Tagen nach Deutschlands Kriegserklärung an Frankreich hatten die Verhältnisse sich schon derart geklärt, dass die österreichische Heeresleitung, deren eifrige Offiziere vor Kriegslust brannten, welcher Nationalität sie auch angehören mochten, ihre Mobilmachung vollenden und ruhig über ihre Kräfte verfügen konnte.

In Galizien und der Bukowina blieben zwei Korps zur Beobachtung Russlands, in Böhmen eine ungarische Division, in Ungarn ein halbslawisches Korps zurück, um vorerst etwaige Unruhen zu überwachen. In Siebenbürgen, Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina standen eine aktive und zwei Landwehrdivisionen, um Serbien und die Sphäre Saloniki zu

beobachten und nach vertraulicher Vereinbarung mit Konstantinopel im Notfall den osmanischen Nizams die Hand zu reichen, wenn Italien mit Montenegro, Serbien, Mazedonien in Albanien sich mausig mache. Die kleine Flotte machte im Kriegshafen Pola mobil und streifte die adriatische Küste ab. Drei Korps, aus Kärnten, Krain, Tirol und Steiermark zusammengezogen, staffelten sich zwischen Kufstein und Fiume, um je nach Verhalten Italiens, vollzählig und dann durch vier Reservelandwehrdivisionen verstärkt, dort die Südgrenze zu decken oder teilweise, falls Italien nicht ernstlich angreife, den sechs Armeekorps nachgeschoben zu werden, die allmählich an die deutsche Rheingrenze abflossen. Hierbei gingen die ersten Staffeln auf den Bahnlinien Eger und Passau über München, von da über Ulm und Konstanz, die zweiten Staffeln durften später schon über Lindau und Rorschach die Schweizer Bahnstrecke benutzen, da um diese Zeit sich schon Beitritt der Alpenrepublik vollzog.

Deutscherseits blieben je eine Division der zwei ost- und westpreussischen, des Posener und Schlesischen Armeekorps nebst vier Landwehrdivisionen längs der russischen Grenze vorerst zurück, ebenso das Gardekorps in Berlin und Umgegend, während die Depotorte und wichtigeren Garnisonsplätze fast nur von Landwehr besetzt wurden, die auch überall auf den Etappenlinien allmählich die Feldtruppen ablöste. Desgleichen sicherte das 9. Korps, komplettiert um eine fortwährend aus anderen Provinzen

vermehrte Landwehrdivision, die Strecke Flensburg-Hamburg, Emden-Bremen. Die Garde, für inneren Sicherheitsdienst sozusagen als politische Polizei bestimmt, hatte im Notfall die Reserve für Küstenschutz zu bieten. Das 10. Korps sollte nach Besetzung von Holland und Angliederung der niederländischen Streitkräfte den Küstenschutz längs der Zuydersee und Nieuwe Waterweg stellen, nach Abschlagen britischer Landungsversuche die allgemeine Reserve für die deutsche I. Armee bilden und nach deren Besetzung von Belgien den Etappendienst von Nymwegen bis Brüssel-Lüttich später übernehmen. Erlaubte es die Entwicklung der Dinge, würde dies durch Landwehrnachschub aus Hannover und Hessen vermehrte Korps auch nach Antwerpen detachieren. Das 7., 8., 11. und 18. Korps (Westfalen, Rheinland, Thüringen, Kurhessen und Hessendarmstädter Kontingent) standen als I. Armee bei Lüttich und schickten sich an, Luxemburg zu durchschreiten. 3., 4. preussische, sächsische 12., 19., 23. Korps gingen über Mainz nach der Mosel, wo die beiden reichsländischen Korps bereits am anderen Tage nach der Kriegserklärung unter Waffen standen. Dieser II. Armee sollten bald als Reserve das 2. Korps, nur einige aktive Bataillone in seinem Landwehrbezirk zum Schutze von Stettin, Swinemünde, Rügen belassend, sowie je eine Division des 1., 5., 6., 17. folgen. Die des 17. (Danzig) blieb jedoch im Lande. Auf der Strecke Landau-Kolmar-Freiburg rückten das badische, würt-

tembergische, beide bayerischen Korps und ihr Reservekorps an, denen sich später die nacheinander eintreffenden österreichischen Korps einschieben sollten. Dieser III. Armee konnte dann die Schweizer Miliz eine wirksame Flankendeckung gewähren. Allerdings wurde so auf dem linken Flügel der Angriffslinie eine unverhältnismässige Masse von Kräften zusammengepackt, doch kamen die natürlichen örtlichen Umstände der Anmarschrouten für Süddeutsche und Österreicher hierbei gleichzeitig strategisch zu passe. Denn der voraussichtliche grosse Ausfall der französischen Rechten durch Trouée de Belfort und Kanton Basel, sowie dauernde Belästigung der deutschen rückwärtigen Flanke für die mittlere Grenzlinie seitens des Waffenlagers Belfort machten nötig, eine möglichst starke Hakenflanke dorthin zu bilden. Sobald die feindliche Offensive ganz zurückgeschlagen, mochten die hier angestauten zehn, beziehentlich (Schweizer inbegriffen) zwölf Armeekorps sich breiter nach Südwesten auf französisches Gebiet entfalten. Dann musste der Druck von dorther strategisch vorteilhaft wirken, des Gegners bei Chalons-Rheims-Laon befindliche Hauptmasse umgehend nordwärts abdrängen, wie die alte von Clausewitz empfohlene und später von Moltke ausgeführte Methode den Weg wies. —

Was die Türkei betraf, so hatte der deutsche Botschafter dem Sultan vorgestellt: „dass die Niederlage Deutschlands ihn seiner letzten Stütze be-

rauben werde und dann das Schicksal der Türkei besiegelt sei. Die Westmächte würden dann, um Russland mit der neuen Verschiebung des europäischen Gleichgewichts zu versöhnen und es vom fernen Osten nach Konstantinopel abzulenken, eine Aufteilung der Türkei durchführen, wobei Frankreich Syrien und Palästina, England sämtliche Häfen und Inseln und die kleinasiatische Küste, Russland Rumelien erhalten würde. Die Bagdadbahn werde dann natürlich in englische Hände geraten. Für vertrauliche Besprechungen in diesem Sinne lägen schon Anzeichen vor. Es handle sich daher um Sein oder Nichtsein für die Türkei, und solle sich der Grossherr daher kurz resolvieren, diese letzte Möglichkeit zur Behauptung seines Staates nicht in den Wind zu schlagen. Die Bewegung in der ganzen islamitischen Welt wegen der Marokkoaffäre biete ihm Gelegenheit, als Schutzherr der afrikanischen Muselmanen aufzutreten. Deutschland verbürge ihm volle Integrität seines Gebietes, wenn er aktiv am Weltkrieg teilnehmen wolle."

Abdul Hamid, bei allen Fehlern ein weitsichtiger Staatslenker, verschloss sich diesen Gründen nicht. Persönlich seit lange schwer gereizt durch die steten Einschüchterungsversuche seitens der Westmächte, ohne den endgültigen Verlust Ägyptens je verwunden zu haben, verkannte er nicht die Gunst der Lage, dass sein gefährlichster Gegner Russland augenblicklich ihm nichts anhaben konnte. Dessen Bot-

schafter gab vertraulich zu verstehen, „dass man sich aus Petersburg jeder Kontrolle über Massnahmen der Türkei in der gegenwärtigen Krise enthalten, Bulgarien und Rumänien (auf welch letzteres man wegen der bekannten Affäre mit dem meuterischen Panzerschiff „Potemkin" einen Zahn hatte) dringend vom Unruhestiften und Belästigen der Pforte abmahnen werde. Nur Unterstützung des tscherkessischen Aufstandes seitens türkischer Behörden werde man als unfreundlichen Akt betrachten."

Gleichzeitig erschien aber der britische Geschäftsträger beim Grosswesir, um nach beliebter britischer Methode drohend zu bluffen. „In Mazedonien seien wieder mal ‚Atrocities' vorgefallen, Einberufung der Redifs und Verstärkung der Kommandos in Albanien lasse auf feindliche Absichten gegen die Rajas schliessen, zumal ein keimender Fanatismus in der muselmännischen Bevölkerung sich rege. Ferner wünsche man Auskunft, was ein neuer starker Militärtransport aus dem Vilajet Konia nach Syrien bedeute. Trotz aller Beschwichtigungsversuche wiederhole sich der frühere Vorfall, wo ein Pascha überraschend die Sinaihalbinsel und sogar ägyptische Grenzdörfer besetzte. Wenn diese seit lange beobachtete allmähliche Truppenverschiebung nach Süden in der asiatischen Türkei nicht aufhöre, müsse England jede Annäherung an Ägypten als Kriegsfall betrachten und habe dem in Malta stationierten Vizeadmiral Scott schon Auftrag erteilt, eventuell die Insel Lesbos erneut zu okkupieren und

von dort mit schärferen Beweismitteln die Dardanellen zu berühren."

Diese Leistung der britischen Diplomatie, welche so schöne Erinnerung an arrogantes Auftreten französischer Botschafter Cambon und Constans vor jener früheren Flottendemonstration erweckte, führte sich Abdul Hamid so zornig zu Gemüte, dass er eine grobe Antwort gab, wie England sie bisher nicht gewohnt war. „Er müsse sich solche Einmischung in Armeeverhältnisse der Osmanen ein für allemal verbitten. Die Weltlage fordere, dass die Türkei sich auf erneute Balkanunruhen gefasst mache. Die Truppenkordons in Asien seien zum Schutz des Baues der Bagdadbahn nötig, ausserdem zur Überwachung der noch immer nicht ganz erloschenen Aufstände in Yemen. Weit eher habe die Hohe Pforte ihrerseits ihr Befremden zu äussern über Umtriebe gegen die Bagdadbahn und Wühlereien im Balkan und Armenien. Es sei kein Geheimnis, dass englische und französische Agenten, ob nun offiziell oder privat, dabei eine Rolle spielten. Jedenfalls habe man englische Sovereigns rollen hören, habe auffälliges Vorhandensein dieser bekannten Münze in Taschen von Übelgesinnten wahrgenommen. Der Padischah sei nicht gesonnen, sich alles bieten zu lassen, und werde selber die Richtung seiner Politik bestimmen."

Obschon es nicht im Interesse Englands lag, gerade jetzt noch einen Zwist mit dem Osmanenreich vom Zaun zu brechen, fühlte sich der britische Hochmut zu sittlich entrüstet über solchen Mangel an

geziemender Unterwürfigkeit, dass es eine verletzende Note erliess: „Grossbritannien als oberster Vertreter christlicher Gesittung werde die Zustände im Auge behalten, welche etwa christliche Untertanen der Türkei schädigen könnten. Lord Cromer habe Auftrag, an der ägyptischen Grenze Vorsichtsmassregeln zu treffen, die Garnison von Cypern werde verstärkt werden. Auch bleibe es bei der angedrohten Razzia in die türkischen Gewässer." Zwar verzichtete man auf Besetzung von Lesbos, aber tatsächlich dampfte ein Teil des Mittelmeergeschwaders die türkische Küste entlang. Dies geschah während der ersten Tage der westeuropäischen Mobilisierung, als schon von Marokko aus der wilde Schrei des heiligen Krieges gegen die Giaurs zum Himmel stieg. Die englische Demonstration, früher so oft erfolgreich angewendet, verfehlte diesmal ihren Zweck. In Konstantinopel brach wüster Ingrimm los, und im Jildiz Kiosk zitterte man vor der Möglichkeit, die Jungtürken möchten als Feinde des bestehenden Regimes die naive religiösnationale Erregung der Alttürken benutzen, deren Mullahs in allen Minaretts gegen die Bosheit der Ungläubigen zeterten. Die aus Fez auflohenden Funken setzten längs der afrikanischen Küste schon Asien in Brand, das schläfrige Seelenleben der Islamiten stand in hellen Flammen. Millionen Stimmen forderten gebieterisch: „Entrolle, o Kalif, die grüne Fahne des Propheten!"

Mehr der Not gehorchend als dem eigenen

Triebe, da seiner ängstlich schlauen Staatskunst ein solches Vabanquespiel widersprach, mehr aus Zwang innerer als auswärtiger Politik, schwer gekränkt in seiner Despotenwürde und von der Richtigkeit der deutschen Darlegung durchdrungen, warf daher Abdul Hamid plötzlich die Maske ab und die Scheide von sich, verbrannte alle Schiffe hinter sich und warf sich auf die Bahn des Glaubenskriegs. „Als Kalif und Schirmherr aller Gläubigen, als Souzerän dürfe er Marokkos Vergewaltigung nicht ruhig mit ansehen. Auch fühle sich sein Gewissen gequält, dass er die Gläubigen Ägyptens dem Joch der Ungläubigen nicht ausliefern dürfe. Er mahne daher Frankreich, von jeder Antastung Marokkos abzustehen, und stelle England anheim, Ägypten zu räumen."

Solch unerhörte Dreistigkeit nahm man zwar in Paris und London mit Gelächter auf, die Gesandtschaften der Alliierten begaben sich an Bord ihrer Stationsschiffe und hinterliessen ein Ultimatum, das demütigende Abbitte verlangte. Doch das Lachen verging ihnen, als statt jeder sonstigen Antwort eine Botschaft des Kalifen, in allen Moscheen verlesen, alle Moslem der Erde zum Schutze ihrer heiligsten Güter zu den Waffen rief. Am gleichen Tage schloss der Sultan mit Deutschland Österreich geheime Konvention ab, deren Schutz- und Trutzinhalt freilich absichtlich nach Petersburg und von da nach Paris durchsickerte.

Dass die Osmanen als altes Kriegervolk wirklich von ihren deutschen Instruktoren das Nötige

lernten, bewies der überraschend schnelle Vollzug der heimlich schon zur Hälfte angebahnten Mobilisierung. Vier Armeekorps marschierten mit ziemlich ordentlicher Ausnutzung des spärlichen Bahnnetzes zur ägyptischen Grenze, zwei beobachteten Bulgarien und Bessarabien, eins garnisonierte gegenüber Kars, wobei sich dem russischen Kabinett das Berliner verbürgte, dass dies nur Scheinanstalten seien, ohne im entferntesten an Verwicklung mit Russland zu denken. Und für Italien blühte eine ähnliche Überraschung, als es nunmehr notifizierte: „es teile die Besorgnis der Westmächte für Gefahren christlicher Bevölkerung der Türkei und sehe sich daher moralisch genötigt, Albanien zu besetzen."

Als unterm Schutz eines bei Brindisi zusammengezogenen Hauptgeschwaders zwei italienische Armeekorps nach und nach an Albaniens Küste landeten, traten ihnen drei türkische entgegen, während drei Landwehrdivisionen die thessalischen Pässe gegen das unruhig werdende und nach Krieg schreiende Griechenland bewachten. Die zahlreichen Europäer in Galata und Pera stellten sich untern Schutz des deutschen Botschafters oder flüchteten in Masse auf die britischen Schiffe, die nunmehr an den Dardanellen vor Anker gingen. Doch konnte man nicht hindern, dass schon vorher viele englische und französische Handelsschiffe, zwischen den Dardanellenforts am Entrinnen gehemmt, weggenommen, versenkt und verbrannt wurden, und eine Menge Privateigentum der Alliierten wilden Pöbel-

exzessen zum Opfer fiel. Mit den Forts fertig zu werden und die kleine türkische Flotte zu vernichten, war freilich für die Briten ein Kinderspiel. Das Schlimme dabei war aber, dass nunmehr die ganze Mittelmeerflotte an Ort und Stelle bleiben, auch Frankreich eine Eskadre nach Mytilene entsenden musste. Die Hälfte der britischen und englischen Marine im Mittelmeer hatte ausserdem das Amt. eine Scheinbeobachtung der italienischen Küste durchzuführen, um Italiens unklare Haltung vorerst moralisch zu decken. Man kreuzte vor Spezzia, Neapel, auf der Höhe von Sizilien, während Italien, in volle Mobilisierung, angebliche Verteidigungsanstalten traf, in Wahrheit aber schon zwei Drittel seiner Marine aus dem Tyrrhenischen ins Adriatische Meer zog und unterm Vorwand der albanischen Expedition sich immer dichter nach Venedig massierte.

In Venezien standen bereits beide lombardischen Armeekorps, in Ancona als Einschiffungspunkt für Istrien entstand ein grosses Heerlager, indes der Küstenschutz gegen angebliche Bedrohung der Alliierten nur mässig betrieben und die piemontesischen Truppenteile an der französischen Grenze so aufgestellt wurden, dass ebensogut Bedrohung des schweizerischen Tessin damit gemeint sein konnte. An der Seealpensperre kletterten Bersaglieri und Alpins gegenseitig herum, ohne sich etwas zuleide zu tun, die rotweissblaue Trikolore der französischen Grenzforts schien freundlich die rotweissgrüne der italienischen zu grüssen. — — — — — — —

So war denn alles ganz anders gekommen, als frühere Phantasien gewisser anonymer Autoren es ausgemalt, die naiverweise an Italiens Bundestreue glaubten, dagegen Türkei und Schweiz aus dem Spiele liessen und mit verspäteter Unentschlossenheit Hollands, mit direkter Feindseligkeit Belgiens rechneten. Die geradezu unbegreifliche Annahme, dass es in Schlachten auf französischem Boden zu gewaltiger Übermacht der Franzosen kommen werde, die ebenso unbegreifliche Vorstellung, als könne England mit grossen Streitkräften auf dem Kontinent eingreifen, verkehrte sich in der Praxis ins Gegenteil. Allerdings sollte der ebenso törichte chauvinistische Optimismus, als könne ein deutsches Heer jeder französischen Übermacht von 2:3 Herr werden, sich als frommer Wahn herausstellen, und was von Widerstandsfähigkeit der deutschen Flotte wider britische Übermacht zu halten sei, lehrten nur zu bald die Ereignisse. Von einer stürmischen Hurrabegeisterung byzantinisch-chauvinistischer Färbung, von welcher jene Propheten vorausgeschwärmt hatten, die überhaupt durch ihre optimistischen Übertreibungen viel falsche Selbsttäuschung in unklaren Köpfen anrichteten, war gleichfalls nichts zu spüren. Den „Aufruf an mein Volk" beantwortete keine spontane Ovation, sondern nur ernster kurzer Zuruf, der ausdrückte, dass jedermann entschlossen sei, in dieser Gefahr zu Kaiser und Reich zu stehen.

Aufruf der kaiserlichen Botschaft besagte, dass es sich hier nicht um Marokko und blosse Handels-

und Einflusssphären handele, sondern um lange vorbereitete Provokation, Deutschland zum Kriege zu reizen, und um geplanten Überfall: wenn Deutschland nicht den Krieg erklärte, würde man ohne Kriegserklärung bald darauf überrumpelt worden sein. Hierfür wurden Dokumente ausgeführt, und hatte ja in der Tat die deutsche Presse schon vorher Alarmrufe ausgestossen, geheime Mobilisierung scheine bei den Westmächten sich vorzubereiten. Diesmal leistete das deutsche Informationsbureau Gutes, Auswärtiges Amt und Generalstab hatten gleichmässig Beweise erhalten, die über der Alliierten tiefere Absicht keinen Zweifel liessen. Unter solchen Umständen kurz resolviert, hatte man acht Tage vor dem französischen Einmarsch in Marokko, über dessen Herannahen man stündlich aus Tanger auf dem laufenden erhalten wurde, sich heimlich in Bereitschaft gesetzt, sofort eine schon lange zuvor für solchen Fall vereinbarte Chiffredepesche an alle deutschen Handelsschiffe erlassen, andre grosse Handelsdampfer in Hamburg und Bremen zurückgehalten und deren Armierung vorbereitet. Am Tage der Kriegserklärung traf der verhängnisvolle Befehl „Krieg mobil" schon beendete Vorbereitungen. Eingedenk der britischen Gewohnheit, Kriege stets durch Überfall ohne vorherige Erklärung zu beginnen, spielte Deutschland diesmal umsichtig das Prävenire und holte den in Ausführung begriffenen Mobilisierungsbeginn Frankreichs sofort ein, kam mit Vollendung der Kriegs-

bereitschaft um zwei Tage zuvor. Für die Flotte freilich konnte dieser Vorsprung nichts nützen, da wegen der furchtbaren Überlegenheit der Verbündeten zu Wasser eine Offensive deutscherseits sich von selber ausschloss.

Die Sozialdemokraten bewahrten im ganzen eisiges Schweigen. Zwar forderte die Parteitaktik einen donnernden Protest Bebels in der Reichstagsschlusssitzung gegen solchen verbrecherischen Weltkrieg-Selbstmord. Doch selbst er liess seine anfängliche Behauptung fallen, dass nur Deutschlands eigener Grössenwahn es ins sinnlose Marokkoabenteuer stürzte. Denn zu klar entpuppte sich die Gehässigkeit Europas gegen das Deutsche Reich, das ausser Österreichs Bündnis nur die wertvolle Freundschaft des Tiefseeforschers und Spielhöllenbeherrschers in Monaco zu geniessen schien. Schon Italiens Unfreundlichkeit bewies den Zweck der Marokko-Falle, Deutschland isoliert einzuengen, seiner Industrie das Absatzgebiet zu schmälern und es bei erster Gelegenheit mit Krieg zu überziehen. Wenn man sich jede diplomatische Niederlage gefallen liess, würde dies das Übelwollen der Gegner mildern? Nein, zu immer neuer Verletzung deutscher Interessen ermutigen. Sollte man jetzt etwa den bewaffneten Überfall der Aliierten abwarten, den man durch eigene moralische Schwäche erst recht heraufbeschwor, sollte man warten, bis Russland wieder möglichst bei Kräften, dessen Stellungnahme keineswegs sicher vorauszusehen, sollte man die Konstellation der grossen is-

lamitischen Bewegung nicht benutzen? Unter solchen Umständen hatte der Bundesrat einen leichten Stand, liberalen Phrasenschwall abzuschlagen, und Bebel fiel auf die unangreifbare Position zurück, dass allerdings die gesamte kapitalistische Gesellschaft an diesem blutigen Schandwerk die Schuld trage, das ihren baldigen allgemeinen Zusammenbruch vorausverkünde. Diese Prophezeiung werde zuschanden werden, rief Herr v. Kardorff pathetisch, aber sie machte natürlich Eindruck. Harden erliess ein hochmögendes Manifest seiner Unfehlbarkeit, das er mit Trauerrand ausstaffierte, worin unabsehbare düstere Folgen und Aushungerung Deutschlands durch die Küstenblockade in freundliche Aussicht gestellt wurden. Doch sachkundige Artikel bewiesen bald, dass bei Russlands wohlwollender Neutralität immer Zufuhr vom Don und aus Ungarn offen bleibe und amerikanische Privatschmuggelei schwerlich durch Blockade ganz verhindert werden könne.

Zum Überfluss gab Herr v. Vollmar das Votum der süddeutschen Sozialdemokratie ab, dass man leider ausnahmsweise auf seiten der deutschen Regierung stehen, dass Niederwerfung und Auspowerung des Deutschen Reichs notwendig die Arbeiterschaft am schwersten treffen müsse, um deren Los die französische Bourgeoisie und englische Oligarchie, wenn sie siegten, sich wahrlich nicht kümmern werde. Das allgemeine Elend des Volkes infolge dieses kapitalistischen Raubkrieges verbessere man nicht durch Kokettieren mit dem Landesfeind, sondern verschlim-

mere es. Höchstens Deutschlands Sieg könne vom wirtschaftlichen Untergang erlösen. Deshalb müsse der Sozialdemokrat jetzt wie jeder andere seine staatsbürgerliche Schuldigkeit tun und blutenden Herzens votiere er für anstandslose Annahme des Kriegsbudgets. Dieser Verrat des Genossen Vollmar gegen die heiligsten Grundsätze der Parteitage zog ihm freilich eine Flut von Verwünschungen zu, Grossinquisitor Mehring tat ihn in den grossen Bann. Doch merkwürdigerweise fand seine Auffassung bei der überwiegenden Mehrzahl der Sozialdemokraten Anklang, die trocken fragten: was ihnen jetzt wohl ein Jena nützen könne, und ob der Sieg des Auslands, das vorerst doch jedenfalls dem deutschen Volk das tägliche Brot aus den Zähnen reissen wolle, etwa später andere milde Spenden bescheren werde ausser üppigen Kontributionen? Dazu kam, dass zwar die unentwegtesten französischen Sozialisten einige Protestversammlungen abhielten, deren Ergebnis sich auf oratorische Leistungen von Jaurès und Guesde beschränkte, das Volk aber massenhaft ins Feldgeschrei „Die Revanche! Nach Berlin!“ einstimmte.

Die Erkenntnis, dass zweiundsechzig Millionen Deutsche nicht länger so ohne fette Plätzchen in der Sonne fortvegetieren könnten, dass bei weiterem Anwachsen der Bevölkerung es über kurz oder lang eines Tages doch aus ökonomischen Gründen zum Kampf um breitere Existenzbedingungen kommen müsse, legte das Fundament für eine ruhige verbissene

Entschlossenheit der Nation, die sich dann im Laufe des Krieges zu finsterem Ingrimm steigerte. Der so unendlich wichtige moralische Faktor ging schon deshalb auf Deutschland über, weil sich der Volksstimmung das Bewusstsein aufdrängte, im Falle der Niederlage drohe möglicherweise Zerfall des Bundesreichs, erneute Zerstörung der politischen Obmacht, während für die Westmächte anscheinend nichts Ähnliches auf dem Spiele stand. Wer aber für Sein oder Nichtsein ficht, tut es unwillkürlich zäher und grimmer als ein Gegner, der wohl viel gewinnen, aber wenig Verlust zu befürchten hat. Diese Überzeugung der deutschen Volksseele versprach dem fremden Ausbeutungsgelüst nichts Gutes, zumal bei den Franzosen die einst natürliche und noble Revanchegier heut nur als künstliches Gewächs wucherte und unzählige einsichtige Offiziere noch kurz vor dem englischen Bündnis lediglich England als steten Erbfeind Frankreichs betrachtet, in Büchern und Artikeln ihr schlechtes Herz gegen das „befreundete" Inselreich enthüllt hatten. Das gegenseitige unausrottbare Misstrauen der Verbündeten konnte noch ein wichtiger Faktor der Entwicklung werden. Verbrüderungsfeste in der Guildhall und im Hôtel de Ville vertuschten nur die wahre Gesinnung, ein dürftiger Lack der Oberfläche.

Und im Kriege entscheiden überhaupt Taten, nicht Worte, rauhe Tatsachen, nicht Redereien. Dass die deutsche Mobilisierung sich womöglich noch prompter wie am Schnürchen abschnurrte, als zur

Moltkezeit, begünstigt durch so viel neue strategische Nebenbahnen, wog gleich schwerer, als Franzosenliebe, Deutschenhass, sozialistische Putsche in Brüssel, Namur, Charleroi, Lüttich. Denn kaum betrat die erste französische Kavallerie das belgische Sambre-Ufer, lärmend von den Wallonen begrüsst, als die deutsche I. Armee sich unaufhaltsam über Verviers—Spa—Luxemburg ins Land ergoss. Dem geheimen Abkommen gemäss erklärte König Leopold die französische Überschreitung der belgischen Grenze unverzüglich als Kriegsfall und führte die belgischen halbmobilisierten Truppen teils in ein Lager bei Mecheln den Deutschen entgegen, teils warf er sie nach Antwerpen. Dies kam den Verbündeten höchst unerwartet, da man bis zuletzt mit Wankelmut und Übergabe Belgiens und besonders Antwerpens rechnete, durch des Königs verschlossene Haltung getäuscht. Allerdings brach wegen dieser Kundgebung der Regierung überall Aufruhr der wallonischen Landesteile und der Sozialisten los, auch die kleine Armee gehorchte nur unwillig und wankte moralisch. Aber die deutsche Überschwemmung des Landes, zumal die Vlamen umgekehrt zum König hielten und ihre Milizen zu den Waffen griffen, kam jedem Umsichgreifen der belgischen Revolution zuvor. Die vier norddeutschen Kavalleriedivisionen der I. Armee, während drei, gefolgt von zwei anderen der zweiten Staffel, der II. angehörten und die Gesamtreiterei der süddeutschen III. Armee zehn Brigaden betrug, fegten

im ersten Anlauf die französischen Vorposten und Aufklärungstrupps aus dem Felde.

Am 20. kam es bei Arlon zum ersten Zusammenstoss des Feldzugs. Obschon die reitenden Schnellfeuerbatterien der 3. französischen Kavalleriedivision eine gewisse Überlegenheit zeigten und zwei beigegebene Chasseurbataillone sich mit gewohnter Gewandtheit schlugen, musste die Kavallerie vor den kombinierten rheinischen, westfälischen, hessischen Husaren das Feld räumen. Das ruhmreiche rheinische Jägerbataillon, unterstützt von 1. 2. Hessendarmstädter Jägern, die sich ihrer Amanvillers-Lorbeeren erinnerten, vertrieb die tapfern 3. 5. Chasseurs aber erst dann, als auch das Füsilierbataillon der Nassauer 87er anlangte. Die Radfahrabteilungen spielten dabei eine wirksame Rolle. Am nämlichen Tage ward Lüttich besetzt, die ganze 15. Division drang quer auf Namur vor, indes die 13. von Mastricht auf Mecheln zustrebte.

Die französische Nordarmee, provisorisch aus dem 1., 2., 3. Korps bestehend, hatte ihre Mobilisierung noch nicht vollendet und konnte nur mit sieben Infanterie-, vier Kavalleriebrigaden zwischen Namur und Genappes Aufstellung nehmen. Zwar besetzte ihr linker Flügel, auf englische Diversion über Antwerpen bauend, am 21. nachts Brüssel, das eine schwache Garnison ohne Schwertstreich räumte. Aber am 22. wurde der rechte Flügel bei Namur nach kurzem erbittertem Kampfe von Übermacht niedergerannt, und das Westfälische Korps,

dem sich das belgische Kontingent bei Mecheln anhing, erreichte Löwen schon mittags, mit teilweiser Benutzung der dort noch unzerstörten Bahn, deren rollendes Material am Knotenpunkt Namur, nicht rechtzeitig entfernt, in deutsche Hände fiel. Die französische Mittelkolonne bei Wavre wich über die Dyle auf Gembloux, sah sich aber durch den Fall Namurs überholt und rettete sich in aufreibendem Nachtmarsch nach Fleurus, während die am stärksten formierte Linke über Quatrebras und Frasnes zurückfiel. Am 23. stiess das Rheinische Korps nebst zwei Kavalleriedivisionen zwischen Fleurus und Gilly auf die erschöpfte Mittelkolonne und diesseits der Sambre bei Chatelet auf den bei Namur geworfenen, noch ziemlich unerschütterten Feind, der verzweifelt standhielt, um dem linken Flügel Anschluss zu ermöglichen und jedenfalls ungefährdeten Rückzug über die Sambre zu bewahren.

Die Preussen überschritten hier teilweise das alte Schlachtfeld von Ligny, diesmal nicht als Verteidiger, sondern als Angreifer. Nachdem die 16. Division unter schwerem Verlust den Höhenzug Sombref-Point du Jour erstürmt und die Korpsartillerie dort Fuss gefasst, scheiterte zwar zunächst ein weiterer Vorstoss auf Ligny und Balatre am konzentrischen ausgezeichneten Feuer der französischen Batterien. Sechs deutsche Reiterregimenter schoben sich jedoch unterm Schutz der Artilleriefront hinter den Höhenwellen auf Wagnelé St. Amand und bedrohten des Feindes linke Flanke, so zugleich Verbindung

mit dessen linker Flügelkolonne unterbrechend, deren Spitze in dieser Richtung gemeldet wurde. Die bei Fleurus fechtende 4. französische Division sah sich daher genötigt, ihre Linke zu verlängern und fünf Bataillone bis La Haye seitwärts zu schieben. Ihre Kavalleriebrigade ritt dort an, wich aber gleich vor solcher Übermacht zurück, und die Ankunft einer Kavalleriebrigade der linken Kolonne bewog die deutsche Reiterei nicht zum Abschwenken, deren vier reitende Batterien ein höchst empfindliches Feuer unterhielten und sich von drei französischen, später verstärkt um zwei Fussbatterien, nicht verdrängen liessen. Auch das Vorbrechen der fünf französischen Bataillone über St. Amand auf Brye kam am Flammenstrom von der dortigen Höhe zum Stehen, die dort postierten zwei Bataillone warfen die feindlichen Schützenschwärme weit zurück. Mittlerweile raste am Wald von Gilly ein hitziges Gefecht. Erst nach vierstündigem Kampf liess ihn die bei Namur geschlagene 1. französische Division in deutschen Händen und nahm bei Lambusart eine dichtere Aufstellung im Anschluss an die 4. Chatelet ward behauptet, längs der Sambre tobte kräftiger Artilleriekampf. Allein, die 15. Division hatte ihre Kraft noch nicht verausgabt, die Achtundzwanziger blieben noch in Reserve, und allmählich machte sich das numerische Übergewicht von anwesenden zwanzig deutschen gegen nur elf französische Batterien geltend, so rühmlich der letzteren besseres Material sich bewährte. Die Batteriegruppe bei Ballatre

musste, von zwei Seiten in der Flanke beschossen, in teilweise demontiertem Zustand abfahren, und dies gab das Signal zu gewaltigem Vorstoss nach dieser Richtung mit der Linken der 16. und Rechten der 15. Division. Den Grund von Balatre und den Hohlweg mit der Lignybachbrücke im Laufschritt durchmessend, drangen die Rheinländer in die feindliche Stellung ein, eroberten den Pachthof, obschon sich die tapfern Nordfranzosen dort bis zu erbittertem Handgemenge wehrten, und machten auch Lambusart unhaltbar, Verbindung zwischen 4. und 1. Division zerschneidend. Die 1. knäuelte sich um Chatelet zusammen und es traten hier ähnliche Verhältnisse ein, wie bei Mouzon a. d. Maas am Tag von Beaumont. Die zu spät und nur teilweise abgeleiteten Trains und Munitionsparks sperrten zu lange Brücke und Strassen des Städtchens, Abfluss des Rückzugs über die Sambre kam nur ruckweise zustande. Es war fünf Uhr nachmittags. Während aber die 1. Division notgedrungen die Walstatt verliess, die diesseitige Vorstadt schon von deutschen Schützen wimmelte und ihre Geschütze mit schlimmster Wirkung den Brückenzugang beschossen, und die 4. Division ihre durch die starke Entsendung nach links geschwächte Front bei Ligny nicht mehr halten konnte, sondern über den Bach eiligen bedrängten Abmarsch auf Fleurus antrat, nur Le Hameau links noch festhaltend, drohte der deutschen Rechten eine grosse Gefahr. Der französische kommandierende General, bei der lin-

ken Kolonne befindlich, welcher man ursprünglich die Hauptaktion im etwaigen Verein mit britischem Landungskorps zugetraut hatte, wollte ursprünglich von Frasnes auf St. Amand marschieren, wie einst das Korps Erlon, um dort Stellung zu nehmen, falls die 4. Division sich behaupte, oder weiteren Rückzug auf Charleroi zu ordnen. Da seine Avantgarde aber mittags den dortigen Aufmarsch überlegener deutscher Kavallerie und Artillerie meldete, entschloss er sich, nur eine Infanteriebrigade auf Wagnelé vorzuschieben, dagegen mit der noch rückwärts befindlichen 2. Division, einer Reiterbrigade und dem Gros seiner Artillerie über Trois Barrettes und Marbais der preussischen Stellung Brye-Sombref in den Rücken zu fallen. Das nämliche Manöver, das einst Napoleon an dieser Stelle befahl und das Ney nicht ausführte. Deutscherseits hatte man drei Schwadronen und einen Jägerposten nach Marbais entsendet, von wo man, Streifpatrouillen bis Quatrebras vortreibend, vormittags den Marsch der linken Kolonne auf der Brüsseler Chaussee feststellte, senkrecht zur deutschen Front seitwärts. Unausgesetzten Vorbeimarsch auf und über Frasnes meldeten bisher alle deutschen Vedetten. Es gab daher Überraschung und Bestürzung genug, als plötzlich nach vier Uhr das Feldtelephon aus Marbais berichtete, starke Masse wälze sich dorthin vor. Das gewonnene Treffen war damit in ein neues Stadium getreten, das Rheinische Korps sah sich frischer Übermacht gegen-

über. Der Kommandierende gab folgende Disposition aus, die telephonisch an die beiden Divisionäre und den Chef der Reiterei übermittelt wurde:

„Obschon der soeben gemeldete Angriff der französischen Linken in unsre rückwärtige Flanke den Erfolg des Tages in Frage stellt, kann es für uns nur darauf ankommen, auf Namur-Gembloux auszubiegen, da das 7. Korps bereits die Dyle überschritt und somit auf die feindliche linke Flanke drückt, was dem Feind eine Ausnutzung unsres Rückzugs verbietet. Wird der Andrang von Marbais übermächtig, hat die 16. Division staffelweise die eroberte Stellung zu räumen unterm Ausharren der Artillerie. Bis dahin sind Ligny und möglichenfalls St. Amand vor der Front zu halten, jedoch hat das Gros der Division bei Sombref nordwärts zu schwenken. Die 15. Division setzt den Angriff auf Chatelet fort, um den dortigen geschlagenen Feind jedenfalls ausser Aktion zu setzen und sich des Flussübergangs zu versichern. Sie übernimmt die Sicherung der Linie Balatre-Ligny gegen Fleurus. Die Kavallerie bei St. Amand bleibt möglichst lange am Feinde und zieht erst nach Massgabe der Gefechtsumstände zwischen Sombref und Ligny ab. Ihre Batterien halten möglichst lange den Feind in Respekt."

Als sich französische Tirailleurschwärme vor Marbais entwickelten, empfing sie gutgenährtes Feuer der abgesessenen Schwadronen und des Jägerpostens. Der Weisung „Ort so lange als mög-

lich halten", entsprach der Detachementskommandeur auf so geschickte und aufopfernde Weise, dass er nachher das erste Eiserne Kreuz I. Klasse in diesem Feldzug empfing. Erst nach fünf Uhr bestiegen die Reisigen ihre Pferde, die Jäger ihr Fahrrad und verliessen die von Granaten gepflügte Umgegend von Marbais. Die Franzosen, obschon vom langen Marsch aus Brüssel ermüdet, drängten mit energischer Eile nach. Ihr Chef hatte mit umständlicher Gefechtsentwicklung seiner Marschsäule vor Marbais unnütz Zeit verloren, wollte es jetzt durch verdoppelte Eile gutmachen, ähnlich wie Mac Mahon bei Magenta, der aus langsamer Bedächtigkeit plötzlich in beschleunigtes Angriffstempo überging. Voll zum Gefecht entfaltet, drang die 2. Division gegen die acht Bataillone vor, welche die deutsche Führung ihr auf der Strecke Sombref-Point du Jour entgegenstellen konnte nebst acht Batterien. Dies Umschwenken nach Norden hatte natürlich Zeit gekostet, und die Ordnung war kaum notdürftig hergestellt, als der französische Massenstoss erfolgte. Das Gelände war aber dem Angreifer nicht günstig. Jene hohen Kornfelder, die damals bei der Ligny-Schlacht den Plänklerschwärmen Unterschlupf gewährten, standen heut noch nicht in Halmen und würden gegen moderne Shrapnelbestreuung auch wenig gefruchtet haben. Über die glatte Ebene gegen den Windmühlenhügel von Brye und die Abhänge westlich davon avancierend, litten die Franzosen bedeutend. Auch bekamen die

vierzehn Batterien dieser Kolonne — ausserdem zwei reitende bei Wagnelé — mit ferneren vier Batterien zu tun, die als zweite rückwärtige Etage des ansteigenden Geländes ihre frühere Stellung auf dem Höhenzug, Front nach Westen, bewahrten und von hier aus nordwestlich hinüberschossen, ohne dabei die Ufer des Lignybachs zu ihren Füssen aus den Augen zu verlieren. Gegen diese richtete sich erneuter Vorstoss der 4. Division, bei welcher dies Eingreifen der linken Hauptkolonne, durch umherreitende Offiziere in ihren Reihen verkündet, den erloschenen Elan neu entfachte. Etwa um viertelsechs Uhr brachen die fünf Bataillone ihres linken Flügels erneut gegen die ihnen bis La Haye nachgefolgten zwei rheinischen Bataillone vor, unbekümmert um die drohende Haltung der deutschen Reiterei. Da gleichzeitig die bei Wagnelé zurückgelassene 9. Brigade (der 2. Division bei der linken Kolonne attachiert) flankierend anrückte, die Avantgardenreiterei der linken Kolonne sich vorbewegte und das Feuer ihrer zwei reitenden Batterien die deutsche dortige Artilleriegruppe zum Aufprotzen zwang, so konnte der Widerstand dort nicht von langer Dauer sein. Nach zwei vergeblichen Regimentsattacken zog die deutsche Reiterei, in deren langen Linien das Lebelgewehr ohnehin manchen Sattel während stillhaltender Deckung der Geschützgruppe leerte, auf Sombref ab. Die beiden Bataillone wichen, auf die Hälfte geschmolzen, bis hinter Ligny, wo zwei Nachbarbataillone sich gegen

eine ganze Brigade hielten. Das Einrücken der 15. Division in die von der nordwärts abmarschierten 31. Brigade verlassene Stellung südöstlich von Ligny hatte Aufenthalt verursacht. Nun aber stürmten dort die fast noch frischen Achtundzwanziger, die Helden von Sappignies, mit unbeugsamer Kraft vor und rollten die französische Linie im ersten Anstoss auf, gleichzeitig mit den Fliehenden in langem Dauerlauf die Höhenwellen von Fleurus ersteigend. Die völlige Umrennung der Franzosen hing auch damit zusammen, dass die Divisionsartillerie niedergekämpft und grösstenteils gefechtsunfähig geworden war, während die deutsche aus ihrer überhöhenden Stellung nach wie vor ihren Granathagel schleuderte. Es war sechs Uhr. Die bisher siegreich nördlich von Ligny durchbrechende Linke der 4. Division, deren drei reitende Batterien mit grosser Bravour zum „Tome de Ligny", einem alten Hünengrab, bis ins Kleingewehrfeuer vorfuhren, musste Halt machen, sah sich rechts überflügelt, und die Verwirrung von dorther teilte sich ihr mit. Flankenfeuer der Besatzung aus Ligny und volle batterieweise Granatsalven der Höhenbatterien dahinter bewogen sie vollends zu schleuniger Umkehr. Dagegen blieb die frische 9. französische Brigade im Avancieren auf Brye, warf die am dortigen Hohlweg Kehrt machende frühere Besatzung von St. Amand vollends in Trümmer und fiel dem jetzigen Zentrum der 16. Division in den Rücken. Eine Krisis trat ein. Opfermutiger Todesritt einer Ulanenbrigade ret-

tete mit Mühe ihre hinterm Hohlweg wieder abprotzenden reitenden Batterien, nur zwei Stücke und ein liegengebliebenes demontiertes ohne Bespannung fielen in französische Hände. Da gleichzeitig die 2. Division mit dreizehn Bataillonen die deutsche Nordfront erschütterte, drangen die Franzosen unter gellendem Geschrei „Victoire, Victoire!" von vorn und hinten in Brye ein. Die ganze 16. Division ausser den zwei in Ligny ausharrenden Bataillonen flutete entmutigt und erschöpft auf Sombref zurück. Nur die Artillerie, die sehr hart durch Gewehrfeuer litt, drängte sich auf dem Höhenzug zusammen und hielt durch verzweifeltes Schnellfeuer das Nachstossen des Gegners in Schranken, der auch mehrere abgeschnittene Kompagnien als Gefangene einheimste.

Die französische Kavallerie hieb wiederholt ein, die deutsche musste zur Deckung des Rückzugs gespart werden. Es schien unmöglich, Sombref lange zu halten. Zwar hatte der deutsche Kommandierende nun Kunde vom vollen Erfolg der 15. Division, doch erleichterte dies vorderhand nicht die schwierige Lage der 16. Bei weiterem Vordringen der Franzosen musste auch die brave Besatzung von Ligny preisgegeben werden, die bereits durch französische Artillerie vom „Tome de Ligny" und aus Brye grässlich zusammengeschossen wurde. In diesem Augenblick — es ging auf halb sieben Uhr — kam unerwartet Hilfe. Das rheinische Korps hatte bei seinem schleunigen Abmarsch seine noch nicht ganz fertigen vierten Reservebataillone nicht mit-

führen können, sie folgten erst später per Bahn. Da aber die Strecke Lüttich—Namur, vom Feind teilweise absichtlich, weil er noch an eigenen späteren Vormarsch glaubte, nur sehr unvollkommen zerstört, von der Tag und Nacht arbeitenden Eisenbahnabteilung wieder fahrbar gemacht wurde, trafen vormittags dreieinhalb dieser Bataillone und eine Reservebatterie bei Namur ein und marschierten spornstreichs dem Kanonendonner zu. Bei Point du Jour durch entgegeneilende Adjutanten aufgenommen rückten sie sofort in die mürbe Schlachtlinie ein, wo ihr Anblick ein ungeheures Hurragebrüll entfesselte. Zwei begleitende frische Patronenwagen kamen besonders zu statten, da viele Bataillone sich fast ganz verschossen hatten und der Ersatz durch Munitionskolonne schon rar wurde.

Der französische Kommandierende, mittlerweile per Automobil nach Wagnelé geeilt, erfuhr dort die Niederlage der 4. Division, deren Chasseurbataillon soeben auch aus Fleurus vertrieben. Er beeiferte sich, eine neue Front zu bilden, hielt das Geländedreieck Le Hameau-La Haye- St. Amand besetzt und liess der ganz zerschlagenen Rechten nur empfehlen, langsam auf die Chaussee nach Charleroi zu weichen, wenn sie müsse: der grosse Sieg bei Brye werde die Verfolger ohnehin bald ablenken. Inzwischen hatte aber die 1. Division Chatelet gänzlich aufgeben und exzentrischen Rückzug längs des jenseitigen Ufers auf Charleroi antreten müssen, mühsam gedeckt durch zwei noch einigermassen

kampffähige Batterien am jenseitigen Ufer. Das diesseitige Sambreufer war also den Deutschen zugefallen, fernere Offensive nach Belgien hiermit aussichtslos. Übrigens kapitulierte die ganze Nachhut dieser Division an der Stadtbrücke von Chatelet. Etwa sieben Bataillone der 15. Division sammelten sich bei Fleurus, wohin immer neue Teile nacheinander den Achtundzwanzigern gefolgt waren, der Rest lagerte später jenseits der Sambre, wo die Artillerie mit Fernfeuer verfolgte.

Gleichzeitig erhielten aber die Deutschen bei Sombref noch unerwartetere Hilfe von zwei verschiedenen Windrichtungen. Das westfälische Korps und die belgische Mecheln-Division begannen den Vormarsch über die Dylte in breiter Front Wavre-Ottignies - Limale - St. Lambert, die zahlreiche Reiterei auf dem rechten Flügel. In Brüssel mit dumpfem Schweigen aufgenommen, überschritt sie mit lautem Jubel das alte Siegesfeld Waterloo-Plancenoit, wobei Ansprachen von Regimentskommandeuren die historische Erinnerung als siegverkündend betonten und den Belgiern gegenüber auf „Belle Alliance" anspielten. In der Hoffnung, die linke feindliche Kolonne noch einzuholen, hatten dreizehn Schwadronen und zwei reitende Schnellfeuerbatterien einen Gewaltmarsch darangesetzt und langten so vor sechs Uhr bei Quatrebras an, wo der Kanonendonner der Schlacht ein Rückwärtsgehen der Deutschen zu melden schien. Man rastete eine Stunde mit den ziemlich ausgepumpten Pferden und fütterte, so gut es

ging. Bei Piraumont fand man eine Tränke und am Bossuwald eine schattige Lagerstelle. Aber der Schlachtlärm von Süden schien jetzt siegreiches Vordringen der Deutschen längs der Sambre zu verbürgen, und im Osten raste jedenfalls die Schlacht noch weiter.

„Aufsitzen!" Die Trompeten bliesen. Offiziere feuerten an: „Leute, drüben stehen Kameraden in schwerem Kampf. Wir müssen das Letzte aus Mann und Ross herausholen." So ging es im Trab durch die Dämmerung vor. Eine schwache Lagerabteilung bei Trois Barrettes, die nach leidiger französischer Gewohnheit keine Vorposten aussetzte, stob schreiend auseinander, halbwegs Marbais fuhren die Geschütze auf. Ihre Granaten prasselten mit grosser Sicherheit in die deutlich sichtbaren Linien der 2. französischen Division.

Die Wirkung dieses Rückenfeuers war ausserordentlich. Selbst der bravste Soldat verlangt von seinem Feldherrn, dass er ihm den Rücken freihält, und bekanntlich ist niemand für Panik impressionabler als der sonst so tapfere Franzose. Anfangs glaubte man an ein Fehlschiessen der eigenen rückwärtigen Batterien, erkannte aber schnell, dass Granaten in die hinter der französischen Artillerie niederkauernden Soutiens einschlugen, bemerkte die fernen weissen Wölkchen im Rücken. Ein heftiger Ansturm gegen Sombref um sieben Uhr zerschellte soeben am Feuer der frischen Reservebataillone, und nun tauchte auch von Nordosten ein neuer Geg-

ner auf. Die Vorhut der Hessendarmstädter nämlich, dem rheinischen Korps seitwärts folgend, sah sich nicht auf Fussmarsch angewiesen, wie das westfälische Korps von Wavre aus, sondern fand eine unzerstörte Zweigbahn bis in Gegend von Gembloux, wo sie nachmittags eintraf. Der heftige Kanonendonner von Südwesten trieb den Abteilungschef zu raschem Vorgehen an, auf seinem Wege fand er nichts als kleine Marschtrümmer der Mittelkolonne und erfuhr durch aufgegriffene Marodeure den ungefähren Stand der Dinge, dass die 4. Division bei Sombref oder Fleurus stehe. Die Chaussee bis zur Gabelung Point du Jour zu benutzen, wäre zwar das einfachste gewesen, führte aber hinter die Front der dort fechtenden Deutschen. Der Hesse beschloss daher, von dem Ernst des Kampfes immer mehr durchdrungen, je näher er kam, von der Chaussee Löwen-Wavre-Gembloux-Point du Jour etwas früher abzubiegen und querfeldein auf die Namurer Chaussee loszumarschieren, die dorthin von Quatrebras quer durchschneidet. Dauernde Beobachtung der Dampflinien lehrte, dass man so die linke Flanke der von Marbais kommenden Feinde umwickele. So erschienen denn just nach sieben Uhr drei Darmstädter Bataillone, eine Batterie und vier Schwadronen unmittelbar in der französischen Flanke vor Marbais. Das Aufblitzen neuer Schüsse von dort gab den Franzosen den Rest. In wilder Unordnung wälzte die Masse der 2. Division sich seitwärts auf Wagnelé, wobei sie unterm Feuer der

beiden reitenden westfälischen Batterien Spiessruten lief. Nur der Aufopferung eines Chasseurbataillons, das sich rasch nach Marbais hineinwarf, und zweier anderen, die in Brye die Zähne wiesen, hatte man zu verdanken, dass nicht die ganze Division sich in fliehende Banden auflöste. Die französische Artillerie machte im Halbkreis nach drei Seiten Front und feuerte bis zur äussersten Möglichkeit. Die 9. Brigade warf sich südlich von Brye den Deutschen entgegen, die jetzt unter lauten Klängen des Sturmmarsches und Avanciersignals von den Höhen herabstürmten. Die Reservebataillone erreichten in einem Zuge die Mulde von Ligny und befreiten die dortige brave Besatzung, drängten gleichzeitig auf Brye und westwärts über den Bach. Die Franzosen fochten hier noch stark, in heller Wut, sich den scheinbar sicheren Sieg entrissen zu sehen. Als aber jetzt eine Attacke von zwei Reiterbrigaden aus Sombref und der Geschwader aus Trois Barrettes erfolgte, war kein Halten mehr. Die Hessendarmstädter, denen sich bei Nacht das tapfere Franzosenhäuflein in Marbais ergab, drängten von Nordosten, die Rheinländer von Osten und Südosten, gleichzeitig griffen die bei Fleurus versammelten Teile der 15. Division die Stellung bei Le Hameau von Süden an, die bei Trois Barrettes angelangten Geschwader und Geschütze verfolgten seitwärts den regellosen Rückzug auf Wagnelé, der noch dadurch erschwert wurde, dass die linke Kolonne ihren Train noch nicht von Frasnes nach Marchienne abgeleitet hatte. Die drei braven

reitenden Batterien am „Tome de Ligny“ und zwei andere am Hohlweg von Brye wurden zuerst von der preussischen Reiterei weggenommen, zwei fernere unterhalb Marbais zusammengehauen, noch neun Geschütze bei Wagnelé erbeutet. Ausserdem fand man auf der Charleroichaussee noch zehn demontierte Stücke ohne Bespannung und viele Munitionswagen. Nur unterm Schutze der Nacht rettete sich das auf die Chaussee zusammengedrängte Heer nach Charleroi und durch diese volkreiche Arbeiterstadt über die Sambre, wobei es zu wüsten Szenen mit der heulenden Arbeiterschaft der nahen Grubenwerke kam. Völlige Erschöpfung lähmte weitere Verfolgung, die Sieger lagerten todmüde bei ihren mehrfach zerschossenen Fahnen. Am anderen Morgen trafen Teten der Westfalen und Belgier über Gentinnes und Tilly ein. Sie fanden auf der Walstatt sechstausend deutsche, etwas mehr französische Tote und Verwundete, aber ausserdem fünftausend Gefangene und im ganzen vierundsechzig eroberte Geschütze der Franzosen. Ein grosser Teil des Trains und Geschützparks ging ihnen gleichfalls verloren. Die „provisorische Nordarmee“ als solche hörte auf zu bestehen, da ihre Körper jeden taktischen Wert verloren. Noch grösser war der strategische und moralische Erfolg für die Deutschen in dieser kleinen Anfangsschlacht: Belgien blieb ihnen sicher, der Nimbus ihrer Unbesiegbar keit gewahrt.

— — — — — — — — — — — — —

Die fünf noch fehlenden Brigaden der Nordarmee hatten inzwischen Sedan erreicht und bei Carignan die aus Luxemburg vertriebene Vorhutreiterei aufgenommen. Die verfolgende deutsche befand sich daher bald vor überlegenen Massen, die energisch gegen das 11. Thüringer Korps vorgingen, das soeben Luxemburg durchzog. Es kam daher am 24., 25., 26. Mai zu hitzigen Gefechten, bei welchen die Franzosen die Oberhand behaupteten. Nur der Sambreübergang des Rheinischen Korps über Marchienne und Charleroi bewog sie zum Ausweichen in den Sperrfortrayon der Nordgrenze zwischen Montmédy und Mézières. Der geschlagene und demoralisierte Hauptteil der Nordarmee zog sich westlich davon nach Flandern zu, wohin bereits vier andre Armeekorps, noch teilweise inkomplett, aus der Zone Le Mans-Rennes-Rouen im Transport begriffen waren. Bei Dünkirchen, Lille, Cambrai, Douai bildeten sich grosse Freilager von Territorialreserven der Nordregionen Flandern, Picardie, Côtes du Nord. Eine Eskadre des atlantischen Nordgeschwaders lag bei Le Havre als Küstenschutz, während das Gros der Schiffe sich aus Cherbourg und Brest nach der Nordsee durch den Kanal vorbewegte. Eine englische Division hatte bei Calais und Boulogne landen sollen, doch entschuldigte sich das War Office, man müsse dies auf später verschieben, da augenblicklich alle Kräfte zur Besitzergreifung der Niederlande vonnöten seien. Darüber, als eine bombastische Ausrede, spotteten weidlich die Pariser Boulevardiers

und rissen schnöde Witze, in denen die innere Zärtlichkeit der Franzosen für die Roastbeafesser recht drastisch zum Ausdruck kam. Denn mit der Promenade durch Holland und Belgien, von der man englischerseits geträumt, sah es gar nicht nobel aus.

Am 22. abends erschien das Kanalgeschwader vor Antwerpen und forderte Übergabe, am 23. begann das Bombardement und die Ausschiffung einer Division auf der Insel Walcheren, der alten Fieberstätte berüchtigten Angedenkens, wo so viele Gebeine britischer Soldaten modern. Am 24. verstummten die von belgischen Truppen schwach genug verteidigten Festungswerke, die Kanoniere liefen meist davon, ein Teil des Hafens und Arsenals und anstossender Strassen brannte nieder. Nach dieser humanen Grosstat erzwang die Flotte die Landung zahlreicher Schaluppen und Boote, denen unterm Schutz der Schiffskanonade grosse Abteilungen von Blaujacken und Kakis, untermischt mit Rotröcken — die vornehmsten britischen Regimenter behielten noch den roten Paraderock der bisher üblichen Uniform bei — mit lautem Hurra entstiegen und sich auf die belgische Besatzung stürzten. Nach kurzer Füsillade zog diese eilig ab, Antwerpen gehörte am 25. abends den Briten. Desgleichen hatte ein anderer Teil des Kanalgeschwaders West-Zuydersee am 24. heimgesucht, aber die entronnene holländische Marine nirgendwo auf Texel-Reede entdeckt, daher aus Ärger Handelshäfen Harlem-Muiden von Nordseeseite bombardiert, da Holland das Betreten seiner Strandgewäs-

ser für Kriegsfall erklärte und dem britischen Gesandten seine Pässe zustellte. Bei Nieuwe Waterweg, nächtlich Forts überrumpelnd, landete englische Division, die von dort Delft und Haag besetzte.

Aber die Bestürzung der Holländer und Vlamen über diese Ereignisse nahm bald ein Ende, da das Hannoversche Korps bereits in vollem Anmarsch gegen Vlissingen, das Westfälische gegen Antwerpen war. Dies konnte den Briten trotz ihrer zahlreichen Spione im Lande nicht mehr rechtzeitig bekannt werden, da sie erstens mit der Schnelligkeit deutscher Märsche nicht rechneten, daher nach dem ihnen verratenen ursprünglichen Standort der deutschen Korps sie viel zu entfernt annahmen, zweitens direkte Verbindung mit der französischen Nordarmee am 24. aufhörte, und deren Oberleitung aus falscher Scham Rückzug und weiteren Misserfolg zu spät meldete. Die Briten wussten daher sowohl bei Antwerpen als Helder und Hoorn, wo die Zuydersee-Eskadre drei Marinebataillone ausgeschifft und eine Strandbatterie von Schiffsgeschützen errichtet hatte, nur von französischer Einnahme Brüssels, glaubten sich daher gegen unmittelbaren Angriff gedeckt. Die eigenen Erfolge blies die Londoner Presse gewaltig auf, und als dort durch Privatdepeschen von Kriegskorrespondenten die Niederlage der Nordarmee bekannt wurde, ersparte man den Verbündeten nicht verletzendes heuchlerisches Beileid und prahlerische Tröstung, dass britische Unüberwindlichkeit alles wieder gutmachen werde. Man

kann sich denken, mit welch dankbaren Gefühlen dies in Frankreich aufgenommen wurde. Pariser Blätter erwiderten scharf, dass die im Transvaalkrieg so nett bewährte britische Soldateska erst abwarten solle, bis sie mit Deutschen zusammenstosse. Zum Ärger gesellte sich freilich der Neid, da man den britischen Erfolg in Holland für gewiss hielt. Um so grösser die teils freudige, teils im allgemeinen Interesse peinliche Überraschung, als bald darauf das französische atlantische Geschwader, das zur holländischen Küste hinaufdampfte, die schlechtesten Nachrichten auch über die britische Aktion depeschierte.

Das Westfalenkorps hatte am Morgen nach der Schlacht von Fleurus die bedrohliche Lage Antwerpens erfahren, stellte daher jeden Weitermarsch nach Süden ein und schwenkte nordwärts von der Niveller Chaussee hinüber. Nur eine Reiterdivision streifte jenseits bis Mons-Maubeuge weiter, um Telegraphen und Bahnen auf französischem Grenzgebiet zu zerstören, Unruhe dort zu verbreiten und vor allem die deutschen Absichten zu verschleiern, die vorerst noch nicht Vorstoss nach Nordfrankreich ins Auge fassten, ehe nicht Belgien und Holland völlig gesichert. Dies entsprach einer gesunden Methodik, andrerseits konnte man der französischen Leitung nicht verdenken, dass sie an sofortige Ausnutzung des deutschen Sieges glaubte, ihrerseits nun Feinde überall sah, vor vereintem Vorstoss der deutschen Nordarmee sich in Defensivbereitschaft setzte und nicht

etwa sofortige erneute Offensive zur Entlastung der Briten für nötig hielt. Man hielt sich im Festungs- und Sperrfortgürtel der Nordgrenze zurück, bis die erwarteten Massen aus Nordwestfrankreich eingetroffen.

In der Mitte, wo das Hauptwaffenlager Chalons-Rheims die Versammlung der Hauptkräfte an sich zog, ruhten bisher anfangs im wesentlichen die Waffen. Den beiden sofort mobilisierten deutschen Grenzkorps der Reichslande standen 6. Chalons 20. Korps (11. Div. Nancy, 39. Toul) nebst den sofort ausgehobenen Territorialdivisionen dieser wichtigen Region, 2. K. Div., Kürassierdivision von Lunéville entgegen. Da die Deutschen hier einen leichten Mobilisierungsvorsprung erzielten, obschon französischerseits diese Grenzkorps seit lange auf Kriegsfuss unterhalten wurden, verletzten zwar anfangs kavalleristische Streifzüge das französische Gebiet, verbreiteten Schrecken und zogen Aufklärung über feindliche Stellungen ein. Dies vergalten aber schleunigst französische Ausfälle auf deutsches Gebiet. So verstrichen drei Tage. Am 24. bewegten französische Massen sich ostwärts, und es kam am 25. zu einem heftigen Zusammenstoss auf dem alten Schlachtfeld von Mars la Tour-Vionville. Die Kürassierdivision warf die entgegenprallende deutsche Kavallerie in grimmigem Choc bei Puxieux, musste aber vor einer starken Batterie am Marienstandbild hinter Tronville ausbiegen und erhielt scharfes Feuer aus Tronviller Busch, wo sich 4. 10. Jäger (Bitsch)

einnisteten. Umgekehrt wurden fünf französische Reiterregimenter, die längs der Mulde von St. Marcel gegen die Rezonviller Chaussee anritten, von deutscher ziemlich gleich starker Reitermasse geworfen, und eine Batterie vom Vionviller Kirchhofhügel bestrich verderblich die Römerstrasse, bis wohin feindliche Infanteriemassen vordrückten. Diese bewahrten jedoch eine gute Haltung und schwärmten seitwärts ins Rezonviller Tal aus, Vionville von Osten umfassend, während eine grosse Artillerielinie von Westen das von deutschem Fussvolk dichtbesetzte Dorf unter Schuss nahm und eine andre Kolonne den Tronviller Busch angriff. Nach wütendem zweistündigem Kampf, wobei die Käppiträger einen wilden Elan entfalteten, mussten die Deutschen beide Stützpunkte fahren lassen. Im überaus heftigen Artillerieduell hatten die deutschen Rohrrücklaufgeschütze, mit deren verbessertem Material dieser Teil des deutschen Heeres bewaffnet, doch einen schweren Stand gegen die Schnellfeuerbatterien, deren Schöpfer, Artilleriedirektor General Deloye, als Zeuge beim Dreyfushandel so weise und sachkundig von der ausländischen Presse als trottelhaft verkinschter Simpelgreis, der sich nicht zu helfen weiss, verschrien wurde. Auch schossen die französischen Kanoniere ausgezeichnet, und eine im berüchtigten „Bordereau“ berührte und damals vielerörterte Einzelheit bewies ihren Wert in der Ernstprobe. Von den Ungeheuerlichkeiten der einstigen Schlacht von Rezonville, wo zwanzig Batterien nach geringem Ge-

schossverbrauch das Schlachtfeld verliessen, um sich zu „ravitaillieren“, und dann gar nicht mehr erschienen unter dem Vorwand, dass sie keinen Aufmarschraum mehr fänden, fiel heut kein Fall vor. Doch im Gegenteil litten Artillerie und Infanterie der Franzosen unter massloser Geschossverschwendung, während die Deutschen mit festerer Feuerdisziplin sparsam haushielten. So konnte es denn nicht fehlen, dass zuletzt beim Gegner unverkennbarer Munitionsmangel eintrat, während Munitionskolonnen aus Metz ständig eintrafen und dem deutschen Feuer so allmählich eine grosse quantitative Überlegenheit sicherten. Obschon hinter und mit ihren Panzerschilden der Batterieständer oft greulich zusammengeschossen, bewahrten die deutschen Batterien auf dem Höhenzug zwischen Vionviller Waldecke und Gorzer Plateau sowie auf der Südwestkuppe von Rezonville ihren festen Stand. Neu eintreffende Haubitzbatterien, die weiter vorwärts keinen Raum fanden, fuhren rückwärts beim Weissen Hause auf, wo damals bei entgegengesetzten und grundverschiedenen Stellungsverhältnissen deutscherseits so viel Blut floss, und richteten ein wirkungsvolles Fernfeuer auf Massen, die über die Chaussee zwischen Vionviller Wald und Rezonville anliefen und sich nordöstlich von Rezonville gegen Gravelotte ausbreiten wollten. Ein feindliches Detachement, aus 2., 4. Chasseurs à pied 12. à cheval und reitender Artillerie bestehend, das in kühner weiter Umgehung hier am Bois des Ognons flankieren wollte,

stiftete zwar grossen Schaden, sah sich aber zuletzt durch eine von Ars und Bois de Vaux vorrückende deutsche Kolonne exzentrisch abgedrängt. Ein anderes starkes Streifkommando, das über Chambley den Gorzer Hohlweg beunruhigen wollte, wich später gleichfalls südwärts aus. Denn die früher bei Puxieux geworfene deutsche Reiterei bog jetzt, verstärkt aus der bei St. Marcel früher siegreichen und nachher zurückgegangenen Masse, hinter der Tronviller Mulde ab, sobald Angriff frisch angelangter Bataillone erneut den Tronviller Busch forcierte, und zwang die unterm verstärkten Feuer deutscher Batterien auf der Chaussee hinter Mars la Tour haltende Kürassierdivision des Generals Pistor (Lunéville) durch Flankierung über Mariaville Ferme, die Chaussee freizugeben. Hiermit wurde fernere Bedrohung der deutschen Linken aussichtslos, und die französische Rechte sah sich ihrerseits durch eine über Amanweiler vorgehende Division des Metzer Lagers im Rücken bedroht. Infolgedessen stellte der Feind den schon ermatteten und erlahmten Angriff gegen Rezonville eiligst ein und trat den Rückzug auf Doncourt-Etain an, eine Nachhut in Vionville opfernd, St. Marcel und das Bruviller Plateau noch längere Zeit festhaltend. Die deutsche Kolonne aus Amanweiler vertrieb zwar rasch eine bis Verneville vorgeschobene Territorialbrigade, kam aber vor Doncourt abends zum Stehen, das eine Arrièregarde zähe verteidigte. Die über Gravelotte herangeströmten deutschen Verstärkungen nahmen die Verfolgung auf,

an Stelle der mürben Schlachthaufen, die bis Rezonville zurückgedrückt, und stiessen schräg über die Römerstrasse gegen St. Marcel, das wie Bruville vom Feind endlich geräumt wurde. Die vereinte deutsche Reiterei ritt auf der alten Walstatt von Ville sur Yron an, während die ihr folgenden Bataillone sich wohl hüteten, die Todesschlucht des Fond de la Cuve (in deutscher Historie irrtümlich Greyèreschlucht getauft) unseligen Angedenkens nochmals frontal zu berennen, und nur längs des Tronviller Busches in der vorgeschobenen Parzelle gegen den Ostrand der Schlucht und Bruviller Höhe tiraillierten. Die französische, hier gleichfalls grösstenteils vereinte, Reiterei wartete den Choc nicht ab, sondern überschritt die tiefe Geländerinne in ihrem Rücken (westlich des Fond de la Cuve), gedeckt durch Salven ihrer reitenden Batterien bei Greyère Ferme. Die deutsche reitende Artillerie erklomm zwar das Yronplateau und bearbeitete die Ferme und Bruviller Höhe flankierend, ihre Granaten folgten den Staubwirbeln der abziehenden feindlichen Reitermassen. Aber ehe die Deutschen ihrerseits die Geländerinne überschreiten konnten, wobei abgesessene Häuflein französischer Reiter aus Yronwäldchen und Ferme La Grange so lange verderblich mit ihren Repetierkarabinern schossen, bis sie sich abgeschnitten ergeben mussten, und einige Chasseurkompagnien aus der Greyère Ferme vorgelagerten Holzparzelle gleichfalls ein böses Flankenfeuer entsandten, bis sie mit den reitenden Geschützen das Weite suchten, brach

die Dunkelheit herein. Ja, den Ehrgeiz, weiter auf Jarny zu verfolgen, erstickte die französische gutgeführte Kavallerie im Keim, indem sie sich jenseits nochmals zur Attacke formierte und die mit Überschreiten der Schlucht nicht fertige und in Unordnung geratene deutsche Reitermasse vor der Formation überraschte. Nur das Eingreifen der eiligst bis zum früheren französischen Geschützposten am Pachthof Greyère vorgerasselten deutschen Artillerie setzte durchschlagendem Erfolg dieser scharfen Attacke ein Ziel. Doch verlor die teilweise bis zur und in die Geländerinne zurückgetriebene deutsche Reiterei dabei Gefangene und sogar eine Standarte.

Bei solcher Bewandtnis konnte man auch den so lange als möglich hinter Bruville und Doncourt feuernden Nachhutbatterien keine wirklichen Trophäen abnehmen, nur acht total demontierte Stücke blieben am Wege liegen. Am anderen Morgen war das französische Heer in Richtung auf Verdun verschwunden, wo der Festungsgürtel dieses Sperrlagers sie aufnahm. Der äussere Sieg war recht teuer erkauft, an Toten, Verwundeten, Vermissten, Gefangenen verlor man achttausendachthundert, der Gegner neuntausend Mann, der Verlust glich sich beiderseits aus, zumal der deutschen Artillerie nicht weniger als vierzehn Geschütze unbrauchbar zerschossen und viele andere beschädigt. Obschon natürlich beide Parteien nach gewohnter Sitte von „grosser Übermacht“ des Feindes fanfaronierten, ohne zu bedenken, dass man damit der eigenen

Führung ein Armutszeugnis ausstellen würde, überwog die französische Streiterzahl nur unbedeutend. Es fochten deutscherseits drei mobile Divisionen und eine Lothringer Landwehrbrigade, die gegen ihre früheren Landsleute soldatisch ihre Pflicht tat, weshalb einige in Gefangenschaft gefallene Lothringer von wütenden Franzmännern beschimpft und malträtiert wurden. Ausserdem achtundvierzig Schwadronen, zweihundertdreissig Geschütze. Französischerseits 6. Korps 146. 153. 156. Rgt. des 20., inkomplettes Territorialkorps, zweiundfünfzig (8. 9. 12. Drag. 5. Hus. 5. 17. 18. Chass. 6. Kav. Brig. Kür. Div.) Schwadronen, zweihundertzwanzig Geschütze 8. 39. Art. R.

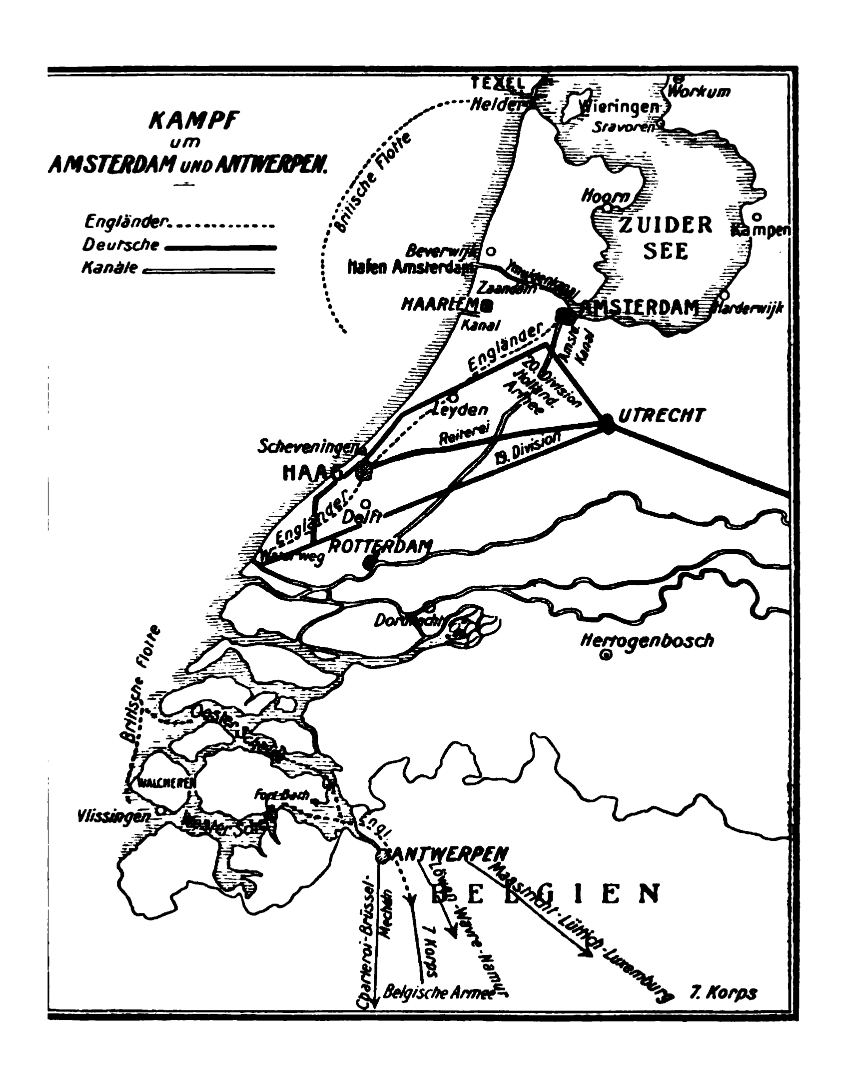
Durch die Schlacht bei Fleurus konnte der Wahn entstehen, als ob vier deutsche sieben französische Brigaden vernichtend aufs Haupt geschlagen hätten, wie die deutsche Presse jubilierte. Man vergass ganz, dass dort die 1. Division, sobald sie seitwärts über die Sambre geworfen, für das Gefechtsfeld ganz ausfiel, dass sechseinhalb frische Bataillone die Deutschen zuletzt verstärkten und die Krise von sechsundzwanzig deutschen gegen zweiunddreissig schwächer formierte französische Bataillone, zweiundzwanzig deutschen gegen zwanzig (sieben der 1., 4. Division schon gefechtsunfähig) französische Batterien, einundvierzig deutschen gegen zweiunddreissig französische Schwadronen durchkämpft wurde, dass vor allem nur die wackere selbständige Initiative der drei Detachements aus Namur, Quatrebras, Gembloux die 16. Division vor gänzlichem

Erliegen rettete. Die französische Führung zeigte sich allerdings nicht tadelfrei, nachlässig in Sicherung ihrer Flanken, aber kühn und tatkräftig. Soldatisch liess sich nur grössere Kaltblütigkeit und bessere Feuerdisziplin der Deutschen erkennen, dagegen die altbekannte Gewandtheit des französischen Tirailleurs und hoher persönlicher Mut. Die Sünden im Aufklärungswesen der weiland kaiserlichen Kavallerie fielen gleichfalls weg, die Artillerie betätigte ihr besseres Material und schoss fast gerade so treffsicher wie die preussische, nur mit Administration und Munitionsersatz haperte es immer noch. Scharfäugige folgerten aber hieraus und aus der zäheren Ausharrungsfähigkeit der minder nervösen deutschen Infanterie die Wahrscheinlichkeit, dass im Laufe des Feldzugs die Franzosen langsam, aber sicher niedergerungen würden, sobald erst deutsche Übermacht in ihr Recht trete.

Für die Mittelarmee, bei der erst in nächsten Tagen die norddeutschen Korps erster und zweiter Staffel erwartet wurden, verbot sich jede Fortsetzung der Offensive. Nur galt es, Montmédy zu isolieren, wo die Rechte der feindlichen Nordarmee anschloss. So rückte denn am 26. aus Diedenhofen die 59. 60. 85. Brigade der Metzer Grenzarmee dorthin vor, indes die 67. 68. 86. Division von Doncourt über St. Privat nach Briey marschierte, wo eine frische Territorialdivision stand. Diese ward zwar in nicht unerheblichen Gefechten um Montois und Auboué zum Abmarsch genötigt, dagegen behielt das 20. fran-

zösische Korps südlich von Montmédy die Oberhand. Am 29. lagerten die Korps von Bourges und Clermont Ferrand im Lagerring von Verdun, deutscherseits langten Brandenburger und Magdeburger vollzählig mit allen Reservebataillonen an, die beiden kgl. sächsischen Korps überschritten bei Courcelles, Corny, Novéant, Pont à Mousson die Mosel. Da aber Montmédy gut verproviantiert und stark mit „Bedeckungstruppen" (separiert vom sonstigen Korpsverband der Grenzkorps) garnisoniert, überliess der Generalissimus Hagron die kleine Festung vorerst sich selbst und etwaiger Deckung durch Vorstösse der Nordarmee und bereitete sich zu starrer Abwehr in der Maaslinie vor. Aber auch deutscherseits musste man vorerst Offensive ausschliessen, solange nicht die niederländische Aktion gegen die britische Landung geklärt und die dortigen deutschen Streitkräfte für die Nordarmee verfügbar geworden, um dann konzentrische Operation gegen Rheims zu beginnen. Und obschon soeben überaus erfreuliche Nachrichten von dorther die Gefahr einer dauernden Flankierung der deutschen Linie von der Kanalküste her beseitigt zeigten, fesselten ausser traurigen Mitteilungen von deutscher Nordküste vor allem den besorgten Blick an der Mosel weniger die Ereignisse an Schelde und Maas, als an der südlichen Rheingrenze.

Dort fiel schon am 20. eine gemischte Truppe aller drei Waffengattungen aus Belfort aus, überfiel Freiburg, brandschatzte das Breisgau und streifte im Schwarzwald. Badische Dragoner und schon



KAMPF
um
AMSTERDAM UND ANTWERPEN.
Engländer
Deutsche
Kanäle
TEXEL
Helder
Wieringen
Workum
Stavoren
Britische Flotte
Hoorn
ZUIDER
SEE
Kampen
Beverwijk
Hafen Amsterdam
Zaandam
HAARLEM
Kanal
AMSTERDAM
Harderwijk
Engländer
Amst. Kanal
20. Division
Holländ. Armee
Leyden
UTRECHT
Reiterei
Scheveningen
HAAG
19. Division
Delft
Engländer
ROTTERDAM
Wasserweg
Dordrecht
Herzogenbosch
Britische Flotte
WALCHEREN
Fort Bath
Vlissingen
Engl.
ANTWERPEN
BELGIEN
Charleroi-Brüssel-Mecheln
7. Korps
Belgische Armee
7. Korps

früher auf Kriegsfuss gesetzte drei Bataillone, sofort aufgeboten, machten zwar diesem Unfug in einem hitzigen Gefecht am Schwarzwalddefilee bei Badenweiler ein Ende, doch die Garnison von Kolmar konnte nicht hindern, dass die heimlich vor Kriegsausbruch auf drei Divisionen der aktiven Armee angeschwollene Besatzung von Belfort sofort nachrückte unter geschickter und tätigster Beihilfe ihrer starken Pontonier-, Sappeur- und Eisenbahnersektionen, die alles längst hierfür vorbereiteten. Die Linie der Elsässer Festungen war hiermit im Rücken gefasst, in Strassburg entstand Panik, gegen Breisach schwärmten schon auf der anderen Seite französische Vedetten und reguläre Franctireurs, aus Forestiers und Douaniers zusammengesetzt. Da alle Kräfte der beiden Grenzkorps eiligst gegen die Strecke Nancy-Toul bei Metz zusammengezogen wurden zur Deckung der vorderen Vogesenpässe, blieb der Elsass dem französischen Einfall offen. Dies liessen sich Chasseurs à cheval, Hussards, Velozipedsektionen der Fussjäger und andere Freitruppen nicht zweimal sagen und spielten innerhalb der nächsten Woche eine eigentümliche Befreierrolle, indem sie die „geraubte Bruderprovinz" nach Kräften plagten.

Es entstand hier bis Ende des Monats ein reger Kleinkrieg, insofern die Garnisonen von Pfalzburg, Breisach, Kolmar sich in häufigen Ausfällen übten, um diesen Raids und Razzias vorzubeugen. Eine Infanteriedivision aus Epinal und Remiremont mit hierfür bereitgestellten Bergbatterien überstieg zu-

letzt die Vogesengrenze an geeigneter Stelle und marschierte querdurch auf Strassburg, wohin sich eine andre Division aus Langres über Belfort heranschob, um gemeinsam Zernierung zu beginnen. Sobald die Bahngeleise bis dorthin repariert, sollte mit Heranschaffung genügender Festungsartillerie nicht gezögert werden, wofür ja Belfort selber ein schier unerschöpfliches Reservoir bot. Gründliche Beschiessung des deutschen Strassburg sollte die einstige des französischen vom jenseitigen Kehlufer heimzahlen, und das Belfortkorps hoffte seinerseits Kehl zu erreichen, um von dort (die dritte Division des badischen 14. Korps, zum Teil aus Elsässern und den rheinischen Fünfundzwanzigern in Rastatt bestehend, blieb im Elsass) die unglückliche Stadt unter zwei Feuer zu bringen. Ihm trat jetzt am 23. abends das badische (deutsche Nr. 14) Korps mobilisiert mit der Freiburger und Karlsruher Division entgegen. Doch an diesem Tage wälzten sich bereits drei Korps aus Dijon, Langres, Lyon, zwar noch inkomplett, doch durch die Ostkompagnie mit Windeseile befördert, in noch gefährlicherer Richtung vor. Diese Bahngesellschaft, die schon im einstigen Feldzug aus ihrem Zentraldepot Nancy anerkennenswerten Eifer betätigte, nutzte diesmal das Bahnnetz umsichtig aus, und der Coup war seit lange vom fleissigen Generalstab vorbereitet worden. Korpschefs Lacroix und Mathis übten vorher.

Ehe man sich's versah, merkten die Schweizer Grenzposten eine solche Fülle von Streitkräften bei

Delle, Montbéliard, Pontarlier vor sich aufgestapelt, dass vier hinter und längs Elsassgrenze vorbrechende Alpinbataillone von Jurassiers und Jurafreischützen nebst drei mit Maultieren bespannten Bergbatterien die unbefestigten Jurapässe überkletterten und freimachten, ehe das Fribourger und Neuchateller Füsilierbataillon sich von ihrem Staunen erholten. Natürlich trug der Berner Telegraph sofort den Mobilmachungsbefehl an die schon vorbereitete Schweizer Milizarmee, was aber doch mit mancherlei Unzuträglichkeiten beim „Feind im Land" verbunden war und mit mehr Überstürzung durchgeführt werden musste, als man voraussah. Unaufhaltsam marschierte das Burgunder Armeekorps querdurch nach Schaffhausen, die übrige Masse durch Kanton Baselland, indem sie das sonst tiefeingeschnittene Rheintal an der schmalsten Stelle, Zusammenfluss von Rhein und Aar, rasch überbrückte.

Requirieren beim Durchmarsch geschah überall schonungslos. In Mülhausen, das dortige Ulanen schon zu Anfang räumten und dessen Bevölkerung die „Befreier" mit donnerndem „Vive la France!" empfing, sehnten die reichen Industriellen sich in nächsten Wochen nach deutschem Regime zurück, durch das ihre Einkünfte wahrlich nicht litten. So inbrünstig man dort immer nach Paris schielte, so rührend die Pariser die Bildsäule der trauernden Schwesterprovinzen mit Blumen zu kränzen pflegten, machten hier die Ansprüche der französischen Heeresverwaltung keinen Unterschied und

zogen die biedern Mülhausener emsig zu Kontributionen heran, welche diese ja als milde Gaben patriotischen Opfermuts auffassen mochten!

Die Ereignisse rollten sich jetzt blitzschnell ab. Am 27. früh überschritt die Rechte der Invasionsarmee den Rhein bei Laufen und blieb von Süden im Vorrücken auf Singen, Stockach und Osterach, die alten Schlachtfelder der Republikanerzeit. Das Zentrum, Basel als Etappenort einrichtend und die schon im Rücken gefassten deutschen Befestigungen bei Hüningen zu Fall bringend, drohte von Osten nach Stuttgart hinüber, die Linke marschierte auf Lahr-Pforzheim-Durlach. Die ganze französische Masse überschwemmte also unverfroren das östliche Rheinufer und übte so auf deutschen Aufmarsch bei Metz moralischen Druck. In Süddeutschland hatte man sich auf so schnelle Invasion nicht gefasst gemacht, daher die Mobilmachung in aller Ruhe betrieben, wobei für Bayern noch in Betracht kam, die Route von Passau und Kufstein für österreichischen Truppentransport freizuhalten. Sein drittes Korps (deutsche Nr. 22) war noch bei Regensburg und Ingolstadt, das zweite (deutsche Nr. 21) konzentrierte sich zwischen Würzburg und Ulm, nur das erste (deutsche Nr. 20) setzte sich schon nach Speier in Marsch. Das württembergische (deutsche Nr. 13) Korps, am vierten Tage fertig, befand sich im Vormarsch auf Singen, um zur Rettung der Residenz eine Schlacht zu wagen. Am 28. berührten sich allerorts die Vorhuten. Die württembergische

ward von überlegenen Kräften zurückgedrückt, die badische desgleichen. Am 29. gingen drei Divisionen gegen das badische Korps und zwangen es durch Umfassung zum Rückzug, der am 30. bis hinter den Neckar fortgesetzt werden musste. Die Württemberger erwehrten sich an diesem Tage kraftvoll des Burgunder Korps; als aber das Belfortkorps, das in der Mitte schon Württemberg durchquerte, mit völliger Umfassung drohte, wichen die Württemberger bis Heilbronn. Baden und Stuttgart waren also preisgegeben, und die süddeutsche Bevölkerung schrie zum Himmel, dass man sie ohne Teilnahme der Norddeutschen dem Feind überliefere. Die oberste deutsche Heeresleitung handelte aber nach Moltkes bekanntem Wort: „Hineinkommen mögen sie, doch schwerlich wieder herauskommen." Denn jetzt wurde das Schweizer Aufgebot auf der französischen rückwärtigen Flanke fühlbar, das von Speier ausgewichene bayrische Korps bedrohte gleichfalls die Flanke, die andern bayrischen Korps kamen in höchster Eile auf Ulm heran, und ein österreichisches Korps debouchierte bereits mit Einwilligung des Schweizer Bundesrats auf der Vorarlbergbahn über Bux-Vaduz-Chur- St. Gallen, ein andres berührte aus Passau schon München, ein drittes kam via Linz-Innsbruck gleichfalls dorthin.

Nachgerückte Staffeln der drei Südostkorps und rasch zusammengeraffte Territorialtruppen, während die Alpins die Jurapässe bewachten, deckten zwar die Etappenlinie Delle-Basel-Olten-Schaffhausen. Ver-

schiedene Vorstösse des 1. Schweizer Armeekorps in dieser Richtung scheiterten am vorzüglichen Feuer der französischen Artillerie aus umsichtig gewählter Stellung. Aber der Punkt Schaffhausen erwies sich doch so empfindlich, dass das Burgunder Korps staffelförmig zwischen Singen und Schaffhausen zurückfiel, das Belfortkorps sich mit prahlerischer Besetzung von Stuttgart-Ludwigsburg, die entferntere Hauptmasse mit triumphierendem Einzug in Karlsruhe und Bedrohung Heidelbergs begnügte, ohne die militärische Operation offensiv weiterzuführen.

Es hätte nahegelegen, die bei Mainz anlangenden Truppentransporte für die deutsche Mittelarmee dort anzuhalten und über Mannheim den Franzosen entgegenzuführen. Doch überwog Rücksicht auf die allgemeine militärische Lage, da Schwächung der Mittelarmee auch die entscheidende Aktion der Nordarmee in Frage stellte und erneute Offensive des Gegners durch Luxemburg und Belgien gestattet haben würde. Die Norddeutschen blieben also nach ihren ursprünglichen Bestimmungsorten instradiert, und die Klage des Darmstädter Hofs, dass man die Truppen des Grossherzogtums, das nunmehr an die Reihe zu kommen schien, nach Belgien abgab, fand taube Ohren. Es liess sich auch ertragen, dass die schönen Frankfurterinnen, denen ihr Portemonnaie es gestattete, Extrazüge rheinabwärts nach Ems und Koblenz bestiegen und die Frankfurter Börse ihre Werte wegen Nähe des Feindes sehr tief notierte, überhaupt deutsche Reichs-

anleihe um zehn Prozent im Kurs sank trotz der aus Belgien gemeldeten Erfolge.

Nur die Landwehr ward allerorts ordnungsgemäss zu den Fahnen berufen. Aus Baden und Württemberg, wo ihre Sammlung natürlich gestört, schlossen sich viele kompagnieweise mit Waffen und Gepäck den abrückenden Mobiltruppen an, und die Bezirkskommandeure arbeiteten ruhig bis zum letzten Augenblick, als wäre nichts geschehen.

Der französische Kommandant der Südarmee begründete sein tatloses Verweilen bei Stuttgart und Karlsruhe mit dem Ruhebedürfnis seiner durch rastlosen Transport, Marsch und Kampf erschöpften Truppen. Die in sein Lager wandernden Jubelhymnen der Pariser Zeitungen, die sein sogenanntes „Genie" bis in den Himmel erhoben, schmeichelten ihm wenig. Denn der bärbeissige alte Herr sah voraus, dass diese Pékins ihm später mit gleicher Sachkenntnis ihr uneingeschränktes Misstrauensvotum erteilen würden. Eingedenk der Erfahrungen des Bourbakizugs betrieb er eifrig den Intendanznachschub und „regelte die Verpflegung" oder „ordnete die Verwaltung" der zeitweilig eroberten Landesteile, d. h. fouragierte sie bis aufs Blut. Am 31. fand er seine strategische Lage schon recht unbehaglich, obschon seine weit vorausgeschickte Reiterei ihn gut bediente und ihn zu seinem Erstaunen belehrte, die norddeutschen Truppentransporte dauerten nach wie vor westwärts fort. Sah er sich aber der befürchteten Gefahr überhoben, dass

diese Masse von Norden auf ihn fallen werde, wurden die Depeschen und Telegraphenrapporte von Süden immer bedenklicher. Gegen die externe Etappenlinie längs der Nordschweiz zog sich das Unheil immer dichter zusammen. Am 1. Juni erfolgte ein neuer Angriff der Schweizer Milizen mit überlegenen Massen, vor dem Olten geräumt werden musste, indes das Burgunder Korps bei Schaffhausen nach Osten und Süden Front machte. Die vorgeschobene Stellung konnte unmöglich innegehalten, die Basis musste wieder nach Belfort zurückverlegt werden. Auf Linie Bruchsal-Rottweil trat die französische Armee gestaffelten Rückzug an, die besetzten Residenzstädte räumend. Nur Umschliessung von Strassburg auf der Kehlseite ward beibehalten, zumal jenseits am Westufer des Rheins schon Belagerungsgeschütze der Langress-Division dröhnten, vor deren Donnerstimme alle legendären Störche des Markts das Weite suchten.

Zur Deckung dieser sonst völlig aussichtslosen Zernierung eine Schlacht zu liefern, schien angängig. Als daher die Badenser und Württemberger, um Landwehren verstärkt, neuerdings den Neckar überschritten und die ganze bayrische Armee sich südlich davon vorbewegte, kam es am 3. Juni zu einer zusammenhängenden Reihe von Treffen in weitem Umkreis. Die Süddeutschen, durch die Leiden ihrer Heimat in Harnisch gebracht, fochten mit erbitterter Wut, und das Lyoner Armeekorps am linken französischen Flügel glitt, an mehreren Stellen gesprengt,

aufgelöst in die Schwarzwalddefileen zurück. Dagegen schirmten die ausgewählt guten Truppen des Belfortlagers die französische Rechte gegen die Bayern, die ihre Massen noch lange nicht alle heranbrachten. Jedenfalls musste Zernierung von Strassburg auf der Kehler Seite sofort aufgegeben werden, und dem Burgunder Korps, durch Bayern, Schweizer, Österreicher gleichzeitig bedroht, blieb nichts übrig, als sich mit raschem Entschluss die Grenze entlang auf Basel Bahn zu brechen. Dies gelang mit bemerkenswerter Energie, wobei aber eine Nachhut unterging, die erst den Rheinfall mit ihrem Blute färbte, dann in den Kanton Zürich durchbrach, wo die unbekannt gebliebene Befestigung des Buchbergs sie mit weittragenden Kanonensalven begrüsste, hier endlich im Kanton Aarau vor den Schweizern kapitulierte. Das österreichische Korps, auf verschiedenen Routen über Winterthur, Pfäffikon, Zug, Thalweil befördert, folgte den Schweizern die Grenze entlang, die nunmehr mit aller Macht auf Basel losgingen, die Etappentruppen hinter Olten vor sich hertreibend. Der französische Armeechef sah seine jetzige Lage für so bedrohlich an, dass er einen Nachtmarsch daransetzte, um sich zwischen Freiburg und Basel zu konzentrieren. Doch am 5. früh erschien auch diese Stellung so unhaltbar, da die Schweizer mit grossem Zorn den Angriff auf Basel begannen und die Rheinbrücke bei Hüningen stürmten, dass der Abmarsch auf Belfort angeordnet wurde. Dies konnte trotz aller Emsigkeit der Pon-

tonneurs und aller Tapferkeit der verschiedenen Arrièregarden nicht ohne erhebliche Einbusse geschehen, und so erreichte das so siegesstolz ausgerückte Heer sein befestigtes Ausfalltor in recht beschädigter Verfassung. Dort fand es freilich ein frisches Korps aus Aix-Arles und zwei inkomplette Territorialkorps vor, auch riesige Magazine in ausreichendem Verpflegungszustande, und die ungemeine Stärke der Befestigungen bannte die Gegner vorläufig in ihrer Offensive fest, ehe sie dies Bollwerk niederbrechen konnten. Doch standen ja hierfür nun ganz gewaltige Massen bereit: fünf deutsche, drei österreichische, zwei Schweizer Korps.

So schwand denn fortan jede Gefahr einer französischen Invasion, und obschon ein Vergleich mit Bourbakis fruchtlosem Zug nicht am Platze und unrühmliches Ende jener Bourbakiarmee hier wahrlich nicht in neuer Auflage erschien, durfte Frankreich mit dem so fröhlich ausposaunten Anfangserfolg wenig zufrieden sein. Allerdings, man fügte Deutschlands Land und Leuten erheblichen Schaden zu, man errang einen nicht zu unterschätzenden moralischen Erfolg, dessen vorübergehende Wirkung aufs Ausland auch eine für Deutschland unangenehme Folge herbeiführte als Beeinflussung Italiens und Spaniens, man erwischte einige kriegerische Lorbeeren und schnitt wenigstens nicht mit allzu schwerem Misserfolg ab, man legte die deutsche Mittelarmee für einige Zeit lahm. Gleichwohl hatte man umsonst seit lange hohe Hoffnungen auf diesen ge-

heimen strategischen Plan gesetzt, für dessen Ausführung man gern die Feindschaft der Schweiz in den Kauf nahm. Die verachtete Schweizer Miliz, die man mit einem Fusstritt beiseite zu schleudern meinte, erwies sich kräftig genug, und der Unwille über mutwillige Schädigung des Schweizer Ländchens beim rücksichtslosen Durchmarsch erledigte nun auch die Frage, ob man die Miliz offensiv ausser Landes verwenden dürfe. Mit Ausnahme der Sozialisten und einiger französischer Schweizer, die jedoch wegen eines scheiternden Überrumpelungsversuchs auf St. Maurice, das uneinnehmbare Fort der Genfer Grenze, von ihrer Gallierzuneigung bald zurückkamen, stimmte der Bundesrat dafür, dass bei solchen Zeitläuften die Schweiz nicht in Neutralität zurückfallen, sondern sich der deutschen Armee anschliessen müsse, da ihre Existenz bei Frankreichs Sieg in Gefahr schwebe. Nur Landsturm und ältere Jahrgänge der Landwehr dürften nicht ausser Landes marschieren. Doch deren Schonung erwies sich bald als verfrüht, denn ein frecher Einbruch Italiens in den Kanton Tessin zwang zu allgemeiner Einstellung der Waffenfähigen. Mit anerkennenswerter Entschlossenheit ging aber die Eidgenossenschaft von ihrer Absicht, die zwei mobilen Milizkorps Deutschlands zur weiteren Verfügung zu stellen, trotzdem nicht ab. Nur eine Brigade verstärkte die Gotthardbesatzung, da man ganz Tessin räumte und die Landwehr für hinreichend hielt, die beherrschenden Alpenpässe gegen das bisschen

Italiener zu verteidigen. Der Geringschätzung des Schweizer Volks für den südlichen Nachbarn trug diese Verteilung der Kräfte Rechnung. Für strengsten Anschluss an Deutschland sprach noch der ökonomische Beweggrund mit, dass bei Italiens und Frankreichs Feindschaft nur durch Deutschland-Österreichs Bundeshilfe genügende Zufuhr für die Schweiz gewährleistet sei, die bei Aufrechterhaltung ihrer Wehrmacht auf Kriegsfuss erst recht nicht ihre Bevölkerung aus eigenen Hilfsquellen ernähren konnte.

— — — — — — — — — — — — —

Während so im Süden das Gleichgewicht wiederhergestellt, setzte man schon früher dem britischen Dünkel im Norden einen Dämpfer auf. Der Befehlshaber des Expeditionskorps in Antwerpen, Sir Redvers Buller, den trotz seines Tugelafiasko eine hohe Konnexion aus seiner Versenkung wieder hervorholte, hielt Brüssel noch für verbündeten Besitz und trat daher, wofür ihn kein Vorwurf trifft, den Vormarsch dorthin an. In Antwerpen blieb nur eine Marineabteilung nebst ausgeschifftem Schiffsgeschütz für die zertrümmerten Forts, deren Reparatur und Neuarmierung sogleich begonnen werden sollte. Den Einwohnern der volkreichen Stadt gab man strenge Verhaltungsbefehle, ihre Ruhe zu bewahren. Bei weiterem Vormarsch staunte Sir Redvers nur über völliges Ausbleiben von Nachrichten aus Brüssel, beruhigte sich aber damit, dass die belgischen Truppen bei ihrer Flucht aus Antwerpen

alle Telegraphendrähte zerschnitten haben möchten und dass ihm via Lille sicherlich Nachricht aus Antwerpen nachgeschickt werden würde. Die belgische Division erreichte die Vorposten der Westfalen in jammervollem Zustand, nachdem sie mehr als die Hälfte an Ausreissern und Nachzüglern verlor. Letztere verkündeten überall im Lande: „Wir sind vom König verkauft! Die Alliierten werden die Deutschen zu Paaren treiben, wenn die überhaupt sich herwagen!" Doch in den vlämischen Dörfern, wo man bereits Durchzug deutscher Truppen in bester Manneszucht und von stattlichem Aussehen erlebte, ward gelassen erwidert: „Warten wir's ab!" Die überraschende Freudenpost, die sich am 26. wie Lauffeuer durch ganz Belgien verbreitete, dass die Franzosen völlig aus Belgien hinausgeworfen seien, verwandelte Niedergeschlagenheit und Bestürzung der Truppen und Einwohner in aufatmende Zuversicht; selbst die Wallonen freuten sich, dass man fortan nicht mehr Kriegstheater abgebe, zumal die französischen Befreier und Freunde bei ihrem Vormarsch recht viel zu wünschen übrig liessen und Belgien als Feindesland behandelten. Die Beschiessung und Wegnahme von Antwerpen, dessen Übergabe an England früher belgische Politiker offen empfohlen, erschien jetzt auf einmal als schnöder Übergriff. Die Mechelndivision und ihre vier Reiterregimenter gingen daher zur Rechten der Westfalen kampflustig mit, selbst die demoralisierten Reste der Antwerpendivision brachte man halbwegs

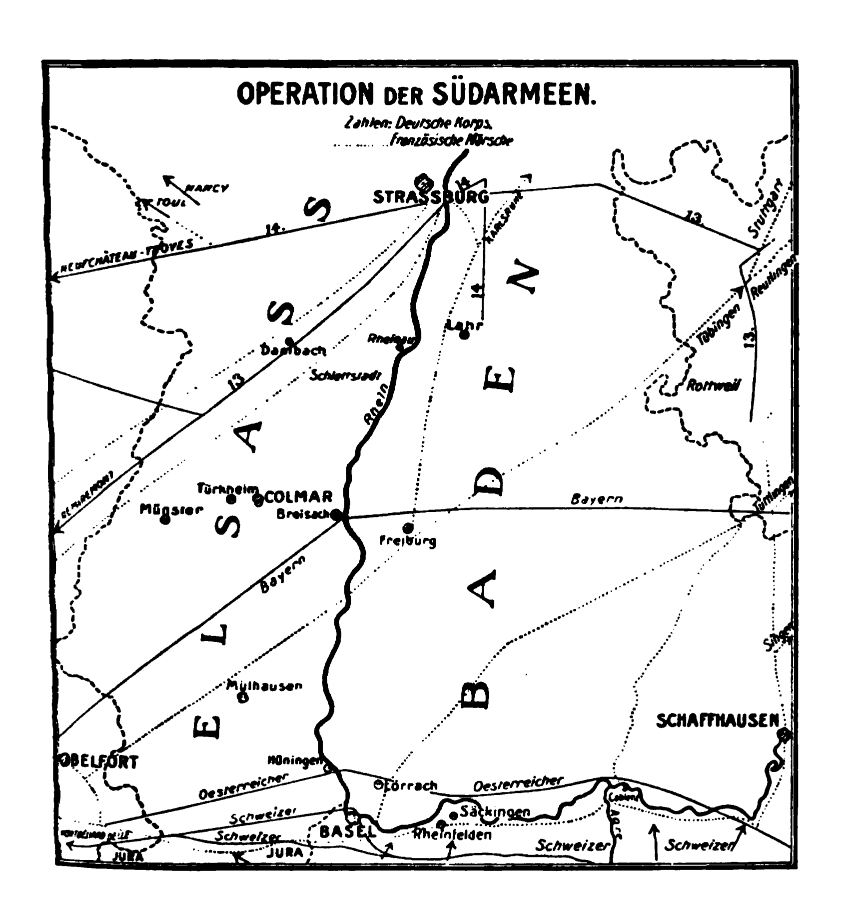
von Brüssel zum Stehen. Bei weiterem Vormarsch fand Sir Redvers die Dörfer meist verlassen, da die Landleute es vorzogen, dem zu erwartenden Gefecht nicht beizuwohnen. Von Gutwilligkeit aufgegriffener und ausgefragter Einwohner war wenig zu bemerken, sie schnitten saure Mienen und gaben mürrisch unklaren Bescheid. Zwar sickerten Gerüchte durch, die Deutschen ständen in Brüssel, es sei irgendwo eine Schlacht geschlagen, doch mass der englische Kommandierende dem keine Bedeutung bei, da er in diesem Fall sicher von französischer Seite diesseits der Sambre um Kooperation angegangen sein würde. Die Möglichkeit, die Franzosen seien schon jenseits der Sambre ausser Spiel, dämmerte ihm natürlich nicht. So zog sich ein Netz um ihn zusammen. Am 27. mittags meldeten die Scots Greysdragoner und die Walliser Füsiliere, die seine Vorhut bildeten, man sehe auf der Ebene grosse Staubwolken aufsteigen wie von Marschsäulen. „Das müssen Franzosen sein, die Verbindung mit uns aufsuchen!" entschied sich Buller sorglos und liess den Vormarsch nicht einstellen, nur näher aufschliessen und Fühlung seiner Brigaden unter sich aufnehmen. Auf den Flanken, seiner Meinung nach sicher durch französische Stellungen gedeckt, pürschten nur wenige ‚Scouts' das Gelände ab. Doch eine halbe Stunde später krönte sich der Horizont mit weissen Wölkchen, und ein Adjutant, im Automobil heransausend, meldete erregt, die Vorhut bemerke Feindesaufmarsch. Es war

die 14. Division, die den Briten unmittelbar frontal entgegenkam, nebst der auffahrenden Korpsartillerie, deren Granaten schon allenthalben zwischen und in die tiefen Glieder der Marschkolonne einschlugen. Nach einem Augenblick der Konfusion entwickelten diese sich rasch zum Gefecht, sich möglichst auseinanderziehend, was im Bereich der deutschen Kanonade natürlich viele Opfer kostete. Man war förmlich überrumpelt und nicht imstande, noch Schützengräben aufzuwerfen und sich ordnungsgemäss einzubuddeln. Doch nahmen die Briten den aufgedrungenen Kampf mit ruhiger Fassung an, an Rückzug dachte niemand.

„Das ist eine von Brüssel abgedrängte Kolonne, die man uns französischerseits zutreibt, oder ein deutsches Manöver, uns am Eingreifen in eine Feldschlacht bei Brüssel zu hindern," lautete Bullers Urteil. „Dann wollen wir für ein neues Waterloo die damalige Rolle des Marschall Blutscher (Blücher) spielen. In jedem Fall vorwärts!" Die Schützen schwärmten aus, die gutbediente Feldartillerie erwiderte die deutschen Eisengrüsse nach Noten. Jene lächerlich falsche Vorstellung, die man sich auf dem Kontinent vom britischen „Söldner" und seiner angeblichen taktischen Unfähigkeit im Transvaalkrieg gebildet — bei absonderlich aussichtslosen Kämpfen gegen meisterlich gedeckte Meisterschützen, die jeder Annäherung immer ferner auswichen — schwand hier gar bald. Das niederdrückende Gefühl, einem unsichtbaren, wenig

mutigen Feind, der sich nie aus Deckungen vorwagte und bloss retirierte, als Scheibe dienen zu müssen, hatte damals britische Truppen mit Verlust von nur zwölf Prozent zum Weichen gebracht. Jetzt aber zeigte sich, dass die Zeiten von Albuera und Waterloo, wo unter Verlust der Hälfte und von zwei Dritteln der Streitbaren die Briten das Feld behaupteten, durchaus nicht vorüber waren. Auch fochten die britischen Schützenschwärme gewandter als man erwartete, ihre Rifles schossen ebenso sicher und gut wie ihre Maxims und Geschütze. Gleichwohl stellte sich die gründlichere militärische Ausbildung und bessere Erfahrung im grossen Feldkrieg auf deutscher Seite so bald heraus, dass schon nach einstündigem Schützengefecht Sir Redvers seine Reserve, die schottische Hochlandsbrigade der altberühmten Regimenter Gordon und Cameron, vorholen musste, um in sogenanntem „Bajonettangriff“ das wankende Vordertreffen mit vorzureissen und dem stehenden Feuerkampf gegen vorteilhaftere Aufstellung der deutschen Linie ein Ende zu machen.

Pibrochs der Dudelsackpfeifer gellten, die grünroten Tartans flatterten im Wind. Mit unübertrefflicher Tapferkeit drangen die Highlanders mehrfach zwischen die deutschen Linien ein, nahe an die Batteriestände heran. Ein dröhnender Cheer: „Scotland for ever! Hurra for Old England!“ der ganzen, vorstürzenden britischen Infanterie schien das kernige Hurra der Westfalen ersticken zu wollen. Zum ersten Male prallten hier die beiden kriegerischen Germanen-


OPERATION DER SÜDARMEEN.
Zahlen: Deutsche Korps.
Französische Märsche
STRASSBURG
NANCY
TOUL
NEUFCHÂTEAU-TROYES
KARLSRUHE
Stuttgart
Reutlingen
Tübingen
Rottweil
Lahr
Dambach
Schlettstadt
Rhein
Türkheim
COLMAR
Münster
Breisach
Freiburg
Bayern
Tuttlingen
Singen
SCHAFFHAUSEN
Mülhausen
BELFORT
Hüningen
Oesterreicher
Lörrach
Säckingen
Rheinfelden
BASEL
Schweizer
JURA
ELSASS
BADEN

stämme gegeneinander, mit Kelten gemischte Anglosachsen gegen ihre wahren Altvordern und nächsten Stammverwandten, die Niedersachsen. Eine Zeitlang schwankte der Kampf. Obschon aber in Betracht kam, dass sich sehr viele Veteranen aus Transvaal und Sudan in den englischen Reihen befanden, während die deutschen Rekruten sämtlich zum ersten Male Pulver rochen, machte sich die grössere Gewandtheit und straffere militärische Erziehung der deutschen Volksmannen bei ebenbürtiger kaltblütiger Standhaftigkeit zuletzt geltend. Das überlegene Feuer der deutschen Artillerie mähte die Briten reihenweise nieder, deren Maxims und Nordenfeldts allerdings auch mörderisch spielten.

Als Buller eben Abbrechen des ungleichen Kampfes erwog, meldeten ihm schreckensbleich heransprengende Scouts, dass schon hinter seinen beiden Flanken bedeutende Massen ständen: hinter der rechten die 13. Division, hinter der linken die Belgier. Ausser sich, schrie der englische General verwirrte Befehle und suchte seine engagierten Truppen aus dem Frontalgefecht herauszuziehen. Aber die Westfalen packten fest zu, Kanonendonner von beiden Seiten verkündete die Umfassung und bei allem angeborenen Löwenmut konnten die britischen Truppen sich nicht dem Eindruck entziehen, dass sie verloren seien. Die zum Teil noch intakte Marinebrigade, Bullers Elitedivision attachiert, besetzte eine Hügelwelle nach Westen, um so lange wie möglich die 13. Division abzuwehren, in der Front opferte

sich die britische Kavallerie in einem Todesritt, der die waterlooberühmten Scots Greys und jenes bei Omdurman so glänzend fechtende Lancerregiment vom Erdboden vertilgte. Die Masse der fast umzingelten Division, unwillkürlich in dichte Kolonne zusammengeballt, durchbrach die Belgier und zog längs ihrer und der nachstossenden 14. Division langer Feuerfront nach Nordosten ab, mit eiserner Entschlossenheit allen damit unausbleiblich verbundenen Blutverlust verbeissend. In wildem Gewaltmarsch, während die Marines und die als Nachhut ausharrende ‚Schwarze Wache' der Welsh Fusileers, so gut wie vernichtet, samt fünf sich opfernden Batterien und zahlreichen Maxims endlich die Waffen streckten, wurden bei Ende der Nacht die Aussenforts von Antwerpen erreicht. Todmüde sanken dort ganze Haufen zu bleiernem Schlafe nieder. Kaum graute der Morgen, als die Vorposten der Deutschen erschienen, deren Kavallerie im Verein mit der belgischen noch viele Nachzügler und sonstige Gefangene aufgriff, den ganzen Train und Geschützpark nebst zwei bespannten Batterien erbeutete. Die noch nicht genügend ausgeflickten und kaum armierten Forts boten keinen Stützpunkt. So signalisierte Vizeadmiral Sir Charles Drury auf die Schreckenskunde dem verzweifelten und ganz gebrochenen General Buller, dessen John Bull-Stiernackigkeit zum zweiten Male englische Truppen ins Verderben brachte, er werde Deckung sofortiger Einschiffung übernehmen.

Es entspann sich nun ein eigentümlicher Kampf,

insofern die deutschen Feldbatterien zwar im Umkreis den Hafen beherrschten, aber die grösstenteils ausserhalb auf hoher See schwimmenden Panzer nicht zu erreichen vermochten, deren furchtbare so viel weiter reichende Dreissigzentimeter nach der Karte schossen und in jeder zu weit vorgewagten Feldbatterie grauenhafte Verheerung anrichteten, jede geschlossene Formation des andrängenden Fussvolks vor den Forts verboten. Als aber nach verzweifeltem Widerstand der nachhutbildenden Gordon Highlanders die von Breschen klaffenden Forts in deutsche Hände fielen und die dort zur Neuarmierung eingefügten Schiffsgeschütze, deren Marinekanoniere sämtlich tot und verwundet am Boden lagen, ohne ihre Stücke vorher alle vernageln zu können, teilweise herumgedreht und gegen ihre eigenen Panzerschiffe gerichtet wurden, stiegen deutsche Schützenlinien überall zum Hafen herab und eröffneten auf die enteilenden Schaluppen der britischen Einschiffung ein entsetzliches Schnellfeuer. Zwei ankernde Panzerkreuzer, ‚Latona‘, ‚Sutlej‘, behaupteten freilich heldenmütig ihren Standort und fügten den aufgelösten deutschen Schützenlinien noch grosse Verluste zu, bis sie durch konzentrisches Haubitzfeuer der Feldgeschütze und der eigenen Schiffskanonen der Forts buchstäblich in die Luft flogen.

Auf Fort Bath schon ausgeschiffte Artillerie schleuderte gleichfalls Shrapnels und Granaten herüber, so dass dauerndes Besetzen des Strandes zuletzt unmöglich wurde und die Reste der unglück-

lichen Division nach Walcheren und von da au ihre Transportdampfer entkamen. Ein Teil blieb jedoch abgeschnitten zurück, viele Schaluppen sanken unter Granattreffern, an Bord der anderen führte man noch viele frische Tote und Verwundete mit, während die Masse aller früher Verwundeten mit den Ambulanzen in Gefangenschaft fiel. Der Schem kostete den Engländern im ganzen siebentausend Tote und Verwundete, dreitausend unverwundet Gefangene, sechsundfünfzig Feldgeschütze und die gesamte sonstige Ausrüstung, ausserdem siebzehn Schiffsgeschütze in den Forts. Die Deutschen bezahlten den erstaunlichen Erfolg mit viertausend Mann, die Belgier wollten auch tausend verloren haben.

Die vom ‚Figaro' einst denunzierte friedliche Teutonisierung durch Handelseinfluss trat jetzt hervor: Da der britische Admiral bei seinem Bombardement natürlich auch die Stadt nicht schonen konnte und dort mehrere Feuersbrünste ausbrachen, schlug die vorher apathische Stimmung Antwerpens ins Gegenteil um. Man jubelte den Deutschen aufs herzlichste zu. Das Ansinnen, selbständige Bürgerwehr fortan zum Schutz der Forts zu stellen, ward bereitwillig entgegengenommen. Am 28. abends gehörte Antwerpen dem am 26. in Brüssel ernannten „Generalgouvernement der deutschen Okkupationsarmee", das „im Namen Sr. Majestät des Königs der Belgier" das Land militärisch administrieren sollte. Natürlich schwand ja für Antwerpen selber keines-

wegs die Gefahr, da das britische Geschwader, bei dem bald darauf auch ein französisches eintraf, die Blockade beibehielt und am 30. ein neues grausames Bombardement eröffnete. Man hatte die Hafenvorstadt eiligst ausgeräumt, so dass sie, in Flammen aufgehend, wenigstens nicht mobiles Eigentum und Leben der Bewohner begrub. In die eigentliche Stadt fielen riesige Sprenggeschosse genug, töteten auch fünfzig Einwohner, was aber nur die Erbitterung vermehrte und für künftig verstärkte verbesserte Löschvorrichtungen der Pompiers verursachte. Die Forts litten wieder nicht wenig und wurden von Besatzung geräumt, da die teilweise noch nicht entnagelten Geschütze den Kampf doch nicht fortsetzen konnten. Doch jeder Schuss der schweren Schiffsrohre kostet nicht nur eine hübsche Summe, sondern bringt auch die Rohre selber dem Springen näher, ein Ende, das bei zu üppiger Verwendung jedem modernen Geschütz schwersten Kalibers droht. Dieser Gesichtspunkt, den man bei Furcht vor dauernden Bombardementwiederholungen viel zu wenig im Auge behält, bewog Sir Charles Drury, von fernerer Beschiessung so lange abzulassen, bis die britische Oberleitung einen neuen Landungsversuch verfüge.

So behielt man Zeit, Antwerpen in besseren Verteidigungszustand zu setzen. Tag und Nacht arbeitete die zum Kriegsdienst herangezogene Zivilbevölkerung an Ausbesserung und weiterer Verstärkung der Forts, für welche Festungsgeschütz aus Wesel und Deutz in nächster Woche herbeigeschafft wurde. Ausser-

dem legte man am Strande leichte Feldbefestigungen und Batteriebestände an, da Erfahrung lehrte, dass Erdaufwürfe, Papierrollen, Baumwollenballen dem Geschosshagel besser widerstehen, als feste Gegenstände aus Stein und Holz. Als Garnison blieb nur die 27. Brigade zurück nebst drei Genie-, neun Festungsartilleriekompagnien. Das übrige sollte die von deutschen Unteroffizieren täglich gedrillte Nationalgarde besorgen. Schon am 5. Juni standen die übrigen drei westfälischen Brigaden und sämtliche belgische Reguläre nebst der vereinten Kavallerie bereit, als Rechte der Nordarmee weitere Offensive nach Frankreich über Gent-Courtray hineinzutragen. (72. Lothr. Brig. früher von Paderborn nach Metz.)

Noch schlimmer erging es dem andern britischen Expeditionskorps. Der kommandierende General Lord Methuen, gleichfalls aus dem Burenfeldzug bekannt, früher Militärattaché in Berlin, auch beim Niedermetzeln der Ägypter Arabi Paschas vor Alexandrien als Brigadechef bekannt geworden, befand sich soeben, am 27. nachmittags, im Vorrücken auf Amsterdam, kaum dass er sein Hauptquartier im königlichen Palais des Haag genommen. Funkentelegraphie meldete ihm den ‚Erfolg' der Zuydersee-Eskadre, die auf Nordsee Harlemkanal nicht ferner beschiessen wollte, um die Holländer nicht unnütz zu erbittern. Friedliche Besetzung der grossen Handelsstadt durch Methuen von der Landseite schien richtiger, rasche Beschlagnahme ihrer reichen Hilfsquellen erwünscht. Dort läuteten alle Sturmglocken.

Zerstörung vieler holländischen und fremden Schiffe im Kanal, deren Ladung zwar grösstenteils noch rechtzeitig an Land gelöscht, und Verbrennung der Hafenanlagen von Texel und Harlingen hatte anfangs bei den in trägem Wohlleben erstickenden Mynheers, deren obere Schichten sonst von hervorragendem Bildungsstand, Wehklagen über die Regierung erregt, die Holland nicht dem Schutz des übermächtigen England anvertrauen wolle. Doch damit mischte sich Empörung über das schonungslose Verfahren Englands, das doch freundlich mit Glacéhandschuhen die zu friedlichem Empfang bereite Stadt hätte anfassen sollen. Neben Patrioten, die daran erinnerten, dass im Grunde England immer Hollands Erbfeind gewesen und durch brutal neidische Rivalität dessen einstige Grossmacht ruinierte, erhob sich der Pöbel mit teils unklar patriotischem Gebrüll „Tod allen Fremden!", teils mit sozialistischen, teils mit einfachen Plünderungsgelüsten. Die Trommeln der Bürgerwehr, die sich organisierte, wirbelten durch alle Grachten. In dies Tohuwabohu platzte die doppelte Kunde hinein, dass die Briten schon im Haag ständen, dagegen grosse deutsche Massen nebst der holländischen Streitmacht von Utrecht unterwegs zum Entsatz seien. Dazu ein Aufruf der Königin an ihr treues Volk, Amsterdam so lange zu halten, womöglich mit Barrikadenbau, bis die Deutschen da seien, deren Flankenmarsch die britische Landungskolonne mit Untergang bedrohe. Die Stadt erhob sich wirklich. Als die ersten engli-

schen Schwadronen und Velo-Riflemen herannahten, fanden sie alle Schlagbäume und Schleusentore gesperrt, die Kanäle unter Wasser, Schüsse fielen aus den nächsten Vorstadtvillen. Die britische Vorhut machte sich zum Angriff fertig. Doch was war das? Zunehmende Füsillade vom jenseitigen Rand des Amstelkanals in ihre Flanke verriet, dass dort wirkliche Soldaten angelangt seien. Tatsächlich langten die Spitzen der 20. Division noch rechtzeitig an, holländische Kavallerie ritt in die Stadt und verkündete, dass von der Landseite die Gefahr vorüber sei.

Lord Methuen, in Britenzorn über die Frechheit der fremden Stadt, sich dem Einzug britischer Weltgebieter zu widersetzen, befahl sofortiges Fernfeuer der Artillerie nach Amsterdam hinein und entwickelte sich zum Angriff im Gewirr der Kanäle, an deren feuchten Wiesen und sumpfigen Rändern allmählich immer mehr deutsche Schützen auftauchten. Aus dem satten Grün blitzte es überall, obschon das rauchschwache Pulver nirgendwo den Standort deutlich erkennen liess. Mit schlagenden Trommeln und dem Spiel der Pfeifer stürzten die Briten sich vor, erstürmten die nächsten Pachthöfe, Windmühlen und Villen, erhielten aber so zunehmendes Feuer, nun auch von verdeckten Schnellfeuerbatterien, dass sie atemschöpfend stillhielten. In diesem Augenblick erhielt Methuen, während sein zweites Treffen noch aus dem Haag debouchierte, eine so merkwürdige Kunde, dass er sich betroffen eines besseren besann und überall Halt machen liess. Um seine Basis

Waterweg war er nämlich um so weniger besorgt, als er dort Ankunft seiner zweiten Division in Bälde erwartete und ein Ausgreifen deutscher Kräfte dorthin, deren Vormarsch Arnhem-Emmerich er bisher nur vernahm, gänzlich unmöglich schien. Jetzt aber kam telephonischer Rapport, dass die schwachen vor Rotterdam landwärts vorgetriebenen Posten sich grossen Massen gegenübersähen, die aus Nordosten herabkämen und deren etwaiges Eingreifen aus Südosten gegen Methuen befürchtet werden müsse. In der Tat hatte die 19. Division in einem Gewaltmarsch, der an ihre Leistung bei Mars la Tour erinnerte, längst den Briten die Flanke abgewonnen und griff immer mehr in deren Rücken aus. Die deutsche und holländische Kavallerie ging ihr voraus und streifte bald die Küste entlang, die Verbindung mit dem Haag unterbrechend. Auf Dünenknicks hoben sich vor den ankernden englischen Transportdampfern im Waterweg-Hafen ferne Reiterstandbilder ab, die hernach lebendig wurden und frohlockend Karabinerschüsse mit der spärlichen Bemannung austauschten.

Als sich Methuen über seine Lage klar wurde, dass er weder bei Leyden-Harlem zur Zuydersee durchbrechen, noch wahrscheinlich Waterweg wieder erreichen könne, blieb ihm nur die Wahl, die Transportflotte nach der Scheveninger Gegend herzurufen und sich im Haag so lange zu halten, bis er dort an unsicherem Strande, die Dampfer hinter sich, eine wahrscheinlich nur per Boot mögliche Einschiffung versuchen könne.

Gleichzeitig setzte er sich mit dem Zuyder-Geschwader in ununterbrochenen Verkehr durch drahtlose Telegraphie, sofortige Unterstützung durch die Flotte erbittend. Betroffen antwortete Rearadmiral Neville: „Sende sofort Hälfte meiner Eskadre zur Deckung, mache mit der andern starke Demonstration gegen Amsterdam, um Aufmerksamkeit abzulenken.“ Er hielt für angebracht, nördlich die ausgeschiffte Strandbatterie Feuer eröffnen zu lassen, fuhr tiefer in die Bucht östlich, legte westlich sich quer vor Y-Muiden, wo weder Minen noch Torpedos die Kanalforts unterstützten. Dies Fernfeuer hatte nur den Erfolg, Amsterdam in einen Taumel patriotischer Wut zu versetzen, mit lautem Geschrei über die völkerrechtswidrige Behandlung einer offenen Handelsstadt. Königin Wilhelmine, soeben inmitten einer Schwadron schwarzgelber Braunschweiger Husaren einfahrend, steigerte durch ihre anmutige Erscheinung diese Stimmung. Von allen Firsten und Simsen der violett und kaffeebraun angestrichenen Häuser oder ziegelroten Backsteintürmchen, von allen Wipfeln der mattgrün rostfarbigen Baumalleen der Kanalgrachte wimpelte die rotgelbe Nationalflagge. Das Volkslied ‚Oranje Boven‘ entstieg unzähligen Kehlen, von unzähligen Oranjebitters und anderen Kolonialschnäpsen begossen. Ein Cafébesitzer zeigte in Saandam das Loch seiner Porzellanwandmalerei, wo ein Bombensplitter hineintraf und einen Bambusstuhl zerspellte, und forderte zur Rache für solche Untat auf. Die Amster-

damer Extrablätter über britische Barbarei wanderten durchs kleine Ländchen zwischen Rhein und Schelde, die Deutschen als Retter in der Not feiernd. Der deutsche Korpskommandant liess sich übrigens nicht beirren, auch nicht, als ein Marinekommando am alten Arsenal landete, sondern warf nur in die von Bürgermiliz wimmelnde Stadt das Braunschweiger Infanterieregiment nebst einer Haubitzbatterie, die sich gegen die Strandbatterie eingruben und allmählich vorschoben. Mit drei deutschen und vier holländischen Regimentern, die seitwärts der Stadtenceinte defilierten, drängte er Methuen unablässig nach, dessen Eilmarsch rückwärts bereits die Scheveningen berührende Kavallerie von Südosten her belästigte. Bei der 19. Division traf per Feldtelegraph die Kunde vom Sieg der Westfalen und bevorstehender Einnahme Antwerpens ein und erhöhte die Spannkraft. Mit Aufbietung aller Kräfte marschierte man küstenaufwärts, nur zwei Bataillone und eine Batterie nach Waterweg entsendend, um dort den Landeplatz für weitere britische Transporte zu sperren. Doch erreichte man erst abends Flanke und Rücken der britischen Aufstellung am Haag.

Dort setzte sich bisher der energische Methuen mit Umsicht zur Wehr, die Seinen fochten mit finsterem Ingrimm. Jeder Tommy Atkins kennt die fabelhafte Mär von Sir John Moores Rückzug nach Coruña, mit britischer Prahlerei ausgeschmückt, und schmeichelte sich, es jenen Ahnen gleichzutun und die Verfolger bis zum Eintreffen der Transportfahr-

zeuge noch vorher tüchtig durchzuwalken, wie falsche britische Historie es darstellt. Doch lässt sich nicht leugnen, dass auch hier Beispiele von unbeugsamem Mannesmut sich zeigten, wie sie uns das schlichte Tagebuch des Korporals Harris über den Mooreschen Rückzug verewigte. Nichtsdestoweniger liess sich nicht ändern, dass vor Tagesschluss alle Aussenstellungen nacheinander genommen wurden und die britischen Truppen durch die Avenuen des schmucken Residenzstädtchens zum Strande rückwärts strömten. Die Badeanlagen von Scheveningen bildeten schon ein Trümmerwrack, und dem deutschen Parlamentär trug Methuen auf, Kapitulationsaufforderung hochmütig ablehnend: „Sagen Sie Ihrem Chef, dass ich eventuell den Haag niederbrennen werde, um Feuerschranke zwischen mir und dem Feind zu errichten. Ich bin zu allem entschlossen, britische Truppen ergeben sich nicht, gewiss nicht unter meinem Kommando." In deutscher Sprache fügte er hinzu: „Eure Berliner Zeitungen haben mich damals genug beschimpft, ‚Maggersfontain' wie eine feige Feldflucht verhöhnt. Ihr werdet sehen, was von euren Dummheiten wahr ist." Wirklich liessen sich die um Pardon winkenden weissen Taschentücher, womit laut deutschen und französischen Behauptungen ganze Abteilungen im Burenkrieg beim ersten Verlust die Waffen streckten, nirgendwo sehen, auch nicht, als der deutsche Kommandierende trotz Erschöpfung seiner marschmüden Truppen erneuten Nachtangriff beschloss. So wollte man den

Feind zur Strecke bringen, ehe die Einschiffung sich vollzog, da man telephonisch aus Waterweg das Abdampfen der Transportflotte erfuhr, deren Lichter auch schon draussen auf See gesichtet wurden. Mit dem Niederbrennen des Haag hatte es gute Weile, da das jähe Eindringen der Deutschen, die jetzt selber jede Artillerieverwendung aus Rücksicht auf die Holländer vermieden, ein regelrechtes Anzünden unmöglich machte. Doch litten viele Palais und Villen grausam unter dem grausen nächtlichen Strassenkampf, von schwachen Bränden fahl beleuchtet. Als der Morgen anbrach, war kein Brite mehr im Haag, alles zur Küste hinabgeworfen, wo die Transportdampfer bei hohem Seegang sich nicht nahe herantrauten, sondern nur eine Menge Boote aussetzten. Gleichzeitig hoben sich aber die Panzerungetüme der Zuyderflotte aus der Flut und öffneten den glühenden Mund ihrer Stückpforten gegen die rechte Flanke der Bedränger, die hier etwas auswichen und somit der Einschiffung Raum geben mussten. Da aber die Schiffe bald nur langsam und bedächtig feuerten, um nicht das im Meernebel undeutlich verschwimmende Einschiffungsgewimmel der eigenen Truppen zu gefährden so fuhren die deutschen Batterien bald sehr nahe an der Düne auf und richteten ihre Geschosse gegen die Transportdampfer. Mehrere kenterten, gingen unter, in den Grund geschossen, ihre Masten und Raen umspielten auflodernde Flammen. Auf der weithin bestrichenen Meerfläche sank ein

Boot nach dem andern, Schwimmer und Ertrunkene füllten die Wellen. Eine Schaluppe und ein grosses viereckiges Floss, mit Fahrzeugen und Protzen beladen, schlugen um und entleerten ihre kostbare Last in die Tiefe. Ununterbrochenes Schnellfeuer der „verbesserten" deutschen Gewehre neuster Vervollkommnung entmannte endlich die verzweifelt den Strand haltenden Streiter, der Union Jack senkte sich nieder. Der Hauptteil der schönen Division mit dem verwundeten Lord Methuen selber, dessen hochgewachsene stolze echtbritische Erscheinung, ein Vorbild ritterlichen Mutes, jetzt in finsterem Missmut abseits stand und Beileidsbezeugung ihm privatim bekannter deutscher Generale nur durch herablassendes Kopfnicken beantwortete, wanderte gefangen zum Haag zurück. Von dem Rest auf den Booten rettete sich nur ein Teil unter Beihilfe bemannter Dampfpinassen der Panzerschiffe, die mit Rifles und Revolverkanonen kaltblütig den Strand unter Schuss nahmen. Da jetzt die Granatkolosse der Kriegsflotte wie Feuerdrachen heransausten, mehrere Feldgeschütze sofort zertrümmerten, eine Batterie mit Mann und Maus wegputzten und auch die hannoverschen Bataillone übel mitnahmen, zogen die Sieger sich ausser Schussbereich bis hinter den Haag zurück. Von zwölftausend Mann, mit denen Methuen ausgerückt, kehrten nur zweitausend nach England heim. Die ganze Artillerie ging verloren. Dazu kam der Schaden an Transportdampfern und Booten. Die Deutschen, todmüde auf ihren Lor-

beeren ausruhend, verloren noch nicht zweitausend, die Holländer vierhundert Mann.

Als am 28. mittags die neue Transportflotte mit Methuens zweiter Division von Waterweg gemeldet wurde, ging der allgemeine Wunsch dahin, auch diese Truppe ruhig landen zu lassen, um sie dann gleichfalls aufzuheben. Lieut. General Knox schien aber Unrat zu merken und setzte nur ein paar Boote ans Land, um sich nach Verbleib der anderen Transportflotte zu erkundigen. Obschon die dort postierten zwei Bataillone auf eilige Instruierung durch den Feldtelegraph sich zurückzogen und auch ihre Batterie sich nicht zeigte, erschien dem Engländer dies Abdampfen der früheren Transportmittel so verdächtig, dass er sich von der Küste langsam entfernte, wobei ihm die rasch vortrabenden Geschütze einige gutsitzende lange Schüsse nachsandten. Durch den Funkentelegraph benachrichtigt, vereinte sich der frische Transport mit den Trümmern des ersten und hielt sich fortan im Schutz der Panzer auf hoher See. Waterweg wurde fortan durch ein Detachement und zwei Batterien in aufgeworfenen Erdbefestigungen gesperrt, auch eine Mine im Hafen und eine Flattermine weiter draussen angelegt, ebenso längs der Küste am Haag ein Postenkordon mit einer Batterie verteilt. Um Amsterdam von fernerem Überfall zu sichern, veranlasste man am 30. früh einen Handstreich gegen die Strandbatterie, die der Gegner immer noch nicht einziehen wollte. Die gesamte schwere Artillerie

des Regiments ‚Scharnhorst' ging zur westlichen Halbinsel ab und beschoss die Landzunge aufs heftigste, während eine rasch per Bahn zurückgeführte Brigade im Innern den Uferrand umging. Da nun bald die Einschliessenden in förmlichen Laufgräben die Batterie immer näher einkreisten und die Bedienung von den Erdwällen herunterschossen, nahm der herandampfende Geschwaderchef die Besatzung auf, die sich noch retten konnte. Ein Bergen der acht schweren Schiffskanonen gelang aber nicht mehr, so emsig die Geschosse der Panzer den Strand absuchten, da jede zur Bergung landende Abteilung unterm Gewehrfeuer unsichtbar in der Düne vergrabener Schützen zusammenbrach, auch ein nächtlicher Versuch missglückte, da die Deutschen rastlos Wache hielten und ihr Scheinwerfer, auf der bleichen Düne hin und herschimmernd, jedes Aussteigen aus den Booten verriet. Murrend fügte sich der dortige Commodore in das harte Los, auch seinerseits seine ‚glorreiche' Unternehmung mit einem Verlust abschliessen zu müssen. Die stehengebliebenen Stücke wurden später im Triumph nach Amsterdam zurückgeschafft und mit ihnen und anderen Festungsstücken ein Batteriestand an anderer Stelle errichtet, von wo man besser die Einfahrt beherrschte. Verteidigungswerke bei Kampen und Harderwyk auf Ostseite und am Muidenkanal, wo Destroyers, Brander, leichte Kreuzer noch etwas Tiefgang fanden, machten weitere Heimsuchung zu zwecklosem Beginnen. Die britische Eskadre verliess die Zuydersee.

Die holländische Regierung musste sich dazu bequemen, während ihre Truppen sämtlich per Bahn nebst der 20. Division zur französischen Grenze abgeschoben wurden, nun ihrerseits die Einsetzung eines deutschen Generalgouverneurs zu genehmigen, der Holland militärisch organisierte. „Im Namen Ihrer Majestät der Königin der Niederlande“ wurde entsprechende Aushebung von Mannschaften angeordnet, die nichtsahnend zu ihren biederen Bürgerkommandanten strömenden Milizbataillone ohne weiteres in die Ordre de Bataille der aktiven holländischen Armee aufgenommen oder als Ersatzbataillone mit älteren aktiven Cadres verschmolzen. Die gleiche Massregel führte man in Belgien durch, dessen Heer so auf vier Divisionen verdoppelt wurde, das holländische desgleichen. Dass dies nicht ohne grollenden Widerstand abging, verstand sich von selber. In Rotterdam, Lüttich, Brüssel und Charleroi kam es zu blutigen Aufständen, die jedoch von der deutschen Militärbehörde um so leichter niedergeschlagen wurden, als die Bürger bald den sozialistischen Charakter dieser Bewegung witterten und daher die Truppen, oft mit bewaffneter Hand, unterstützten. Doch musste man zur Unterdrückung der Grubenarbeiterempörung in Charleroi, so nahe an der französischen Grenze, die alte belgische Mecheln-Division zu Hilfe nehmen, die dies, seit dem Tag von Antwerpen auf deutsche Waffenbrüderschaft stolz, mit Eifer besorgte. Die Redensarten der Brüsseler Radikalen, dass man so den Bürgerkrieg entfesselt

habe, blieben ebenso ohnmächtig, wie der fromme Trost in Paris und London, dass Belgien und Holland, unterm Joch fremder Zwingherren seufzend, nur darauf brennten, es abzuschütteln. Beide Länder beruhigten sich damit, dass der schnelle Siegeslauf der deutschen Nachbarn sie wenigstens binnen acht Tagen davon erlöst habe, lange als Kampfplatz für die anderen Nachbarn zu dienen, von deren Liebenswürdigkeit man auch unangenehme Begriffe bekommen hatte. So taten denn die niederländischen Truppen, einmal im eisernen Band der deutschen Heeresordnung eingekeilt, vor dem Feind das Ihre, was sie konnten und mussten. Die Ruhe in Holland und Belgien war eine so völlige, zumal man an Heereslieferungen auf den deutschen Etappenlinien über Köln und Lüttich reichlich verdiente, dass Ende Juni sogar die 19. Division und 27. Brigade von zwei westfälisch-niederrheinischen Landwehrdivisionen abgelöst werden konnten, die fortan Küstenschutz und Etappendienst im Verein mit der Miliz allein übernahmen. 20000 deutsche Einwohner sicherten Antwerpen.

Den deutschen Erfolg versüsste noch der Zank zwischen beiderseitigen Militärs und ein sich täglich mehr vergiftender Federkrieg der Londoner und Pariser Presse, wo jede Partei der anderen die Schuld an solchem Missgeschicke zuschob. Dem gerechten Vorwurf Bullers, dass man ihn auf die Vorgänge in Belgien nicht auf dem laufenden erhielt, hielt man französischerseits entgegen, dass die britische Expedition einen Tag später als vereinbart in See

stach, und bezeichnete dies als Probe mangelhafter Kriegsvorbereitung. Da man im übrigen die Mitschuld nicht entkräften konnte, warf man sich mit hämischer Schadenfreude auf den Methuen-Zug, den man als hirnlosen Tollhäuslerstreich und Probe für Unfähigkeit britischer Generale brandmarkte. Die englische Lesart: ‚bekannte gallische Unzuverlässigkeit, Neuauflage von Sedan' beantworteten freundliche Winke: ‚bekannte britische Perfidie, Neuauflage von Colenso und Spionskop'. Das unnatürliche, nur auf gemeinsamem künstlich geschürtem Hass ohne sonstige Sympathie und Interessengemeinschaft gegründete Bündnis hatte schon jetzt einen Riss bekommen. In London wagten sich Stimmen hervor, da Englands maritime Obmacht an anderer Stelle wichtige Erfolge errang, dass man Krieg gegen Deutschland besser allein bloss zur See geführt haben würde. In Paris wurden gar Bemerkungen laut, dass man am Ende noch Deutschlands Feindschaft Englands Freundschaft vorziehe. Da wurde der erheblich gesunkene Barometer der öffentlichen Meinung wieder nach oben geschnellt durch einen Machtzuwachs: Italiens Eingreifen. —

— — — — — — — — — — — — —

Trotzdem das Land offen Krieg gegen Österreich verlangte, auf den man sich schon jahrelang heimlich gerüstet, und aus voller Sympathie für die Alliierten kein Hehl machte, so dass die stets im französischen Fahrwasser segelnden ‚Corriere della Sera' und ‚Secolo', die beiden verbreitetsten Blätter,

täglich enthusiastische Kundgebungen vor dem französischen Konsulat in Mailand verzeichnen durften, und der französische Botschafter am Quirinal sich massloser Zärtlichkeit der „lateinischen Brüder" kaum erwehren konnte, entsprach es nicht den Absichten der italienischen Politik, sich so bald für eine Seite zu erklären. Der heimlich befreundete russische Hof gab zweideutig unklare Direktiven, die ungefähr bedeuteten, Russland werde Besetzung Albaniens wohlwollend begrüssen, Krieg gegen Österreich weder abraten noch empfehlen, stehe im übrigen dem Werdegang der Dinge gleichgültig gegenüber. Auch kam es dem ehrliebenden begabten jungen König schwer an, eine flagrante Verletzung der Bundestreue sofort vom Zaune zu brechen, da er weder Grund noch Neigung hatte, sich mit Deutschland zu verfeinden. Dagegen tat ein Hirtenbrief des Vatikans, der im Gegensatz zu Italiens kirchlicher Indifferenz das klerikal gläubige Österreich pries, diesem Staate einen schlechten Dienst und machte Kampf wider diesen Bundesgenossen des Papsttums erst recht in den Augen der Italiener zu einem heiligen Krieg. Die Putsche der Irredenta in Triest und Trentino brachten die Aufregung zum Siedepunkt, und gleichzeitig flog die Post vom französischen Siegeszug nach Karlsruhe und Stuttgart herein, von der in Italien allein gelesenen und massgebenden Pariser Presse ungeheuerlich vergrössert. Ein wahnsinniger Begeisterungstaumel ergriff Italiens Gaue. „Jetzt oder nie! Befreiung der italienischen Brüder!"

johlten riesige Volksmengen von Venedig bis Neapel, von Genua bis Palermo. Republikaner, Sozialisten, Anarchisten fragten überall drohend, ob man eine so vaterlandslose Monarchie noch länger dulden solle. Victor Emanuel sah wirklich die Monarchie in Gefahr, dabei selber vom übertriebenen Siegesgeschrei der Franzosen betäubt, von der Glorie möglicher Eroberungen geblendet. Dass die nach Albanien entsendete Streitmacht, wegen deren Österreich schon Vorstellungen erhob, dort wahrscheinlich bald neben den Türken auf österreichische Beihilfe stossen werde, schien gewiss. Als daher eine drohende Note nach Wien, dass Italien wegen brutaler Misshandlung italienischer Stammesgenossen Entschädigung und Entschuldigung verlange, kurz und schroff abgelehnt wurde, stellte man dem Botschafter am 12. Juni seine Pässe zu. Sein deutscher Kollege ward vertraulich instruiert, dass der Zwist mit dem Donaustaat keineswegs Bruch mit dem andern Kaiserreich nach sich ziehen solle. Nach geheimer Verständigung mit dem österreichischen Kabinett gab sich Deutschland damit zufrieden, da es nicht im Interesse Österreichs lag, wenn die italienische Flotte ihr Gewicht gegen Deutschland in die Wagschale warf, und Deutschlands Aufrechterhaltung am besten den Bestand Österreichs verbürgte. Man würde nachher schon gemeinsam die Rechnung begleichen. —

Die französische Niederlage in Belgien kam nur in abgeschwächter entstellter, die englische freilich

in voller Form zur Kenntnis des italienischen Publikums, wofür die Polemik in der Pariser Presse schon sorgte. Später musste auch notgedrungen das Zurückweichen auf Belfort eingestanden werden, alles Dinge, die solch nichtgewollte Überstürzung der Parteinahme bereuen machten. Es war zu spät, wieder einzulenken. Doch gleichzeitig brachte die Bestätigung vieler Berichte, die deutsche Marine sei von der britischen angeblich mit Stumpf und Stil ausgerottet, den Kriegstaumel der heissblütigen Südländer zur Siedehitze. Unter gellendem ‚Abasso gli Tedeschi! Evviva Italia Unita!' wälzten sich die beiden lombardischen Korps von Ala gen Riva. Als es wirklich ans Schlagen ging, zeigten sich freilich die Süditaliener minder davon erbaut. Tausend Nachlässigkeiten, Unterschleife, Widerwilligkeiten verzögerten dort die Mobilisierung so sehr, dass man anfangs nur das toskanische, venetische, umbrische Korps bereit hatte, die sich alsbald gegen die Julischen und Karnischen Alpen wendeten, um auf Triests „Befreiung" loszuziehen. Zahlreiche Freiwilligenscharen nach Garibaldinischem Muster begleiteten die Armee, während das romagnesische und apulische Korps schon in Albanien landeten und nun die gesamten Eskadres von Spezzia, Maddalena, Neapel, Brindisi auf Höhe von Korfu sich vereinten. Die türkische Antwort auf die albanesische Expedition, die Türkei betrachte sich im Kriegszustand mit Italien, erregte in Monte Citorio lautes Gelächter. Ja, der Übermut stieg so sehr, dass man sofort in Tessin ein-

rückte, um gleich ein für allemal mit allen irredentistischen Aspirationen reinen Tisch zu machen, sie alle miteinander zu befriedigen. Die Schweiz nahm die machiavellistische Ausflucht, dass die Eidgenossenschaft neutralitätsbrüchig sei und Italien deshalb seine Grenzen schützen müsse, mit verächtlichem Gleichmut entgegen. Das erste piemontesische Korps, das in dieser Richtung abmarschierte und sich vor allem der Simplonbahn bemächtigen wollte, kam dort übel an. Den ganzen Juni durch fielen täglich Bergscharmützel vor, in denen zwar die Italiener viel Mut und Gewandtheit, die Schweizer aber ihre physische Überlegenheit und ihr unvergleichlich besseres Schiessen zur Geltung brachten. Ein Handstreich auf Domo d'Ossola scheiterte unter bösem Verlust der tapfern Bersaglieri. Bellinzona, wo die zum Gotthard abziehenden Tessiner Milizen noch aus Kaserne und Castello lebhaft feuerten und gar keine Lust verrieten, zu den steuerbelasteten monarchischen Sprachgenossen überzulaufen, ward zwar feierlich mit rotweissgrüner Fahne geschmückt, und im weiten Tal zwischen Luganer See und Lago Maggiore breiteten die Piemontesen sich aus. Doch ihr ernstlicher Versuch am 21. Juni, über Faido das Fort Airolo zu berennen und seitwärts über den Luckmanier gegen Rheintal und Oberalpsee zu umgehen, scheiterte vollständig. Den grossen Tunnel zu sprengen, fand der Schweizer Gotthardkommandant nicht der Mühe wert, er wurde nur im Innern verschüttet und gesperrt, und nach der italienischen Seite über

die brausende grünlichschäumende Reuss hinüber sausten die Geschosse der Andermatter Forts mit vernichtender Wirkung, da sämtliche Ziele markiert und genau bekannt waren. Die Landwehr der Urkantone und der Luzerner Reservedivision unter Oberst Segesser verlachte alle Anstrengungen, dreiundzwanzig Sturmversuche auf Fort Airolo schlug der Kommandeur Hardoren unter Beihilfe der Gotthardartillerie blutig ab. Oberst von Tscharner und der aus Zürich hergeeilte frühere Gotthardchef Oberst Professor Affolter, eine der grössten artilleristischen Autoritäten, leiteten die Verteidigung des Berges mit solcher Umsicht, dass die Italiener fortan von jedem weiteren Wagnis abstanden. Dem früher offengelassenen, seither verhauenen Pass von Domo d'Ossola brachte man bei nächtlichem Überfall rasch Hilfe über den Kreuzlipass, und ein weiterer Versuch am 25. aus Chiavenna, den Splügen zu forcieren, ward von der Landwehr von Ander und einer Artilleriekompagnie hohnlächelnd abgewehrt. Mächtig rollte hier das Knattern der trefflichen Gewehre des Schweizer Modells die steilen Abgrundwände der Via Mala entlang. Ferneres Bemühen, aus dem Veltlin zum Malojapass emporzuklimmen, scheiterte an seiner eigenen Lächerlichkeit.

All diese energisch angepackten, aber gänzlich unfruchtbaren Operationen entsprangen dem kindlichen Heisshunger Italiens, sich als wahre Grossmacht abzurunden und sichere Alpengrenze zu gewinnen, auch das romanische Engadin als italisches

Sprachgebiet auffassend, sowie dem sehr praktischen Bestreben, die Simplon- und Gotthardbahn ganz in die Hand zu bekommen, sich den Ausgang der Albulabahn zu erwerben. Bei dem allen waren aber die Augen grösser als der Magen, man machte die Rechnung ohne den Schweizer Wirt!

Als das zweite piemontesische Korps von Bergamo nach Venezien als Reserve der Hauptarmee vorrücken wollte, kamen ihm schon allerwärts flüchtende entscharte Haufen entgegen; denn das Schicksal des Feldzugs entschied sich im Handumdrehen. Im österreichischen Heere begrüsste man die Kriegserklärung mit fröhlichem Jubel. Die traditionelle Geringschätzung des italienischen Volkes und Staates in österreichischen Kreisen kam hier dem Heerbedürfnis entgegen und unterstützte die Kampflust. Man beklagte nur, dass man nicht schon den Jahrestag von Custozza auf gleicher italienischer Walstatt festlich begehen könne. Die Verletzung des ungarischen Grenzzipfels, als die italienische Armee unter fortwährenden Gefechten am Pradilpass, bei Pontebba, im Val Isonzo und am Tagliamento sich über Fiume und Aquileja ins Triestinische wandte, brachte Ungarn und Kroaten so in Zorn, dass drei Honveddivisionen verlangten, ausserhalb ihrer inländischen Dienstpflicht ins Feld nach Italien geführt zu werden. Es wurden wirklich eine Reihe Landwehrdivisionen in den Alpenlanden und dem Grenzerbezirk aufgeboten, sonst nur ein aus Linz nach Innsbruck gelangtes Korps, das zum Boden-

see weiter sollte, sistiert und über den Brenner geleitet. Die schon früher gegen Italien an der Grenze aufgestellten Streitkräfte schienen sonst ausreichend, es blieb alles beim alten.

Die kleinen veralteten Sperrforts bei Nago und Mori mussten nach braver Gegenwehr gegen die Lombarden kapitulieren, indes eine Flottille kleiner gepanzerter Fahrzeuge den Gardasee entlang fuhr, Torbole in Asche schoss und in Riva Truppen landete. Unter mässigem Gefecht, aber Schritt für Schritt wich die in Südtirol postierte ‚Truppendivision' nach Bozen und von da bis Franzensfeste, wo eine Kärntner Landwehrdivision auf der bekannten Schnellzuglinie Villach—Franzensfeste sich ausschiffte. Das Innsbrucker Korps überstieg schon den Brenner. Durchs Tal von Brixen und Trient, wo der Einzug des Herzogs der Abruzzen mit Läuten aller Glocken gefeiert wurde, ergossen sich die lombardischen Korps, fest entschlossen, auch den Brennerpass zu stürmen. Büchsen des Landsturms von Passeier gaben ihnen seitwärts durchs Meraner Teil das Geleit und färbten die Wellen der Eisack und Etsch mit italienischem Blute. Als die Sommersonne des 19. Juni auf den Mauern von Franzensfeste schimmerte, sahen die siegesgewissen Lombarden eine stattliche Streitmacht breit das Tal überspannen. Aus den Waldbergen sprühte Feuer von Tiroler Schützen. Unter lautem ‚Evviva Italia! La libertà! Sempre avanti, Savoia!' nahmen die Kämpen Italiens beherzt den Kampf an, man kann es

nicht anders sagen. Drei Stunden wogte der Kampf hin und her. Doch das überwältigende Feuer ihrer an Material und Bedienung weit überlegenen Artillerie, ihres alten Ruhmes eingedenk, die schreckliche Treffsicherheit der Tiroler Kaiserjäger und die weitere Zóne des verbesserten Mannlichergewehrs verschafften den Österreichern einen raschen Sieg, den ihre in altem Landsknechtgeist soldatisch erzogene und von Natur kriegerische Mannschaft vollauf verdiente. Zuerst wankte das Korps Alessandria, dann das ostlombardische von Lodi, zuletzt wich alles in regelloser Auflösung, die sich in folgenden Tagen unter Verfolgung der Tiroler Freischützen zu heller Flucht steigerte. Bald wehten wieder schwarzgelbe Banner auf den Forts von Nago, an den schroffen glatten Bergrücken, Überresten einstiger Gletscher, und am Wasserfall des Gardasees auf der gegenüberliegenden Seite troff noch viel Blut herunter, ehe die Geschlagenen unter Zuhilfenahme der Seeflottille Desenzano erreichten. Dort aber am Ossario (Knochenhaus) von San Martino, der geweihten Stätte der für Italiens Einheit Gefallenen, am freskengeschmückten Turmdenkmal, am Torre di Solferino und dem düstern Zypressenhain der mit Vignen, Feigenbäumen und Maulbeerpflanzungen bedeckten Landschaft fluteten ihnen schon Trümmer der Schwesterarmee entgegen. In einer Kette von Kämpfen zwischen 18. und 23. Juni hatte das mit stürmischer Frische andrängende kaiserliche Heer die Italiener allerorts

übei die Grenze zurückgeworfen und stiess durch Friaul bis zum Mincio nach.

Auf der alten Walstatt von Solferino, die naturgemäss zur Schlacht einladet, weil die linke Flanke auf italienischer Seite durch den Gardasee gedeckt, kam es am 26. zu erneuter Entscheidung, da die Italiener wenigstens die Etschlinie halten wollten. Diesmal aber mit umgekehrter Rollenverteilung. Denn heut hielten die Italiener als Verteidiger die Höhen von San Martino, von denen sie erst spät das österreichische Artilleriefeuer vertrieb, da hier nur hinhaltendes Gefecht wogte. Dagegen erfolgte ein Gewaltstoss der Österreicher gegen Solferino, dessen Zypressenhügel hier wieder den Schauplatz wilden Gemetzels abgab, und sie brachen gerade dort nun am Campo di Medole durch, wo damals Mac Mahon ihr Zentrum durchbrach. Die nach hartem Kampf aus Guidizzolo und Rebecco verjagten Venezianer eilten fluchtartig auf Verona zurück, das eine kaiserliche Seitenabteilung schon bedrohte. Die italienische Mitte bog exzentrisch nach Süden aus, die Linke zog in gerader Richtung westlich auf Brescia ab. In Verona, dem früheren Hauptquartier des Königs Victor Emanuel, gouvernierte schon am 27. ein Feldmarschalleutnant, das von jeder Hilfe abgeschnittene Venedig kapitulierte kampflos bald darauf, da die Aufopferungsgründe der Manin-Zeit heut vorüber. Übern Markusplatz fluteten die lustigen Weisen kaiserlicher Musikkapellen, in den Gondeln fuhren flotte Offiziere zur Isola della Sa-

lute hinüber, alle Kauffahrer flüchteten vom Lido und der Riva degli Sciavoni auf hohe See. Wiederum hatte man die verhassten Tedeschi im Lande, wo früher die schwarzblauen Waffenröcke mit weissen und roten Wollenschnüren und grauen Hosen der heimischen Infanterie, die Federbüsche tiefblauer Bersaglieri den Rialto füllten. Ihre hellblauen und grauen Uniformen mit den hohen schwarzen Tuchmützen der Offiziere spiegelten sich in den grünlichen Gewässern der Lagunen, den hellen des Alpone, den himmelblauen des Gardasees. Nur die heimischen Tauben schnäbelten sich noch an Seufzerbrücke und Flügellöwe, als verhöhne die Natur das Hin und Her menschlicher Besitzrechte. —

Was half da der Trost, dass wenigstens Italiens Flotte durch riesige Übermacht gesiegt! Schon am 18. erschien auf dem blauen Meer zwischen Pola und Triest die prachtvolle Reihe der Panzer: „Dandolo", „Lepanto", „Italia", „Duilio", „Andrea Doria", „Francesco Morosini", „Ruggero di Lauria", „Regina Margarita", „Benedetto Brin", „Emmanuele Filiberto", „Admiral St. Bon", „Umberto", „Sicilia", „Sardegna", „Vittorio Emmanuele", „Regina Elena", umgeben von leichteren Panzerkreuzern wie „Etruria" und „Lombardia". Die grossen, zu Kreuzern umgeschaffenen Transportschiffe „Euridice" und „Varese" führten Truppen zur Landung mit. Die kleine österreichische Marine vermochte gegen solche Übermacht nichts weiter, als tapfer zu sterben. Während einige ihrer veralteten Kor-

vetten, Monitore, Fregatten von zweitausend Tonnen in Bai von Ragusa, Sebenico, Bocche di Cattaro blieben, wurde trotz sechzig Forts mit fünfzig Mörsern der Kriegshafen Pola in zwölfstündigem Feuerkampf von Grund aus zerstört, „Habsburg“, „Babenberg“, „Arpad“, „St. Georg“ als Wracks zum Flaggestreichen gezwungen. Die alte Niederlage von Lissa war gerächt, doch wie unrühmlich! Wenn auch der Geist Tegethoffs nicht mehr über den Wassern schwebte, und ein Rammen mit Holzschiffen heut ins Reich der Fabel zu gehören schien, so suchte der österreichische Admiral doch den ungleichen Kampf damit glorreich zu Ende zu führen, dass er „Karl VI.“, „Rudolf“, „Theresia“, „Elisabeth“ heranbrachte, bis seine „mittlere“ Artillerie gegen die 43 Zentimeterrohre der Barbettetürme auf den italienischen Panzern durch Nahfeuer aufkommen konnte. So hatte er wirklich „Lepanto“ und „Sardegna“ ausser Gefecht gesetzt, „Umberto“ durch einen Kernschuss zum Explodieren und Sinken gebracht, eh er mit dem Rest seiner Helden den Untergang fand.

Den Hafen von Triest hatte man sofort blockiert, alle fremden dort liegenden Handelsschiffe, darunter auch deutsche, als Prisen weggeschleppt, Marinetruppen in die vom österreichischen Militär langsam geräumte meuterische Stadt am 21. einrücken lassen. Doch nicht lange freute man sich dieser Beute, die man durch gleichzeitige Mitwirkung der Landarmee hätte behaupten können. Sobald aber diese nach Friaul zurückgeworfen, kam von Görz

eine Landwehrdivision nebst einer aktiven Brigade, drang sofort in die von Barrikaden starrende Stadt und liess sich von der draussen auf See „schwingenden" Flotte nicht einschüchtern, die doch nicht ihr geliebtes brüderliches Triest bombardieren durfte. Immer mehr österreichische Truppen häuften sich bis Ende Juni hier an, die gelandeten Marinemannschaften hatten längst ihren Bord wieder aufsuchen müssen. — Obschon 24. Artill.-Rgt. bei Solferino sich nicht ohne begeisterte Hingebung schlug oder todesmutiges Einsetzen 21. Reiterregiments Padova nebst Corrazzieri und Carabinieri der königlichen Leibwachen gegen verfolgende ungarische Palatinalhusaren sich allgemeine Achtung erzwang, zeigte das italienische Militär sich dem österreichischen nirgends gewachsen. —

Aus Albanien verlautete auch nichts Gutes. Nach allerlei Hin- und Hermärschen auf der unwirtlichen Hochfläche und nach wertlosen Scharmützeln kam es auf der bergumgebenen Ebene von Janina zu einer offenen Feldschlacht, in welcher die Italiker sich zwar behaupteten und zwei sizilianische Schnellfeuerbatterien sich gerade so brav hielten wie bei der abessinischen Niederlage von Adua, aber doch aus Ernährungsgründen wieder zur Küste abzogen. Montenegriner links und Griechen rechts auf den Flanken richteten trotz aller Tapferkeit nichts aus. Serben, Bulgaren, Rumänen rührten sich nicht, aus Ungarn und Rumelien scharf militärisch überwacht, in der Hoffnung, doch noch von der russischen Sphinx zu

erfahren, was sie dazu sage. Aber diese gab sich und andern Rätsel auf und rollte sich selbst in den Abgrund, da erneute Revolutiönchen in jedem Gouvernement aufflammten. Da das bosnische Korps nunmehr den Türken schleunige Hilfe zusagte, blieb den Italienern nichts übrig, als sich allmählich auf ihre Schiffe zurückzuziehen. Die Expedition war schmählich gescheitert, die Lage Italiens verzweiflungsvoll, da man nun auch für die Eritrea-Gefahr alle Kräfte brauchte und doch so wenige mehr hatte.

Natürlich schlug die Stimmung der wankelmütigen Nation derart um, dass man die Regierung, die man selbst zum Kriege gehetzt, kopfloser Abenteuerlichkeit beschuldigte und alle Niederlagen nicht der eigenen Schwäche masslosen Grossmachtkitzels, sondern der Dummheit in die Schuhe schob, die lauter Lamarmora und Baratieri (ganz tüchtige Männer, die nur Unglück hatten) an erste Posten stelle. Hilfe für Eritrea lehnten übrigens die Alliierten mit höflichem Hohne ab, da man selber in Afrika alle Hände voll zu tun habe, Italien aber auf eigene Faust Krieg führe und übrigens sich ja gar nicht gegen Deutschland, den eigentlichen Feind der Alliierten, erklärt habe. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Da plötzlich, als gegen Mitte Juli die Lage sich immer drückender gestaltete, machte der deutsche Botschafter erstaunliche Eröffnungen und Anerbietungen, die auf einmal Lichtblicke zeigten und bewiesen, dass Italien doch noch etwas Wertvolles besitze: seine Flotte.

Italien griff hier mit beiden Händen zu, als ihm Wiedereintritt in den Dreibund freigestellt und sogar ein Gewinn verheissen wurde, und damit trat auch diese Angelegenheit in eine neue Phase. —

Vor Konstantinopel hatte die Malta-Mittelmeereskadre sich recht johnbullig ausgetobt, Stambul verheert, türkische Marine zernichtet, Galatabrücke und Dardanellenforts niedergelegt, ohne aber ändern zu können, dass die besseren Türkenschiffe sich ins Schwarze Meer an russische Ufer flüchteten, wo sie angeblich abgetakelt wurden. Russland durch Verfolgen auf russisches Gewässer zu verletzen, lag nicht in Englands Interesse, ebensowenig lohnte es sich, Pera und Galata zu bombardieren, wo man die Europäer schonen musste. Die Eskadre patrouillierte also nur Bosporus und Marmarameer ab, kontrollierte den Hafen von Smyrna, nahm deutsche und österreichische Schiffe weg und amüsierte sich mit Demonstration vor Salonichi. So trieb sie es den ganzen Juni durch, bis sie plötzlich andern Auftrag erhielt.

Die Gibraltar-Hälfte der Mittelmeerflotte hatte ebensowenig wie das französische Toulongeschwader die Säulen des Herkules umschiffen dürfen, um die maritime Macht in der Nordsee zu verstärken, da die Franzosen ihre afrikanischen Küstenstädte, die Engländer jetzt auch Suez, Port Said und Alexandria behüten mussten, wo die islamitische Gefahr immer brennender wurde. Den Franzosen ging es Mitte Juni gar schlecht. Kaum rückte General de Torcy aus, als in Nordalgeria ein wilder Aufstand empor-

glimmte, vom unversöhnlichen Feind im Mittelsudan, dem Emir von Hadrisia, angestiftet. Eine gegen ihn in Kano, sechs Tagemärsche von Hadrisia, aufgebrochene Strafexpedition schickte er mit blutigen Köpfen heim, und die Tuaregs ritten in dichten Schwärmen durch die Wüste auf Timbuktu. Negerstämme ergriffen die Waffen. Viele Kolonisten flüchteten auf die kleine vulkanische Insel Rachgoun, zwölf Stunden von Gibraltar, wo Frankreich Schanzbollwerke für eine Kohlenstation errichtete.

Denn zahllose Reitermassen der marokkanischen Kabylen überfluteten schon die Küste im Rücken des französischen 19. Armeekorps, das mit Hitze und Durst noch mehr als den wilden Scharen des Sultans Mohammed Said zu ringen hatte. Die Oasen Tafilet, Gouraca, Touat, die Marokko an Frankreich hatte abtreten müssen, überschwemmten schon flüchtige Reiterwolken ritterlicher Wüstenräuber, die besonders im Kopfabschneiden eine von den Vätern vererbte und pietätvoll gepflegte Virtuosität entwickelten. Die spanischen Hilfstruppen erlitten am 18. Juni eine greuliche Niederlage, kaum hielt sich Tanger selbst gegen Überfall, nur mit Hilfe des grossen Panzerkreuzers ‚Guichen‘ (8000 Tonnen, 25 000 Pferdekraft), der als Schildwache die Meerenge abfuhr. Am 21. kehrte das Algerische Korps in abgerissenem, zerfetztem Zustand nach Constantine heim, um wenigstens Algier selbst zu retten. Mittlerweile flackerte der Aufstand der Islamiten weiter. Aus dem Sudan erhob sich ein neuer Mahdi

wie ein Samum, der alle Oasen verschüttet. Die Bahn in Biskra musste verlassen werden, in Tunis und Tripolis gab es nächtliche Massacres, wobei viele Europäer unter Lanzen, Dolchen und Flinten der Araber fielen. Überall predigten die Mullahs vom Minarett den heiligen Krieg, bald blieben die Städte Tunis, Biserta, Tripolis die letzten Bollwerke der europäischen Herrschaft. Jetzt ging es auch den Briten ans Leder. Aus dem Niltal stiegen mächtige Schlachthaufen von Arabern und Negern herauf, brachen in Nubien ein und schnitten Kartum zu Lande und Wasser ab. Die kleine britische Besatzung wehrte sich auch dann noch bis zum letzten Mann, als die angeworbenen Sudanesen zum Feinde übergingen. Bei Assuan kam es zu einem Treffen, ruhmvoll für britische Eichenstärke, wo britische Vierecke den Anprall rasender Fanatiker abschlugen, sich aber längs der Bahnstrecke nach Ägypten retten mussten, weil man ihnen das Trinkwasser der Brunnen zu verschütten drohte. Nildampfer mit britischen Sportsmen und Touristen, die zu den Victoriafällen reisen wollten, mussten halbwegs angehalten werden und gelangten nur unter grosser Mühseligkeit, auf beiden Ufern von wüsten Schwärmen unter Kugel-, Pfeil- und Lanzenhagel begleitet und nächtlich von bewaffneten Barken halb geentert, nach Oberägypten zurück. Bald schwemmten entfesselte Horden auch dort den Widerstand weg. Durch die Ruinen der alten Totenstädte von Luxor trabten Barbaren, vom schwärzesten Afrika ausgespien. Und

nun kam die bitterste Gefahr. Denn die türkischen Regulären, vereint mit beutegierigen Beduinenhaufen, marschierten ohne weiteres in Ägypten ein.

Lord Cromer lieferte zwar am 28. Juni in der Gegend des alten Pelusium eine Schlacht, worin er den Türken Respekt vor den nordischen Herrenmenschen lehrte, doch die wachsende Übermacht wurde zu gross. Der Suezkanal musste geräumt werden, nur das Erscheinen der Panzer „Empress", „Implacable", „Revenge", „Berwick", „Bulwark" vor Port Said und Alexandria schirmte diese wichtigsten Verkehrspunkte. Eine Mitte Juni aus England hergeschaffte Division, meist Militia und Volunteers, vermochte den Fall von Kairo nicht aufzuhalten, wo ein grausamer Aufstand der Fellachen sich an den britischen Zwingherren rächte. Der einziehende türkische Pascha geriet zwar mit dem Mahdi in Zwist, der gleichfalls Ägypten für sich beanspruchte und alle Ungläubigen mit der Schärfe des Schwertes vertilgen wollte. Aber der gemeinsame Hass wider die Europäer hielt sie beisammen und trieb sie vorwärts zur Berennung von Alexandria, die jedoch am 3. Juli unterm Feuer der englischen Linienschiffe zerschellte. Die Panzerkreuzer „Suffolk" und „Leviathan" (von der sogenannten „Kent"-Klasse) hielten den Suezkanal frei und säuberten die Ufer, mussten aber später zum Schutz von Kassala abdampfen, gegen welche britische Kolonie ein neuer furchtbarer Gegner pochte. Menelik stieg von seinen Bergen herab, liess den Engländern und Italienern durch

seinen Minister Ilg sagen, er sei ein Verbündeter des deutschen Kaisers, mit dem er in besten Beziehungen stehe, und bitte sich schleuniges Verlassen des ihm von Rechts wegen gehörenden Territoriums aus. So kam er der ihm von England für später zugedachten Expedition zuvor. Ras Alula drängte die italienischen Truppen mit riesiger Übermacht nach Massauah hinein, das sich jedoch halten konnte, obschon diesmal sämtliche Ascaris zu den Abessiniern überliefen, wie nach und nach alle Sudanesen und Fellah-Bataillone den Briten Gehorsam aufkündigten und ihre von England gelieferten Waffen gegen ihre britischen Offiziere kehrten. So konnten sich England und Frankreich überlegen, was es hiess, einen Weltbrand anzünden und sich einbilden, er werde sie selbst verschonen. Nachdem gemeinsam britische und französische Garnisonen den Kongostaat überfielen, trieb eine aus Zentralafrika aufschäumende Springflut der Niggerstämme sie selbst hinaus der Küste zu. — — — — — — —

Auf der langen Nordostfront Frankreichs von Seille und Meurthe bis Schelde und Sambre verstrichen zehn Tage in völliger Untätigkeit. Zweifellos hätte ein Vorstoss aus Flandern noch am 1. Juni, wo man mit drei frischen Divisionen der aktiven und vier der Territorialarmee dazu imstande gewesen wäre, die Sphäre des westfälischen Korps gestört und Durchführung der Militärorganisation in den Niederlanden gehemmt. Doch man erfuhr zu spät die Volksaufstände gegen die Wehrpflicht, wollte

überhaupt volle Defensive bewahren, weil man über deutsche Absichten im unklaren blieb und die britischen Niederlagen zu abschreckend wirkten. Nachrichten von britischen Seeerfolgen, die später eintrafen, hoben zwar die Zuversicht, doch besann sich die französische Kavallerie erst langsam auf ihre Pflicht, jene seit dem 26. Mai keck südlich der Sambre streifende deutsche Reiterei zu vertreiben.

Dies geschah durch 21. Dragons, 13. Curassiers, die Vorbewegung stockte aber gleich wieder. Bis die volle Mobilisierung ausgereift, sollte nichts gewagt, überhaupt der deutsche Angriff innerhalb der Sperrfortlinien von Dünkirchen bis Toul abgewartet werden. Sei dieser abgeschlagen, hätten die Deutschen sich die Köpfe blutig gerannt, solle der Gegenstoss eintreten. Eine Diversion zugunsten der Belfortarmee schien unnütz, da die räumliche Entfernung einen richtigen Überblick der Lage verbot. Geradeaus gegen Metz würde jede Offensive ja doch zum Stehen kommen. Die Rechte der Nordarmee tastete aus Carignan mehrmals unsicher hin und her, was zu kleineren Zusammenstössen mit dem 11. Korps und der Darmstädter Division führte. An der nördlichen Maas alles still. Die bei Mézières stehenden Geschlagenen von Fleurus, durch ein neues Chasseurbataillon „1 bis“ aus dessen Depot Troyes und noch fehlende Batterien ergänzt, rührten sich nicht vor dem rheinischen Korps. Anfangs hatte nur die sogenannte „Ostarmee“ (1., 2., 6., 7., 20. Korps) ihre Mobilisierung ganz vollendet, wäh-

rend der jetzigen Südarmee bei ihrer überstürzten Invasion noch manche nötigen Bestandteile mangelten. Jetzt befanden sich jedoch die Korps von Rennes, Le Mans, Rouen in komplettem Zustand im Norden und auch die Korps von Toulouse, Limoges, Bordeaux auf dem Transport nach Rheims.

Deutscherseits war bei Metz auch das Pommersche Korps der zweiten Staffel eingetroffen. Eine hessische Landwehrdivision erschien in Luxemburg und übernahm beim allgemeinen Vormarsch die Zernierung von Montmédy und Bewachung der Moselgegend. Die deutsche Mittelarmee zählte jetzt fünfzehn Infanterie-, fünf Kavalleriedivisionen, die französische neun aktive, acht territoriale Divisionen nebst zwölf Reiterbrigaden, dahinter fünf aktive Divisionen zweiter Staffel. Im Norden hatten die Franzosen von Lille bis Carignan zwölf aktive, sechs territoriale Divisionen nebst zehn Reiterbrigaden, wobei jedoch zu bemerken, dass alle Territorialtruppen nicht in etatmässiger Stärke zur Stelle waren. Dagegen hatten die Deutschen dort siebzehn und fernere drei aus Belgien nachrückende Infanterie-, elf Reiterbrigaden, dazu sechzehn belgisch-holländische nebst sechs Reiterbrigaden. Der letzteren soldatische Minderwertigkeit liess sich nicht leugnen, ward aber viel zu niedrig angeschlagen, man vergass, wie brav die Holländer in Garde und Linie Napoleons sich schlugen, wie damals Belgier zu Fuss und zu Pferd ihren französischen Kameraden nicht nachstanden, sogar die eingestellten Nationalgarden der

Departements Schelde und Jemappes bei Lützen und Leipzig sich hervortaten, dass nur englische Prahl- und Selbstsucht das angebliche Fliehen der Belgier bei Waterloo erfunden hat.

Es war also töricht, dass man französischerseits diese Bundesvölker als ganz unebenbürtig betrachtete und dabei übersah, dass man bereits, um den deutschen Massen die Spitze zu bieten, sechs Territorialkorps zweiten Aufgebots ins Feld stellte, während die Deutschen ausser ihren „vierten" Reservebataillonen nur Truppen erster Klasse in der Schlachtlinie hatten. Da bei den deutschen Kavalleriedivisionen die Korpskavallerien nicht mitgezählt, besassen sie auch bei der Mittelarmee ein Übergewicht an Reiterei, das freilich für das bevorstehende Ringen um Befestigungen nicht ins Gewicht fiel, dafür aber einen stärkeren Aufklärungsschleier vor den Heeresbewegungen gestattete. Ausserdem waren die deutschen Divisionen wegen ihrer vierten Bataillone und der stärkeren Formation der Bataillonskörper den französischen durchschnittlich um dreitausend Mann überlegen. Die Ausstattung an Geschütz war ungefähr gleich, das französische Material besser, die Unterstützung durch schwere Geschütze der Sperrforts gesichert, zu deren Bekämpfung auch schwerkalibriges Geschütz aus Metz vorwärtsgeschafft wurde. Die Gewehrqualität war eher etwas besser auf deutscher Seite. Es standen im Zentrum ungefähr 250 000 deutsche Streitbare (ohne Artillerie und Train) gegen 200 000 französische mit

einer Reserve von 60 000 Mann, also vollkommen gleiche Kräfte, dagegen im Norden 200 000 französische gegen 125 000 deutsche nebst ferneren 20 000 Reserve via Antwerpen und 100000 belgisch-holländische Streitbare.

Die schwierige Ernährung so grosser Massen drängte nun beiderseits endlich zu entscheidender Aktion. Am 6. Juni hatte das beiderseitige Beobachten ein Ende, und es erhob sich ein langes blutiges Ringen auf der ganzen Linie. Es fiel dabei der bisher schon so bewährten deutschen Nordarmee die Aufgabe zu, die französische Zentralstellung bei Rheims durch allmählichen Druck auf Laon zu umfassen, indes die Mittelarmee erst die Maaslinie frontal überwältigen und bei Verdun durchbrechen musste.

Etwa am 8. Juni war auch die Südarmee mit notwendigen Truppenauseinanderziehungen so weit fertig, dass der Angriff auf die gewaltige Belfortstellung beginnen konnte, wo vorerst nur 170 000 Franzosen gegen 250 000 Verbündete standen, beiderseitige Verluste abgezogen. Es überschritten hierbei die Badenser und Württemberger den Rhein bei Kehl, worauf die beiden Divisionen Langres und Epinal, die Zernierung Strassburgs aufgebend, den Abmarsch in die Vogesen antraten. Das Elsass zu säubern war an sich verlockend, doch hätte man ein Nachstossen über die Vogesen gern für Heranziehung aller Kräfte gegen Belfort geopfert, wenn nicht strategisch in Betracht kam, dass ein Forcieren

der unteren Maaslinie die Verbindung zwischen der feindlichen Mittel- und Südarmee zerschnitt und daher letztere nach Einnahme der Belfortstellung vom Innern Frankreichs zum Rhonegebiet abdrängen konnte. Auch mochte ein Hineinstossen über die Maas die weiteren Truppentransporte nach Rheims stören und zu weitem Ausbiegen über Paris veranlassen. Schon befanden sich hier eine starke Elitedivision algerischer Tirailleurs und Zuaven nebst berittenen ‚Goums' und ‚Zephirs' und zwei Brigaden Chasseurs d'Afrique und Spahis aus Marseille unterwegs, die man trotz des marokkanischen Kriegs aus Algier herbeizog, um sich dieser auserlesenen Mannschaft nicht für den Entscheidungspunkt zu berauben. Diese Truppen schlossen sich nachher dem Korps von Orleans an und erreichten mit ihm zusammen Rheims am 17. Juni, verbunden mit zwei Territorialdivisionen des Departements Hautes-Pyrénées, der Cevennen und des französischen Navarra, die als trotzige Montagnards besondere soldatische Eigenschaften aufwiesen. Für die Südarmee war eine aus aktivem und territorialem Aufgebot gemischte Korsendivision im Marsche, die aus Porto Vecchio übergeführt und mit einer ähnlich gemischten Division Savoyer und einer Division Bouches-du-Rhône vereint wurde. Dagegen sah man sich bald genötigt, eine Menge Territorialtruppen der Regionen Toulouse, Lyon, Marseille, gemischt mit anderen Depotcadres Provence und Dauphiné, nach Algier überzuschiffen, wo das 19. Korps mit seinen

andern dort stationierten Hilfstruppen und den Garnisonen von Biserta und Tunis für die afrikanischen Angelegenheiten nicht mehr ausreichte.

Frankreich war hiermit schon ziemlich an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen, da die weiter auszuhebende Million Ersatzreserven schon bedenklich dem glich, was man in Deutschland Landsturm oder Ersatzreserve II. Klasse nennen würde. Zur Besetzung der Pariser Forts standen zwei Territorialkorps in Reserve, zwei weitere bretonische sammelten sich an der Loire. In Morbihan, Beauce, Côte d'Or und Puy de Dôme erstanden grosse Lager für Mobilgarden, deren Ausrüstung man fieberhaft betrieb. Von seinen achtunddreissig aktiven Divisionen hatte Frankreich schon alle und die afrikanische Elitedivision in Bewegung, von ebensoviel territorialen schon neunzehn am Feinde, sieben eingereiht in Reserve, den Rest in Ausrüstung, während deutscherseits nur zwei Landwehrdivisionen in Holland, eine vor Montmédy und zwei süddeutsche, die Mitte Juni ins Elsass nachrückten, das Kriegstheater betraten. Da man jedoch an der Nord- und Ostseeküste sowie als Ersatz der als letzte aktive Reserve von der russischen Grenze nach Metz abgehenden drei Divisionen im ganzen fernere zehn Reservelandwehrdivisionen unter Waffen hielt, betrug die Zahl der deutscherseits im Feld beteiligten Streitbaren schon rund eine Million, mit Garde und 9. Korps und drei aktiven Divisionen an der Ostgrenze und drei noch in Holland-Belgien

stehenden Aktivbrigaden über anderthalb Millionen, Artillerie und Train inbegriffen. Französischerseits nicht weniger. Die phantastischen Ziffern, mit denen man theoretisch sonst um sich warf, wonach beide Parteien etwa sieben Millionen unter Waffen halten könnten, konnte man im Ernstfall kaum aufrechterhalten. Derlei kam nur in Betracht, wenn man nach Vernichtung ganzer Armeen im eigenen Lande die ausgemusterte Ersatzreserve II. Klasse und teilweise Landsturm bewaffnete. Auf dem Papier hatte Frankreich unter Gambettas Diktatur zwar über drei Millionen unter Waffen, aber dabei alle Nationalgarden inbegriffen und unter Ausrüstungsbeihilfe von England und Amerika, was heut wegfiel, da Englands Werkstätten jetzt für eigene Sache tätig und Amerika desgleichen. Mehr als achthunderttausend wirkliche Feldtruppen, trotz der angeblich allein sechshunderttausend Bewaffneten in Paris, brachte Frankreich auch damals mit Levée en masse nicht auf. Die Ernährung so ungeheurer Armeen, wie sie jetzt im Felde standen, durch dreihunderttausend Niederländer, Schweizer, Österreicher — später noch mehr — auf den Flanken vermehrt, fiel aber wegen der seither so mächtig angewachsenen Bevölkerung noch schwerer als früher, wollte man nicht der Zivilbevölkerung über Gebühr Nahrungsmittel entziehen. Handel und Wandel stockte ohnehin genug, weitere Aushebung aller Männer musste zu gänzlicher Aufhebung des Erwerbslebens auf unbestimmte Frist führen. Und

während allerdings Besitzergreifung des reichen Bel gien und Holland bedeutende Hilfsquellen erschloss, auch die früher für ‚Krieg auf zwei Fronten‘ gefürchtete Absperrung nach Osten nicht vorlag und Südrussland wie Ungarn grosse Getreidelieferungen beistellte, machte sich die Blockade der deutschen Küste, die völlige Unterbindung des Seehandels, doch bald fühlbar. Alle Lebensmittel in Deutschland schlugen auf, die unteren Volksklassen litten stark, trotz aller Fürsorge und peinlicher Genauigkeit der Verwaltung drohte an mehreren Punkten förmliche Hungersnot. Diese Krisis nahm freilich erst seit 1. Juli ihren Anfang, aber sie drückte dann genug auf die Entschliessungen an höchster Stelle. Erst um diese Zeit begannen auch sogenannte Hungerrevolten und kleine sozialistische Putsche, die freilich um so weniger Gefahr brachten, als die wehrfähige Arbeiterschaft sich zu zwei Dritteln in Reih und Glied befand, aber allerlei lichtscheuem Gesindel den Vorwand zu Gewalttätigkeiten boten. Strengste Repressalien der Behörden schreckten zwar ab, immerhin blieb der Notstand im Lande eine Tatsache.

In Frankreich, das sich angeblich „aus sich selbst ernähren kann“ und ein Drittel weniger hungrige Mäuler zu speisen hat, quälte die Magenfrage etwas weniger, zumal Amerika zwar Ausfuhrverbot für alle Heeresgegenstände erliess, aber Cerealien und Konserven nicht als Kriegskontrebande betrachtete. Da aber England, das Zufuhr so viel

nötiger hatte, auch viel besser bezahlte, floss allmählich nur ein Zehntel amerikanischer Sendungen nach Brest, alles übrige nach Liverpool ab. Ferner stellte schon Ende Juni die Dampferlinie Algier-Marseille ihre gewöhnliche erspriessliche Tätigkeit für die Pariser Markthallen ein, da die überraschende Ausdehnung des Aufruhrgebiets in Afrika den Kreis der Lebensmitteldarbietung immer mehr verengte, zudem die dortigen französischen Truppen selber starke Bedürfnisse hatten, die natürlich an Ort und Stelle allem vorgingen und aus Spanien und Portugal, die durch Ausbleiben des gewöhnlichen Imports aus Frankreich und England gleichfalls litten, nicht gedeckt werden konnten. So wuchs die Unzufriedenheit auch in Frankreich, die Anti-Militaristen und gewerbsmässigen Sans-Patrie erhoben ihr Haupt, in Creuzot und St. Etienne bemächtigten sich Sozialisten und Anarchisten vorübergehend der Eisenwerke und der Munizipalgewalt, die Arsenal- und Hafenarbeiter der grossen Küstenstädte forderten höhere Löhne und drohten mit Gewaltstreik, wenn man nicht alle Forderungen bewillige, im flandrischen Grubengebiet und Rochefort gab es allerlei heissblütige Tumulte, wobei die Befestigungswerke der Insel d'Aix einmal beinahe von Anarchisten in die Luft gesprengt wurden. In Nizza und Mentone jammerte man Stein und Bein über Ausbleiben der Fremden, die Spielbank in Monte Carlo drohte ihre Zahlungen einzustellen, nachdem Frankreich das Fürstentümchen mit riesiger Kontribution belastet.

In Italien, das politisch schwere Sorgen hatte, gesellte sich ebenfalls die ökonomische Not hinzu. Der Export beschränkte sich auf Frankreich, der Import blieb ganz aus, die liederliche Kriegsadministration frass Unsummen, die Finanzen gerieten nach einem Monat in solche Unordnung, dass das ohnehin schon so masslos mit Steuern geplagte Volk noch eine ausserordentliche Kriegssteuer bezahlen sollte. Die Eintreibung dieser ausgeschriebenen Taxe führte in Sizilien, Bari, Forli, Reggio, Amalfi zu blutigen Unruhen, wobei Maffia und Camorra ihren Schnitt machten. In der Romagna gab es anarchistische Attentate und Überfälle, die sogar den Transportdepots für Albanien und Istrien, Ravenna und Ankona, gefährlich wurden. Die süditalischen Armeekorps wurden durch all solche Störungen paralysiert, und obendrein musste man noch der Kolonie Eritrea massenhaft aushelfen, sobald diese in harte Bedrängnis geriet. Der wandelbare Sinn der Italiener schrie Ende Juni schon nach Frieden.

In Spanien wurde das Stocken des Weltverkehrs übel empfunden. Die Kaufleute besonders in Malaga beschwerten sich über den Ausfall des einträglichen Handels mit Deutschland, für sie war Hamburg mindestens so wertvoll wie London. Die spanische unabhängige Presse beklagte schon während der Konferenz von Algesiras, dass man Frankreichs Geschäfte auf Kosten spanischer alter Prärogative in Tanger besorge und die Regierung durch dick und dünn mit den Westmächten gehe, obschon Deutsch-

lands Standpunkt der einzige für Spanien erfreuliche sei. Aus Rücksicht auf des jungen Königs englische Ehe hatte man den beweglichen Vorstellungen Gehör geschenkt, Spaniens Finanzen gestatteten nicht tätige Teilnahme und Parteiergreifen im Weltkrieg. Bald forderte aber Frankreich in arrogantem Ton mehr Truppenaufwand gegen Marokko, wozu sich ja Spanien verpflichtet habe. Auch hierin zeigte König Alfonso, der ganz und gar im britisch-französischen Fahrwasser segelte, sich gehorsam und willfährig. Aber als nun in Marokko die spanischen Hilfstruppen furchtbar zugerichtet, ging das Murren der Spanier in offene Auflehnung über. In Barcelona und dem alten Anarchistennest Carthagena kam es zu offener Empörung gegen die bewaffnete Macht. In naiver Unkenntnis der politischen Ohnmacht Spaniens, im Aberglauben an Spaniens Grösse erzogen, wollte es der Bevölkerung durchaus nicht in den Kopf, dass man willenlos zu jedem Machtgebot aus London und Paris Ja und Amen sagen müsse. Drohende Leitartikel von Pariser Nationalistenblättern, dass man Spaniens Armee als Reserve der französischen nördlich der Pyrenäen bedürfe, gossen Öl ins Feuer. Und endlich kam ein ‚Untoward Event', wie die Briten es so passend nennen, das von weittragendsten Folgen werden sollte. Seinem alten gedeihlichen Grundsatz gemäss, dass England, wenn die Kontinentalmächte sich auf dem Festland rauften, irgendwo bei Neutralen, wenn nicht beim Feinde, sich gute Beute als ‚Kompensation'

seiner Kriegskosten holen solle, spähte die Meerbeherrscherin umher, wo es etwas zu rabuschern gebe.

Mit Gibraltar und Malta hatte es früher die einzigen Schlüssel des Mittelmeerbeckens, seither wuchs aber Biserta zu gleicher Bedeutung empor. Schade, dass man die Gelegenheit nicht benutzen konnte, es durch Überfall dem französischen Verbündeten abzugaunern! Doch da war ja noch ein anderer Punkt von eminenter Wichtigkeit für Flottenstrategie, eine in englischen Händen uneinnehmbare Station, von der man gleichzeitig Barcelona und Toulon unter den drohenden Schatten des Union Jack bringen konnte: Fort Mahon auf den Balearen. Schon einmal hatte England dort im achtzehnten Jahrhundert seine Flagge gehisst, ein britisches Regiment prunkte mit Ruhmannalen seiner Verteidigung von Majorca und Minorca. Das damals wieder Verlorene jetzt wieder einzubringen, schien an der Zeit. Seinem edeln System getreu, telegraphierte das Foreign Office ans Blockadegeschwader von Konstantinopel, es solle unverzüglich in See stechen und in Höhe von Ajaccio den versiegelten Befehl eines entgegengesandten Schnelldampfers einnehmen. Gleichzeitig lief eine Transportflotte von Gibraltar aus, wohin man schon zuvor vier Regimenter geschickt hatte, angeblich um die Garnison zu verstärken. Dies schien mit Bedrohung Tangers zusammenzuhängen und erregte daher kein besonderes Aufsehen. Auffällig wurde erst, dass diese Transportflotte nach Norden abfuhr. Unterwegs mit dem Panzergeschwader ver-

einigt, stiegen die britschen Landtruppen sofort auf den Balearen ans Land, ohne sich um erstaunte Fragen der Inselbehörden zu kümmern, das Geschwader forderte Fort Mahon zur Übergabe auf und zwang das ganz vernachlässigte Felsnest nach wenigen Salven, die Flagge zu streichen. Die Balearen gehörten den Briten, ehe noch die ersten Depeschen des Inselgouverneurs nach Barcelona, ob sich denn Spanien über Nacht im Kriegszustand mit England befinde, eine Antwort erhielten. Denn gleich nachher wurde der dortige Kabeldraht mit dem Festland sowie ein Apparat drahtloser Telegraphie vorsorglich vom Eroberer unbrauchbar gemacht. Eine Note des britischen Gesandten in Madrid notifizierte, dass die feindliche Stimmung der spanischen Bevölkerung, mit wachsender Besorgnis und befremdender Trauer in London beobachtet, leider diese Vorsichtsmassregel nötig mache, um Spanien in wohlwollender Neutralität zu halten und sich eventuell der jetzt nötig werdenden wirklichen Bundeshilfe zu versichern. Dem wild in Spanien aufbrausenden Sturm konnte der König nicht widerstehen, wenn er nicht Anarchie hervorrufen wollte. Mit knapper Not entrannen der britische Gesandte und Generalkonsul in Madrid einem Lynchgericht der rasenden Volksmenge, an anderen Orten wurden die Konsuln misshandelt, mehrere Engländer und auch Franzosen niedergestochen. Genugtuung musste der König verweigern. Dies war der Krieg.

England rechnete damit. Die auf der Reede von Ferrol liegende schwache spanische Marine sah sich zwei Tage später von einem, aus der nicht mehr in voller Stärke benötigten Kanalflotte und zweiten Reserveeskadre unter Admiral Sir Wilson vorsorglich zusammengesetzten, fliegenden Geschwader überfallen und von Grund aus zerstört. Spanien konnte sich nicht anders rächen, als dass es Frankreich verantwortlich machte und einerseits an den Pyrenäen mobilisierte, was die Franzosen zwang, alle nach dem Osten von dort in Marsch gesetzten Truppentransporte anzuhalten, andrerseits dem Sultan von Marokko spornstreichs mitteilte, dass es jede Feindseligkeit gegen ihn einstelle und gemeinsame Sache gegen die Franzosen machen wolle. Dieser Zustand der Dinge am 2. Juli kam allerdings erst am 6. zu deutschen Ohren, da Spanien selbst von jeder Kommunizierung mit Europa abgeschnitten: nämlich aus Marokko die afrikanische Küste entlang nach Kairo und von dort via Konstantinopel. Mittlerweile hatte Kaiser Wilhelm aber schon eine merkwürdige unklare Haltung zweier ohne ersichtlichen Grund unter einem Vorwand vor ihm erscheinender französischer Parlamentäre wahrgenommen. Und hiermit trat die überraschendste Wendung des Weltkriegs ein. —

Die bayrische Armee hatte in der Gegend von Kolmar, die österreichische (vorerst nur drei Korps) bei Hüningen, die schweizerische bei Basel den Rhein überschritten. Da das uneinnehmbare Belfort mit seinen weittragenden Kanonen die französi-

sche Linke deckte, schienen General Deckherr's 13. 14. 41. Division genügend, um sich in Festung und Sperrforts gegen neun bayrische zu halten. Das übrige Heer bedeckte in festen, verschanzten Linien beide Ufer der Lisaine, ihr erstes Treffen auf der einstigen Stellung Werders, nur weiter nach rechts verlängert und nach Nordosten gekehrt, das zweite auf den Waldbergen, von denen Bourbaki niederstieg. Da zahlreiche Übergänge beide Ufer verbanden, konnte man nach Verlust der ersten Stellung zwanglos die zweite besetzen. Am 8. Juni erhob sich riesige Kanonade auf der ganzen Front, da man deutscherseits ausser den Haubitzen der Feldbatterien alles mögliche Wurfgeschütz aus den Elsässer Festungen und Landau herbeiführte, um die Sperrforts zum Schweigen zu bringen. Unter beiderseitigen schweren Verlusten an Menschen und Material, natürlich grösserem auf Seite des minder gedeckten Angreifers, donnerte dies Ungewitter bis tief in die Nacht. Am anderen Morgen meldeten jedoch die Fesselballons der Verbündeten, dass die Forts sehr bedeutend beschädigt seien und offenbar tiefe Bresche klaffte. Das als Zitadelle ausgebaute Schloss Montbéliard stand in Flammen, die blutrot durch die Nacht leuchteten und auch den Frühnebel der Flussufer mit Reflexen färbten. Belfort selbst litt wenig, an seinen Felsbastionen prallten Mörserbomben ab oder brachten das Gestein nur zum Bröckeln. Dass man hier nur durch Umfassung der französischen Stellung Herr werden könne, lag

auf der Hand. Generalinspekteur Prinz Arnulf schob daher während des Tages die bayrische Armee immer mehr rechts südwestlich an Belfort vorbei, wobei die Kanonen des Waffenlagers diesen Vorbeimarsch zwar in weiter Fernzone auf acht Kilometer belästigen, aber die Schwäche der Besatzung gegen solche Übermacht einen Offensivausfall zur Störung der Bewegung verbot. Die bayrischen Ingenieure hoben seit dem 9. früh Trancheen vor Fort Salbert, Bessoncourt, Roppe aus, Batterien und Truppen gruben sich so gut wie möglich ein. Man konnte hier mit keinem Sturmangriff Überraschung erzielen, nur langwierige förmliche Belagerung mit Laufgräben fruchtete. Am 10. stand das 1. (20. deutsche) bayrische Korps schon im Rücken von Belfort und griff weiter aus, die französische Vorderstellung bei Chenebier und schon die Flanke der zweiten Linie am südlichen Lisaineufer bedrohend. Vorerst freilich nur platonisch, denn das heftige dorthin gerichtete Rückenfeuer der Festung bannte jede unmittelbare Annäherung in ehrfürchtige Ferne. Man setzte daher den Flankenmarsch noch weiter fort. Am 11. stand schon das 3. (22. deutsche) bayrische Korps am vorherigen Aufmarschpunkt des 1., das seinerseits nachmittags in weitem Bogen die zweite französische Linie umfasste und aufs heftigste angriff. Der französische Armeekommandant bildete zwar eine starke Hakenflanke, indem er immer mehr Brigaden des zweiten Treffens nach links abmarschieren und herum-

schwenken liess, entblösste aber so seine erste Linie jenseits der Lisaine von nötigen Reserven. Heut fiel General Pau, Kommandant von Belfort, aus, behelligte das 3. und warf anfangs das frontal verbliebene 2. (21. deutsche) Korps zurück, viele Laufgräben zerstörend. Nach überaus blutigem Ringen musste er aber über Les Perches ins Lager zurück. Inzwischen hatten am 9. wiederholte glänzende Sturmläufe der Österreicher gegen das feindliche Zentrum nur wenig Terrain gewonnen und schwere Opfer gekostet, doch wütete auch ihr vortreffliches Geschützfeuer in den französischen Reihen.

Dagegen machten die Schweizer auf der linken Flanke der Verbündeten in Richtung auf Montbéliard gute Fortschritte, und trotz der beklemmenden Enge des Raums zwischen Belfort und Basel, welche dem Schlachtaufmarsch besondere Schwierigkeiten bereitete und zu unzweckmässiger tiefer Massierung zwang, gelang es am 10., sich breiter zu entfalten, indem die Schweizer senkrecht zur französischen rechten Flanke einschwenkten. Ein starkes Landwehraufgebot der Kantone Bern und Baselland hatte inzwischen die als Flankenschutz immer noch die Jurapässe haltenden Alpinbataillone und Franctireurs seit zwei Tagen angegriffen und mit unwiderstehlicher zäher Tapferkeit, wobei auch eine Guidenschwadron mit Maxims auf halsbrecherischem Pfad sich auszeichnete, die Kämme erstiegen. Dem Armeekorps des Oberst Wille sich anschliessend, drängten diese Kräfte nun schon am 11. gegen die

lange Etappenlinie des Feindes im Ognonstal, wo infolge der Bahnverhältnisse die Zufuhrbasis parallel zur französischen rechten Flanke lief. Zum Schutz der aufgestapelten Materialbahnzüge musste daher auch dort eine möglichst starke Hakenflanke gebildet werden, die freilich im tiefeingeschnittenen Doubstal gute Stellung fand und sich am ganzen Tag behauptete. Gleichwohl war mit dieser Umfassung beider Flanken der zweiten Linie die Sache entschieden. Die erste, von allen Reserven entblösste Stellung konnte unmöglich länger gehalten werden, wollte man sich nicht einer Katastrophe aussetzen.

Unter überaus furchtbarem Feuer vom Mont Vaudois, das die vordringenden Österreicher in Schach hielt, räumten die Franzosen das nördliche Lisaineufer, was im wesentlichen ohne grosse Einbusse gelang. Wenigstens erreichten die Österreicher Chagny und das Ufer weiter abwärts erst, als der Gegner schon jenseits hinterm Eisenbahndamm lag. Der k. k. Feldzeugmeister drängte hingegen nördlich von Montbéliard, sobald die Massenbatterie vom Mont Vaudois verschwand, so eifrig nach, dass die Regimenter Deutschmeister und König der Belgier in das Städtchen gelangten, ehe noch die Nachhut hier abzog. Von Südosten her durch die Schweizer umzingelt, musste dieser Teil die Waffen strecken. Dem erneuten Angriff des 1., 3. bayrischen Korps am 12. von Norden und Nordwesten setzten die Franzosen keinen nachhaltigen Widerstand mehr entgegen, der Feind zog allmählich auf

Villersexel und Besançon ab, die drei Belfort-Divisionen ihrem Schicksal überlassend. Von wirklicher Niederlage konnte keine Rede sein, die Verbündeten verloren in den fünf Schlachttagen fünfundzwanzigtausend, die Franzosen einundzwanzigtausend Mann, wovon viertausend Gefangene. Das wohl verproviantierte Waffenlager war ja stark genug, sich lange zu halten und zahlreiche deutsche Kräfte zu beschäftigen. Am 13. begann Einschliessung des Belfortrayons durchs 2., 3. bayrische Korps, Österreicher und Schweizer folgten auf Besançon, während das 1. bayrische Korps den beschwerlichen Marsch auf Langres antrat, um dortige Neuansammlung von Territorialmassen an diesem geeigneten Punkte zu stören. Die Badenser und Württemberger erreichten, nach Wiederherstellung des halbgesprengten grossen Vogesentunnels, die südliche Moselstrecke und erzwangen am 16. unter heftigen Gefechten den Flussübergang hinter Remiremont. Ihre Gegner, die beiden aus Elsass vertriebenen Divisionen nebst ihren zahlreichen Freitruppen und ‚Vogesenjägern', hatten wiederholt kehrtgemacht und sich brav entgegengestemmt. Doch der schwache Kranz der Sperrforts an dieser Stelle bot dem Durchbruch keine besonderen Schwierigkeiten, sie zogen sich langsam ins Innere Frankreichs zurück, Maas-Depotpunkt Neufchateau und Marne nacheinander räumend. In Montargis und Chatillon-sur-Seine entstanden Freilager von Mobil- und Nationalgarden.

Der Kommandeur der französischen Südarmee

hatte in vollem Masse seine Schuldigkeit getan, als er unter die Kanonen von Besançon zurückfiel und sich auf Dijon basierte. Verbindung mit Nordfrankreich musste er aufgeben und sich auf Verteidigung Burgunds beschränken. Verstärkungen über Lyon trafen nicht sehr reichlich ein, aus früher angegebenen Gründen. Die Operationen kamen jetzt zum Stillstand. Nachhaltige Verfolgung blieb aus, da die Schweizer nun genug getan zu haben glaubten, was der Oberkommandant Oberst Bleuler unumwunden zu verstehen gab. Die Milizarmee hatte sich besonderes Lob erworben, ihre Leistung war musterhaft. Der österreichische Feldzeugmeister erwartete Eintreffen zweier anderer, bisher wegen italienischen Feldzugs zurückgehaltener, jetzt freigewordener Korps, um Operative über Nuits auf Dijon zu veranlagen. Er hatte begreiflicherweise kein rechtes Herz zu der Sache, die ja eigentlich Österreich selbst nichts anging, und gedachte seine Truppen möglichst zu schonen. Die Verpflegung, obschon nun das von französischer Invasion ausgesogene Elsass wieder freistand, machte in diesen rauhen steinigen Gegenden der Franche Comté und Bourgogne, wo nur der Wein gedeiht, beiden Parteien Schwierigkeiten. So verging der Junimonat ohne weitere Schläge, nur Vorpostengefechte und Aufklärungsunternehmungen hielten beide Gegner etwas in Atem. Die Belfortdivisionen, die sich stets hervorragend schlugen und am 11., 12. durch seitwärtigen Vorstoss auch den Österreichern zu

schaffen machten, unterhielten eine tätige Verteidigung, doch rückten die deutschen Laufgräben näher, und eine Thüringer Landwehrdivision nebst einer aus dem Elsass entsandten konnten den Stand des 3. bayrischen Korps einnehmen, das jetzt von Langres abwärts sich neben den Österreichern aufstellte. Wiederaufnahme der Operationen begann schwach am 4. Juli, und dann traten Veränderungen der politischen Lage ein, die allen weiteren Taten ein Ende machten. —

Die süddeutsche Kavallerie überschwemmte Lothringen, wo sie in Nancy schon preussischen Ulanen die Hand reichte, streifte längs Maas und Marne bis Chaumont, schnitt so die französische Mittelarmee von Verbindung mit dem Süden ab. Am 20. Juni unternahmen die Badenser und Württemberger einen Vorstoss auf Brienne, Troyes, Arcis sur Aube, kombiniert mit der Riesenschlacht, die auf der Linie Laon-Chalons im Gange war und sich bis Vitry fortsetzte. Dies führte zu zwei sehr lebhaften Treffen bei Guillotière und Bar am 21., 22., worin die Franzosen, meist Territorialtruppen, zwar endlich geschlagen wurden, aber dem Gegner grosse Verluste zufügten und sich im Delta zwischen Seine und Aube bei Méry erneut setzten. Da aus Nogent bedeutende Verstärkungen eintrafen, gingen die Süddeutschen bis östlich von Troyes zurück. Auch hier unterbrach eine bis Anfang Juli herrschende Waffenruhe bald die Feindseligkeiten. —

Die Augen der ganzen Welt richteten sich im

Juni nach der nördlichen Maas, wo die Entscheidungsschlacht des grossen Ringens der beiden Kulturnationen sich abspielen musste. Und hier hob jener denkwürdige Kampf an, dessen Umfang die Völkerschlacht von Leipzig und die Schlacht von Mukden weit hinter sich liess. Die Verpflegungsfrage legte beiden Teilen nahe, raschere Entscheidung zu suchen, infolgedessen die drei Korps und zwei Territorialdivisionen der äussersten französischen Linken sich gegen Belgien in Bewegung setzten, um günstigenfalls eine Diversion gegen Antwerpen zu vollziehen. Umgekehrt hatte das belgisch-holländische Heer, 7. Korps und 20. Division den Auftrag, diese Streitmacht nach der Nordküste abzudrängen und am Eingreifen in die Entscheidungskämpfe zwischen Aisnes und Maas zu hindern. Auf blitzschnellen Vormarsch der Deutschen über Tournay, unter Zurückwerfung des normännischen Korps und zahlreicher Reiterei am 7. und 8. Juni, fasste die ‚Armee von Flandern' bei St. Quentin Posto, von wo man sowohl die Route nach Cambrai nordöstlich als nach Laon südwestlich beherrscht.

Faidherbes altes Schlachtfeld war hier nach jeder Himmelsgegend erweitert, wie es den grösseren Massen entsprach, und der deutsche Angriff erfolgte keineswegs wie einst unter Goeben auf beiden Ufern der Somme aus Westen und Südwesten, sondern diesmal von Osten und Südosten. Da es der obersten deutschen Heeresleitung nicht darauf ankam, die Franzosen von ihrem nördlichen Festungsvier-

eck und ihrer Küstenbasis abzudrängen, sondern umgekehrt von ihrer Verbindung mit Südosten, lag hier am 9. der Schwerpunkt des Angriffs. Während die belgische Armee nördlich gegen die Chaussee nach Cambrai auf Belle Eglise, die holländische gegen den Bahnhof von St. Quentin ihre Angriffsrichtung nahm, schwenkten die deutschen fünf Brigaden und Reitermassen so herum, dass sie Séraucourt erreichten und von dort, wie in jener früheren Schlacht, gegen Castres, Giffecourt, Grugy vordrangen. Die Reiterei schwärmte weiter aus, aufs Westufer der Somme, und sperrte dort die Richtung nach Laon. Da man französischerseits die deutsche Absicht nicht erkannte, sondern dieser den Gesichtspunkt beimass, den Gegner von Cambrai wegzustossen, häufte sie im Nordosten ihre Hauptkräfte an, die denn auch den Belgiern schwere Stunden bereiteten und sie nachmittags gänzlich zurückwarfen. Der holländische Angriff auf St. Quentin schritt auch nicht derart vor, um hier einen Erfolg erkennen zu lassen. Dagegen wurden die Franzosen im Süden von Westfalen und Hannoveranern von Stellung zu Stellung getrieben und gerieten nach Mittag so in die Enge, dass die Stadt unhaltbar wurde. Der gegnerische Führer ordnete daher Rückgang in die Linie Savy-Selency-Francilly an, der aber bereits längs des Sommekanals von Batterien deutscher Reiterei und zwei Jägerbataillonen flankiert wurde.

Während die Holländer durch St. Quentin nach-

rückten, gelang es den deutschen Pionieren, so schnell Sommeübergänge herzustellen, dass die deutsche Heerabteilung südlich der Stadt aufs Westufer gelangte und dort die Flanke der neuen französischen Stellung bei Roupy und Dallon anfiel.

Das Korps von Rennes leistete dort rühmlichen Widerstand. Wieder trank das Savyholz, diesmal von Südosten und nicht von Westen wie damals angegriffen, viel deutsches Blut. Wieder pfiffen aus der dahinterliegenden Ziegelei, Runkelrübenhaufen und Mergelgruben, unausgesetzt die Kugeln der Chasseurs. Wieder donnerten die französischen Schnellfeuerbatterien von der Windmühlenhöhe sowie dem Hohlweg bei Contimühle mit sehr viel stärkerer Wirkung als an jenem Januartag des vorigen Jahrhunderts. Wieder taten es Territorialbatterien der Regionen Arras und Dünkirchen den aktiven gleich, wie damals. Da aber der französische Armeekommandant an seiner strategischen Vorstellung festhielt, räumte er vor Nacht alle südlichen Punkte und bezog mit einer Achtel-, dann Viertelschwenkung eine ganz neue Front mit dem Rücken nach Norden, wie früher nach Westen. Die siegreiche Linke dehnte sich weit nordöstlich über die Cambrai-Chaussee aus, das Zentrum blieb bei Francilly, die Rechte reckte sich nach Westen in die Linie Pouilly-Vermand-Caulaincourt. Die Verbündeten hatten hiermit ihren strategischen Zweck erreicht, die Chaussee nach Laon völlig in Besitz genommen. Doch schien nötig, den Feind noch weiter aus der südlichen Entschei-

dungssphäre zu entfernen, weshalb die deutsche Führung für den 10. folgende Disposition ausgab:

„Die belgische Armee erneuert ihren Scheinangriff mit allem Nachdruck, die holländische beobachtet nördlich und westlich der Stadt eine zuwartende Haltung, die deutsche Heerabteilung breitet sich nach Westen aus und nimmt die Höhen von Pouilly, das Kavalleriekorps beunruhigt weiter nordwestlich, um den Feind für seine Verbindung mit Albert-Peronne-Bapaume besorgt zu machen."

Die Folge dieser ebenso sinnreich-zweckmässigen als einfachen Direktive blieb nicht aus. Zwar wurden die Belgier erneut zurückgeschlagen, wobei sie Gefangene und Geschütze verloren, die Holländer warf ein gewaltiger Gegenstoss des Normannischen Korps (Rouen) bis in die Vorstadt St. Martin hinein. Während aber die Franzosen hier aus hinhaltendem Gefecht zum Angriff übergingen und die Pouilly-Waldschlucht ihrer Rechten für uneinnehmbar hielten, brachen die Hannoveraner nachmittags den mannhaften Widerstand der Bretagner bei Caulaincourt.

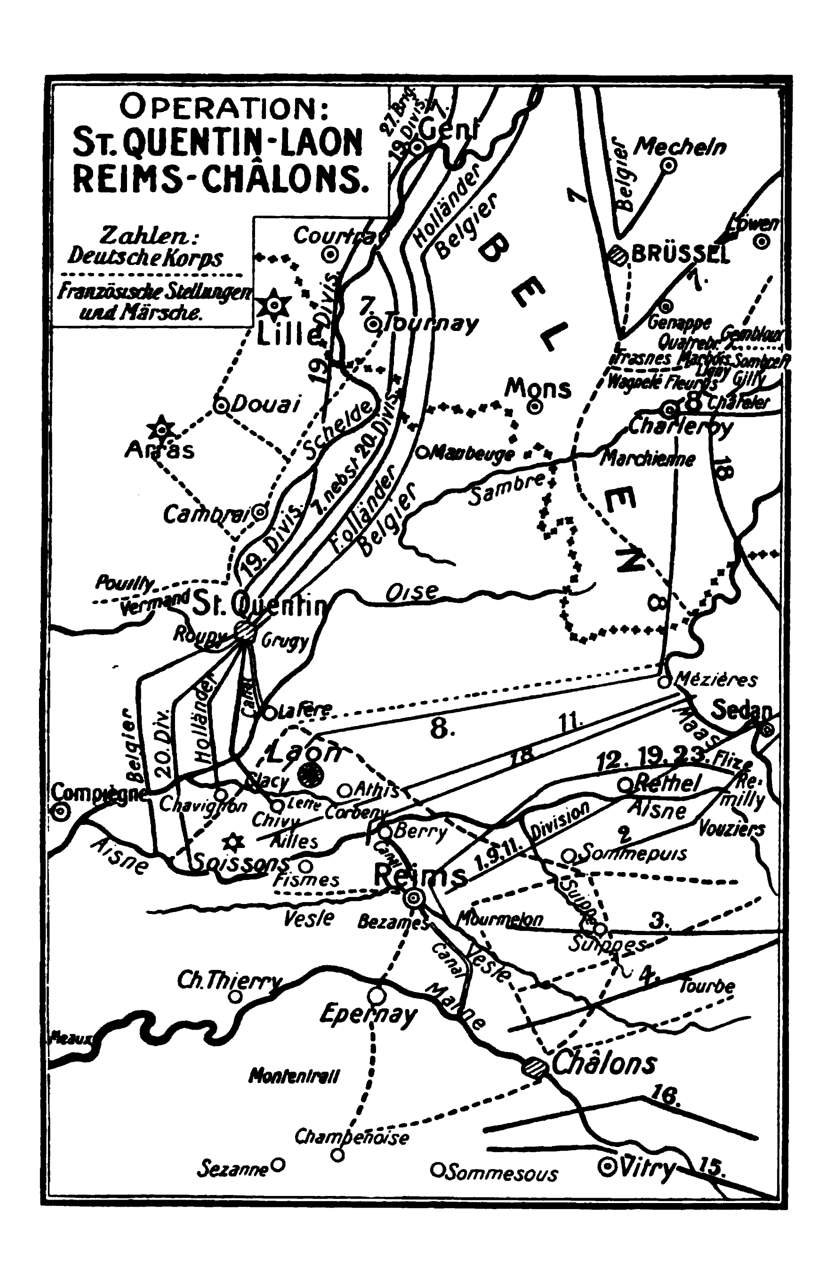
Das Schlösschen des weiland Grossstallmeisters Napoleons sah hier blutige Szenen. Die nicht vollzählig mit Rohrrücklaufgeschützen bewaffnete deutsche vermochte freilich die französische Artillerie hinter der Waldschlucht nicht niederzukämpfen. Doch gegen Abend meldete der Ballon ein massenhaftes Zurückgehen leerer Patronenwagen und Protzen auf der Chaussee nach Albert, das feindliche Geschütz- und Gewehrfeuer ward zusehends schwächer, die Fran-

zosen verschossen sich wieder zu früh. Nunmehr entwickelte sich die deutsche imponierende Reitermasse auf der Flanke in der Ebene, wohin auch die holländischen Dragoner und Husaren abgezweigt, und schüchterte die französische schwächere Kavallerie so ein, dass sie kampflos dem Zusammenstoss auswich. In den so lange fechtenden Reihen des bretonischen Fussvolks zeigte sich infolge der Warnungsrufe „Kavallerie kommt!" ein Schwanken.

Nach höchstgesteigerten Generalsalven auf der ganzen Front, wobei deutsche Infanterie und Holländer alle Feuerkraft zusammennahmen und die hannoversch-westfälische Artillerie ihre alten Verdienste von Mars la Tour und Gravelotte erneuerte, brachen die westfälischen Bataillone unter betäubendem Hurra, vollständig in Schwärme aufgelöst, in die Waldschlucht vor und erstiegen den Höhenrand. Da bei der Territorialdivision von Douai jetzt eine Panik ausbrach, und überall die Munition ausging, auch die Umgehung der deutschen Reitermasse ein Abschneiden der Etappen nach Peronne befürchten liess, trat das feindliche Heer nun bei Nacht eiligen Rückzug an, in zwei auseinandergehenden Kolonnen nach Albert und Cambrai, um „Schiessbedarf zu ergänzen und taktische Ordnung wiederherzustellen". Manche Nachzügler, doch nur acht Geschütze zurücklassend, hatte dieser wichtige Teil der französischen Nordarmee sich somit völlig aus der Nähe von Laon entfernt, stets nur darauf bedacht, die Küsten- und nördliche Festungsbasis zu schirmen. Dort

störte die Neuversammlung ihrer Kräfte nichts, nur eine deutsche und die niederländischen Reiterdivisionen blieben an der Klinge. In der Stellung zu beiden Seiten von St. Quentin, die eiligst befestigt wurde durch Erdschanzen und Verhaue, bewachte fortan das belgische Armeekorps die Strassen nach Nordosten, Nordwesten und Südosten (Cambrai, Albert, Laon). Obschon man sich aber auf bundestreue Zuverlässigkeit der Niederländer jetzt verlassen konnte, da nichts so solide kittet als Waffenbrüderschaft im Siege, und auch die Holländer sich durch ihr Beitragen zum Erfolg zu „fühlen" begannen schien doch sicherer, jeder Möglichkeit einer moralischen Schwäche bei etwaigen Rückschlägen vorzubeugen und die Bundestruppen später durch die 19. Division und 27. Brigade abzulösen, als diese auf französisches Gebiet übertraten.

Man hatte also deutscherseits hier mit verkehrter Front geschlagen, und unerwarteter Rückenstoss aus der Gegend von Laon wäre schwer zu parieren gewesen. Doch die andre Hälfte der französischen Nordarmee auf der Linie Mézières-Sedan-Carignan ward am 9., 10. planmässig durch nachdrückliche Vorstösse des rheinischen, thüringer Korps und der Hessendarmstädter gefesselt. Besonders bei Vrigne aux Bois, St. Menges und Fleigneux, wo die einstigen entscheidenden Stellungen der deutschen Artillerie auf amphitheatralisch überhöhenden Waldbergen diesmal von überlegener französischer gekrönt wurden, kam es zu scharfen Kämpfen. Die Franzosen



OPERATION:
St. QUENTIN-LAON
REIMS-CHÂLONS.
Zahlen: Deutsche Korps
Französische Stellungen und Märsche.
Gent
Mecheln
BRÜSSEL
Löwen
Courtrai
Tournay
Lille
Douai
Arras
Cambrai
Mons
Maubeuge
Charleroy
Marchienne
Sambre
Schelde
Holländer
Belgier
BELGIEN
St. Quentin
Oise
Mézières
Sedan
La Fère
Laon
Athis
Corbeny
Berry
Reims
Rethel
Aisne
Vouziers
Sommepuis
Soissons
Fismes
Vesle
Compiègne
Chavignon
Bezames
Mourmelon
Suippes
Tourbe
Ch. Thierry
Epernay
Marne
Châlons
Meaux
Champenoise
Sezanne
Sommesous
Vitry

schrieben sich einen Defensivsieg zu, doch der Zweck der deutschen Demonstration war erreicht. Schon am 11. abends meldeten vorgeschobene Aufklärungsabteilungen auf der Strecke Laon-La Fère ein Vorrücken deutscher Massen aus Norden senkrecht zur Maaslinie, wodurch sich bald dem französischen Generalstab der wahre Sinn der Schlacht bei St. Quentin aufklärte. Gleichzeitig machte sich drohende Vorbewegung des rechten Flügels der deutschen Mittelarmee südwestlich von Montmédy bemerkbar.

Da blieb nichts übrig als sofortiger Abmarsch, wollte man nicht von zwei Seiten abgeschnitten werden, da die französische Hauptarmee bei Verdun sich aus guten Gründen nicht rührte. Zwei Territorialbrigaden im Lager von Mézières und den Sperrforts zurücklassend, gingen die Franzosen am 12. mittags in zwei Kolonnen über Flize, Donchery, Bazeilles und auf Strecke Carignan-Givonne-Lamoncelle über Remilly zurück. Das Passieren der Maasbrücken verursachte jedoch manchen Aufenthalt, und die nachhutdeckende Artillerie musste schon nachmittags in Linie Floing-Illy retirieren, da das thüringer Korps, dem keine so starken Positionen entgegenstanden, der Carignan-Nachhut mit aller Macht nach- und sie ins Bois de la Garenne hineindrängte. Hiermit wurde auch die neue Artilleriestellung am Calvaire d'Illy unhaltbar, und die Nachhuten mussten sich sputen, über die Maas zu entkommen. Nur das kräftige Feuer von der Sedan-Maasschleife und den Grenzforts her vereitelte sofortiges Nachstossen der Rhein-

länder, deren Artillerie nun aber von den überhöhenden Punkten das Plateau bis zur Nacht unter verderbliche Beschiessung nahm. Aus Sedan, dessen Einwohner teilweise flüchteten, leckten schon rote Flammen empor. Da die auf Remilly dirigierten Darmstädter und Kurhessen bereits die Flanke der dort südlich der Maas abziehenden Marschsäulen bedrohten, wichen die noch nördlich der Maas befindlichen Franzosen am Ufer entlang bis Bazeilles aus und bewerkstelligten, dort von konzentrischem Geschützfeuer erreicht, ihr Entkommen erst bei Flize am 13. mittags unterm Schutz des dortigen Forts.

Dieser Teil der Nordarmee (drei aktive Korps, zwei Territorialdivisionen) setzte den Abmarsch ununterbrochen bis in die festen Linien von Laon fort. ihre Reserve bei Soissons sollte die algerische Elitedivision bilden.

Diese Gesamtoperation der beiderseitigen Nordarmee kostete den Deutschen dreissigtausend, den Verbündeten zwölftausend Mann, wobei dreitausend Gefangene, Ausreisser und Überläufer; den Franzosen dreiunddreissigtausend Mann, vierzehn Geschütze, wovon fünftausend Gefangene. Obschon also der strategische Zweck völlig erreicht, gaben die damit verbundenen Opfer doch sehr zu denken und flössten unwillkürlich Grauen vor der kommenden Hauptentscheidung ein, neben der alles Bisherige nur ein Kinderspiel. —

Bei der deutschen Mittelarmee hatte man ein Vorschnellen der Linken in Richtung auf Toul und

Commercy unterhalb Verdun in Aussicht genommen. Dies führte am 6. zu einem grossen Reitergefecht, am 7. zu hitzigem Raufen des deutschen Lothringer Korps mit dem von Clermont Ferrand, am 8. zu verstärktem Kampf, indem das Elsasser und das Korps von Bourges gegenseitig eingriffen. Das blutige Treffen blieb taktisch unentschieden, die Franzosen zogen es aber vor, die Maasforts aufzusuchen, da das Brandenburger Korps sich gegen ihre Flanke im Vormarsch befand. Am 9. ruhten die Waffen, Toul ward isoliert, nur von Reiterei zerniert, die bei den bevorstehenden Fluss- und Schanzkämpfen doch keine tätige Rolle spielen und erst jenseits wieder ihre Aufklärungsarbeit antreten konnte. Da die Verdunstellung frontal so ziemlich unangreifbar erschien, musste Druck auf beide Flanken das Seinige tun. Vom 10. bis 13. hob daher ein ermüdendes Ringen um die Maassperrforts südlich von Verdun an, Linie Woel-Apremont vor St. Mihiel. Allerdings gelang es den Haubitzbatterien und herangezogenen Metzer Festungsgeschützen, die Forts allmählich zum Schweigen zu bringen, doch das Überschreiten des Flusses forderte noch viel Blut, und den Melinitbomben der Sperrforts fehlte es nicht an Durchschlagskraft an geeigneter Stelle. Endlich erlahmte der brave französische Widerstand, an einem Punkte infolge Aufsässigkeit und Verratgeschrei einer mit Anarchisten durchsetzten und von der Antimilitaristen-Propaganda bearbeiteten Territorialbrigade, und das deutsche 15.,

16., 3. Korps befanden sich jenseits der Maas unter pünktlich sachverständigem Brückenschlag mit Benutzung notdürftig und ungenügend gesprengter französischer Übergangspunkte. Inzwischen hatten die starkformierten 6., 20. Korps, eine Division aus Toulouse und drei Territorialkorps aus Verdun eine Offensive unternommen, da sich Unmut im französischen Kriegsrat gegen eine zum Nationalcharakter nicht passende passive Verteidigung laut machte.

Am 8. bei Buzy sah sich die eine sächsische Kavalleriedivision von überlegenem Andrang vertrieben, am 9. bei Harville die fast völlig (ausser ihres in Berlin verbliebenen Korps) auf dem Kriegstheater vereinte Gardekavallerie. Am 10. kam der feindliche Anmarsch vor dem Magdeburger Korps zum Stehen.

Mit fester Entschlossenheit hielten diese alten, seit jeher in preussischer Kriegsgeschichte rühmlich bekannten Regimenter, bei Königgrätz und Beaumont so hervorragend, den ungestümen Angriff aus. Die Halberstädter Kürassiere, die aufs neue ihrem Regimentsnamen „Seydlitz" Ehre machten, und die Altmärkischen Ulanen, ihre Genossen beim weltberühmten Todesritt, machten im Verein mit den dunkelgrünen Magdeburger und hellgrünen westfälischen Husaren eine verzweifelte Attacke gegen vorprellende feindliche Geschwader, die mit Zersprengen der 12., 16. Dragons (Pont à Mousson, Rheims) 12., 20. Chasseurs (St. Mihiel, Sezanne) nach rasendem Handgemenge endete. Als die Söhne von Magdeburg und Halle (Erfurter Division beim 11. Korps)

zu erliegen drohten, kam das 12. sächsische Korps rechtzeitig zu Hilfe und deckte den notwendig gewordenen Rückzug. Baillouds ausgezeichnete Truppen 6., 20. Korps, die besten des französischen Heeres neben denen des Belfortlagers, bewahrten ihre glänzende Haltung auch am folgenden Tage, wo sie, durch den Sieg begeistert, weiter vordrangen, und man hatte alle Mühe, sie mit dem dritten sächsischen (deutschen Nr. 23) Korps, das frisch in den Kampf trat, abzuwehren. Die schneidigen Sächser des Leipziger Korps fochten glänzend wie immer, doch die kriegerischen Tugenden der Franken, von Dun-Charny bis Conflans-Etain-Spincourt vorgeschnellt, überstrahlten heut alles. (Besonders 1. 17. 20. Ch. 26. 79. Regt.)

Eine Division von Limoges und die Territorialdivision von Epinay wurden dafür durch das kaum angelangte und unverweilt in Marsch gesetzte Pommersche Korps nördlich bei Loupy-Stenay gänzlich geschlagen. Am 12. liessen die Nachrichten aus St. Quentin und Mézières schleuniges Zurückweichen in die Verdunlinien rätlich erscheinen. Dort wollte man anfangs Schlacht liefern. Da aber am 14. die Stellung sich durch jene schon westlich der Maas entwickelten drei deutschen Korps umgangen zeigte und ein breites Vordringen der Deutschen über Sedan auf Vouziers auch im Norden die Flusssperre umging, gab ein dreimal berufener Kriegsrat endlich die Stellung auf. Im Verduner Sperrfortnetz drei Territorialbrigaden zurücklassend, rückte die französische Hauptarmee am 15. auf Cha-

lons ab, wo ihre grosse Reserve schon in Stellung ging. Dort auf den katalaunischen Feldern, dem so genau bekannten Exerzier- und Manöverfeld des Camp de Chalons, wo man ähnliche Umgehung vorerst nicht befürchtete, sollte der letzte Strauss ausgefochten werden, um dann im Falle des Misslingens auf Paris zurückzufallen. Die Deutschen folgten über Bar le Duc-Menehould durch Argonnendefilee. —

In Paris gab es natürlich grosses Geschrei und eine Pöbelemeute, welche die republikanische Garde und die Nationalgarden der inneren Arrondissements unter ziemlichem Blutvergiessen niederschlugen. Klerikale und Radikale bezichtigten sich gegenseitig unterirdischer Manöver, durch die sie das Vaterland auf geheimnisvolle Weise verraten hätten. Redaktionsstab eines obskuren Blättchens „Gil Blas", das sich durch sittliche Entrüstung über Verhöhnung deutscher Offiziere im „Simplizissimus" einmal Reklame machte, ward durchgeprügelt. Ein sozialistisches Blatt taufte die französischen Generäle ohne weiteres „die Sendlinge des Tyrannen Wilhelm", die „Libre Parole" verlangte, dass sämtliche Juden als preussische Spione aufgehangen würden, ein Anarchistenmeeting in Belleville forderte auf, den Montmartre mit gesinnungstreuen Blusenmännern zu besetzen und ein Observatorium zu errichten, von wo man aus der Vogelperspektive das bevorstehende Auskneifen der Bourgeoise beobachten könne. Der „Temps" legte sein offiziöses Amtsgesicht in gravitätische Falten und munkelte von

russischer Intervention. Die „République Française“ und „Aurore“ wollten die Verantwortlichkeit nicht untersuchen, welche die klerikale Propaganda im jesuitisch erzogenen und verseuchten Offizierkorps an der unleugbaren Tatsache trage, dass bisher der so lange erträumte Sieg nach flüchtigem buhlerischen Lächeln des Glücks, dieser alten Pariser Kokette, die Trikoloren meide. Dass die Belfortarmee, deren erneuter Rückzug in Paris zu wüsten Tumulten vor Börse, Stadthaus und Oper führte, von der in Belfort ansässigen Familie Dreyfus vorher durch Vermittlung der Bankhäuser Bleichröder und Mendelssohn an Preussen verkauft worden sei, dieser grosse Verrat stand den Nationalisten fest. Ein radikales Blatt erkannte dagegen in dem ehrenwerten Führer dieser Armee die Physiognomie eines neuen Bazaine, während das in der Provinz ungeheuer verbreitete Organ „La Croix“ allen Gläubigen die schaudervolle Enthüllung verabreichte: Lebon, Chef der Nordarmee, sei Freimaurer und ziehe daher die Strafe des Himmels auf ‚unser teures Frankreich‘ herab. Der Erzbischof von Orleans konnte sich nicht enthalten, in diesen Schickungen eine Prüfung des unglücklichen Vaterlandes zu erkennen, das sich den Satansdienern mit Haut und Haar überlieferte und der heiligen Kirche den schuldigen Gehorsam verweigerte, sich an Kreuz und Altar mit Todsünde vergriff. Unter schmerzhaften Krokodilstränen flehten Überbleibsel der früheren Kongregationen öffentlich den lieben Herrgott an, dass er seine irdischen

Stellvertreter doch nicht auf solche Weise rächen, Sodom und Gomorrha wegen einiger unsträflicher Gerechter (siehe jene mit Arrest bestraften Offiziere, die an Konfiszierung von Kirchengut nicht teilnehmen wollten, die gottgeliebten Märtyrer) lieber verschonen möge. Nur die wackeren Curés der niederen Geistlichkeit vergassen allen religiösen Hader, enthielten sich aller Anspielungen und predigten auf den Kanzeln völlige Hingabe aller Stände an „La Patrie en danger“, obschon eine einflussreiche Banditenrotte, die sich lästerlich „Zentralkomitee Louise Michel“ taufte und den Namen dieser edeln verleumdeten Enthusiastin unnützlich im Munde führte, vor allem Teeren und Federn aller Dorfgeistlichen unter Entwendung der Kirchengefässe (angeblich, um sie als Münze einzuschmelzen) gebieterisch forderte.

Den Rückzug auf Chalons feierte solenne Keilerei des Jockeiklubs mit einer anarchistisch aufgewiegelten Volksmenge, die ein Liebesmahl und Festessen der dort versammelten Jeunesse dorée zu einem Steinbombardement benutzte, mit dem heisern Geheul: „A bas les Aristos! Ils font rigolo, les amis de l'ennemi! Nous sommes plantés, nous autres Français!“ Zur Feier des Tages wurde die Redaktion des „Gil Blas“ von strammen Patrioten, die sich jenes aufsehenerregenden Artikels zu Ehren deutscher Offiziere erinnerten, nochmals windelweich geprügelt. — — —

Wichtiger als diese moralischen Eroberungen

der Hauptstadt und die psychologischen Tiefblicke der Journalisten fiel dem französischen Oberkommando auf die Nerven, dass die neue lange Schlachtlinie Laon-Vitry neuerdings durch den Druck der Bayern und Württemberger auf St. Dizier flankiert wurde. Letztere Bedrohung fiel zwar aus, weil die aus dem Elsass zurückgegangenen schwachen Kräfte in dieser Richtung, wie wir sahen, eine lange rühmliche Gegenwehr leisteten und den Deutschen ein weiteres Vorgehen versalzten. Immerhin machte sich am 16. ein Teil der deutschen Reitermassen auf, um bis zum Marnekanal Fühlung zu gewinnen, und das Lothringer Korps langte am 18. vor Vitry an. Trotz der grossen Verluste der Maasoperation, die sich alles in allem wieder auf vierzigtausend Mann bezifferten, beschloss man deutscherseits, die Entscheidung nicht zu verzögern, aus politischen inneren und äusseren und aus Ernährungsgründen.

Die drei Divisionen der Ostgrenze waren nun gleichfalls bis Metz verladen worden, da jede Beobachtung Russlands sich unnötig zeigte, und ersetzten vollauf die Einbusse. Eine Gardelandwehrdivision, schon frühzeitig mobilisiert, hatte man auch noch kommen lassen, und diese übernahm die Einschliessung der Maasforts und der Festung Verdun. Die kleineren Forts und Toul liess man unbeachtet liegen, da die abgeschnittenen Garnisonen der ersteren ja doch bald, mangelhaft verproviantiert, dem Hunger erliegen mussten, Toul (20. Geniebat.) wie zerniertes Montmédy im Laufe des Krieges jedenfalls kapitulieren

würden. Die nördlichen Sperrforts bei Flize und Mézières zu brechen, war allerdings schwieriger, da diese kleine Festung mit genügenden Vorräten versehen und die Lage dieser Befestigungen an der belgischen Grenze beklemmend für jede Etappenlinie, die man in dieser Richtung aus Belgien anlegen wollte. Das rheinische und ein Teil des thüringer Korps bemühten sich daher bis zum 20., die starke Territorialbesatzung zu Falle zu bringen, was aber weder ununterbrochener Beschiessung, noch Sturmversuchen gelang. Immerhin musste das wichtigste Fort bei Flize endlich seine sturmfreien Wälle räumen, der Durchgang von der Grenze bis zur Maas ward genügend freigelegt, zur Abwehr von Ausfällen aus Mézières eine Brigade nebst einigen herangezogenen belgischen Landwehren zurückgelassen, da man die beherrschenden Punkte verschanzt und durch entsprechende Batterien gesichert hatte, so dass Ausfälle im Rücken der deutschen Heeressäulen dort wenig Aussicht hatten. Da Montmédy gleichfalls genügend zerniert und der Ring um Verdun durch die bis zum 18. dort lagernden deutschen Hauptmassen so eng geschlossen war, dass fortwährende Beschiessung und nächtliche Wegnahme eines Hauptforts des äusseren Rayons die Besatzung ermüdete und demoralisierte, so konnte man zuletzt noch aus der hessischen und Gardelandwehr eine kombinierte Division als Reserve der Feldarmee nachschieben.

Der stärkere Teil der Landwehr im Verein mit Reiterei besorgte Beobachtung und Zernierung von

Montmédy, Toul, Verdun, da im Fall des Sieges diese französischen Posten doch alle verloren waren, beim Gegenteil ein Verschwenden von Kräften an diese unbeweglichen Objekte ein Fehler gewesen wäre. Den französischen Verlust, um zehntausend Mann geringer, wie es dem Verteidigungsverhältnis entsprach, vermehrte die Zurücklassung fast eines ganzen Territorialkorps in Verdun und Mézières als Kräfteausfall. Doch rückten ja nun alle Reserven zweiter Staffel am 20. in die Linie ein. Während die Korps von Bourges und Clermont nebst den übrigen Territorialtruppen dieser Gruppe die lange Strecke südlich von Chalons bis Vitry ausfüllten, standen das 6., 20. Korps bei Chalons und Sommesuippe, die frischen Korps von Limoges, Toulouse, Bordeaux bei Rheims und im dortigen gewaltigen Fortnetz, das 1., 2., 3. Korps und ihre Bleibsel von Territorialtruppen von Berry au Bac bis Athis und Laon, dahinter als bewegliche Reserve das Korps von Orleans, die zwei Territorialdivisionen der Montagnards, die algerische Division (sämtlich ganz komplett und stark formiert) zwischen Soissons und Fismes an der Aisne. Nach allen Verlusten betrug diese Streitmacht noch 375 000 Streitbare (70 000 der Nordarmee), rund 450 000 Mann Effektivstand. Die Deutschen, inbegriffen die drei neuen Divisionen und die Landwehrreserven, zählten gegen die Linie Vitry-Rheims 270 000 Streitbare, befanden sich also hier um 35 000 Mann in der Minderzahl. Gegen Laon-Soissons, wo die von St. Quentin herabkommenden fünf Bri-

gaden und die Holländer hinzutraten, nicht weniger als 180 000 Streitbare, da am 21. auch die bei St. Quentin abgelösten Belgier als Reserve eintrafen. Im ganzen nicht viel unter 550 000 Mann Effektivstand (inklusive Artillerie, Train, Offiziere usw.). Eine volle Million Kulturmenschen waren also beisammen, um sich nach Möglichkeit abzuwürgen.

Um das Zusammengreifen der verschiedenen deutschen Armeegruppen in der Zerreibungszone zu ermöglichen, musste natürlich deutscherseits ein zeitlicher Unterschied echelonartiger Angriffe ins Auge gefasst werden, um die räumlichen Entfernungen auszugleichen. Die Offensive staffelte sich daher ununterbrochen von links nach rechts, so dass der Kampf auf der äussersten rechten Flanke gegen Soissons, räumlich so weit getrennt, erst begann, als er schon fünf Tage auf der Linken, drei im Zentrum, zwei am sonstigen rechten Flügel tobte.

Unbeirrt durch lauter trübe Nachrichten des Flottenkriegs, sah die deutsche Heeresleitung der Entscheidung hier mit Zuversicht entgegen. Das Schlimmste an örtlichen Schwierigkeiten hatte man ja hinter sich, denn das war unstreitig die Maassperre gewesen, jetzt brauchte man keinen Fluss mehr unter Kanonen von Forts angesichts des Feindes zu überschreiten. Die riesige Aktion zerfiel, auf Dauer von vielen Tagen angelegt, in eine Kette getrennter, doch in sich zusammenhängender Operationen. Vom 18. bis 22. Juni mühten das 15., 16. Korps sich auf der Südstrecke ab, ohne viel

Boden zu gewinnen. Im Gegenteil erlitt man am 21. noch vor Vitry einen erheblichen Misserfolg.

Diese so früh begonnenen heftigen Scheinangriffe sollten aber lediglich dazu dienen, die ohnehin schon durch jenes Vorrücken der Badenser und Württemberger im weiteren Süden erregte Aufmerksamkeit der französischen Oberleitung dorthin abzulenken und ansehnliche Kräfte dort zu fesseln. Dem Vorgehen des 3., 4. Korps auf Sommepuis ging eine grosse Reiterschlacht am 19. voraus, unter Eingreifen der beiderseitigen Vortruppen. Sie kostete den Franzosen zwar drei Standarten, fünf Kanonen, tausend Gefangene, den Deutschen aber grösseren Blutverlust, da man bei dreistem Verfolgen ein fürchterliches Feuer aus der französischen Hauptstellung empfing. Am 20. verhielten die Deutschen sich hier planmässig passiv, neckten den Gegner nur durch Gefechte um einzelne Dorfgruppen vor seiner eigentlichen Front, die er gleichsam als vorgeschobene Vorderbastionen benutzte. In anhaltendem Artilleriekampf von je zweihundertfünfzig Geschützen behaupteten die Franzosen ein leichtes Übergewicht. Kräftiger packten das 2. Korps und die drei frischen Divisionen die Sache bei Rheims an, die erst an diesem Tage vorgingen, doch die vorderen feindlichen Linien mit eins in heftigem Anlauf ins Sperrfortnetz hineintrieben.

Als der Abend sank, verröchelte zwar mancher Mann der Ostsee und Oder auf der weiten Ebene, über welche fern die Türme der herrlichen Kathe-

drale von Rheims wegragen. Doch in Rheims, diesem Zentraldepot des gesamten Sperrfortsystems und Hauptquartier der französischen Armee, herrschte eine düstere Stimmung. Man leitete eine grosse Offensive ein, um den dreisten Gegner weit zurückzutreiben. Am 21. früh erhoben die Rheimser Forts eine betäubende Kanonade, ihre dröhnende Stimme übertönte das Grollen von sechshundert Feldgeschützen.

Da hier beiderseits frische Truppen sich gegenüberstanden, die grösstenteils zum ersten Male ins Feuer kamen, gestaltete sich das Ringen äusserst lebhaft und hartnäckig mit unverbrauchten Kräften. Der Feind hatte am vorigen Tag die Hälfte seiner Masse nicht engagiert, jetzt setzte er alles ein, auch das Korps von Orleans hinter die Front näher heranziehend. Es war ein grossartiger Anblick, als die Gascogner in unabsehbaren Schlachthaufen zwischen den Forts vorbrachen und unter Gesang der Marseillaise mit vollem Elan ihre gut geleiteten, gewandt ausgeführten Angriffe begannen.

Die deutschen Linien wurden zuletzt nach innen eingebogen, aber nirgends gesprengt. Natürlich fügte ihr kaltblütiges Feuer dem Angreifer sehr schwere Verluste zu. Immerhin verloren sie eine lange Strecke Boden, und die im Rheimser Rayon Eingeschnürten fühlten grosse Erleichterung. Ein Versuch der deutschen Reiterei, das für Attacken so geeignete Blachfeld von Chalons zu ihrem auf Manövern so beliebten und eingeübten Massenritt in tiefer Kolonne

zu benutzen, brach kläglich unterm Schnellfeuer des 150. 160. (ständige Chalons-Garnison) zusammen, ehe man über Tourbe entferntere Vesleufer erreichte. Zuletzt brach noch die Kürassierdivision von Lunéville aus der Seitengruppe des 6., 20. Korps seitwärts hervor und brachte die gelichteten Reiterharste erst recht auf die Reise, auf Nimmerwiedersehen. Dies missglückte Unternehmen, zwischen Chalons und Rheims durchzubrechen, fiel mit beiderseitigem Rückzug der Gegner vor der Linie Chalons-Sommepuis zusammen. Das zur Unterstützung des Rheimser Vorstosses vorgebrochene 6. Korps geriet hier auf halbem Wege mit den selber offensiv entgegenkommenden Brandenburgern aneinander. Nach Taten ebenbürtiger verzweifelter Tapferkeit endete die Affäre damit, dass sozusagen beide Teile Kehrt machten, um sich in früherer Ausgangsstellung zu sammeln. Doch liess sich nicht verkennen, dass Franzosen (37. 69. R. vernichtet) Erschütterung tiefer empfanden, als die unverwüstlichen Märker.

Erst an diesem Tage griffen Hessen, Thüringer (18., 11. Korps) das 1., 2. französische Korps nördlich und nordwestlich von Rheims an. Der Kampf war hart bei Athis, östlich von Laon. Die durch patriotischen Opfermut von jeher bekannten rüstigen Söhne der Ardennen und des Aisnedepartements, deren Aushebung eine Territorialdivision ausmachte, liessen es an Bravour nicht fehlen. Doch zu schwer hatte 1. Korps in Schlacht von Fleurus gelitten. Ausser dem Einschrumpfen vieler Truppenkörper, wo

mehrfach je zwei Bataillone in eins hatten verschmolzen werden müssen trotz neueingestelltem, zum Teil freiwilligem Ersatz der unmittelbaren Heimat, um deren Gau sie hier fochten, sass ihnen Erinnerung der Niederlage in den Knochen. So konnte es nicht fehlen, dass sie endlich nachgaben und gegen den Weg nach Craonne zurückwichen. 1., 33., 124., 127. Regiment halbvernichtet. Hingegen behauptete das 2. Korps (Isle de France) die Aisneufer bei Berry-au-Bac, Pont-au-Vert und Umgegend. Die Pariser Regimenter verlangten hier stürmisch weitere Offensive. Dies sollte ihnen auch am 22. gewährt werden, mittlerweile traten aber neue Bedingungen ein, die das bisherige Aussehen der Riesenschlacht änderten.

Am 21. beschränkte sich das durch Detachement bei Mézières geschwächte rheinische Korps auf aussichtslose Kanonade gegenüber dem Fortsystem der Felsfeste Laon, von der 6. Division verteidigt. Am Nachmittag dieses Tages kamen aber bereits die Westfalen und Holländer auf der äusseren Flanke dieser Stellung an und breiteten sich gleichfalls ohne etwas Ernstes anzubandeln, langsam weiter südwestlich in Luftlinie Laon-Soissons aus. Noch weiter westlich war die Hannoversche Division im Anmarsch, hinter ihr folgten die Belgier. Dieser drohenden Waffenlawine, die sich gegen den empfindlichsten Punkt der endlosen französischen Schlachtlinie heranwälzte, hatte man dort vorerst nur die 5. Division entgegenzustellen.

Kriegsministerium, von Paris den Nachschub besorgend und alle Fäden in der Hand haltend, war zwar bereits am 15. sich darüber klar, dass die Deutschen von Norden her herabstossen würden. Doch hielt es die Kühnheit für ausgeschlossen, dass sie gegen die geschlagene, doch immer noch stattliche „Armee von Flandern" nur so geringe Streitkräfte belassen würden. Aufforderung seines höchsten Vorgesetzten, des Kriegsministers, sobald als tunlich die Offensive wieder zu beginnen, beantwortete der Chef dieser Armee dahin, dass er sehen werde, was möglich sei, aber mindestens eine Woche brauche, sich zu „ravitaillieren" und „ralliieren". Auf erneutes Drängen aus Paris tastete er sich am 18. vorsichtig vor, wie im Nebel, den weitgesponnenen Schleier der deutschen Kavallerie nirgends durchstossend. Da ihm jedoch wiederholte Information zuging, der Feind habe sich von St. Quentin südlich disloziert, machte er energische Auskundung am 19. und begriff, dass der Feind ihn offenbar nur täusche.

Nachricht, dass eine deutsche Kolonne, von Antwerpen kommend, in seiner Flanke durch die Picardie anmarschiere, liess ihn wieder stutzen, und so verlor er einen kostbaren Tag. Erst am 21. ging er von Albert und Cambrai konzentrisch vor, ohne aber die Hauptmasse seiner Armee in Fluss zu bringen. Vor St. Quentin, wo die Belgier schon abrückten, befand sich ausser zahlreicher Reiterei nur die aus Antwerpen gekommene Westfalenbrigade, die hannoversche 19. Division noch östlich der Stadt.

Mit schneidiger Selbsttätigkeit marschierte sie sofort auf, des schwerfälligen feindlichen Anmarsches gewahr werdend, und griff die Chaussee an. Die Entwicklung der stutzenden Franzosen ward so lange gehindert, dass am 22. früh die gute Stellung Pouilly-Francilly nordwestlich der Stadt besetzt werden konnte und die nun energisch ansetzende Übermacht den ganzen Tag über nicht ordentlich vorwärts kam. Hierzu trug freilich bei, dass die wegen ihres Patriotismus vielgeehrte Stadt von den Franzosen geschont werden musste, die ihre Beschiessung möglichst von ihr ablenkten. Erst am 23. früh räumten die drei deutschen Brigaden langsam St. Quentin und Umgegend. Obschon ihr Rapport sehr übertrieben vorschützte, man habe drei volle feindliche Korps abgeschlagen, so war und blieb es doch ein Heldenkampf, bei dem die hannoversche Artillerie sich so aufopferte wie einst bei Beaune la Rolande. Nur zögernd folgte der Gegner, und am 24. erhielt er vollends solche Nachrichten, dass er selbst schleunig Kehrt machte. Denn die Entscheidung fiel lange, alles war aus und vorüber. —

So hatte also die überwältigende Masse, die man in der französischen linken Flanke auf den Hals bekam, genügende Rückendeckung und konnte am 22. ihr Werk beginnen. Aus Paris sandte man Eisenbahnzüge über Trilpert und Meaux, La Ferté und Château Thierry, Sezanne und Montmirail mit einigen Depotbataillonen und viel Mobilgarden, um bei Neuilly St. Front die Aisnefront zu verlängern. Die

Besatzung von Compiègne suchte den Vorübermarsch der Belgier zu stören. Dies half aber alles nichts.

In Eile musste die algerische Division vor Soissons aufmarschieren, die Montagnarddivisionen dahinter, um einer so erdrückenden Umschlingung vorzubeugen. Während am 22. vor Chalons eine Ruhepause mit blossem Artilleriekampf eingelegt wurde, gingen das Pariser Korps (Seine-et-Marne) und die drei südfranzösischen zwischen Berry und Rheims nochmals zum Angriff über und schüttelten die Deutschen in heissem Ringen auch wirklich etwas weiter ab, jedoch unter schweren Verlusten. Aber das thüringer Korps trieb das 1. französische immer weiter über Fetieux ins Lettetal bis zu dem Kreideplateau von Craonne, so dass das 2. aus seiner Offensive bis Corbeny zurückbiegen musste. Während in der Front vor Laon nur Artilleriekampf tobte, gingen die Westfalen gegen die ganze Strecke des Ardonbaches vor, wo die 6. Division den schmalen Sumpfdamm bei Etouvelle und Chivy verteidigte. Nach heftigem Feuerkampf erstürmten die Westfalen mit schlagenden Tambours die hohlwegartigen Talengen und warfen den Feind teils rückwärts auf Laon, teils ins Lettetal auf Ailles zurück. Die Rheimser Chaussee war schon ganz im Besitz der Deutschen, Verbindung zwischen Rheims und Laon zerschnitten.

Unter diesen Umständen konnte das Rheinische Korps endlich auch Frontalangriff auf den Bergkegel wagen, wo die Forts drohend ihre eisernen Ballen entluden. Südwestlich umgehend, nahm eine

Brigade Clacy fort, wo die Linke der Westfalen sich anschloss. Ein Vordringen gegen den Berg und Festungsgürtel wollte trotzdem nicht gelingen. Gegen Abend stiessen die Holländer vor Chavignon auf die Algerier, deren auserlesene Tüchtigkeit sich gleich bewährte. Die erste holländische Division ward in die Flucht geschlagen, die zweite in Panik versetzt. Doch dieser Erfolg hob die immer drohendere Zerrüttung der französischen Linken nicht auf.

6. Division in Laon war offenbar abgeschnitten, was freilich für diese hier als Festungsbesatzung gedachte Truppe nichts Auffälliges hatte, da sie ihr festes Lager nicht räumen sollte und wollte. 5. Division und 1. Korps waren im Lettetal zusammengepresst, 2. Korps stellte sich in zwei Linien zwischen Berry, Braine, Ronzy auf, um eine starke Seitendeckung sowohl nach Rheims als nach Craonne zu bilden. Die Rheimser Heergruppe behauptete noch ihre vorgeschobene Stellung, und der französische Oberstratege träumte von dem abenteuerlichen Plan eines Zentrumdurchbruchs nach napoleonischem Muster. Da er den Erfolg der Algerier in seiner Tragweite überschätzte, hielt er die Stellung von Soissons für gesichert und schob daher das Korps von Orleans nun vorwärts zwischen Rheims und Chalons.

Der 23. sollte also der Entscheidungstag werden, doch gehörte noch ein weiterer Tag dazu, die französische Zentralstellung zu bemeistern. Mit anerkennenswerter Bravour stürzte sich das Orleans-

korps, als wolle es hier nahe den Maasgefilden ihrer Heimat den Befreierruhm der ‚Jungfrau' erneuern, in die Lücke zwischen dem 3. und 2. deutschen Korps, und sämtliche französischen Schlachthaufen von Rheims bis Sommepuis begleiteten zu beiden Seiten dies stürmische Anrennen. Wieder wankten die deutschen Linien, Jäger-zu-Pferd und reitendes Feldjägerkorps des kaiserlichen Hauptquartiers flogen mit ängstlichen Befehlen hin und her.

Doch in ihren mit dem Spaten ausgehobenen langen Schützengräben eingebuddelt, trotzten die Brandenburger mit so eiserner Ruhe dem Überrennen, dass die Hochflut der feindlichen Waffenwogen sich an dieser Stelle brach und endlich abends an allen Punkten zurückebbte. An der mittleren Aisne verdrängten die Darmstädter zwar das Pariser Korps noch nirgends, dagegen bemächtigten sich die preussischen Hessen von Corbeny aus des Eingangs zum Craonner Plateau, die Thüringer (21. und 38. Division) beherrschten vom Schnittpunkt Fetieux aus die Strassen nach Chavignon und Soissons, so dass sie das 150 Meter hohe Kalksteinplateau im Rücken angreifen konnten. Ein konzentrisches Erklimmen dieser Stellung ward in Aussicht genommen, doch zog man es vor, von Corbeny aus Seitenstösse des 1. Korps zu parieren und ohne ernstere Opfer lieber das Plateau gänzlich im Rücken zu isolieren, bis man bei Chivy schon den Westfalen die Hand reichte. Mittags war man hier so weit, um unter blosser Beobachtung der im Lettetal ab-

geklemmten drei Divisionen gegen Chavignon in die Flanke der Algerier zu drücken. Gleichzeitig begann der Angriff der hannoverschen 20. Division auf Soissons, das die Montagnards-Territorialen mit vielem Mut verteidigten. Als aber abends auch noch die Belgier westlich von Soissons Brücken schlugen und die von der Marne hierher eilenden Pariser Entsendungen (Mobilgarden und einige Depotbataillone) vor sich herjagten, brach das ganze Gerüst der französischen Stellung in sich zusammen.

— — — — — — — — — — — — — —

Hinter der französischen Schlachtlinie ein reges wildes Treiben auf Dutzende von Kilometern. Dampfwölkchen und Zischen von Lokomotiven auf den Bahnsträngen inmitten des Fortrayons, weissliches Glänzen der staubigen Chausseen in der Sommersonne, stählerne Waffenschlangen unterm hellgrünen Flaum der Pappelalleen, Pfeifen und Schnauben von Transportzügen, Sanitätstrains ‚Rénard', für alle Fälle aufgestapelt, unter peinlicher Überwachung der Dynamit- und Pulvervorräte für Bahn- und Brückensprengung bei etwaigem Abzug. Weiter vorn Klatschen deutscher Haubitzgranaten gegen dicke Steinwälle der Forts oder Blindagen von Erdschanzen. Auch als später deutsche Pioniere sich bemühten, regelrechte Minengänge wie zu förmlicher Belagerung inmitten dieser neuartigen Riesenschlacht herzustellen, bestanden die Rheimser Forts jede Probe und trotzten auch dem Steilfeuer der Haubitzen noch lange, während sie an der Maas sich

schlechter als ihr Ruf erwiesen. Aus dem Motorluftschiff in Toul und zwei weiteren bei Rheims mit zerlegbaren Teilen aus Stahlrohren (Firma Lebaudy, Erfinder Juillot) regneten Sprengstoffe, entgegen Abmachungen der Haager Konferenz. Das Schiessen gegen dies lenkbare Luftschiff war viel unbequemer als gegen Fesselballons.

Kein Bild einstiger Feldzüge, noch weniger ähnlich Manöver und gar deutschem Paradepomp. Spitzen und Adler der Helme, geputzte Knöpfe und das sonstige so pedantisch gepflegte Metallmaterial der Ausrüstung zogen schon in ersten Gefechten so rasch das Feuer des Gegners an, dass man auf Helmschmuck wie auf sonstige saubere Montur verzichtete, um so mehr der Helm, ob mit oder ohne Bezug, Kopfverwundungen verschlimmerte, bis man in Feldmütze und auch sonst sehr unvorschriftsmässigem Äussern dem blutigen Ernst der Kriegswirklichkeit sich anpasste. Das so schön schimmernde weissgewichste Riemenzeug, die blitzenden Säbelscheiden und Tressen, die nutzlos aufgeschraubten Bajonette beim letzten Angriff verschwanden wie eitel Firlefanz. Nur möglichst eingedunkelt konnten Leder und Messingbeschläge innerhalb der Zerreibungszone geduldet werden. Die Scheiden überzog ein graues Florfutteral, den Offizierssäbel liess man drinnen stecken. Wozu sollte er dienen, da man unter heutigen Gefechtsbedingungen den Säbelwink doch nicht mehr wahrnimmt! Nicht nur die Buntheit der Reiterei

und ihre unpraktischen zwecklosen Lanzenfähnlein brachten beiden Parteien Nachteile, auch die dunkelfarbigen Waffenröcke mit ihren darauf verstreuten roten Flecken hätten besser einen grauen Ton gehabt, wie die grauen Offiziersüberröcke, die man aber bei Sommerhitze nicht tragen konnte. Es wurde beiderseits erst besser, als das Biwakelend im Lehmmatsch Lothringens und auf Kreidehumus der Champagne einen ähnlichen schmutzigtrüben Farbenton herbeiführte, wie beim britischen gelblichgrünlichen Kakistoff.

Das Strahlen des Sommertags über dem Schlachtpanorama, dessen Dimensionen alles Dagewesene weit übertrafen, beleuchtete auf sammetgrüner Flur nur endlose schwarze Schnüre wie wimmelnde Haufen von Wanderameisen: in Strassengräben oder Ackerfurchen eingeschmiegte Schützen, zwischen denen der aufgewühlte Boden mit einer Kieselfontäne unter Granatspritzern puffend aufstäubte. Diese unglückliche Landschaft durchharkte ein eiserner Riesenpflug. Fern am Horizonte wetterleuchtete es ununterbrochen mit schwefelgelben kreisrunden Blitzen, selten glitzerten die unabsehbaren Reihen schwärzlicher Donnerrohre unter vorüberhuschendem Sonnenstrahl. Bis in abgesessene Reiterharste und Ambulanzen mit dem roten Genfer Kreuz weit hinter dem Schlachtgewühl rauschten eiserne Bälle nieder. Heranrollende Bahnzüge in weiter Ferne, Feldtelegraphen und Telephonvorrichtungen spürten manchmal die ungeheure Fernwirkung moderner Geschütze

schweren Kalibers. Überall klatschten Sprenggeschosse in die Marschkolonnen der Reserven hinein, einen klebrig-schmierigen Brei zermalmter, ineinander verknäuelter Leiber hinterlassend. Zappelnde Pferde mit aufgerissenem Bauch, dass die Eingeweide hervorquollen, schrien markerschütternd in den brausenden Donner hinein, der jedes sonstige Getöse verschlang.

Hunderttausende Gewehre klapperten im Takt wie ein riesiger Maschinenapparat, die knatternden Maschinengewehre wie hartes Klirren eines hellklingenden Schmiedehammers. Zwischen der feingezeichneten Linie zarten Blaudunstes, wie rauchschwaches Pulver ihn erzeugt, stoben graugelbe Rauchwolken empor, aus deren Rand es krachend aufflammte. Doch diese einschlagenden Granaten fürchtete man minder als den Sprühregen der Schrapnelltrauben. Nur in nächster Nähe hörte man noch das Rasseln der Schlösser und Einschnappen der Gewehrkammern, das heisere Brüllen der Kommandos, von Offizieren mit aller Lungenkraft ausgestossen, das Gellen der Signalpfeifen: alles ging unter in einem blitzenden Orkan. Durchgehende rasende Gespanne, umgeschleuderte Protzen quer hinter sich herschleifend, stampften über Menschenfetzen weg. Die starren Umrisse der deutschen Batterien, die unaufhörlich ihr heulendes Gebell in die Lüfte warfen, wechselten selten die Stellung ihrer Ehrhardtschen Schutzschilde und dampfenden Erdwalleinschnitte. Verschwammen sie in abendlichem

Dämmer, standen sie meist noch, wo sie zum Himmel schrien, als die erbarmungslose Sonne grell auf ihrer Höhe stand und auf stinkendes Leichenfeld schwül herniederstach.

Weder Feldflaschen noch bei Nacht in die Schützenketten vorgeschaffte Ledersäcke mit Wasser reichten aus, um die schier verdurstenden Kämpfer in dieser von Sonnenbrand und Feuerglut brodelnden Hölle zu laben. Bei Einbruch der Dunkelheit krochen alle Versprengten in den dunkeln Saum der Gebüsche, sich endlich im Schatten zu kühlen. Was in der vorderen Linie aushielt, streckte sich in den Schützengräben zum Schlafe nieder. Brach der Morgen an, fanden beide Parteien wieder lückenlose Fronten, die in rastloser Blutarbeit sich abwürgten. Sprungweises Vorgehen rief stets eine Flut von Schrapnellstücken und eisernen Hagelschlossen der Maschinenbüchsen herbei, jedes Abbauen ein verzehnfachtes Schnellfeuer der feindlichen Schützen mit den neuen Kugeln, die eine Schnelle von mehr als achthundert Metern in der Sekunde besitzen. Hier und da legte man die beliebten Tornisterverschanzungen an, meist liess man Gepäck aber beim Gepäckwagen zurück, die Franzosen durchweg, deren Offiziere übrigens seit lange nicht mehr den Degen zogen, sondern nur mit einem Kommandostäbchen in der Hand die Ihren zu leiten wussten.

Die französischen Schnellfeuerbatterien, ursprünglich nur à vier Stück formiert, hatte man schon bei Ausbruch des Krieges auf sechs vermehrt

wie die deutschen, um Einheitlichkeit der Leitung zu erleichtern. Bei so ungeheurer Ausdehnung des Gefechtsgeländes erwies sich aber das früher so entscheidende Gruppieren von Massenbatterien nicht mehr so wirksam, und der Infanteriekampf löste sich sozusagen in Bataillonskämpfe auf, eine seltsame Erscheinung. Drei Kompagnien in der Schwarmlinie, eine in Reserve, nahmen die Bataillone oft eine Front von elfhundert Schritt ein. Die Gewehre verschleimten aber so bald durch das unablässige Knallen, dass manchmal ein Viertel der Kämpfer sie nicht mehr brauchen konnte. Beim Verteidigen fester Punkte wandte man öfters sogar Handgranaten an, eine Kampfweise der guten alten Zeit, die also wieder zu Ehren kam. Beim Angriff, meist unter Benutzung von Rauchschichten, warf man mitgeschleppte Erdsäcke möglichst weit vor, um sich in raschem Lauf wieder hinter ihnen zu decken. Doch es fruchtete selten, Vorderlinien wurden fast immer aufgerieben. Auf zweihundert Schritt herangekommen, erwies sich der tapferste Angreifer zu schwach, einem dann einsetzenden Gegenangriff zu stehen. Man hatte geglaubt, dass heutige Fernfeuerzone einen Nahkampf unmöglich mache. Schon der japanisch-russische Krieg erwies das Gegenteil. Es kam vor, dass der Verteidiger erst auf dreihundert Meter sein Feuer losliess, Ergebnis halbe Vernichtung, dennoch Vordringen bis auf zwanzig Schritt, umsonst!

Selbst die festesten Nerven zerfrass dies ma-

schinenmässige Abdrücken der Mordwaffen, dies Abgeschlachtetwerden von unsichtbarem Gegner, der stete Anblick dieser Rauchhügel, wo wellige Geländeketten über Talsenkungen mit flachem Strich sich wölbten und eine endlose Esse aus unterirdischem Nebelschleier zu qualmen schien, das Schüttern und Stampfen dieser orgelnden Schlachtmaschine, die wie in einem Mörser Zehntausende zerstampfte, dies sausende Hinwirbeln von Dampf und Staub wie von verschüttenden Lawinen.

Von den brennenden Zeltlagern um Rheims bis nach Rethel, wohin endloser Wagentross deutscher Ambulanzen trottete und mit proviantfassenden Trainkolonnen rumpelnd und polternd sich kreuzte, erscholl millionenfaches Höllenorchester von unaufhörlichen Wehelauten, Wimmern, Kreischen, Röcheln, Fluchen, Beten ohnmächtiger Menschen, Verstümmelter, Zerschlagener, Sterbender. Leichenhaufen verkohlten am Wege, aus anderen in Gruben durcheinandergestülpten Kadavern wehte ein Pesthauch schimmeliger Verwesung unterm zersetzenden breiten Lichtstrom der Sommersonne. Das Eingraben der Toten beim Vorwärts-Verlassen von Stellungen wollte während des Kampfes nicht von statten gehen, nun besorgten alle Trainbataillone und gesammelten versprengten Drückeberger hinter der Front dies schaurige Geschäft. Der scharfe Zug des Nachtwindes verbreitete den Geruch von Leichengift. Eimer mit Karbol mussten umhergeschüttet werden. Wie wenn rotbraune Herbstblätter niederrieseln und

den feuchten Waldboden versinkend bedecken, tropfte es von allen Bäumen und Büschen, breite Blutlachen sickernd zu einem Rosateich verquellend.

Zäh und elastisch wie indische Baumwolle hatten die französischen, unbeugsam und biegsam wie stählerne Drahtgeflechte die deutschen Kampflinien den fürchterlichen Stössen der Kriegsfurie standgehalten. Doch der deutsche Stahl, der Kruppsche Gussstahl erwies sich zuletzt als das festere Metall, an dem alles glühende Erz der Gallierlanze zersplitterte. Germaniens Brünne blieb undurchdringlich, der Heerkönig und Herzog aller Deutschen sah hoch zu Ross über ersiegte Walstatt hin.

— — — — — — — — — — — — —

Als der 24. Juni anbrach, ohne dass die französische Oberleitung vollen Überblick gewann, wo die telephonischen Meldungen von Viertelstunde zu Viertelstunde sich drängten und oft widersprachen, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Im Zentrum gewann man zwar deutscherseits kein Terrain, liess sich von der trotzigen über Rheims-Chalons vorgeschnellten kreisförmigen Stellung der hier fechtenden sechs französischen Korps nicht zu opfervollem Angriff verlocken, bis man mittags endlich Abzugsbewegung wahrnahm. Denn die Ereignisse an der Aisne bestimmten den französischen Generalissimus, von starrsinnigem Festhalten der Vesleufer abzulassen: das Schicksal von Rheims ward in Laon und Soissons entschieden. Schon vormittags erwies sich der Fehler, das Orleanskorps nicht bei

Soissons belassen zu haben, unreparierbar: der wichtige Ort mit seinem alten Festungswall war gegen Umgehung der Belgier nicht zu halten. Einer solchen Übermacht gegenüber blieb den tapfern Territorialtruppen von der spanischen Grenze nichts übrig, als Schritt für Schritt das nördliche Aisneufer zu räumen und östlich auf Fismes zu retirieren.

In qualvoller Enge zwischen Westfalen, Thüringern, Holländern wehrte sich die Algerische Division wie ein verwundeter Atlaslöwe, ihre Turcos und Zuaven fielen so heldenhaft wie bei Wörth. Der Todesritt ihrer Elitereiterei, der Chasseurs d'Afrique und Spahis, die in ihrem roten Burnus wie Flamingos über einem Blutteich zu flattern schienen, blieb allen Augenzeugen im Gedächtnis. Nur ihm verdankten die Trümmer dieser glänzenden Truppen ihr Entrinnen nach Fismes. Ausfälle der abgesprengten Heergruppen in Laon und Craonne fruchteten nicht, sie blieben endgültig abgeschnitten. Den 100 Meter hohen Felsen von Laon mit Weinbergen, steilen Abfällen, vereinzelten Kuppen, nassen Wiesen und den kaum ersteigbaren Vorstadtdörfern Ardon und Semilly von vorn oder auch von hinten erklimmen zu wollen, wo heut die natürliche Widerstandsfähigkeit durch Forts mit weiter Bestreichungssphäre verzehnfacht, dies Vergnügen bereitete man der Besatzung nicht. Lieber deckte man sich, so gut es ging, gegen die Geschosse der Forts, die weit umher nach Norden, Westen und Süden flogen.

Aus dem Lettetal gab es für die dortigen Divisionen kein Entrinnen mehr, sobald die Darmstädter endlich Berry-au-Bac einnahmen, die Thüringer bei Chavignon einen Riegel vorschoben, und die Belgier von Westen her am jenseitigen Ufer entlang rückten: sie streckten am nächsten Tage die Waffen. Das französische Zentrum trat nachmittags den Abmarsch zur Marne an, wobei die Reste der Linken und das noch verhältnismässig intakte 2. Korps die Flanke zu decken suchten, jedoch am folgenden Tag in Auflösung verfielen. In Rheims wies das Orleanskorps noch die Zähne, während die beiden erprobten Korps der 6. Region (Chalons) in ungebeugter stolzer Haltung die katalaunischen Felder verliessen und die Rechte unbesiegt blieb. Deutscherseits erfolgte jetzt ein wahres Wettrennen gegen die ganze Strecke Rheims-Chalons. Die alte Krönungsstadt der Könige von Frankreich sah ein Schauspiel düsterer schauriger Verwirrung, als die Heersäulen unter der Trikolore, gloiresüchtig wie nur je unterm Lilienbanner, traurig und wutverzerrt vorüberrauschten.

Unmittelbar in den Rheimser Rayon nachzudringen, verbot das Feuer der Forts, die gewichtigen Einspruch erhoben. Als aber die bisher in Reserve gehaltenen sächsischen 12. 19. 23. Korps und die nun auch als Reserve eingesetzte kombinierte Landwehrdivision zwischen Aisne—Kanal—Vesle Mourmelon norwestlich umgingen, musste das Nachhutkorps sich beeilen, um nicht abgeschnitten zu

werden, wie die im Rheimser Netz verbliebenen Territorialtruppen, die sich am 27. in ihr Los ergaben und kapitulierten. Am 25. früh ging die Arrièregarde des Orleanskorps beim Dorfe Bezannes zugrunde. Weitere Hauptteile des innerlich zerschlagenen Heeres zu umgarnen, glückte nicht, umsonst machte die ganze Reiterei zur Verfolgung sich auf, setzte eine ganze Strecke in vollem Trabe nach, auf dem alten Reitersiegesfeld von Fère Champenoise pflückte sie auch am 27. abends keine Lorbeeren, obschon die Franzosen oft kaum noch eine Patrone im Laufe hatten. Doch die letzte Kugel, die letzte Kartätsche genügt, um Reiteranprall abzuschlagen, und je grösser die Reitermasse, desto willkommener das Schussziel. Die Faselei, erschüttertes Fussvolk, das sich verschoss, werde einer Attacke nie widerstehen, ist bei heutiger Beschaffenheit der Feuerwaffen nur zu belächeln. Denn der frühere Wert der Reiterei, nämlich ihre Schnelligkeit, wird durch die Fernfeuerzone heut hinfällig: die Kugel trifft eben viel schneller, als die Rosse rennen, und ein völliges Verschiessen aller Patronen ist ein zu seltener Fall, als dass man darauf rechnen könnte.

Der Sieg in solcher Riesenschlacht war mit Einbusse von fünfzigtausend Toten und Verwundeten, wovon fast zwei Drittel auf das Zentrum entfielen, nicht zu teuer bezahlt. Ausserdem fehlten den Holländern viele Zersprengte bei den Fahnen. Die Franzosen büssten vierzigtausend Tote und Ver-

wundete, doch ebensoviel Gefangene, Versprengte, Vermisste ein, wenn man die Kapitulanten in Rheims und später Laon hinzurechnet. Ihr moralischer Faktor war gebrochen, es trat der psychologische Moment ein, wo die Wagschale seelisch zu Ungunsten des Besiegten in die Höhe schnellt. Aber in diesem nämlichen Augenblick traf gleichzeitig ein Funke ins Pulverfass der schon aufs äusserste dem englischen „Verbündeten" abgeneigten Volksstimmung, der mit einmal das ganze Bündnis in die Luft sprengte: der freche rechtsbrüchige Raub der Balearen, der minder gegen Spanien als gegen Frankreich selber gerichtet schien.

— — — — — — — — — — — — —

In Paris hatte der eigene Seeerfolg Englands gegen Deutschland, für Frankreichs Interessen gleichgültig, ebenso verschnupft, wie das völlige Lahmliegen der vorher so mächtig ausgeprahlten Landungsoperation gegen die Niederlande. Drurys Kanalgeschwader begnügte sich dort fortan mit blosser Blockade, durch so grosse Rückschläge gewarnt, warf hier und da Granaten nach Antwerpen und Muidenhafen hinein oder an den Strand bei Waterweg, ohne je wieder mit Landung Ernst zu machen, nachdem ein paar nächtliche Handstreiche an der Wachsamkeit der Küstenposten und der guten Anlage der Strandbatterien nochmals gescheitert. Bei der völligen Niederwerfung der deutschen Streitmittel zur See hatte die britische Flotte Ende Juni nichts Besonderes mehr zu tun und erwog allge-

meine Dislozierung teils ins Mittelmeer, teils nach der Atlantis, wo Alarmnachrichten über die merkwürdig schwüle unheimliche Stimmung in den Vereinigten Staaten vorlagen. Dort hörten Ende Juni wie auf Kommando die tobenden Protestmeetings und Entrüstungsmanifeste der deutschen und irischen Bürger völlig auf, als habe man die anglophoben Elemente geheim beschwichtigt und sich mit ihnen verständigt. Dagegen spürte man in den britischen Besitzungen heimliche Minierarbeit von Yankeeagenten. Auffälligerweise flaute auch das Schimpfen der Presse gegen Japan, mit dem man seit Anfang Juni in Fehde lag, auf einmal ab. Kaum der „Arizona Kicker" braute noch blutrünstige Anekdoten über chinesische Greuel und möglichste Austilgung aller gelben Leute in Californien. Infolgedessen stach englische Transportflotte nach Montreal und Quebec in See, die ein halbaktives Milizkorps nach Kanada beförderte. Eine andere ansehnliche Streitmacht mit vielen Volunteers ging nach Südafrika, von wo der Kabel immer bösere Dinge meldete. Ferner brauchte man frische Truppen in Nordafrika, um wenigstens Alexandria zu halten und von dort Wiedereroberung der verlorenen Gebiete anzubahnen. Die Einbusse an Besitz und Prestige in Afrika war wohlgeeignet, den maritimen Siegesrausch zu verbittern. Auch in Ostasien vergällten den Stolz auf Erwerb der holländischen Sundainseln die Bedrängnis in Shangai, die laue Zweideutigkeit Japans, der zunehmende Boykott englischer Waren in Indien und die Gärung

unter den dortigen Muselmännern. Doch getreu seinem Welteroberungssystem, das aufs Haar dem altrömischen gleicht, gibt England nie einen Posten auf, nie sein Spiel an irgendeinem Punkte verloren, setzt inmitten eigener Verluste seine Übergriffe fort, fest überzeugt, zuletzt das Verlorene zurückzugewinnen, unterdessen aber neuen Raub dem alten hinzufügend. Da von Deutschland nichts zu holen, Frankreich leider alliiert war, musste Spanien herhalten. Man konnte sich ja denken, dass Frankreich der Balearenraub sehr bitter kränken würde. Ein bekannter Marineautor hatte („Quadrilatère Naval Français") prophezeit: „Ein England, das auch noch Mahon hat, ist nicht bloss vorherrschend im Mittelmeer, es ist dort allein. Das wäre das Ende jeder französischen Grossmacht zur See. Nie darf man dies erlauben, nie Spanien gestatten, die Balearen abzutreten, das ist eine Frage von Leben und Tod."

Aber Frankreich war durch Landniederlagen jetzt ja so geschwächt, sein Toulongeschwader zum Schutz Nordafrikas gegen die Islamiten festgelegt, sein Nordgeschwader hatte man durch rücksichtslose Ausnutzung in der Nordsee vermindert. Es musste sich wohl oder übel fügen, falls es nicht riskieren wollte, dass der treue Alliierte es beim Friedensschluss ganz fallen liess. Doch hier zum erstenmal verrechnete sich das kluge Inselreich, es rechnete nicht mit der nationalen Empfindlichkeit und mit dem nur eingeschläfert unter der Asche glimmenden Britenhass, nicht mit der schon hochgesteigerten Verstim-

mung in Paris. - Auf Remonstrationen, warum England nicht neue Diversion an der niederländischen Küste unternehme, antworteten Naval Department und Lords der Admiralität unverfroren: „Die andauernden französischen Niederlagen machten dies unnütz, ja sogar gefährlich, auch habe England kein Interesse daran, mit Rücksicht auf den Friedensschluss die Niederländer noch mehr zu erzürnen, es brauche vielmehr all seine Regimenter an andern Punkten für die eigene Wohlfahrt." Auf herzbewegliche, dann drohende Mahnungen, das versprochene Armeekorps endlich nach Boulogne-Calais zu senden, gab es ausweichende Ausflüchte. Erst Ende Juni landete wirklich eine Division, zusammengeraffftes Volk, zu spät, um noch mitzuwirken. Zum Schutz französischer Interessen in Nordafrika trug die britische Flotte oder die Besatzung von Gibraltar nicht das mindeste bei. Nun aber brachte der gegen Mahon geführte Streich, ein Todesstreich gegen Frankreichs Bedeutung im Mittelmeer, den Kelch zum Überlaufen. Die hochgehenden Wogen der Entrüstung sänftigte kein Öl diplomatischer Umschweife.

Das Marineministerium erklärte sofort öffentlich, dass Mahon der strategische Punkt für alle kombinierten Bewegungen der Routen Toulon-Algier und Toulon-Korsika-Biserta sei, 580 Seemeilen (40 Fahrtstunden) von Malta, 430 Meilen (siebenundzwanzig Stunden) von Gibraltar entfernt. Dies würde ein strategisches Dreieck ergeben, das die drei französischen Flottenstationen Portovechio in Korsika,

Rachgoun in Afrika, Port Vendres in Roussillon völlig annullierte. Kategorisch forderte der Quai d'Orsay sofortige Räumung der Balearen, erwiderte Spaniens kriegerische Note mit der Versicherung, dass es Englands zynisches Attentat gleichzeitig als unfreundlichen Akt gegen Frankreich betrachte, und liess aus Perpignan und Castres Truppen nach Port-Vendres abgehen, um auf den transatlantischen Paketbooten ‚Touraine' und ‚Braganza' nach Minorca übergesetzt zu werden und so wenigstens Gemeinsamkeit der Besetzung zu erzielen. Doch der schadenfrohe Spott in London über die neuen Misserfolge der französischen Heere beeinflusste die hochmütig kühle Antwortnote, während das Jubilieren über diesen neuen Triumph imperialistischer Arglist im britischen Publikum kein Ende nahm und der Publizist Stead nebst dem Abgeordneten Labouchère öffentlich im Hydepark insultiert wurden, weil sie den Bruch des Völkerrechts zu denunzieren wagten.

„Frankreich möge sich um seine eigene gefährdete Lage kümmern. Was die naive Zumutung betreffe, französische Truppen in Minorca aufzunehmen, so bedaure man, sagen zu müssen, dass der britische Gouverneur Instruktion habe, jede solche Annäherung als Feindseligkeit zu behandeln. England habe bisher vom französischen Bündnis wenig gehabt, alle Erfolge allein besorgen müssen, die Marokkoaffäre habe seine eigenen afrikanischen Lande zum Abfall gebracht, es müsse daher sich selber Kompensationen suchen."

Es war genug und übergenug. Nach einem ausserordentlichen Konseil im Palais Luxembourg, während Volksmassen unter dem Rufe „Friede mit Deutschland, Krieg mit England!" an den Fenstern vorübertobten, erschienen plötzlich aus dem französischen Heere, das aus der Champagne ins Departement Seine-et-Marne wich, von den Deutschen nur langsam gefolgt, zwei hochgestellte Generale und ein Zivildelegierter des Präsidenten bei den deutschen Vorposten. Sie erbaten Unterredung mit Sr. Majestät dem Kaiser in ultrasekreter Mission. Die Zusammenkunft ward gewährt. Auf Präliminarien der vorsichtigen Anfrage, was man von Englands Übergriff denke, und der ehrerbietigen Erkundigung, ob es wahr sei, dass England über Separatfrieden mit Deutschland geheime Offerten mache, lautete die Antwort sehr offen: auf erstere achselzuckend, man sei derlei von England gewohnt, auf letztere bejahend nach einiger zögernden Überraschung.

Es war Schuss ins Blaue der französischen Diplomatie gewesen, entsprach aber den Umständen. Englands Angebot, Deutschland möge sich an Frankreich schadlos halten, dürfe Belgien annektieren, müsse aber auf jede oranische Erbschaft verzichten, alle holländischen und deutschen Kolonien an England überlassen, ausserdem Antwerpen an England als Pfand ausliefern, würde der Kaiser selbst dann als Unverschämtheit abgewiesen haben, wenn nicht die furchtbare Erbitterung des deutschen Volkes gegen England, ohne jedes Übelwollen gegen Frank-

reich, ein Paktieren mit ersterem ohnehin ausser Frage gestellt hätte. Jetzt aber rückte Frankreich seinerseits mit Vorschlag eines Separatfriedens heraus. Vom 8. bis 13. Juli währte diese geheime Verhandlung, während auf getroffene Verabredung eine durch Vorpostengeplänkel maskierte Waffenruhe herrschte. Vorposten tranken sich traulich zu, Parlamentäre verkehrten kordial miteinander.

21. Lancers und Westminster Volunteers, die anstandshalber Promenade nach Boulogne wie einen Holidaytrip von Sommerausflüglern unternahmen, meldeten feindselige Stimmung der Bevölkerung. 1. Kav. Brigade Scobell (1. Dragoon Guards 5. Irische Lancers 8. Ir. Hussars 21. 22. Mounted Infantry) sistierte daher Einschiffung, dito Oxfordmiliz-Königinleibhusaren (Chef König Eduard) und Yorkshire Dragoons.

Gleichzeitig spielte der Telegraph unablässig zwischen Berlin und Paris nach Wien, Rom und Madrid. Am 14. wurde ratifiziert, am 15. die Welt durch ein welthistorisches Schriftstück überrascht, mit dem eine neue Epoche der Menschheit anhob.

Der bekannteste Admiral Beresford, Commander-in-Chief of the Mediterranian, hiess jetzt, vor Kriegsausbruch versetzt, Commander in the German Ocean. Unter ihm Admiral Pearson, Commander at the Nore, Vizeadmirale Adair, Douglas, Mann.

Die Absicht, etwa dem britischen Nordseegeschwader entgegenzugehen oder das westliche Kanalgeschwader offensiv aufzusuchen, ehe sich die britischen Streitkräfte mit dem französischen Nordgeschwader und dem heimischen Reservegeschwader vereint, liess die deutsche Admiralität sofort fallen. Wo waren die Zeiten hin, als man in naiver Illusion über Verrottung der britischen Marine sich wiegte und ein Schiff wie „Kaiser Wilhelm“ für fähig hielt, allein schon grosse Dinge auszurichten! Heut stand man unterm Zeichen des furchtbaren „Dreadnought“, dessen Stapellauf in England solches Entzücken erregt und mit zum Kriegswunsch beigetragen hatte!

Freilich wussten Einsichtige längst, dass jenes unvernünftige Geschrei unwissender Bierbankpolitiker und Pressestrategen über einstigen Umtausch von Deutsch-Sansibar gegen die ‚Nussschale Helgoland‘, als ob man eine Erstgeburt um ein Linsengericht verhandelt habe, gerade so fehlging, wie manche andere unberufene Kritik gegen Massnahmen des neuen Kurses. Nein, der Erwerb von Helgoland war

nötig, England unter damaligen Flottenverhältnissen töricht, darauf verzichtet zu haben. Wieviel leichter würde sich der Angriff auf Hamburg gestalten, ja sofortigen unwiderstehlichen Überfall ermöglichen, wenn Helgoland noch britische Station wäre! Mit den Helgoländer Batterien hat beiderseitige Flottenstrategie stark zu rechnen. Aber anderseits, wie schmolz der Wahn dahin, als ob diese Festung als Ausfallpforte für Torpedoflottille uneinnehmbar sei, wie ein beredter Marineschriftsteller es noch vor fünfzehn Jahren dargestellt! Damals lag bei Englands Marine wirklich noch manches im argen, seither hatte Lord Beresfords Reformbill alles geändert. Wenn zu Nelsons Zeit die Seekönigsorlogs den französischen, so wenig dies bekannt, an Bauart und Ausrüstung oft unterlegen waren und nur durch höhere nautische Gewandtheit ihrer unbesieglich tapferen Bemannung siegten, so hatte England heut einen Vorsprung nicht nur an Zahl, welche die vier stärksten anderen Flotten zusammen nur eben erreichten, sondern auch an Qualität in jeder Beziehung. Die Prahlereien französischer Marineschriftsteller noch vor wenigen Jahren, dass man durch Sous-Marins das britische Übergewicht in Frage stelle, fielen heut dahin, wo England selbst über hinreichende Unterseeboote verfügte, wovon Japan und Deutschland noch weit entfernt.

Die Phantasie, eine Hochseeschlacht am Eingang des Kanals zu wagen, zerrann unter der Erwägung, dass selbst im Falle des Erfolgs das andere

britische Geschwader den Rückzug nach dem Nordostseekanal abschneiden könne. Als einzige günstige Aussicht blieb, die Blockade den Sommer durch auszuhalten, bis im Herbst hoher Seegang ein Forcieren der Elbmündung und anderer wunder Punkte unsicher machte und nicht mehr helle Nächte Torpedoangriffe erschwerten. Ein Vorsprung der Mobilisierung, wie ihn Deutschland auch hier durch vorherige geheime Vorbereitung erzielte, fiel kaum ins Gewicht, da man's nicht offensiv ausnützen konnte.

Die feindliche Übermacht war ganz ungeheuer. Von den 70 (früher 55) Linienschiffen Englands (immer nur moderne, nicht Küstenpanzer gerechnet, nicht ältere oder im Neubau begriffene), befanden sich 7 in Ostasien, 6 in Portsmouth, 5 in der Atlantis, 12 im Mittelmeer, dazu im ganzen 53 grosse Kreuzer von über 5000 Tonnen und unzählige kleinere. Frankreich mit 27 Linienschiffen, 33 Kreuzern (früher 25 und 30, ausserdem 400 Torpilleurs und 27 kleine Kreuzer, deren Zahl auf englischer Seite Legion) hatte in Asien und andern Weltteilen 5 Linienschiffe, 5 Kreuzer, im Mittelmeer 11 Linienschiffe und 15 Kreuzer. Immerhin blieben für Nordoperationen 40 britische, 11 französische Linienschiffe, 57 britische, 13 französische Kreuzer, denen Deutschland nur 26 und 17 (früher 22 und 14) entgegenzustellen hatte, auf verschiedenen Stationen sonst befindliche 55 Kreuzer abgerechnet, die man britischerseits, weil teilweise zu schwach und veraltet, zur Reserve - Rumpelkammer ausrangiert.

verächtlich als „Kuriositäten aus Wilhelms Marinemuseum" verlachte. Eigentlich beruhte die Hauptt hoffnung auf zwanzig Divisionen von Torpedobooten. Die Kreuzer, worunter acht von ansehnlicher Stärke, bildeten verhältnismässig den Kern der Flotte. Wie es aber erst werden sollte, wenn Italien endgültig abfiel oder gar seine elf grossen Schiffe mit dem Gibraltar- und Toulongeschwader vereinte und der grössere Teil dieser 34 Linienschiffe, 47 Kreuzer sich gleichfalls zur deutschen Küste wendete, liess sich nicht absehen. Vor letzterer Möglichkeit blieb Deutschland freilich durch die rasche Entwicklung anderweitiger Weltereignisse behütet, gleichwohl schien auch ohnedies Aussicht auf glücklichen Widerstand nicht vorhanden.

Strandforts bei Friedrichsort, Cuxhaven, Helgoland usw., Minensperren, Sperrwachen, Leuchttürme waren in gutem Stande, der Kaiser Wilhelm-Kanal im Belagerungszustand, die strategisch so bedeutsame Anlage (eins der grössten Verdienste des Kaisers) durch sofortige Vereinigung des Ostseegeschwaders aus Kiel mit dem Nordseegeschwader gut benutzt worden. Letzteres enthielt die besten Schiffe: drei neueste, fünf der Wittelsbach-, zehn der „Kaiser"- und „Deutschland"-, „Braunschweig"-klasse, zu welchen drei der Schwabenklasse und zwei der Wörthklasse stiessen, nebst zehn grossen Panzerkreuzern und sechs Torpedodivisionen. Abgenutzte Doppelzylinderkessel ersetzte man überall durch neue Wasserrohrkessel (Schulz). Wasserdichte Innenver-

bände, neue Einbauten, erhöhten die Dampfstärke und Schwimmfähigkeit. Der Rest blieb bei Kiel, dem eigentlichen Zentraldepot der kaiserlichen Marine, deren Reservisten schon alle pünktlich zur Stelle waren, ebenso tausend Schiffsjungen, ausser den jährlich eingestellten achthundert. Wie viele dieser Knaben gingen sicherm Tode entgegen! Bei Kiel lagerten sieben Mecklenburger Bataillone. Am 22. Mai wurde bei diesen Generalmarsch geschlagen, sie defilierten im Präsentiermarsch am Grossadmiral Prinz Heinrich vorbei und nahmen ihre vorausbestimmten Plätze längs der Küste bis zum Kanal ein. Hinter Cuxhaven lagen das Lauenburger Jägerbataillon, die Schleswig-Holsteiner Division bei Altona, die Hanseatenbrigade und das Oldenburger Regiment weiter nach Ostfriesland. Der Norddeutsche Lloyd stellte natürlich seine Schleppdampfer in Dienst für Bergung havarierter Kriegskörper, die bei Brunsbüttel durch ein dort verankertes Schwimmdock repariert werden konnten.

Ausser den anständigen Bauten moderner Konstruktion besass man noch dreizehn alte Linienschiffe der „Sachsen“- und „Siegfried“-Klasse von 4000—7400 Tonnen und einer Geschwindigkeit von nur 15 Knoten, die man mit ihren 21 cm-Geschützen allenfalls im Belt verwenden konnte. Die hierbei mitgezählte „Oldenburg“ und umgebaute „Württemberg“ hatte 24 cm in letzter Stunde erhalten.

Helgoländer Signalmast und Funkspruchamt nach Kiel meldeten bis zum 24. abends nichts

vom Feind. Sehr begreiflich, weil das allein schon heimlich fertiggestellte Kanalgeschwader den Angriff auf Antwerpen, Amsterdam, Truppentransport auf Vlissingen vorbereitete. Das von seiner Basis Rosyth am Firth of Forth (Südostschottland) am 25. endlich teilweise ausgelaufene Nordseegeschwader liess auf sich warten, einige in Nähe von Helgoland gesichtete Kreuzer rekognoszierten die Fahrstrasse, wo sie nach Entfernung aller Feuerschiffe und Tonnen ohne sichere Piloten keinen Anhaltspunkt fanden, um Flottenbewegungen einzurichten. Die Gesamtmobilisierung der britischen Marine erforderte übrigens zwölf Tage, das Reservegeschwader in Chatam passierte erst am 1. Juni den Medwaykanal nach Sheerness, die Transportflotte von dort folgte erst am 3. zur etwaigen Landung in Ostfriesland, während die dem Nordseegeschwader attachierte Landungsdivision am 30. in Höhe von Helgoland eintraf. Da das Kanalgeschwader 12 Schiffe, 20 Kreuzer, das Reservegeschwader 9 und 11 zählte, besass das eigentliche Offensivgeschwader Rosyth selbst 19 und 26, dabei befand sich ausserdem aber der gefürchtete ‚Dreadnought‘. Das französische Nordgeschwader passierte erst am letzten Maitag die holländische Küste, durch Streitigkeiten mit dem britischen Admiral erst vor Antwerpen, dann vor Texel aufgehalten, da infolge der schweren britischen Landungsmisserfolge in den Niederlanden hin und her beraten wurde, ob nochmalige Versuche mit Hilfe des französischen Admirals gemacht und etwa

ein französisches Landungskorps dorthin geworfen werden solle. Die französische oberste Heeresleitung verbot dies aber, weil man die Nordarmee nicht schwächen und sich, gewarnt durchs Beispiel des britischen Unfalls, nicht ähnlichem aussetzen wollte. Die damalige Zeitspanne, in welcher die Alliierten sich gegenseitig ihre Niederlagen in die Zähne warfen, fiel daher auch für kombinierte Offensivmanöver der Flotte aus. Endlich einigte man sich, dass die Franzosen nunmehr nach Osten gegen Wilhelmshaven weitersteuern, das Kanalgeschwader vorerst die Niederlandsküste weiter blockieren solle.

Diese Verhältnisse, die sich zum Teil voraussehen liessen, weil Operationen von Verbündeten selten richtig zusammenklappen, verminderten die sonst mögliche erdrückende Übermacht in der Nordsee auf lange Zeit und verzögerten den Erfolg des Rosythgeschwaders. Bemannung der Riesenflotte hatte allerdings auch grosse Schwierigkeiten gemacht, doch nicht solche, wie französische Marineschriftsteller, gegenüber dem unerschöpflichen Reservoir bretonisch-normannischer Küstenbevölkerung, es früher ausmalten. Obschon sowohl Wehrpflicht als einstiges Mittel des „Pressens‘ fehlten, ersetzte dies massenhafte Anwerbung von Ausländern, meist Norwegern und Handelsmatrosen.

Est am 28. hatte Admiral Beresford seine Streitmacht vereint, bis dahin Aufklärungsvorposten kleinerer Kreuzer umherstreuend, eines Torpedoangriffs auf hoher See gewärtig, der jedoch wegen zu hellen

Mondwetters ausblieb. Als braune und schwärzliche Rauchwolken am Horizont sich kräuselten, beobachtete man vom Helgolander Fels, dessen Abendschatten sich breit auf die Wasserfläche senkte, während der folgenden Nacht die bunten elektrischen Signallichter der feindlichen Flotte. Die deutsche lag mit wohlgefüllten Kohlenbunkern klar zum Gefecht. Notgedrungene Defensivtendenz, zumal man über des Gegners Kriegsplan gar nicht und über seine schon vorhandene Stärke nur unvollkommen unterrichtet, legte nahe, den Kampf nur im Bereich der Helgoländer Forts aufzunehmen und den Feind in deren Feuerkreis hineinzulocken.

Dass vier holländische Küstenpanzer nebst elf mehr oder minder tüchtigen Kreuzern und veralteten Korvetten sich in den Jahdebusen gerettet hatten, vermehrte die taktischen Einheiten der von dort zwischen Bremerhaven und Emden patrouillierenden und gegen den Kanal aufklärenden sechs Linienschiffe und fünf Kreuzer allerdings quantitativ. Man bedurfte deshalb auch keiner Abzweigung deutscher Küstenpanzer von Kiel dorthin. Gefechtswert der Holländer war freilich gering anzuschlagen, immerhin kamen sie für Verteidigungszwecke in Betracht. Kriegsboote, mit der vom Grossherzog von Oldenburg erfundenen „Niki-Schraube“ ausgerüstet, wagten sich als Aufklärer weit vor. Da der Telegraph aus Holland über dortige Vorgänge dauernd auf dem laufenden erhielt und endlich sicher schien, dass das Kanalgeschwader vorerst an westliche Wasser

gefesselt bleibe, so entschloss sich der deutsche Vizeadmiral im Jahdebusen nach Norden auszukunden, sich weiter von der Küste entfernend. Der kühn aufklärende Tender „Fuchs" hatte nichts vom Feinde bemerkt.

Für den bevorstehenden Verzweiflungskampf erfüllte es denn doch mit einiger Zuversicht, dass die deutsche durchgängige Ausbildung der Mannschaften besser sein müsse, als die der vielen frisch Angeworbenen oder eingestellten Freiwilligen der englischen Marine, und eine viel grössere Fülle gedienter Reservisten durch das Wehrpflichtsystem verbürgt werde. Letzteres traf unbedingt zu, bei ersterem liess man jedoch ausser acht, dass es für Nordsee- und Mittelmeergeschwader nicht zutraf, weil diese Marinekorps stets auf halbem Kriegsfuss erhalten und möglichst mit altgedienten Mannschaften gefüllt wurden. Ausserdem zeigte der Ernstfall, dass zur See noch mehr als zu Lande heutzutage die Technik regiert, also stärkere Geschütze und Panzer den Ausschlag geben. Admiral Togos Tagesbefehl betonte zwar, ein kaltblütig todesverachtend zielender Kanonier richte mehr aus, als hundert unsichere und erschreckte, doch solcher Unterschied galt nur für die russische elende Tschuschima-Flotte, bei englischen und deutschen Matrosen lässt sich nur gleiche Todesverachtung voraussetzen.

Da ein mittleres Schiff für hundert Tage Seekrieg durchschnittlich pro Tag 50 Tonnen Kohle braucht, ein grösseres natürlich mehr, bedurften Reserve-

und Nordseegeschwader mit so zahlreichen Kreuzern jeder Grösse, ‚Destroyers' (Torpedozerstörern) und Torpedos ungefähr 900 000 Tonnen für solche Zeit. Da man so viel unmöglich bei sich führen konnte, wurden mit einer starken Reserve von Kohlenschiffen etwa 300 000 Tonnen verladen, nach deren Verbrauch man auf weitere Kohlentransporte per Schiff angewiesen, wollte man nicht auf die Basis Rosyth zurückfallen und dort neuen Bedarf fassen. Daraus ergibt sich, dass die moderne Seestrategie noch mehr als die Landarmee mit der Eisenbahn, mit dem rein materiellen Objekt des Kohlenersatzes zu rechnen hat, der sozusagen das tägliche Brot der Schiffskörper bedeutet. Lang fortgeführte Operationen fern von der Basis verbieten sich also von selbst, ist dieser Ersatz nicht unbedingt gesichert, und alles drängt somit zu rascher Entscheidung noch mehr als im Landkrieg.

Colonel Maurice von der englischen Artillerie rühmt in einem Buche mit Stolz, dass unter 106 Kriegen Englands nur 10 mit vorheriger Kriegserklärung erfolgten, sonst England stets mitten im Frieden das Völkerrecht brach! Das Grossartige dabei ist weniger die Tatsache selber, als ihr offenes Anpreisen! Hier wird der Cynismus zur Majestät, die Naivität zur Genialität. Die Majestät des British Empire thront über allen Gesetzen, sie hat nur ein Gesetz: Plus, ultra! Immer weiter!

Hier zum erstenmal war eine Fremdmacht dem englischen Überfall halb zuvorgekommen, indem Deutschland auf französische Provokation so schnell

zum Äussersten griff, wie man nicht erwartete. Doch unglücklicherweise blieb ganz ausgeschlossen, dass man des Mobilisierungsvorsprungs einzig natürlichen Vorteil daraus zog, nämlich die Offensive. Es macht sich am grünen Tisch und auf dem Papier schön, die innere Linie zwischen zwei feindlichen getrennten Massen ausnutzen. Aber wenn jede dieser Massen fast ebenso stark als die gesamte eigene Macht, so ist dies Unterfangen zur See noch gefährlicher als zu Lande, weil man dort eine so schmale Basis in der eigenen Küste hat und, davon abgeschnitten, wegen Kohlenmangels hilflos wird. Die Phantasie einiger Marinestrategen, sofort auszulaufen und das Kanalgeschwader anzufallen, hätte unstreitig in Wirklichkeit umgesetzt werden können, und die gegnerischen Massnahmen ermöglichten den Erfolg sogar noch mehr, als zu hoffen, weil das Kanalgeschwader getrennt vor Amsterdam und Antwerpen kreuzte, ersterer Teil also möglichenfalls erdrückt werden konnte. Wurde er aber nicht eingeholt, sondern lockte die Deutschen in den Kanal sich nach, so gewann das stärkere Rosythgeschwader Zeit, der deutschen Flotte in Flanke und Rücken zu fallen, ihre Basis Hamburg zu zerstören. Selbst im günstigsten Falle bezahlte man kurzen blendenden Anfangserfolg mit nachherigem Untergang. Bei jeder Offensive musste man sich darauf gefasst machen, dass die ganze deutsche Schlachtflotte zum Teufel ging, nur strikte Defensive taugte. Schon der Aufklärungsausfall der Eskadre von Wilhelmshaven fiel

aus diesem Rahmen heraus und erwies sich durch die Probe als verfehlt.

„Die Engländer sind rücksichtslos und sehr tüchtig," äusserte man sich im Admiralitätsrat, „gegen sie hat man nur einen Helfer: die Zeit. Das Unterbrechen der Einfuhr, bloss auf Amerika angewiesen, muss die unfruchtbare Insel auf die Dauer erschöpfen. Die richtige Taktik wäre daher, den Krieg in die Länge zu ziehen, Defensive à outrance. Zu lange Blockade unsrer Küsten nutzt ihre Maschinen ab, braucht ihre Kohlen auf, ruiniert ihr furchtbares Geschützkaliber, für dessen Schonung sie von selber auf stetes Bombardement verzichten müssen. Da uns der Nordostseekanal stete Ausfälle erleichtert, wird man oft die Blockade brechen und mit Kaperkreuzern die englische Handelsmarine belästigen können. Der von französischen Fachleuten so oft empfohlene Kaperkrieg steht auch uns zu Gebote, wenn wir alle Schnelldampfer und grossen Paketboote des Norddeutschen Lloyd, der Transatlantischen, Ostafrikanischen, Ostasiatischen Linie, in armierte Kaper umwandeln. Schade, dass uns nicht, wie in solchem Fall den Franzosen, die Drohung einer Landung übrig bleibt, die wir höchstens von Holland her versuchen könnten auf viel weitere Entfernung, während die Franzosen den Kanal La Manche an schmalster Stelle überraschend passieren können. Ein Glück übrigens, dass Lord Wolseley sich dem Kanaltunnel widersetzte, denn der Transport britischer Truppen nach Frankreich wäre

dann ein Kinderspiel, und wir wären dann doch genötigt gewesen, anfangs in den Kanal zu laufen, um diese Möglichkeit zu hindern, mit Torpedos den Tunnel zu zerstören. Ein Glück, dass wir zu so gewagten Abenteuern jetzt nicht gezwungen sind. Die Elbmündung und Helgoland zu halten, wird gelingen, und wir brauchen nichts weiter." . .

Am 29. erhob sich plötzlich ein dichter Rauchschleier vor der britischen Flotte, braun und undurchdringlich. Mit rauchstarkem Pulver und allerhand übelriechenden Explosivstoffen wurde dieser dicke Flor verbreitet, der bei windstiller Atmosphäre und leichter Brise den ganzen Tag anhielt. Man konnte sich deutscherseits diese Massregel nur so erklären, dass der Feind irgendeinen Überfall unterm Schutze dieser Verschleierungswand vorbereite. Man verdoppelte daher die Wachsamkeit auf der ganzen Linie, besonders spähten die Torpedos aus und bewachten mit nervenaufreibender Spannung die Gegend der Flatterminen, ob dort Unterseeboote plötzlich die Flut aufwühlen würden. Aber nichts regte sich. Erst im Laufe der Nacht löste sich das Rätsel auf traurig überraschende Weise.

Sobald nämlich Beresford am vorigen Frühmorgen durch Aufklärungskreuzer erfuhr, dass aus Wilhelmshaven eine Eskadre nordwärts laufe, beschloss er auf der Stelle, die deutsche Hauptmacht vor sich zu täuschen und mit Vizeadmiral Mann seitwärts diese Beute abzufangen. Vizeadmiral Fischel im Jahdebusen wusste nur aus Helgoland, dass dort

die ganze britische Nordseeflotte gesichtet, glaubte also mit Kurs nach N.N.W. höchstens auf etwaige Aufklärungskreuzer des Kanal- oder Reservegeschwaders zu stossen, deren Verbleib er feststellen wollte. Er legte daher kein Gewicht darauf, als ausser ein paar vor ihm ausweichenden und am Horizont fliehenden kleinen Kreuzern plötzlich ein Linienschiff sechs Meilen vor Backbord gemeldet wurde. Bald darauf tauchten aber Rauchwolken, dann Maste und Schlote von immer mehr feindlichen Panzern am Horizonte auf, die unter Volldampf mit äusserster Kohlenverschwendung auf ihn losfuhren.

Entfernung von der Küste war schon zu beträchtlich, um ohne Kampf entrinnen zu können, auch sträubte sich dagegen das Selbstgefühl der deutschen Marine. Die Linienschiffe „Kaiser Friedrich“, „Wettin“, „Elsass“, „Weissenburg“, „Wörth“, „Hessen“, die Kreuzer „Prinz Adalbert“, „Friedrich Karl“, „Gazelle“, „Medusa“, „Niobe“, „Pfeil“ stellten sich in Schlachtordnung, die Hochseeboote voraus, deren Torpedolauf die passende Schussdistanz (einst 400 Meter) rasch zu erreichen suchte, gedeckt von einer Halbdivision Torpedojäger. Auf 4000 Meter begann das Geschützduell, auf 2000 Meter rückte es zusammen. Überall Aufzucken gelber, weisser, roter Strahlen, kein grauweisser Rauchschleier wie vordem, der erbarmungsvoll Schrecken der Verwüstung verbirgt. Aus dem Meerschlund spritzten schäumende Wassergeiser. Diese Springbrunnen verschluckten untergehende Torpedoboote, Ladekam-

mer und gefüllte Kammerschleuse in die Tiefe entleerend, als sie mit rasender Geschwindigkeit den nötigen Zwischenraum durchmassen. An einigen Stellen kam es zum Rammen und halben Entern, wobei die kleineren Kreuzer die blauen Wölkchen ihrer Revolverkanonen verstreuten. Zerdrückte Panzerschilde, mit der Lafette über Bord geschleuderte Stücke, schiefgepresste Schotten und vornüberhängende Schornsteine, blutige Menschenknäuel auf dem Achterdeck unter Überschwemmung platzender Granaten, Fortstieben von Panzerbrüstung der Kommandobrücken, hellgellendes Zerkrachen von Metall unterm Heulen der flammenden Eisenmäuler, Pfeifen von Maschinengeschossen durch umgemähte Bemannungsreihen, brennende Kessel mit ruckweisen dumpfen Entladungen, bis heisser Dampf aus allen Luken aufzischte und die Heizer verbrühte, endlich schwimmende Wracks, die wie kleine Inselvulkane ihren Qualm ausstiessen und dann spurlos im gähnenden Meeresschlund sich begruben, schwarze Pünktchen verzweifelter Schwimmer, denen ausgesetzte Boote des Siegers rettende Seile und Taue zuwarfen, — so sah dies grause Bild eine Stunde lang aus.

Am ‚Wettin‘ waren alle Deckbauten verschwunden, dem ‚Friedrich‘ fehlten die Schornsteine, als beide das Weite suchten. ‚Elsass‘ kenterte unter mehreren Volltreffern des britischen ‚Cäsar‘. Die einst so vielgenannte populäre ‚Gazelle‘ sank in sich zusammen. Die Halbdivision Torpedojäger, von

dreifacher Übermacht der Destroyers eingeschnürt, erlag. Nach Ausscheeren der havarierten beiden Linienschiffe und der kräftigen Kreuzer „Adalbert“ und „Friedrich Karl“, die ziemlich unversehrt den Kampf abbrachen und entschlüpften, war von der deutschen Eskadre nichts mehr zu sehen, alles andere vernichtet, was vor Fort Heppens morgens so fröhlich „Klarschiff“ schlug und mit Radwelle des Paternosterwerks seine Geschossaufzüge füllte. Doch auch den Briten war die Sache nicht leicht geworden, von ihren acht Panzern waren zwei schwer, fünf leicht beschädigt, wovon freilich vier noch völlig gefechtsfähig, zwei Kreuzer gesunken. D-Torpedoflottille „Emden“ hatte ihre Pflicht getan. Umsonst bedeckten die Destroyers diese blitzschnell heransausenden schlanken Windhunde mit Schüssen ihrer Schnellfeuerkanonen, umsonst verschwanden sieben Flankenboote, wie aufgesogen vom Abgrund, umsonst flog die Heizmaschine des achten in Stücke, die andern setzten ihren Weg unaufhaltsam fort. Die Whiteheads auswerfend, erzeugten sie riesige Schaumgarben, Wassersäulen von dreissig Metern Höhe, die sofort zwei schwarze Schiffsleiber in die Luft hoben, bis sie, wie von Axthieb mittendurchgebrochen, zerrissen zurücksanken und im kräuselnden weiten Schaumkreis für immer niedergingen. Nur grünes Gerinnsel und weisser Trichter mit quirlenden Blasen verriet eine Weile, wo das deutsche Meer den befleckenden Feind verschlang. Zwei der Torpedoboote, die so kühn unsre

Niederlage rächten, entkamen. Dem S. 38 setzte schon in Nähe der Emsmündung, während vor der Jahde bei Rotesand-Turm Tender ‚Otter‘ wie eine Ratte ersoff, ein Schuss die Maschine in Unordnung. Doch ‚Alice Roosevelt‘ kehrte mitten unter Windsbraut von Geschossen um, nahm den Kameraden ins Schlepptau, und beide erreichten wie durch ein Wunder, ohne zu kentern, das schützende Gestade. Ein Tagesbefehl der Marine rühmte mit Recht die Heldentat, alle überlebenden Offiziere erhielten den Pour-le-Merite, hernach auf Segeljacht ‚Tilly 8‘ von Prinz Heinrich zur Tafel geladen und durch besondere Ansprachen ausgezeichnet. —

Lord Beresford war zwar fest überzeugt, dass deutsche Schiffe der „Kaiser“- und selbst der „Wittelsbach“-Klasse dem „Dreadnought“ gegenüber keine andere Wahl hätten, als sich zu ergeben oder zu sinken. Obschon er also mit dem vor Helgoland gebliebenen Rest seiner Schiffe, das furchtbare Riesenschiff in der Hand, noch stark genug schien, um der an blosser Zahl dann weit überlegenen deutschen Flotte die Spitze zu bieten, hielt er dennoch für angezeigt, jene Rauchwand zwischen sich und den Gegner zu bringen, um ihm das Zusammenschrumpfen der frontal übrigbleibenden Macht zu verstecken. Ursprünglich beabsichtigte er, sein siegreiches Seitengeschwader zu sich zurückzurufen. Da aber alles so gut ging, entschied er sich dafür, in der Teilung zu verharren, befahl V.-A. Mann weiteren Vorstoss gegen Ems- und Wesermündung. Frontal

fiel er unterm Winde ab und entfernte sich etwas nach Westen, indem er durchschlagenden Angriff auf Helgoland und Cuxhaven bis zur Ankunft des Reservegeschwaders verschob.

Deutscherseits glaubte man bei Cuxhaven während des Seegefechts im Westen dumpfen Kanonendonner in der Ferne zu hören. Ein aufsteigender Nebel verdickte jedoch die Luft und dämpfte den Schall, so dass man sich damit beruhigte, es handle sich wohl nur um Vorpostenscharmützel. Um so peinlicher die Überraschung am andern Morgen. Angesichts der numerischen Minderzahl des jetzt in Sicht befindlichen britischen Restgeschwaders sprachen sich mehrere Stimmen für sofortigen Angriff aus. Doch die begründete Furcht vor dem ‚Dreadnought' überwog, und es blieb dabei, dass man nur in Verbindung mit den Helgoländer Forts und den Küstenbefestigungen sich auf Kampf einlassen wolle.

Eigentlich konnten nur drei letztgebaute Panzerkreuzer von 15000 Tonnen und 25 Knoten, welchen sich in letzter Stunde noch drei soeben fertig gewordene Schlachtschiffe von 18000 Tonnen anschlossen, sich als ebenbürtig neben den besten britischen Schiffen sehen lassen. Alles übrige — Linienschiffe von 10—13200 Tonnen, 16—18 Knoten, Kreuzer von 9—11500 Tonnen, 19—22,5 Knoten — blieb hinter dem besseren Teil der britischen Schiffsbestände zurück. Dagegen liess sich nicht verkennen, dass die deutsche Flotte mit 22 Schlachtschiffen

I. Klasse der französischen an wirklichem Gefechtswert überlegen gewesen wäre, da diese zwar äusserlich einen weit überlegenen Tonnengehalt der Gesamtmasse besass (schon früher inkl. bewilligter und im Bau begriffener Schiffe etwa 700000 Tonnen zu 435000 deutscherseits, wovon 353000 der Linienschiffe, 82200 der grössten Kreuzer), aber nur 13 wirkliche moderne Schlachtschiffe I. Klasse den jetzt 22 deutschen dieser Gattung entgegenzustellen hatte, obschon die unzureichende Artillerie der „Kaiser"- und „Wittelsbach"-Klasse dies Missverhältnis einigermassen ausglich. Da selbst die so übermässig angeschwollene japanische Marine nur einen Tonnengehalt von 427000 in ihrer Neuformation erreichte und hiervon nur die neuesten sechs Schiffe einen (allerdings sehr hohen und allen deutschen individuell weit überlegenen) besonderen Gefechtswert hatten, so konnte Kaiser Wilhelm mit Befriedigung auf sein Werk blicken, dass Deutschland bei aller Sparsamkeit und einer weit geringeren Nationalschuld als Frankreich und England in so kurzer Frist dennoch zur gefechtsmässig zweitstärksten Seemacht emporwuchs. Wenigstens in Europa.

Doch im fernen Westen erhob sich ein neuer gewaltiger Gegner: die Vereinigten Staaten brachten ihre Marine in rasendem Tempo auf eine Höhe von 650000 Tonnen, wovon 371900 für 28 Schlachtschiffe, 215700 für grosse Kreuzer, und es schien, als ob in aller Heimlichkeit neue ungeheure Anstrengungen gemacht wären, um die erst für das

zwölfte Jahr des zwanzigsten Jahrhunderts vorgesehene Vollendung einer Tabelle von 33 modernsten Schiffen, 20 Panzerkreuzern in die Wirklichkeit umzusetzen. Dagegen hätte Deutschland erst im zwanzigsten Jahr, beim schleppenden Tempo seines durch Budgetnörgeleien des Reichstags gehemmten Ausbaus, über 38 kaum ähnlich gute Schlachtschiffe (ausserdem 17 Küstenpanzer), 20 nicht so starke Kreuzer verfügt. Bisher gelang aber nur, 5 der 17 ältesten Schiffe, wovon nur 4 der „Brandenburg"-Klasse überhaupt Linienschiffe genannt werden konnten, durch vollwertige zu ergänzen. Man hatte den 233 000 Tonnen der besseren 19 Linienschiffe nur etwa 50 000 von neuen drei beifügen können, den Kreuzern etwa 45 000 Tonnen, während die französische Marine in gleichem Zeitraum nur um 60 000, die britische um 150 000 Tonnen sich vermehrte.

Aus diesen Vergleichen ergibt sich 1., dass die Franzosen zu Wasser gerade so wie zu Lande gegen Deutschland den kürzeren ziehen mussten, daher im Anschluss an England logisch handelten, so lange sie eben törichterweise die deutsche Allianz verschmähten; 2., dass die amerikanische Flotte schon jetzt die zweitstärkste war und im Verein mit der jetzt 540 000 Tonnen zählenden deutschen wohl den Kampf gegen England aufnehmen konnte, das von seinen 1 900 000 Tonnen ein Viertel zur Deckung seiner weitverstreuten Besitzungen abziehen musste; 3., dass also die Ent-

scheidung bei einem Weltkrieg dort lag, wohin sich Amerika neigte. Aller Augen in der seemännischen Welt richteten sich zur westlichen Hemisphäre mit unbehaglichem Vorgefühl. Weder England noch Deutschland, trotz seines politisch vom Kaiser so richtig gedachten, aber fruchtlosen Liebeswerbens, konnten sich eines freundschaftlichen Einflusses in Washington rühmen. Der Yankee blieb kühl bis ans Herz hinan, zugeknöpft in seiner sogenannten Neutralität, und seine herzliche Teilnahme drückte sich nur in der edeln Unverschämtheit aus, mit welcher zwei rasch gebildete ‚Trusts' alle Kriegführenden mit gleicher Unparteilichkeit versorgten, nur natürlich dem Bestzahlenden — und das war England — die meiste Kriegskonterbande zuschanzten. Diese biedere Bevorzugung fasste man auf den britischen Inseln naiv als brüderliche Liebe der transatlantischen Vettern auf, nur die Wissenden erwehrten sich nicht eigentümlicher Ahnung. Für sie hing der Himmel Englands nicht ganz voll Geigen, und man machte sich auf scharfes Makeln, womöglich auf Waffengang, mit späterer amerikanischer Intervention beim Friedensschluss gefasst, ohne freilich an früheres Eingreifen des westlichen Riesen zu denken, so seltsam konvulsivisch er seine Glieder reckte.

Es begreift sich daher, dass ein weitsichtiger Patriot wie Admiral Beresford nicht mit übermütiger Triumphzuversicht an seine für England wichtigste Aufgabe herantrat, sondern Lorbeeren leichten See-

siegs über Deutschland nur als Erfolgvorschuss für spätere Verwicklungen einheimste, daher nicht mit nachlässiger Siegesgewissheit, sondern mit unermüdlichem Ernst ans Werk ging. Den Anfangssieg liess er durch Verfolgung nach Borkum ausbeuten, während er es darauf ankommen liess, ob man ihn selber westlich von Helgoland angreifen werde.

Das Flaggschiff „York“ der Kreuzer-Aufklärungsdivision (Konteradm. Schmidt) zog im allgemeinen richtige Erkundigungen ein, und es kam der Vorschlag zur Beratung, ob man nicht Beresfords Taktik wiederholen, ihn frontal hinhalten und seitwärts zur Deckung von Bremerhaven ausfallen solle. Konteradmiral Plachte, Vorsitzender des Schiffsbesichtigungsausschusses, bekräftigte, die Schlachtflotte sei von oben bis unten, vom Turm bis zur Torpedoschraube, in bestem Zustand, und mehrere Kapitäne-zur-See drangen in den Grossadmiral, er solle dies Wagnis versuchen. Doch die Chefs der Küstensperren beteuerten, dass man ohne Beihilfe sämtlicher beweglicher Streitkräfte die Elbmündung und Helgoland nicht halten könne, wenn der Feind das Abdampfen der deutschen Flotte rechtzeitig bemerke und zu Handstreich benutze. Es blieb also alles beim alten. Aus der Ostsee meldete der Küstenpanzer „Ägir“, dieser vielberufene schläfrig schwerfällige Meergreis, durchaus nicht Herr der Fluten, dass von Dänemark her kein Feind in Sicht sei.

Zwei verladbare zerlegbare Torpedovedetten von

18 m Länge 2 m Breite, 18 Knots schnelle Gasolinmotorboote voraus, begann die siegreiche britische Eskadre die Forcierung der Wesermündung. Die Torpedovedetten hatten je zwei Lanzierrohre, eins in der Achse, eins um 200 Grad drehbar, ihr schmaler Kielgang von nur 1 m erlaubte ihnen, sehr nahe am Ufer entlang zu streifen und sich so zu verheimlichen. Da die britischen Kriegsknechte sich durch lebhaften Appetit auszeichnen, so folgte eine Proviantkolonne von drei Kauffahrteischiffen, damit Tommy Atkins ausser blauen Bleibohnen doch auch Beefsteaks und Konserven zu schmecken bekomme.

Seit die englische Firma Yarrow in französischem Auftrag das erste Torpedofahrzeug von 27 m Länge im Gewicht von 30 Tonnen baute und gegen zu hohen Seegang dieser Massstab auf 35 m 50 Tonnen erhöht werden musste, später auf 37 m 87 Tonnen, die sich immer noch nicht von der Küste entfernen konnten, hatten sich die neukonstruierten Hochseeboote von 46 m Länge 150 Tonnen aufwärts (zwölf deutsche à 530 Tonn. 30 Knoten) in Angriffsinstrumente verwandelt. Zwar gaben bisherige Seekriege — japanisch-chinesischer, amerikanisch-spanischer, japanisch-russischer — noch keine rechte Vorstellung davon, da in ersteren diese Waffe entweder fehlte oder schlecht gebraucht wurde, doch zeigten japanische Torpedos vor Port Arthur schon ihre Furchtbarkeit. In eigentlichen Hochseeschlachten waren sie aber noch nicht in Masse verwendet worden. England nahm verhältnismässig spät diese von

Frankreich lanzierte Waffe an, nutzte sie aber dann mit vollendeter Sicherheit aus.

Den zur Wesermündung entsendeten Kriegsschiffen waren drei riesige Transportdampfer nachgeeilt: die ‚Oceana' der White Star-Linie von 215 m Länge, die ‚Campania' und ‚Lucania' der Compagnie Cunard, letztere 159 m lang, 20 m breit, alle von 13 m Kieltiefe, so dass sie nicht nahe an den Strand herangehen konnten. Nur „Lusitania" und deutsche Doppelschraubendampfer „Auguste Victoria" und „Amerika" übertrafen sie weit an Grösse. Letztere bis 25000 Tonnen Gehalt und 42500 Tonnen Eigengewicht (Wasserverdrängung), 17200 Pferdekraft, die 4000 Menschen fassten, 6—700 Fuss Länge, 74 bis 77 Breite, 54 Tiefe und eine Fahrgeschwindigkeit von 18 Meilen pro Stunde hatten. Immerhin fassten die drei britischen Kolosse etwa sechstausend Mann Soldaten, eine starke Brigade zur Besetzung Borkums und der Flussufer, nebst Transp.-Sch. „Dufferin".

Sich einen festländischen Brückenkopf für weitere Operationen zu sichern, diesem Bestreben der Engländer mussten auch deutsche Landtruppen zu begegnen wissen. Es blieb aber ein Übelstand, dass 9. (Itzehoe), 24. ‚Lewinski', während 33., 34. Feldartillerieregiment in Metz schon früh das Rohrrücklaufgeschütz erhielten und nach dem bekannten Scharfschiessen in Hagenau das 14. wie das 15., 16. Korps, dann das 8., 13., 18. damit sofort ausgestattet wurden, nur teilweise diese vervollkommnete Waffe erhielt und die zum Küstenschutz aufgebotenen

Landwehrdivisionen nur veraltete Artillerie besassen. Dem französischen Geschütz gegenüber, dem es im Feststehen ähnlich sah, besass der Mechanismus des deutschen Nachteil grösserer Empfindlichkeit und versagte leichter. Doch konnte es die senkrechte und wagrechte Ebene wechseln, ohne zum Verrücken der Lafette gezwungen zu sein, war leicht zu heben, von grosser Treffsicherheit und für die Kanoniere äusserst bequem, da sie beim Schiessen ruhig hinter den Schutzschilden auf dem Geschütz sitzenbleiben konnten, ohne durch den Schuss irgendwie belästigt zu werden. Die längst ausgearbeiteten Übungs- und Schiessvorschriften hatten die Artilleristen in ihren Kasernen schon vorher theoretisch unterrichtet, indem man ihnen, besonders denen der Garde in Spandau, ein Verschlussmodell in Holz und Metall und Übungslafetten überwies, die den Gesamtmechanismus, insonderheit der Glyzerinbremse, enthielten. Den Rohrrücklaufbatterien hatten die Briten nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen, ihr bei 26. 28. Brig. neueingeführter 18-Pfünder mit automatischem Fuse-Setter unhandlich für Felddienst, doch strotzte ihre Ausstattung an Überfülle von Maxims.

Das zur Verwertung technischer Neuerungen gegründete „Ingenieurkomitee" war mit Geschäften der Küstenverteidigung überlastet. Auf Strandbatterien und Minen an den Weser- und Emsmündungen war kein Verlass, während auch die holländischen dort postierten Küstenschiffe meist armselige Kasten waren, die nur acht Knoten liefen und je zwei

100 Millimetergeschütze hatten. Ein Vorstoss zu Lande, nachdem sie die Küstenanlagen zerstörten, schwebte den Briten freilich vor, da ihre Selbstüberhebung nichts für unausführbar hält und das Wort „unmöglich" in ihrem Dictionary nicht vorkommen soll. Aber nach Abzug der gegen Holland bestimmten 4 Divisionen hatten sie nur 3 für Landungsversuch in Deutschland anfangs vorrätig, nur durch weitere Einstellung von Freiwilligen und Milizen konnte diese Zahl verdoppelt werden. Nun waren allerdings die zweiunddreissig kriegsstarken Bataillone des Altonaer Armeekorps (mit vierten Bataillonen komplettiert) auf weite Strecke verteilt und hatten weiterhin in Pommern nur vier Bataillone als Flankendeckung, so dass überraschende Landung der Briten an irgendeinem Punkte wohl anfangs mit überlegenen Kräften geschehen konnte. Da aber die Landwehren der Nord- und Ostseedistrikte überall aufgeboten, ausserdem die Garde als allgemeine Reserve bei Berlin stand, konnte man jedem Versuch gelassen entgegensehen. Neue Instruktion für „geöffnete Ordnung", „zerstreutes Gefecht" machte mit zeitgemässer Ausgestaltung moderner Grundsätze die deutsche Infanterietaktik sicher der britischen überlegen.

Das deutsche neue Infanteriegeschoss, S-Munition für Modell 98, übertraf ausserdem das britische bedeutend. Dies neue Vollmantelgeschoss, in Mantel und Kern von demselben Metall wie das frühere ältere, zerlegte sich beim Verlassen der Ge-

wehrmündung in einen zylindrischen verhältnismässig kurzen Bodenteil und einen steilkegelförmigen scharf zugespitzten langen Vorderteil. Seine unveränderliche Form bei durchschlagendem Widerstande wirkte auf 800 Meter noch mit solchem Überschuss lebendiger Kraft, dass sie stärkste Knochen glatt durchriss und bei Körperlängsschüssen grosse Eindringungstiefen erzielte. Schusskanäle bis 460 Millimeter in fester Muskulatur, bis 600 in Rippen und Weichteilen, auf solche Entfernung blieben auf 1350 Meter noch 130 und 400 Millimeter tief. Die Verwundfähigkeit, obschon an sich etwas geringer als bei schwereren Spitzgeschossen, war also an sich immer noch sehr erheblich, vor allem konnte aber dies S-Geschoss noch auf Distanzen wirken, die sonst jenseits des gewöhnlichen Infanteriegefechts liegen, also gegen weit entfernte Batterien und rückwärtige Reserven. Dies machte sich beim Landfeldzug gegen Frankreich wiederholt geltend, konnte aber selbst hier gegen zu tief in Flussmündung einfahrende Schiffe durch Bestreichung des Oberdecks etwas leisten. —

Am 30. begann Manns Angriff gegen Weser und Oster-Ems, die Batterie auf Borkum konnte nicht widerstehen, die Reste der deutschen Eskadre und die holländischen Küstenpanzer durften keinen Abwehrversuch an dieser Stelle mehr wagen. Die noch gefechtsfähigen fünf britischen Panzer, sieben Panzerkreuzer scheuten minenverseuchte Einfahrt, doch kleinere Gefechtseinheiten gingen in der Ems

vor Anker, wo sie Kohlenvorräte und Proviant ansammelten, Truppenlandung auch in der Wester-Ems deckten. Zwei Bataillone Royal Marines und die Regimenter 1. Suffolk und Leicester gingen ans Schanzen. Der Telegraph von Borkum hatte zwar die Hanseatenbrigade rechtzeitig alarmiert, doch die lokalen Verhältnisse verboten Landangriff angesichts der englischen nahen Flottenlinie.

Auch die Briten nord-, nordwestlich von Helgoland bereiteten sich jetzt zur Schlacht vor. Kohlen waren genug vorhanden, etwa 25 Tonnen für Torpedoboote, etwa 2000 Tonnen an Bord grosser Kreuzer, die diese Masse rund um ihre Maschinen aufschichteten, als elastischen Schutz gegen Granattreffer. Bei vielen wurde Petroleum angewendet, das doppelt so viel mechanische Kraft als Kohle besitzt und das man für diesen Bedarf besonders in Magazinen ablagert und präpariert, so dass es nur bei hoher Temperatur entzündbar wird. Die Erfindung des französischen Colonel Renard, einer Gelatine von Alkohol als Brennstoff für Schraubenmaschine, war noch unbekannt.

Besondere Schnellfeuervorrichtungen für drei neue kolossale Turmgeschütze von 34, 40, 42 Zentim. mit Granaten, die 800 Kilogramm wogen und fast 1 1/2 Meter Durchmesser hatten, wurden auf dem ‚Dreadnought' untersucht und in richtigem Zustand befunden. Telephonapparate, deren Empfindlichkeit das Schnarren der Torpedoschrauben auf weite Ferne verrät, wurden im unteren Schiffsraum aufgestellt.

Lydittbomben, Brandgranaten, sowie zur Sprengung von Minensperren die Portsmouther Lyditt-Petarden von fünf Unzen (hundertfünfzig Gramm), wurden in Fülle angehäuft oder in die Geschossaufzüge eingehängt, Streuminen in Bereitschaft gehalten. Winzige Boote mit Pilzankern als Fahrwasserzeichen, Werkstattdampfer mit Bojen für Tonnenlegung, Spezialfahrzeuge wie Dampfer „Sanderson", um Havarierte aus dem Feuer der Schlachtlinie zu schleppen, lagen bereit. Ebenso Feuerschiffe und grosse rote Signaltonnen, die man später aussetzen wollte, wo früher die jedem Reisenden bekannten Helgoländer lagen. Die zwei im Seetreffen so schwer mitgenommenen Panzer waren bereits unterwegs nach Chatam zur Reparierung. Von dort meldeten ununterbrochen Funksprüche, eine Trainschifflinie entlang quer über die See: das Reservegeschwader könne erst am 2. abends vollzählig eintreffen, zum grossen Missvergnügen Beresfords, der nun auch vom Londoner Admiralitätsamt die schweren Landungsmisserfolge in Holland und Belgien erfuhr.

Von entscheidender Diversion des Kanalgeschwaders und Landungsexpedition, durch deren glückliches Vordringen man eventuell später Ostfrieslands Küste im Rücken bedrohen könnte, war also keine Rede mehr. Beresford lud den ihm unterstellten Admiral Drury ein, ihm Panzer „Hibernia", Kreuzer „Devonshire" zu senden. Hier in der Nordsee lag das entscheidende Schlachtfeld. „Hawke", „Edgar", Kadettenschiff „Isis" erhielten mit anderswo

gebrauchten Kollegen „Arthur", „George", „Highflyer" jetzt wenigstens Panzergürtel, doch vom besseren Typ (12000 Tonnen, 21 Knoten, zwei 23,5 cm-, sechzehn 15,25 cm-Geschütze, sechszölliger Panzer) fehlten ihm „Euryalus", „Sutlej", „Hogue". Obschon er nach Abzweigung der Weser-Eskadre nur über zehn Panzer, siebzehn grosse Kreuzer verfügte, allerdings seine stärksten, nebst ‚Dreadnought', dessen Gefechtswert man auf mindestens drei feindliche Schlachtschiffe anschlug, sah seine Flotte infolge der massenhaften kleineren Gefechtskörper noch so gewaltig aus, zumal seine Kreuzer sich nicht wie die deutschen durch schöngeschweiften Bug von Linienschiffen unterschieden und so den Beschauer täuschten, dass auch am 30. der deutsche Grossadmiral sich nicht rührte. Er zog nur zwei Schiffe „Brandenburg"-Klasse, die trotz je sechs 28 cm-Kanonen in Doppelturm mit zehntausend Tonnen kaum mehr taugten als Sachsen-, Siegfriedklasse, durch den Wilhelmskanal an sich. Doch blieben sie vorläufig zwischen Brunsbüttel und Helgoland, um gegen etwaige Überraschungen von dieser Seite den Kanal zu sichern. Auf dessen Ostseite und weiter nach Kap Skagen vorgeschoben patrouillierten zwei Kreuzer und „Oldenburg" (Übergangstyp zwischen Sachsen- und Siegfriedklasse). Die Küstenpanzerdivision und starke Torpedoflottille blieben in der Kieler Föhrde, da man nicht wissen konnte, ob der Feind sich nicht in Nacht und Nebel davonmachen und Überfall von Kiel früher als Vorstoss auf Hamburg

planen werde. Auch wusste man gar nichts über Verbleib des Reservegeschwaders, obschon man über die Rolle des Kanalgeschwaders ja nun im klaren war. Welche britischen Kräfte am 29. und heut am 30. im Westen fochten, blieb ungewiss; eine irrige Meldung des „Friedrich Karl“ hatte Schiffe des britischen Reservegeschwaders dort im Gefecht feststellen wollen. Gleichwohl wirkte die Kunde von den grossen Erfolgen an Schelde und Sambre so erhebend, beim Parolebefehl heut früh verlesen und mit kräftigem Hurra von allen Mannschaften begrüsst, dass der „Admiral“ (so nennt man die Hauptflotte) wenigstens einen Vorstoss zu unternehmen beschloss, um der drückenden Ungewissheit Herr zu werden. Die unerfreuliche Meldung aus Wilhelmshaven hatte doch insofern ihr Gutes, als sie das Festliegen bedeutender Feindeskräfte dort konstatierte. Jetzt oder nie war der Augenblick, noch etwas zu wagen und dem Feind zu Leibe zu gehen, ehe er sich ganz vereint. Aber als man am 31. früh vorrückte, fand man nichts als Wasserfläche und fern am Horizont die langen Rauchschwaden der britischen Hauptmacht, die bis tief in die Nacht durch ostentatives Manöverieren mit Scheinwerfern und eine lange Postenkette von nun geschickt ausweichenden Destroyers und Scouts ihren Abzug verschleierte. Man hatte das Nachsehen, und das höhnische Schimpfen der braven deutschen Blaujacken, dass John Bull feige ausrücke, befriedigte wahrlich nicht den Missmut der Offiziere.

Der ebenso kühne und gewandte als vorsichtige britische Seestratege bedauerte zwar, dass er den Eindruck jener britischen Niederlagen nicht durch sofortigen grossen Seeerfolg abschwächen und ins Gegenteil verkehren dürfe, auch bisher seine Kohlen nutzlos verbrauche. Doch er hielt am einzig richtigen Grundsatz fest, dass man zur Entscheidung möglichst alle Kräfte vereinen müsse, rief daher sogar zwei Panzer, zwei Kreuzer der Weser-Eskadre wieder zu sich, die im Laufe des 1. Juni auf seinem rechten Flügel eintrafen, und befahl dem verspäteten Reservegeschwader strenge, seinen Marsch zu beschleunigen. Für den Fall, dass sich Gelegenheit fände, die Operation weiter ostwärts zu verschieben und vielleicht Helgoland vom Nordosten zu umgehen, wurden britische Handelskapitäne, seit Jugend an diese Wasser befahrend, als Lotsen instruiert, vorausfahrend durch Raketensignal gefährliche Untiefen im Wattenmeer anzuzeigen und dort Kähne als Marksteine festzumachen, damit man nicht unversehens auf Grund gerate.

Um aber das heimliche Grollen seiner eigenen Mannschaften, die in britischem Hochmut ein Ausweichen vor dem Kampf nicht begriffen und bisher von der deutschen zahmen Defensive eine schlechte Meinung bekamen, zu besänftigen und das moralische Gleichgewicht wiederherzustellen, das selbst bei der eisernen britischen Flottendisziplin nicht vernachlässigt werden durfte, machte er am 1. Juni eine Wiedervorwärtsdrehung von 15° nach Süd-

osten. Lockte er den Feind hier sich nach, so bot dieser dem im Westen heraneilenden Reservegeschwader die linke Flanke. Dies taten die Deutschen zwar nicht, sondern versagten ihre Linke, vom gleichen Fleck manövrierend und nach Westen auslugend, behielten aber mit der Rechten Fühlung. Auf weite Distanz erhob sich eine heftige Kanonade ohne sonderliche Wirkung.

Der britische Vizeadmiral in der Ems hatte am 30. die Angriffsschlachtparole „Duncan" ausgegeben: sei es, dass er in echt britischer Unwissenheit Ostfriesland für holländisch bevölkert hielt und angesichts der so kläglichen geflüchteten holländischen Marine an Duncans Sieg bei Kamperdown über eine damals noch immer ansehnliche holländische Seemacht erinnern wollte, sei es, dass er seinen eigenen Panzer „Duncan", auf den Namen jenes alten Siegers getauft, ehren wollte, der in der Seeschlacht sich allein ganz unversehrt erhielt. Es war kein Geringes und sollte sich noch mehrmals wiederholen, dass England gegen jede fremde Flotte und auf jedem Meer das Gedächtnis steter Siege heraufbeschwören konnte. So flatterte denn auf Beresfords Flaggschiff ‚Dreadnought' (zu deutsch: ‚Fürchte nichts') das Schlachtsignal heut und an den folgenden Tagen: „The glorious first of June", wie im englischen Volksmund jene bittere Seeschlacht des greisen Lord Howe heisst, wo die ‚Königin Charlotte' und der ‚Brunswick' dem französischen Riesenschiff ‚Montagne' und dem ‚Achille'

den Garaus machten. Gegen die jüngste europäische Seemacht, die deutsche, konnte man sich freilich noch nicht solcher Siegesannalen rühmen, doch das Gefecht von neulich gab einen guten Anfang und versprach noch mehr für diesen neuen „ersten Juni“!

Die Deutschen, eine Falle witternd und bei der Fernkanonade gegen das überlegene britische Kaliber im Nachteil, fielen langsam in die Linie Wangeroog-Helgoland zurück. Die von der Weser herangezogene Flottendivision, dabei der erfolgstolze „Duncan“, ging nachmittags vor, ward aber durch frühere Manöverflottille (Kapt. Maass), Schulflottille (Korv. K. Nordmann), Panzerkreuzer „Roon“ genügend abgefertigt. In der Nacht zum 2. unternahm eine unterm Schutz des Kreuzers „Kaiserin Augusta“ nach Sylt abgeschwenkte Torpedodivision einen Vorstoss gegen die rückwärtigen Verbindungen der feindlichen Linken, der anfangs glücklich verlief. Mehrere Kohlendampfer wurden gesprengt, der Kreuzer „Theseus“ bekam ein kleines Leck, das er jedoch bald reparieren konnte, einige Torpedos und Scouts kamen durch Ineinanderstossen in der Nachtverwirrung zum Sinken. Schliesslich mussten bei klarwerdendem Tageslicht die deutschen Nachtfreibeuter, strahlenförmig auseinanderschiessend, jeder für sich verbergende Schatten suchen, als Destroyers auf sie Jagd machten. S 117, 118 sahen sich dabei weit hinter die britische Schlachtlinie verschlagen.

An der Ems und vor Weser und Jahde veränderte sich nichts, als dass herangeführte deutsche

Feldartillerie die britischen Erdschanzen an der Ems ohne sonderliche Wirkung beschoss. Der Feind landete alle seine Truppen dort und auf Borkum. Um ihn beim Ausräumen deutscher Flatterminen und Ausstreuen eigener Minen vor der Jahdemündung zu stören, brachen in der Nacht zum 2. die noch frischen achtzehn Torpedoboote dieser Station und zwei Körper der mit Gottes Hilfe (endlich!) in diesem Jahr fertiggestellten Unterseebootdivision aus Jahdebusen und Weser heraus, während die zwei noch sehr kampffähigen Kreuzer „Adalbert" und „Friedrich Karl" (die schweren Panzer „Wettin" und „Friedrich" gingen in Reparatur nach Wilhelmshaven) drei in den Fluss weit vorgeschobene britische Kreuzer überraschend anfielen.

Den dumpf aufstossenden Takt der Maschinenkolben, als die Torpedos mit einer Schnelle von 27 Knoten die wogende Wasserfläche durchschnitten, vernahmen die britischen vermoorten Werkstattsschiffe durchs Getöse ihrer eigenen Arbeit erst, als es zu spät war. Sie wurden in die Tiefe geschleudert, einem bewachenden grösseren Kreuzer der Bauch aufgeschlitzt. Dies unfreiwillige Harakiri traf auch einen unversehens aus dem Halbschlaf geweckten Destroyer. Die beiden Unterseeboote fanden verschiedene Ziele. Das eine rannte von unten das riesige Paketboot „Oceana" über den Haufen, das andere wirbelte mehrere verankerte Kohlenschiffe durcheinander und rannte unterhalb einen schon früher leicht beschädigten Panzer nieder.

Dagegen hielten die drei Kreuzer im Weserfluss guten Lugaus, ihre Wachtposten riefen rechtzeitig: „Feind in Sicht 3 Strich voraus": auf Hornsignale, gellende Pfiffe, Läuten der Schiffsglocken, die eben noch „Four Bells" angezeigt hatten, strömte die Mannschaft an Deck. Scheinwerfer kreuzten ihre Garben, im sekundenraschen bleichen Licht sah man die Silhouetten der ansegelnden beiden „Prinzen"-Kreuzer, ihre drei schlanken Schlote kräuselten Dampf in die Morgendämmerung. Es kam sofort zu heftigem Nahkampf, in welchem „Adalbert" zwar so ziemlich abgeschossen wurde und wenig fehlte, dass er nicht den Namen des einstigen ersten deutschen Admirals mit sich in die Tiefe nahm. „Friedrich Karl" ging aber mit einer seines Namens würdigen Schneidigkeit drauf und richtete den einen Briten so übel zu, dass sein Deck schon schräg lag und einige Salven von Maschinengewehren die schreienden umkippenden Menschen förmlich wie Ameisen über Bord fegten. Auch ein andrer Brite legte sich auf Backbord etwas über, man hörte Klirren von splitterndem Metall, und er suchte mit dem dritten eiligst das Weite zur Mündung. Aus Furcht vor den Unterseebooten, gegen welche sogleich drei britische vom Meere draussen aufgeboten wurden, gab die ganze Blockadeflotte den Eingang der Weser und Jahde frei. Die Deutschen zogen sich zurück, als der Feind mit Macht von der Seelinie draussen andrang. Sie konnten mit dem Ergebnis zufrieden sein, das ihnen nur zwei havarierte

und nicht mal gekenterte Torpedoboote und ein Unterseeboot kostete, von einem feindlichen in grausem unterseeischem Kampfstrudel mit sich in die Tiefe gezogen. —

Hiermit verstrich aber nun vollends die letzte Frist, innerhalb welcher ein dreistes Vorgehen deutscherseits auf Nichtversammlung der feindlichen Macht hoffen konnte. Denn am 2. meldeten überall die noch brennenden Leuchttürme und hochgelegene Telegraphenleitungen das Ansegeln einer neuen mächtigen Flotte im westlichen Meer, deren umfangreiche Schlote dicke Ballen schwerlastenden wolkigen Rauches in die Luft warfen. Das Reservegeschwader betrat das flüssige Wellengelände des ungeheuren Schlachtfelds. An diesem Tage bewegte sich die britische Linke in Richtung auf Hornsriff, eine Flottille kundschaftete nach Sylt und Amrum aus, beobachtete auf Höhe von Pellworm die Hevermündung, zu welcher sich übrigens heut die abgeschnittenen Torpedos S 117, 118 durchschlugen, in weitem Bogen den Destroyers entschlüpfend. S 119, einst auf Strecke Pawlowsk-Windau beim russischen Kriegshafen Libau bös havariert, erlitt diesmal seine letzte Havarie: man sah es nie wieder. „Kaiserin Augusta“ und Brandenburgklasse hielten Linie östlich von Helgoland und wichen am 3. früh südöstlich dahinter, nach unwirksamem Feuergefecht gegen die heranwogende Übermacht den Schutz der Inselbatterien begehrend. Schulschiff „Ulan“ und Vermessungsschiff „Hyäne“ hielten

ihnen den Eingang zum Kanal als Rückzugspforte frei. Die Vorhut des Chatamgeschwaders lief am 2. mittags in die britische Schlachtlinie ein, und Beresford hätte gewünscht, schon heut konzentrisch anzugreifen. Die Maschinen des Reservekorps, auf äusserste Kraft gestellt, seit zwölf Stunden unter Dampf, konnten aber keiner besonderen Leistung mehr genügen. So verschob der britische Admiral die Entscheidungsschlacht auf den folgenden Tag.

Er hatte Dreadnought, 21 Schlachtschiffe, 30 grosse Kreuzer und eine Unzahl kleinerer Gefechtskörper beieinander, denen die Deutschen nur 18 (neue ‚Bundesrat', ‚Friedrich d. Gr.', ‚Ersatz Kurfürst') einigermassen gleichwertige, 2 minderwertige Linienschiffe, zwölf grosse Kreuzer und erschreckende Minderzahl kleinerer Einheiten entgegenzustellen hatten, wobei nur sechs Torpedodivisionen und eine Division Torpedojäger einigen Trost gewährten. Nur Beihilfe der Inselbatterien konnte dies Missverhältnis etwas ausgleichen. Dort sahen die Festungskanoniere, jetzt die einzigen Bewohner des winzigen Eilands, schlicht und dunkel mit ihren schwarzen Kragen und Aufschlägen sich vom hellen Gestein abhebend, finster dem drohenden Ungewitter entgegen. Von der Falm-Brüstung konnten die Offiziere durchs Görzglas deutlich erkennen, ohne des grossen Fernrohrs vom Beobachtungsstand zu bedürfen, wie die feindliche Linke sich von Norden nach Osten fast senkrecht auf die Nordostecke niedersenkte und von dort allmählich von Südost nach Nordwest entlangrollte.

Der Abstand wurde immer geringer, und schon aus 4500 m lässt sich die Insel von draussen überblicken.

Die Panzerkuppeln im Oberland blinkten matt im Abendschein. Vom verödeten Marinepier hatte sich die sonst dort angebundene Torpedoflottille längst losgewunden und die freie See gewonnen, da bei Bombardement und Einkreisung der Insel ihre Vernichtung unvermeidlich gewesen wäre. Man war ganz allein und konnte nun erproben, was Duell zwischen Flotte und Strandbatterie bedeutet, die so oft erörterte theoretische Frage lösen. Von Osten war man blockiert, nur den Westrand deckte die deutsche Flotte.

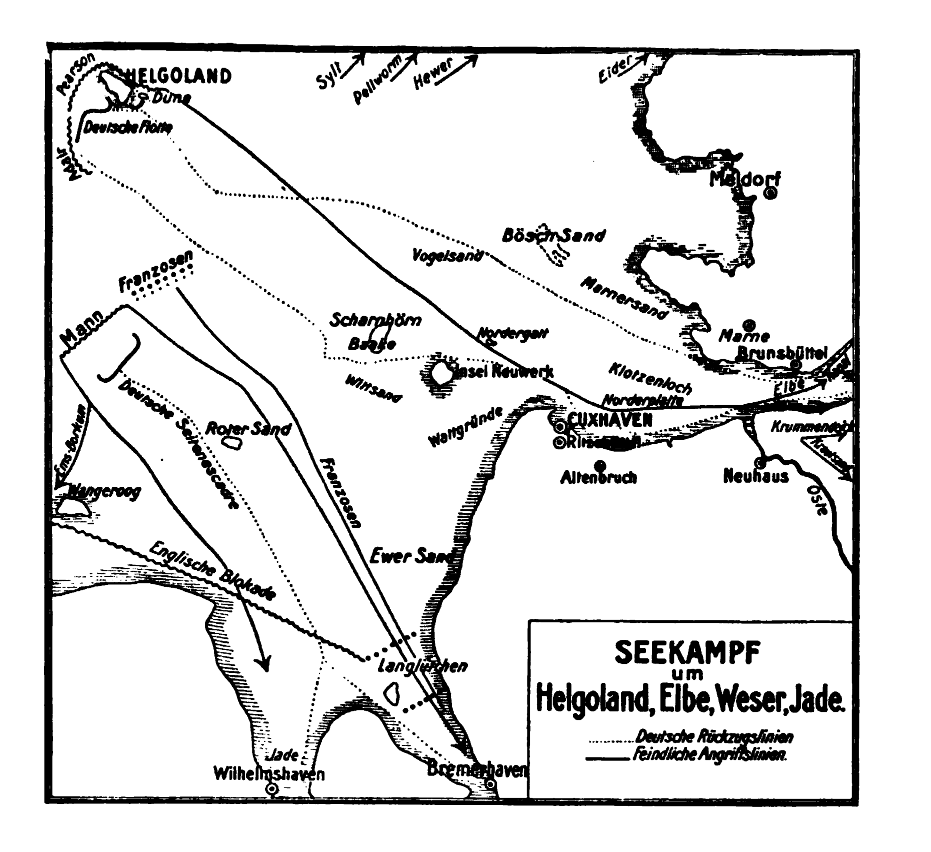
Da die Insel nach Nordost abfiel, bot sich von dort das beste Schussfeld gegen das Quadrat von 500 m Durchmesser im eigentlichen Innern der Insel. Die um je 500 weitere Meter von dort zu beiden Seiten ausgedehnten Ränder der Längenerstreckung brauchte man nicht unter Schuss zu halten. Schon aus weiter Ferne wäre ein so breites feststehendes Ziel leicht zu treffen gewesen, obschon Oberland 500 m über Wasser lag. Hielt also nicht Beistand der eigenen Flotte die feindliche den Inselbatterien einigermassen vom Leibe, war ihr Schicksal auf die Dauer besiegelt. Die ruhige See erlaubte bisher, statt in der Elbmündung zu warten und die Kohlen zu schonen, sich seit fünf Tagen draussen neben Helgoland zu halten. Immerhin blieb es ein peinlicher Zwang, dass man einerseits diesen wichtigen Posten nicht opfern durfte, andrerseits

sich seiner Mitwirkung beim Entscheidungskampf auf offener See versichern wollte, die allein noch eine Chance für Kräfteausgleich gab, und deshalb gleich alles auf eine Karte setzen, die Hauptschlacht annehmen musste. Es war wohlüberlegt, dass Beresford nicht zuerst gegen Elbmündung und Cuxhaven avancierte, wo ein leichterer Vorteil winkte, sondern gleich das Schwerste erledigte, indem er durch Beschiessung von Helgoland den Feind zur Schlacht zwang.

Die riesigen Drahtnetze des Systems Bullivan spannten vor den Panzerriesen ihre feingesponnenen Maschen aus, um vor Torpedoangriff zu sichern, während die besten Destroyers ‚Ardent', ‚Dragon', ‚Boxer' als geborene Feinde der Torpedoboote vor der Front lauerten. Es gab hier keine älteren Modelle, mit gepanzertem Blockhaus überm Spardeck, zwei Barbettetürmchen und Panzerredouten. Diese hohen Aufsätze, deren Bau Italien ins Masslose übertrieb, verwarf man lange als unpraktisch. In den modernsten Schiffen war nichts „for show", alles einfach solide aufgebaut vom Zellensystem bis zum Unterwasserbodenpanzer. Auch vom Typ Collingwood, zwei Drehtürme in der Achse über einer birnförmigen und einer rechtwinkligen Redoute, sah man kein Exemplar, dagegen drei Typ Majestic zwei Sovereign mit ihren wenig komplizierten Oberbauten, den paarweise nebeneinandergestellten Schornsteinen, kreisförmiger Doppelbastion am Unterende der turmartigen Maste, während die frühe-

ren Typs nur am Misenmast eine hatten. Sonst nur Schiffe neuester Konstruktion, Typ Triumph oder Edward VII., über alle ragte ‚Dreadnought' hervor.

Diese Ungetüme von fünfzig Metern Tiefe und mindestens fünfzehntausend Tonnen Schwere, mit achthundert Mann Besatzung oder von noch grösserem Deplacement, bewegten sich in Peloton-Triangeln, jedes folgende Peloton, je drei und drei, genau im Kielwasser des andern. Zwei Seemeilen hinter der Schlachtflotte ausser Schussbereich stand unbeweglich der Mastenwald der Transportdampfer, mehrfach Kolosse der Compagnie Cunard. Auf den Flanken verstreute sich eine Wolke von Destroyers und Torpedobooten, sozusagen als Kavallerie und leichte Infanterie. Was die Jäger, nämlich die Torpedos, nicht erraffen konnten, das mochte den Todesritten dieser Meerreiterei zum Opfer fallen: Fahrzeugen von fabelhafter Schnelle, wie der ‚Ariel', der dreissig Knoten machte, ‚Albatros', der sich bis zu zweiunddreissig aufschwang. Hinter diesen schlanken kleinen Eisenfischen der Torpedozerstörer, von dreihundert Tonnen, schwammen halbgepanzerte Kreuzer II. Klasse von dreitausend Tonnen, meist im Typ ‚Proserpina' und ‚Magician' gehalten, die neunzehn bis einundzwanzig Knoten liefen. Die Hälfte lief zwanzig, bei einem Gewicht von dreitausendvierhundert Tonnen (zehntausend Pferdekraft) und 275 Personen Bemannung. Weiter rückwärts kamen die grossen Panzerkreuzer mit drei oder vier Schornsteinen. (Neuste ‚Defence', ‚Shan-


SEEKAMPF
um
Helgoland, Elbe, Weser, Jade.
Deutsche Rückzugslinien
Feindliche Angriffslinien.
HELGOLAND
Düne
Deutsche Flotte
Pearson
Malr
Sylt
Pellworm
Hewer
Eider
Meldorf
Bösch Sand
Vogelsand
Mernersand
Marne
Brunsbüttel
Elbe
Franzosen
Mann
Scharnhörn
Bake
Nordergatt
Insel Neuwerk
Klotzenloch
Norderplatte
Wittsand
Wattgründe
CUXHAVEN
Altenbruch
Neuhaus
Oste
Krummendeich
Deutsche Seitenescadre
Roter Sand
Franzosen
Ems-Borkum
Wangeroog
Ewer Sand
Englische Blokade
Langlütchen
Jade
Wilhelmshaven
Bremerhaven

non' vom Typ ‚Natal' noch unvollendet.) Ungeschützte panzerlose Kreuzer I., II. Klasse breiteten sich auf den Seiten aus, III. Klasse Scouts als Vorposten ausgestellt.

Im dritten Peloton des Zentrums lag der ‚Dreadnought' etwas abseit in einsamer Majestät, wie ein geflügelter Drache, der im Gedränge der andern Potwale, Hai- und Schwertfische sich ruhig sein Opfer wählen will, seiner Unwiderstehlichkeit sicher und unverwundbar in seiner harten Lindwurmhaut. An seinem riesigen Hauptmast, wo das Gewirre von Stahldrähten mit Telegraphen- und Telephonleitungen wie ein bleich schimmerndes Gerippe in den Himmel hing, ging eine rote Kriegsflagge empor. Lord Beresfords Disposition bestimmte, dass die zwei hinteren Pelotons abschwenken und die Helgoländer Batterien der östlichen Uferseite zu Fall bringen sollten, erst hernach die der Nordseite, immer ihr Feuer gegen einen Punkt vereinend. Die übrige Flotte sollte unterdessen den Kampf im Westen gegen die beweglichen taktischen Einheiten des Gegners nähren, sich ausserm Bereich der Helgoländer Batterien haltend. Die natürlich nicht sichtbaren Unterseeboote lauerten auf Gelegenheit, zwischen der deutschen Flotte durchzuschlüpfen und entweder dort Unheil anzurichten oder rückwärts die Elbsperren zu sprengen.

Vom Inselchen Neuwerk aufsteigend, suchte Parsefalsches Luftschiff und Ballons, mit aeronautischem Quadrant des Libellenquadrants ausgestattet, die ver-

sammelte britische Streitmacht genauer festzustellen, während drüben der Ballon Vivienne III des Professors Huntingdon über den Wassern schwebte.

Lord Tweedmouth, Erster Lord der Admiralität, der rastlos vor Kriegsausbruch auf der Admiralitätsjacht „Enchantress“ die Docks befuhr, hatte gute Arbeit gemacht. Admiral Pearsons Nordseegeschwader bestand aus Linienschiffen „Captain“, „Glasgow“, „Triumph“, „Valiant“, „Active“, „Thunderer“, „Courageous“, „Glory“, „Renown“, „Remarquable“, „Majestic“, erstere sieben I. Klasse, zu welchen zuerst in Friedenszeit noch „Duncan“, später „Formidable“, „Venerable“, „Hood“, „Cäsar“ der Mittelmeerflotte stiessen, Vizeadmiral Adair schickte „Resolution“, „Queen“ der Reserveflotte. Dies Versetzen von Schiffseinheiten, dies Umformen der Ordre de Bataille in letzter Stunde geschah absichtlich, um den Gegner über die bisher bekannte Zusammensetzung zu täuschen. Ausserdem „Dreadnought“, der nicht in der gewöhnlichen Liste geführt wurde.

1. Kreuzerdivision: der ganz neue „Minotaur“ als Flaggschiff des hierher von Korfu mit seinem früheren Flaggschiff „Drake“ versetzten Rearadmirals Prinz Battenberg, „Gloucester“, „Polyphem“, „Olympia“, „Londonderry“, „Powerful“, „Aurora“, „Argyll“, „Achates“, „Lancaster“, „Roxburgh“, „Hampshire“, „Kent“, „Spartiate“, „Forth“, „Invincible“. 1. Permanente Flottille unter Rearadmiral Winsloe: Kreuzer „Pembroke“, „Saphire“ (Flaggschiff dieser Hilfswaffen), „Theseus“, Destroyers

„Ariel", „Albatros", „Flying Fish", „Contest", „Dove", „Teazer", „Cheerwell", „Garry", „Vulture", „Ribble", „Recruit", „Gipsy", „Foam", „Boxer", „Griffin", „Ardent", „Dragon", „Busy", die letzteren sechs von Mittelmeerflotte, kleineren Kreuzern wie „Circe", „Proserpina", „Magician", Torpedodivisionen, worunter grosse Torpedogunboats wie „Speedy", „Wizard", und Submarinbooten von der Klasse B. S. 5. Kreuzerdivision „Fox", „Hawke", „Edgar", „Duke of Edinburgh", „Brilliant", „Imperieuse" nebst kleinen Scouts wie „Pathfinder", „Forward", „Skirmisher". R. Adm. Henderson.

Von obigen Schiffen waren „Valiant", „Active" beim neulichen Treffen ausser Gefecht gesetzt, „Londonderry", „Argyll" gesunken, ausserdem durch letzten Torpedoangriff „Courageous", „Gloucester" gesunken, „Achates", „Pembroke" beschädigt. „Cäsar", „Resolution", „Queen" lagen vor der Weser, auch Kreuzer „Aurora" wartete dort bei jedem Morgenrot auf neuen Kampf neben dem starken „Forth".

Adairs Reservegeschwader zeigte Prachtschiffe „Edward VII.", „Ocean", „Albion", „Colossus", „Canopus", „Royal Oak" (vormals Malta, später Kanalgeschwader), „Victory" und zwei neue Monstreschiffe „Flying Dutchman", „Executioner". 6. Kreuzerdivision umfasste hier „Talbot", „Blenheim", „Argonaut", „Abukir", „Vindictive", „Isis", „Dido" (letztere zwei weggezogen schon früher von Malta), „Minerva", „Research", „Thetis" (früher Port Said), die 2. Permanente Flottille „Natal", gedeckte Kreuzer zweiter

Klasse, wie „Hebe", „Halcyon" (früher Malta), die Destroyers „Rother", „Salmon", „Sunfish", „Hasty", „Wolf", „Greyhound", „Swordfish", „Ure", „Wear" „Myrmidon", „Bat", „Mermaid", „Dee", „Exe", „Star", „Lynx", „Chelmer". Rearadmiral Field.

In den Dockyards von Chatam und Sheerness blieb nur der als Mechaniker-Schulschiff ausrangierte „Indus", während der ihm neuerdings dienstlich attachierte Kreuzer „Wallaroo" der australischen Station nach Sandwich Islands zurückkehrte. Ebenso hatte Kreuzer „Sutlej", der früher Destroyers „Myrmidon", „Bat" unter schwerer Sturmhavarie nach England bugsierte, nach seinem Posten Singapore zurückkehren sollen, hatte sich aber bei Kriegsausbruch der 4. Kreuzerdivision (Neville) der Kanalflotte anschliessen müssen und sank vor Antwerpen. Ferner verblieben dort die im Umbau begriffenen veralteten Schiffe „Asia", „Bellerophon", „Northumberland", „Collingwood", ruhmumwobene Schiffsnamen, die an Navarino, Abukir, St. Helena, Trafalgar erinnerten. Torpedoschulschiffe „Vernon", „Hekla" (früher Suez), Küstenwachen (Coastguards), wie „Julia", sogenannte Surveying Vessels, wie „Triton". Trotzdem der englischen Mobilisierung, wie überhaupt dem gesamten heutigen Leben Englands inklusive Industrie, Handel und Kauffahrteischiffahrt, viel Langsamkeit, Schlendrian, Ungenauigkeit, Unpünktlichkeit, ja geradezu Unfleiss und völliger Mangel an Selbsttätigkeit anhaftete und das Stagnieren der veraltet zurückgebliebenen

schlechtorganisierten Aktionsformen in England gar keinen Vergleich mit der deutschen Organisation aushielt, war die materielle Macht an Schiffen, Geld, Kredit eben immer noch erdrückend. Hinter 1 950 000 und 700 000 Tonnen, welche englische und amerikanische Marine in ihrer Neugestalt umfassen sollten, fehlten beiden nur je 50 000, der deutschen von geplanten 588 000 noch 50 000. Zählte man die Kanalflotte unter Sir Bowen-Smith, die Mittelmeerflotte unter Vizeadmiral May und Rearadmirals Sir Percy Scott, Bridgeman, Chichester, ostasiatische und australische Eskadre unter Admiral Moore (früher Henry Seymour), Vizeadmiralen Poe, Wilmot Fawkes, das Northamerica-Westindies- and Particular Service Geschwader der Atlantis unter Volladmiral Sir Bosanquet und Vizeadmiral George Egerton und afrikanische Kreuzerflottille unter Rearadmiral Durnford hinzu, so musste es sonderbar zugehen, wenn Grossbritannien nicht seine Seeherrschaft behaupten konnte! —

Deutscherseits suchten die Minendivision und das Schulschiff für Küstenzwecke „Grille“ das Strandgewässer vor- und rückwärts ab, ob etwa hindurchgeschlichene Destroyers Minen verstreut hätten. Schlepper Beowulf, Fairplay, Olga, Kiehn setzten sich in Bereitschaft zum Wegholen Havarierter. Artillerieschulschiff „Schwaben“ berechnete Feuerdistanzen. Konteradmiral Zeye mit dem früheren Schulgeschwader: „München“, „Lübeck“, „Berlin“, „Nymphe“ (detachiert „Prinz Adalbert“) rekognoszierte zur Linken.

In glänzende rauschende Schaumstreifen zu beiden Seiten des Bugs teilte sich das deutsche Gewässer, als die britischen Stahlwälle mit stöhnenden Blöcken, knirschendem Gestänge und schlangenhaftem Zischen der Ventile Dampf aufnahmen und den Salzozon mit ihrem Qualmausblasen verpesteten.

Beschiessung Helgolands begann schon bei Nacht nach genau erkundeten Zielen. Da die britischen Schiffe ihre abgeblendeten Lichter löschten und mehrfach ihren Standort wechselten, wenn Wogenstösse zu wuchtig an Anker und Schiffswand zerrten und pendelnde Schwingungen sie hin und her warfen, konnte das deutsche Feuern nach dem Gehör und ungefähren Überblick gegen beweglich wechselnde Ziele unmöglich viel ausrichten. Die einstige Theorie, wahrscheinlich durch das alte Gefecht bei Eckernförde gegen die dänischen Orlogs ‚Christian' und ‚Gefion' entstanden, dass verschanzte Strandbatterien im Vorteil seien, erwies sich bei heutiger stärkerer Panzerung und dem Riesenkaliber der Schiffsgeschütze als längst überholt. Als morgens das laufende Feuergefecht in rasendes Kettenfeuer überging, schmolz die Bedienung schon bedenklich.

Unterm schrecklichen Prall der Riesengeschosse die am Helgoländer Felsengestein aufschlugen, schütterten die eingemauerten Geschützrohre, der Rücklauf der Lafetten beim Schuss warf oft durch Luftdruck die Umgebung zu Boden. Kaum sekundenlang währten die Pausen im endlosen Gebrüll dieser Kanonade, von der selbst der Meeresboden zu erdröhnen schien.

Noch zuckten Feuerstrahlen über den Wallbrüstungen, doch die Riesengranaten der Schiffe, von zwölf Unzen, gleich vierhundert Kilo, mit Cordit gefüllt, richteten unablässige Verwüstung an. Nur vier massiv eingebettete Strandgeschütze brüllten noch, zwei davon hatten jedoch nur Ausblick gegen die unmittelbare Meerenge südwestlich. Sie stellten ihr Feuer ein und verdankten diesem Umstand, dass das britische Bombardement nachliess und aufhörte, da man glaubte, kein Geschütz stehe mehr heil auf seinem Aufsatz. Der britische Verlust an Menschen war nicht unerheblich, an Material gering, nur die Panzerkuppel des ‚Renown' durchschlug ein Volltreffer. Mittlerweile unterhielten die deutschen Schiffe draussen auf See einen Fernfeuerkampf gegen die britische Deckungseskadre, der natürlich nicht zu ihrem Vorteil ausschlug, weil ihre stärksten 28 cm-Geschütze vom britischen Kaliber übertroffen wurden.

Ein französisches Manöver bei Hyères und der Ernstfall auf Kuba, wo Admiral Simpson umsonst das Fort Moro beschoss, sowie die Null-Wirkung der japanischen Flotte gegen innere Bucht und Inselforts bei Port Arthur, erweckten den Glauben, dass solches Verhältnis sich grundsätzlich wiederholen müsse. Aber erstens fiel dort ein solches materielles Übergewicht fort, während hier sechs Linienschiffe, zwölf grosse Kreuzer mit fast hundert Geschützen schwersten Kalibers, ohne noch zweihundert Schnellfeuergeschütze zu zählen, den un-

natürlich engen Raum des Helgoländer Inselchens von oben bis unten abfegten. Und obschon die Geschützbettungen an sich genügenden Schutz boten, ermöglichte die lokale Gestaltung, eine Partie nach der andern unter gemeinsames Feuer zu nehmen. Zweitens standen hier die englischen Panzerkolosse fast auf gleicher Stufe der Unverwundbarkeit, wie die Batteriebefestigungen, und die häufige Abirrung des Zielens infolge der Schiffsbewegungen wurde durch die abnorme Kompaktheit der schmalen Zielscheibe aufgewogen, wo auch ein Fehlschuss immer noch Objekte in so zusammengedrängter Befestigung traf. Drittens konnte man bei voller Freiheit der Bewegung auf angemessene Entfernung das Relief der Strandbatterien unter einem verhältnismässig schwachen Schiesswinkel halten, und viertens konnte unbegrenzter Zufluss von Reserven und Munition, wie er bei Strandbatterien möglich ist, hier auf dem abgetrennten Eiland nicht nachhelfen. Der Kommandant tröstete sich damit, dass er in Eile mit Proviant und Munition für ein Jahr versehen worden sei.

Umsonst hatte in voriger Nacht ein Kapitänleutnant seine Torpedoflottille ermuntert: „Wir sind die Vorhut Deutschlands, die Nacht ist unsere Rache.“ Die Briten waren in guter Hut. Sobald man sich näherte, durchschossen weisse Lichtstrahlen den mächtigen Raum, blendend übergossen sie vom hohen Meer den Helgoländer Fels mit ihren elektrischen Garben, photographierten gleich-

sam im Hintergrund das Eiland mit seinen Terrassen, Gärten, Badeplätzen, den Pylonen des Kurhauses, schnitten die Wasserfläche nach beiden Seiten ab wie schwarzen Karton auf Photographenplatte und bildeten einen Lichtsektor von fünfzig Grad auf der Strecke, von wo das verdächtige Geräusch der Torpedoschrauben durch kurze Pause des Geschützdonners hörbar. Die Meeresfinsternis dahinter schien noch schwärzer als vorher, obschon es aus ihr donnerte und blitzte. Doch in der Lichtzone tanzten schwarze Pünktchen: Schwärme von Aufklärungsbooten rund um die schwimmenden Zitadellen, vor denen wie grössere Schatten die Profile von Destroyers und Torpedofahrzeugen sich ausbreiteten.

Zwei rote Zünder signalisierten nach N.N.W. zur Hauptflotte, die ihrerseits aus mächtiger Laterne von rotem Glas ein Glühlicht am Mast des ‚Dreadnought' aushängte, der wie eine dominierende Bastion auf der Flanke des weiten Mastenwalds vorsprang. Dort suchten sofort gleiche Scheinwerfer die schäumende Tiefe ab. Bald tauchten breite Wasserflächen in diese blendende Lichtbrandung ein, bald spritzte weisser Schimmer wie aus einer Giesskanne über blinkende Decks. In diesem weissen Licht, aus dem in der Ferne Hunderte von Masten und düstern Panzertürmen schwarz emporragten, schien eine arktische Schneelandschaft hingezaubert, am Rande von Tannenwaldung umrahmt, Schaumspritzer rieselten als Schneeflocken, ja der grelle Lichtkegel selber wuchs als schillernder Eis-

berg empor. Dazwischen funkelten grüne Glühpunkte, wie Augenblitze einer unsichtbaren. fabelhaften Seeschlange: grüne Signalfunken über schwarzer Meerestiefe, rotgestrichenem Schornstein grauer Rümpfe.

Als in der Morgensonne das tiefe Grau der Wasserwüste sich zu Graugrün abtönte, machte die britische Schlachtordnung eine Schwenkung nach vorn. Die Helgoländer Batterien schienen mittags so völlig niedergekämpft, dass man an ihnen entlang manövrieren konnte, die hinteren Pelotons von dort eingehend. Die deutsche Flotte erhob ein tobendes Feuer, um diese Entwicklung zu stören.

Durch das brausende Donnerwetter rauschten drei Granaten von ungeheurer Grösse, mit achtzig Kilogramm Cordit geladen. Eine verfehlte den ‚Kaiser Karl' und peitschte das Meer zu einer Welle auf, als sei ein indischer Taifun losgelassen. Die zweite schlug einen Panzerturm des ‚Wilhelm II.' von oben bis unten durch, die Bemannung unter den Trümmern begrabend, zwei Geschütze umknickend. Die dritte, zu hoch gezielt, brach einen Mast des ‚Zähringen' in der Mitte durch, schnitt das Oberende eines Schornsteins ab und quirlte hinterm Stern das zerwühlte Salzwasser wie in einem Trichter zusammen. Dies war der freundliche Wink, mit dem ‚Dreadnought' sich ankündigte. Ein neues Riesengeschütz von Gussstahl, 405 Millimeter, spendete die milde Gabe.

Doch während die deutsche halbmondförmige Schlachtlinie langsam zurückwich und Beresford mit

dem Senkblei das Kielwasser nordwestlich von Helgoland sondieren liess, um dort an den schweigenden Strandbatterien vorbeizufahren, standen die wieder aus den Kasematten hervorgekrochenen deutschen Kanoniere noch fest an ihren vier unversehrten Rohren, die Granaten um sich aufgeschichtet, die Distanzen an dieser Stelle genau bekannt. Als die britische Flotte mit „Volldampf voraus“ ansetzte, regnete ihr von Türmen, Brücken, Decks, Mastkörben ein Schauer von Geschossen entgegen, und plötzlich öffneten die vier noch intakten Festungsgeschütze auf Helgoland, insbesondere die auf den Durchgang nach Cuxhaven eingerichteten, nochmals ihre Schlünde. Unter markerschütterndem Schmettern klirrten die Eisenmassen des „Venerable“, unter Stössen der eigenen Batterieentladungen bis zum untern Torpedoraum gleichzeitig erzitternd. Das Hämmern seiner Maschine setzte aus, als stocke der Herzschlag des Riesen unterm Panzergürtel, die elektrischen Lampen erloschen, Kurzschlussbrand des verwundeten Kabels frass sich durch schauriges Dunkel der Unterwasserkammern.

Jetzt begann die eigentliche Seeschlacht des 3. Juni mit unbeschreiblicher Furchtbarkeit. Das Reservegeschwader nahm seinen Kurs nach Süd-Südosten, nach Backbord abfallend, und suchte einen Halbkreis um die deutsche Linke zu schliessen. Der „Duncan“ und die „Glory“ mit vielen Kreuzern setzten diesen Kreis in schräger Richtung, Bug nach Südosten, fort, und das übrige Nordseegeschwader

krümmte sich mit Front nach Süden und Südwesten, umschrieb eine krumme Bogenlinie mit der linken Flanke an Helgoland. Dass es hier nur mit grossen Opfern den Durchweg erzwingen konnte, lag auf der Hand.

Das Reservegeschwader in Starbord-Linie drehte fünf Strich nach Südost, was unmittelbar untern Bugspriet der deutschen Linken bringen sollte, während es zugleich zur Minenstreuung in Richtung von Wangeroog Destroyers aussendete und „Picked Boats“ ihrerseits nach Minen pürschten. Dagegen hatte das Nordseegeschwader, anfangs Stellung zu Starboard, dem plötzlichen Signal Beresfords zu gehorchen: „Steam to port! Fast ahead! Speed increased 16 knots!“

Da Dreadnought drei Knoten schneller lief als alle anderen, wurde er mit Recht anfangs zurückgehalten, um erst beim Entscheidungsstoss seine Schnelle wie seine sonstige Kraft auszunützen. Hinter der Front traf man Anstalten, Munition havarierter Schiffe überzuladen. Rearadmiral Winsloe signalisierte den leichten Fahrzeugen: „Drift astern!“ „Abaft the fore-turret!“, indem einzelne Destroyers und Torpedoboote längs dem Vorderteil der Linienschiffe entlang glitten, um gegen jähen Torpedoanprall des Gegners zu decken. Dieser hielt jedoch seine eigenen Torpedoflottillen vorerst zurück, während Fernfeuer der grossen Geschütze schon bald anhob. Im Zentrum gaben die sogenannten Range-Finders (Distanzbestimmer) auf der Fire-Control-Sta-

tion des „Captain“, Flaggschiff des Sir Archibald Douglas (Commander der Station Portsmouth), anfangs an: „11000 Yards!“ Auf solche Entfernung konnte nur Dreadnought ordentlich feuern, dessen unheimlich lange vier Turmgeschütze drohend vorlugten. Überall auf den hoch überm Wasser aufragenden Brücken und im Conning-Tower der Kommandanten goldbordierte Mützen beobachtender Offiziere. Rearad. Campbell löste den ersten Schuss.

„6000 Yards!“ Da erdröhnten Elf- und Zwölfpfünder, unter Umdrehung der Turbinen schossen die Schiffe vor, einander immer näher, bis zuletzt Siebenpfünder und sogar Dreipfünder zur Wirkung kamen. All die riesigen Türme rauchten und blitzten, indes alle Pumpen spien, das Deck dauernd unter Wasser setzend, um vor Bränden zu schützen. Auf den befeuchteten Dielen spürte man bald noch andere Schlüpfrigkeit: rotes Nass quoll gleich aus aufgerissenem Panzerdeck innerhalb der Zitadelle des „Triumph“, auf der „Glory“ fiel ein Mast mit dumpfem Krachen um und erschlug mehrere Bediener der Forward-Works. Die zwei Schornsteine der Linienschiffe — nur Dreadnought und zwei neue Monstreschiffe des Reservegeschwaders hatten deren drei — boten in dieser Hinsicht weniger Schussziel, als die drei der Kreuzer oder gar vier bei den grössten, wie bei dem gesunkenen „Gloucester“.

Es dauerte denn auch nur kurze Zeit, dass „Drake“ über den einen Schornstein meldete: „Dropped astern after the military mast!“ Die schöne

„Olympia", die so hochmütig und leidenschaftlich losfuhr wie des makedonischen Welteroberers Mutter, nach der sie vielleicht benannt war, verlor gleich Kamm und Krone: Militärmast und zwei Schornsteine über Bord. Auf dem „Captain", der als Hauptmann in den Feind führte, um seinem Namen Ehre zu machen, ward die Fore-Barbette (7,5 in.) zertrümmert, am Fore-Turret des „Triumph" verkrümmte sich ein mittleres Geschütz (9,2 in.), am Rondel des Militärmasts ein anderes (7,5 in.) durch böse Treffer. Von Triumph spürte man also noch nichts!

Prinz Ludwig Battenberg, der auf der vorgebogenen Rechten der unregelmässigen Schlachtlinie kommandierte und sein neues Flaggschiff „Minotaur" wieder für sein früheres mitgebrachtes „Drake" vertauschte, signalisierte besorgt: ‚Schwerer, ungleicher Kampf." Doch Beresford gab gleichmütig zurück: „Reservegeschwader bringt Entscheidung."

Der hessische, englischnaturalisierte Prinz, gegen seine Landsleute fechtend, war natürlich des gleichen Geistes Kind, wie der deutschenglische General Graf Gleichen in der Emsmündung, der nach der San Francisco-Katastrophe den Yankeesoldaten das treuherzige Kompliment machte: „Nicht mal englische Soldaten hätten sich besser benommen, damit habe ich das Höchste gesagt!!" Bei Angehörigen keiner anderen Nation als der deutschen wäre solch liebevolles Aufgehen in fremdem Chauvinismus möglich. Der deutsche Prinz hätte hier heimlichen Stolz empfinden sollen über die ausgezeichnete Haltung

seiner Blutsgenossen, denn die Deutschen schossen und manövrierten durchweg gleichmässig gut, die Engländer nur teilweise erstklassig, oft mangelhaft wegen unordentlicher Ausbildung. Das grosse Hospitalschiff „Maine“, als fliegendes Lazarett hinter der Front, füllte sich schon bedenklich.

Natürlich ging es bei diesem ersten Verwickeln auch deutscherseits nicht ohne Verluste ab. Auf einem der drei Hauptkreuzer, welche gleich anfangs die 1. und 5. britische Kreuzerdivision anfielen, zersplitterte förmlich das Fundament des Kommandoturms, furchtbarer Schlag gegen den Aussenpanzer tötete den innen an der Wand lehnenden Kapitän durch blossen Luftdruck. Doch litten die Deutschen, kühn die Fernfeuerzone der Briten unter Volldampf durchmessend und nahe beidrehend, anfangs bedeutend weniger, eben infolge ihres besseren Schiessens. Das änderte sich freilich, als der Flankendruck des Reservegeschwaders begann und der „Waldersee“ als Flaggschiff dieser Abteilung die Kreuzerdivision hinter die Linie zurückführte.

Der Lärm schwoll jetzt so an, dass Telephone unhörbar wurden, Signalrohre (voice pipes) nicht minder, automatische Melder versagten. Commander Cowan des Scout „Skirmisher“ überbrachte mündlich Beresfords Befehl zu rücksichtslosem Vorgehen ans Reservegeschwader, der als Tender der „Victory“ dienende Destroyer „Star“ schoss wie Sternschnuppe pfeilschnell dahin, um den Befehl weiterzugeben.

Stolz wehte in allen Toppen die Flagge des Deutschen Reiches, ein schwarzes Kreuz auf weissem Grunde, wie es einst die Ordensritter geführt. Stolzer noch blähte sich drüben Nelsons altes Siegeszeichen, das Rote Kreuz, das schon Blakes Puritanern auf Bahn zur Weltherrschaft vorangeleuchtet. Überall rasselten Maschinentelegraphenklingeln, scharrende Schaufeln hantierten zwischen rotweisser Kesselglut, die Ventile summten unter höchster Dampfanspannung, Kohlen glitzerten wie schwarze Koboldaugen. An den Heckgeschützen standen die Kanoniere, die Ärmel am nackten Arme hochgestreift, wild tanzten die Panzergiganten durch den gurgelnden Sprudel der grauen Wassermassen, deren helle Schaumstreifen sich hinterm Wellenbrecher sekundenschnell in perlige Blasen auflösten. Eine Bewölkung verdunkelte das Meer, hochaufrauschende Wogen brachten alle leichteren Fahrzeuge ins Schwanken. Gegenüber den hellgrauen Schiffsleibern der Deutschen umsäumten die düster-schwarzen der Briten selbst wie Wettergewölk den Horizont.

Das vorderste dreieckige Peloton der britischen Linken, aus „Renown“, „Formidable“, „Venerable“ bestehend, glitt unterm toten Winkel der Helgoländer Batterien vorbei, geriet aber in einen wahren Höllenrachen, als es auf der Westseite pfeilschnell voranschoss. Vom Inselfels wie von „Karl der Grosse“, „Zähringen“, „Kaiser Wilhelm II.“ mit Geschossen überschüttet, unterm Vibrieren wasserpeitschender Schrauben erzitternd, da sie in dieser

qualvoll fürchterlichen Enge mit voller Maschinenkraft nach vorwärts zum Rammen strebten, liessen die Britenschiffe ihre glatte nackte Eisenwand, schwarzgrau und nass von über Bord schrägenden Wogenspritzern, nahe vor den Deutschen erdröhnen. Doch, den Rammstoss verfehlend, das Feuer ihrer Mittelartillerie den Feinden ins Gesicht prustend, trieben „Formidable" und „Venerable" bald darauf entmastet durch die deutsche Linie. Glänzende Wasserstrahlen suchten schon die geschwärzten Heizer heim, die wie dunkle Rachegeister im Höllenschlund dämonisch arbeiteten und in ihrem engen Raume eingepfercht ruhmlosen feuchten Erstickungstod fanden.

Im Zentrum fochten „Mecklenburg", „Schwaben", „Lothringen", „Wilhelm der Grosse" mit ausnehmender Tapferkeit, während zur Linken „Deutschland", „Ersatz Kurfürst", „Wittelsbach", „Braunschweig", Kreuzer „Roon", „York", „Zieten", und „Prinz Heinrich" ausdauernd sich gegen immer höher anschwellende Übermacht zur Wehr setzten. Linienschiffe „Hannover", „Pommern", „Schlesien", „Preussen" als Zentrumechelon. Grösste Kreuzer „Waldersee", „Ersatz Moltke", „Bülow", ferner „Bismarck", „Gneisenau", Neubauten „Hertha" („Ariadne", „Frauenlob" auswärtig), „Hamburg"-Klasse „Arkona" als zweites Treffen, hinter das sie anfangs vorm Andrang der britischen Schlachtschiffe auswichen. Sie brachen jetzt erneut vor und warfen sich auf die anschliessende Linke des Reservegeschwaders und die 5. Kreuzerdivision.

Nach halbstündigem Nahkampf neigte sich und sank „Gneisenau“ tiefer ins Wasser und trieb südwärts ab, manöverunfähig, obschon seine Eingeweide unversehrt blieben. Auf „Bismarck“, „Freya“, „Hamburg“ fielen zwei der drei Schornsteine, so dass infolge mangelnden Luftzugs der Kohlenverbrauch wahnsinnig stieg. Etwas seitwärts bestanden „Irene“, „Leipzig“, „Bremen“, „Nymphe“, „Hela“ nebst den sechs Torpedojägern für sich allein ein scharfes Gefecht gegen eine Wolke von Destroyers und kleinen Kreuzern, um nicht die deutsche linke Flanke umwickeln zu lassen. Selbst das alte Schulschiff „Mars“, dessen ständige Besatzung von dreihundertsiebenunddreissig Köpfen meist durch Übungsstand der Artillerieschüler auf fünfhundert stieg, liess hier Flagge und Kommandozeichen sehen, mit überzähligen Fähnrichen und Deckoffizieren an Bord. Hinter Linke und Mitte lauerten je zwei Torpedodivisionen, je zwei auf Südwestseite von Helgoland. Linienschiff „Barbarossa“ bildete Echelon der äussersten Rechten, „Amazone“, „Hela“, „Gefion“, „Greif“, Avisos „Blitz“, „Jagd“, „Panther“ der äussersten Linken.

Obschon jene Granaten des ‚Dreadnought‘ zwei der drei starken Schiffe auf der deutschen Rechten so übel begrüsst, hatten diese doch vermocht, das erste Peloton des britischen Angriffs vernichtend abzuschlagen. Aus der gesprengten gell aufschluchzenden Maschine des ehrwürdigen alten Riesen, der sich „Venerable“ nannte, durch schmale eiserne Schotttüren und Wallgänge alle Heizer und durch

den Ventilator auch den dunstig niedern Steuerbordstorpedoraum verbrühend, ergoss sich ein heisser Dampfstrom. Das Stampfen des Schiffsbaus ging in Hin- und Herschleudern über, schrecklicher Krach warf Matrosen und Kanonen gegeneinander in erstickendem Knäuel. Dann ein träges Schlendern, dann ein wirbelnder Kreisel um sich selber, dann nichts als Wassernacht. Offiziere in Ölmänteln, Matrosen in Korkwesten trieben auf der Flut, Wracktrümmer umklammernd. Was den zerknitterten Stahlrahmen der Unterschiffskammer nicht mehr aufstossen konnte, sah sich vom Wasserschwall in stickiger Nacht erwürgt, ohne je wieder des Himmels Blau zu schauen. Kein Rettungsboot fischte Ertrinkende auf, Freund und Feind hatten etwas anderes zu tun, als sich um Bergung verzweifelnder Schwimmer zu kümmern. Vom Steuerbordtorpedo des „Zähringen" glatt durchschnitten, von Festungsbomben aus Helgoland in die gähnende Tiefe hinabgedrückt, schlug der britische Koloss um, als wolle er auf dem Kopfe stehen. Die rotangestrichene Platte seines metallenen Rumpfes, auf der wie schattenhafte Gespenster die von oben nach unten hinaufkletternden Mannschaften hinhuschten, färbte sich röter von Blut, da immer noch Geschosse herabregneten, Glieder zerfetzend und Knochensplitter ins Metall hineinkerbend. Eine Minute später verdeckte das grause Bild die gurgelnde, gähnende Tiefe.

Der ebenso scharf angehende „Formidable" ging nicht in die Tiefe, sondern hielt sich flott,

obschon sein Hauptmast über Bord stürzte, der zweite auf Deck zusammenschlug, der dritte quer über die Kommandobrücke seine Drahtseile niedersenkte, sein Vorderschornstein durchbohrt, seine Backbordmaschine durchlöchert. Wie ein Betrunkener hin und her schlingernd, erwies er sich formidabel genug, dem „Karl dem Grossen" vom automatisch drehenden Panzerturm noch verderbliche Geschosse zuzusenden. Dann schor er seitwärts nach Südost hinaus, zerschossen zum Wrack, unkenntlich für den eigenen Kommandanten, statt der Schlote ein paar brennende Stümpfe, entfernte sich schwerfällig vom Schauplatz seiner Taten und scheiterte plump an Südwestecke von Helgoland.

Der „Renown" mit unklar gewordenen Schrauben, schon früher durch die Inselkanonade versehrt, drehte rückwärts, sein Achterdeck schwamm in Blut, überfüllt von Sterbenden und Verstümmelten, die in untere Gelasse über die senkrecht steilen, schmalen Schiffstreppen hinabkrochen und die eisernen Sprossen mit rosigem Lebensnass färbten. Sein Renommee war heut nicht sonderlich berühmt! Aber „Venerable" und „Formidable" hatten sich nicht umsonst geopfert: eine Lücke war gebrochen, dem Bereich der zwei Helgoländer Eckgeschütze etwas entrückt, und durch diese brach jetzt der furchtbare ‚Dreadnought' herein. Ihm folgten ‚Remarquable', ‚Majestic' mit Volldampf, die grossen Kreuzer ‚Powerful', „Minotaur" und ‚Lancaster'.

Diesem Ansturm vermochten die drei deutschen

Hauptschiffe zur Rechten mit Kreuzerumgebung ,Scharnhorst', ,Stein', ,Ersatz Meteor' nicht standzuhalten. Wo alle Oberbauten des „Zähringen" über Bord gingen und die durch Reelingsluken hineinplatschenden Wellen des hohen Seegangs schon ihre Schaumtropfen in rosigen Champagner zu verwandeln schienen, mit klebrig geronnenem Blut vermischt, feuerte die Mannschaft heldenmütig weiter, dem gewissen Tode ins Auge schauend. Der ,Fürchtenichts' konnte hier lernen, dass auch deutsche Männer nur Gott fürchten und sonst nichts auf der Welt. Doch am grauen Leib des stählernen Lindwurms drüben brach sich jeder sausende Eisenschlag, es war, als klatschten die bestgezielten Granaten fruchtlos ab. Majestätisch wühlte das britische Riesenschiff sich durch die Flut, dass sein Heck einen Maelstromsprudel aufzuwirbeln schien und der ungeheure Rumpf doch alle emporschäumenden Wogen abschüttelte wie ohnmächtige Flocken. Ein erschütterndes Gebrüll — der Feuerdrache schlug seine Fänge ein — durch ein unstopfbares Loch, das wie eine Höhle aus der Backbordwand hervorgähnte, brodelte aufquellender Dampf der hereinpolternden Salzflut entgegen — in zwei Stücke zerrissen, ging „Zähringen" mit wehenden Flaggen und todesstolzem gellendem Aufschrei unter: „Hurra, es lebe der Kaiser!"

Das Schiff, das den Namen Wilhelms II. trug, warf dem ,Majestic' eine so feurige Kusshand zu, dass er seitwärts im Kurs abfiel und lieber den schon schleppend matteren ,Karl den Grossen' berannte.

Auch dieser hohe Herr zeigte bereits an gerissenen Kugellöchern die gelben garstigen Flecken, welche Lyditgranaten als Beleg hinterlassen.

„Gefecht abbrechen," signalisierte Flagge mit zwei gekreuzten Marschallstäben das Kommando des Grossadmirals. Langsam wichen „Kaiser Karl" und „Wilhelm II." südwärts, wo Brandenburg-Schiffe schwerfällig, schlechtgepanzert, ihr bisschen Kraft einsetzten. Ebenso ging jetzt der „Barbarossa" ins Feuer. Sofortiges Einsetzen dieser drei Schiffe verbot bisher das enge Wellengelände westlich der Insel. Es konnte nur noch ein Schein sein, die Schlacht aufrecht zu erhalten. „Scharnhorsts" acht 21 cm versagten gegen sechs 23 vier 19 des Typs „Natal".

Im Zentrum und zur Linken tobte inzwischen das fürchterliche Getümmel weiter.

Vom Reflex gelber Feuerzungen und aufflammender roter Lichter umspielt, unter flatternden Rauchschleiern der Schlote und bläulich-weisslichem Pulverdampf, den sausender Seewind, in die Wette mit den Geschossen pfeifend, seewärts rollte, belebten die kämpfenden Schiffe auf der langen Front die unendliche Meerfläche, dies Spiegelbild der Ewigkeit, in dem alle Flotten spurlos versinken. Dort krochen langsam Angeschossene dahin, dort schüttelten noch Kampfbereite mit ihren Lenzpumpen das Sturzbad einer Lecköffnung ab und wippten wieder auf schaumgekrönter Woge wie weissbeschwingte Möwen. Dort barsten schwere Eisengewichte krachend zusammen, dort bejubelten wütende

erhitzte Kanoniere einschlagende Treffer, wenn sie ihren Mordmaschinen den ehernen Mund öffneten.

Die modernsten britischen Schiffe bemühten sich, dem Feind nur ihre Vorderseite mit der schwersten Turmartillerie zuzuwenden, so gleichzeitig die schmalste Zielscheibe bietend. Doch bei allmählicher Auflösung in Einzelkämpfe liess sich dies nicht durchführen, und bei unwillkürlichem Stillliegen unter zeitweiligem Versagen der Schrauben bot manches Schiff die verwundbare Breitseite, welchen gefährlichen Augenblick die deutschen gut geleiteten Panzerbrecher regelmässig benutzten.

Im Zentrum stand die Schlacht, während der Grossadmiral vom Flaggschiff „Wilhelm II." den Kampf leitete. Des Auslands Fachleute urteilten über den deutschen Schiffbau, dass er ohne Originalität mit Vorliebe fehlerhafte fremde Typen nachahme. Aber wenn die britischen Schiffe kriegsmässiger und praktischer organisiert, so hatten sie doch auch ihre Nachteile. Da nämlich ihre älteren Typen am eigentlichen Vorder- und Hinterteil am schwächsten gedeckt, legte ihnen dies die Kampfweise mit der Breitseite auf. Als sie daher hier in dichter Kolonne, ein Schiff genau in Kielraum und Wasserlinie des andern, nordnordwestlich der Insel durchbrechen wollten, tat das noch bis dahin reichende Flankenfeuer der Insel ihnen rückwärts, das Frontalfeuer am Vorderende grossen Schaden. Sie evolutionierten sich daher in die Quere, was ihre Geschwindigkeit sehr verlangsamte, und defilierten

so in langer Reihe an der deutschen Linie auf und ab, zuerst von links nach rechts, dann wieder von rechts nach links, fortwährend ihre starken Breitseiten dem Gegner darbietend. Dies verminderte zwar ihren Verlust, aber auch ihre Manövrierfähigkeit.

Die ‚Glory' wankte rückwärts und strandete später bei Helgoland, wie jeder Gloiresucht zu wünschen wäre. Der Kommandierende ihrer Heckbatterie war pulverisiert, wie einst der Batteriechef des „Matsushima" in der Yaluschlacht, man fand von ihm nur noch sein Fernglas. Die Brücken des „Hood" und „Triumph" waren mit der Mannschaft wegrasiert. Eine aus der Mitte vorbrechende deutsche Torpedodivision wurde allerdings durch Bullivannetze und ‚mobile Estacade' abgewehrt, zwei Boote verwickelten sich darin und fehlten mit dem Lanzierrohr. Zwei andere, die nordwärts umbogen, um einen verwundbaren Punkt dieser schwimmenden Festungen zu finden, sahen sich binnen einer halben Stunde von Destroyers erjagt, durch Schnellfeuer in die Maschinerie gesprengt, ehe sie auf Torpedoschussweite gelangten. Umsonst klebte des Führers Hand am Hebel, umsonst drückte er auf Knopf des Signalapparats, um „Achtung! Los!" elektrisch auf dessen Glasscheiben zu schreiben. Das vergrösserte S 132 tauchte jedoch, weiter links ans Reservegeschwader herangeratend, dicht vor der zackigen Wand eines Schiffsriesen auf und grub ihm, mit aufspritzender Wassersäule wie aus Walfischnüster, ein solches Loch, dass der gigantische Gegner, nach-

dem er glatt über das Boot wegfuhr, beim Überholen im Seegang nach Steuerbord ausschor und sich durch jene eigens dazu hergerichteten Spezialdampfer abschleppen liess. Der Torpedo hatte nicht genau genug getroffen, doch immerhin so sehr, dass der mit ausnahmsweise dünnem Panzergürtel ausgestattete „Glasgow" einen Wasserballast an Backbord nahm, der ihn zum Verlassen der Schlachtreihe nötigte.

Kreuzer „Theseus" kenterte: Schiffsname aus Abukirschlacht in britischen Annalen berühmt. Auch der Kreuzer „Hawke", den gleichzeitig das sechste Torpedoboot und ein schwerer Treffer des deutschen Kreuzers „Roon" in der Wasserlinie zum Sinken brachten, erinnerte an einen ruhmreichen Sieger alter Zeit. Aber gleichzeitig brachte die englische Rechte, obschon „Scharnhorst", „Stein" von rechts Lücke stopften, deutsche Schlachtlinie der Linken zum Weichen. „Kurfürst" ging nieder, „Stein" plumpste ins Wasser, von den Kreuzern „Halcyon" und „Hebe" umkreist, die hier weder halcyonische Windstille noch ambrosischen Nektar kredenzten. Ob der Geist des grossen Kurfürsten, des ursprünglichen Anregers deutscher Flottenmacht, traurig über den Wassern schwebte?

Wie eine Eiche stand der ‚Royal Oak' mit seinen Platten von 30 Zentimetern Dicke, seine Turmgeschütze entsandten schreckliche Schüsse. Eisen brach wie Blech vor ihm entzwei: ganzer „Scharnhorst"!

Auf den „Meerstaub", wie die britische Marine die neue Torpedobooterfindung bei ihrem Ursprung

verächtlich nannte, um sich gleich darauf dies Zerstörungsmittel vervollkommnet anzueignen, stürzten sich die Destroyers wie Seegeier. Zwar schlingerte der schwergetroffene ‚Foam' im Meeresschaum seitwärts, aber „Griffon' liess keinen Raub, den er anpackte, aus seinen Greifkrallen, ‚Earnest' meinte es ernst, ‚Dragon' leckte seine glühende Drachenzunge, ‚Ardent' züngelte heiss nach Beute, ‚Boxer' boxte sich durch die hintere deutsche Schlachtreihe. Ihr Hauptgeschütz von 76 Millimetern und die andern fünf von 57 hielt alle Torpedoboote fern, sobald sie nicht unbemerkt heranschleichen konnten, und man hatte die Zahl der Destroyers nicht zwecklos auf hundertfünfzig Stück, jedes von zweihundertfünfzig Tonnen, erhöht. Die Schrauben ihrer windschnellen Maschinen fauchten unheilverkündend durch den tiefen Bass der Panzerriesenstimmen.

Den „Braunschweig" holte nach mannhaftem Todeskampf der Teufel in Gestalt des „Executioner" und „Flying Dutchman", zwei ganz neuer britischer Monstreschiffe. Deutscherseits hatte man durchweg die verschiedenen neusten vier Panzerklassen durcheinandergemischt, was nicht vorteilhaft ausfiel. Vizeadmiral Graf Baudissin führte hier.

Der kleine Kreuzer „Leipzig" erlag in dieser neuen Völkerschlacht; „Prinz Heinrich" wurde genommen, nachdem der wütend um sich beissende „Panther" zerfleischt und Schulschiff „Mars" von der britischen „Minerva" brüllend heimgeschickt wie in der Iliade. Die Briten brachen in ein Triumph-

geschrei aus, als sie den Namen des Höchstkommandierenden der Reichsmarine auf dieser Prise lasen. Fischereikreuzer „Zieten" erwies sich als flinker Husar, bis man ihn weidgerecht anschoss und in Gefangenschaft schleppte.

Gleichzeitig ereignete sich aber beim Vorstoss der linken deutschen Torpedodivision, der gleich darauf erfolgte, ein eigentümlicher und deutscherseits erhebender Vorfall. Im Seetreffen vor fünf Tagen waren „Elsass", „Wörth", „Weissenburg", „Gazelle" gesunken, „Hessen", „Pfeil", „Niobe", „Medusa" erobert, erstere beiden halbe Trümmer, eiligst als Prisen und Siegeszeichen nach Chatam abgeführt, wo eine mit Extrazügen aus London herbeiströmende Menge sie mit Tücherschwenken und brausendem Hiphiphiphurra empfing. „Niobe", „Medusa" hingegen hatten sich, förmlich geentert, zwar in völlig gefechtsunfähigem Zustand ergeben, aber noch mit ungeschmälerter Fahrbarkeit. Man hatte sie daher auf See belassen, hinter die Front geschickt, um sie später für eigene Schlepp- oder Administrationszwecke einzurichten. Ja, teils aus nachlässigem Hochmut, teils um die Gefechtsstärke bei der bevorstehenden Schlacht nicht im mindesten zu schwächen, übertrug man auf sie nur ein paar Mann Prisenbesatzung unter zwei jüngsten Maats, die mit der entwaffneten Bemannung kordial und human verkehrten, da der Brite wie der Franzose nach dem Siege, sobald seine Eitelkeit gesättigt, äusserst gemütlich wird. Als aber nun bei vorübergehendem

Weichen des britischen Zentrums und verzweifeltem Ausfall der beiden Torpedodivisionen allgemeine Verwirrung hinter der Front entstand und die britische Linie an vielen Stellen dünne wurde, überfielen die Deutschen ihre wenigen Wächter, bemächtigten sich ihrer Schiffe wieder, rissen die Hebel ihrer noch klaren Maschinen zur höchsten Spannung herum und erreichten in fliegender Hast, weit hinter der britischen rechten Flanke südöstlich herumbiegend, die Elbmündung im nämlichen Augenblick, wo die deutsche Flotte im Schutze der Nacht dort wieder einlief. —

Im Zentrum hatte die eine Weile stehende Schlacht sogar eine günstige Wendung für die Deutschen genommen. Da gleichzeitig Signale von der Helgoländer Seite lauteten: „Hier alles gut, feindlicher Angriff abgeschlagen," so schien der Kampf unerwartet erfreulich für die Deutschen zu stehen, die sich beglückwünschten, in Gemeinschaft mit den Inselbatterien das Feuer aufgenommen zu haben. Doch so kühn „Wittelsbach" den „Duncan" bedrängte, hielt doch der hartleidende „Hood" mit der Pflichttreue jenes schlichten Seemanns der Nelsonzeit, der diesem Schiff den Namen lieh, das Gefecht aufrecht. Sein Telegraphenkommando tönte unaufhörlich, liess im dumpfen Torpedoraum drunten „Ready! Fire!" in elektrischen Glühlettern erstrahlen auf weiss gestrichener Wand. Bei dem heldenmütigen Naheherangehen der deutschen Schiffe, um den Unterschied der überlegenen briti-

schen Fernfeuerzone auszugleichen, wäre es den Briten schlecht bekommen, wenn sie wie die Japs ihre mittlere Artillerie abgeschafft hätten, was nur gegen so miserable Marine wie die russische angebracht scheint. Aber wenn die Deutschen auch dem furchtbaren Gegner diese Überlegenheit entwanden, so blieb doch nach wie vor das Geschossgewicht selber. Gegen 24 Zentimeter, nur je zwölf 27, je vier 28 Zentimeter Kaliber der Braunschweigklasse spielten durchweg 30,5 Zentimeter, dem nur die Fortgeschütze Helgolands und Cuxhavens entsprachen, hier und da sogar 40 Zentimeter, 42 auf einigen Barbettetürmen. Den 15 und 21 Zentimetern der deutschen Kreuzer standen meist 23, nicht selten 25 Zentimeter der britischen entgegen. Dies musste auf die Dauer die Risse der Schusslöcher zu Ungunsten der Deutschen verschieben.

Mittlerweile erwies sich Adairs Andrang mit Reservegeschwader unwiderstehlich. Dessen Flaggschiff „Edward VII." fuhr so stolz einher, als wolle er die Nordsee gerade so dem Herrscher Britanniens unterwerfen, wie seine Kollegin „Empress of India" das Mittelmeer. Der „Ocean" fegte den Ozean, als gehöre er ihm erb- und eigentümlich. „Albion" bearbeitete „Deutschland", als gelte es, den Vorrang zwischen beiden Nationen durch Duell ihrer Namensvertreter zu entscheiden. Unaufhörlich pochten britische Brisanzgranaten einfahrend und zerschlagend an die Panzerhaut des deutschen Alligators. Es klang, als ob Zyklopen Felsblöcke gegeneinander rieben.

Bei der Auflösung in Einzelkämpfe, in braunen Dunst gehüllt, war an geordnetes Sammeln nicht mehr zu denken. Flaggsignale des deutschen Grossadmirals wurden meist nicht mehr verstanden. Die Umwicklung der linken Flanke nach Untergang der „Nymphe" und des „Leipzig" durch die pfeifende Wolke der Destroyers und kleineren Kreuzer, die hier dem Auge äusserlich eine wahrhaft erdrückende Übermacht darstellten trotz ihres spezifisch geringen Gefechtswerts gegen grössere Panzerkreuzer, liess sich nicht wieder gut, der jetzt durch Eingreifen des „Dreadnought" auch am rechten Flügel einreissende Rückschlag durch Festhalten des Zentrums nicht wett machen. Vordringen der Briten auf beiden Flanken brachte die höchste Gefahr nahe, umzingelt und von der Elbe abgeschnitten zu werden, so dass nur Durchschlagen gradaus nach Norden noch übrig geblieben wäre. Der Grossadmiral gab daher durch vorher vereinbarte gelbe Raketensignale das Zeichen zu allgemeinem Rückzug. In seiner höchsten Not beorderte er auch noch seine gesparte Reserve heran: die zwei jüngsten, erst kürzlich fertiggewordenen Einheiten der Reichsmarine, grösste Panzer „Bundesrat" (mit drohender Anspielung auf jenen bekannten beigelegten Zwischenfall, den britischer Übermut mit dem Postdampfer gleichen Namens aufgespielt) und „Friedrich der Grosse", nebst Kreuzer „Ersatz Blücher". Man hatte sie, jetzt ohne Besorgnis für Kiel, durch den Kanal im Laufe des Morgens herangezogen.

Das Signal „Kampf sofort abbrechen“ kam auf dem linken Flügel zu spät. Unter wildem „Hurra, hoch!“ der bis zum letzten Mann und letzten Augenblick heroisch ringenden Besatzung ging „Deutschland“ unter. Hinein und hinaus aus eingerissenem Doppelboden quoll es feucht, wie Blut aus Todeswunde verströmt. Umsonst liessen die Briten ihre Marineboote zu Wasser, die an berstende Rumpfplanken geklammerte Mannschaft wollte sich nicht ergeben. Noch beim Sinken schob ein Kanonier ein letztes Geschoss von blutbeschmierter Ladeschale ins russige, heut früh so blank geputzte Rohr. Als ein sterbender Reservist mit brechender Stimme „Deutschland, Deutschland über alles“ anstimmte, nahmen die dem Tode Geweihten herzhaft aus voller Brust den Gesang auf, sich staunende Bewunderung vom stolzen Gegner erzwingend. Der quellende Wogenschwall wusch Blut und Leichen von zerstampften Decksplatten mit fort, als das Vaterlandslied in Röcheln erstarb.

„Sie sterben wie Briten!“ rief Kommandeur Pelham des „Albion“, ehrfurchtsvoll das Haupt entblössend. Seine Leute murmelten: „Diese Dutchmen wären wert, Briten zu sein!“

Wie ein achtungsvoller Salut überm noch offenen Grabe eines ruhmvoll gefallenen Kriegers, rollte eine letzte Salve des „Ocean“ über der „Wittelsbach“ hin, die soeben, alle eingebrochenen Innentreppen am Vorder- und Hinterturm mit Leichen vollgestopft, den Wellentod fand auf dem Feld ihrer Ehre. „And

let him alone with his glory!" zitierte ein romantischer junger Midshipman des siegreichen Britenschiffs den populären Vers aus dem Grabgesang auf Sir John Moore. —

Was waren Tschuschima und Trafalgar, Lepanto und Salamis gegen diese grösste Seeschlacht der modernen Zeit!

Ach, die gute alte Zeit, wo man nur alle vier Minuten einen Schuss aus grobem Geschütz lösen konnte! Heut zwanzig bis zweiundzwanzig in der Minute! Die mittlere Schnellfeuerartillerie der Engländer rasselte unaufhörlich. Dazwischen erscholl als Schnellfeuer im eigentlichen Sinne das Knattern der automatischen Maxims, die es bis auf hundert und sogar zweihundert Schuss in der Minute bringen. Die Hotchkiss-Revolverkanonen liessen auch nicht mit sich spassen. Man hörte sie aber kaum, wenn Kanonen von 47 und 67 Tonnen Kraftgewicht ihre brüllende Stimme erhoben. Selbst bei kleinerem Kaliber durchbohrt ein Geschoss bei einer Schnelligkeit von 800 m durchschnittlich 10 cm Stahl 55 mm Eisen. Noch auf viertausend Meter reisst es ein Torpedoboot in Stücke.

Die Whitehead-Torpedos raschelten dahin mit einer Schnelligkeit von dreissig Knoten, indem die komprimierte Luft von 90 Graden den Motorapparat schwingen liess, als die doppelte linke Flügeldivision sich in Bewegung setzte, die endlich umwickelte deutsche Linke herauszuhauen.

Nach heftigem Kampfe gab „York" gegen brül-

lende Übermacht nach. In ungleichem Ringen der Kreuzer „Nymphe“ und „Thetis“ tauchten die deutsche Nymphe und die britische Meergöttin beide ins Wellengrab. (Die deutsche „Thetis und die sagenumsponnenen alten Kreuzerkorvetten „Loreley“, „Nixe“ umspülte fast gleichzeitig der Meergrund an ferner Küste.) Man bedurfte hier nicht der schwimmenden Särge der Siegfried- und Sachsenklasse aus der Zeit Stosch und Caprivi, deren Ausfallcharakter für jedes Hochseeengagement man längst feststellte. Denn wahrlich, auch bessere seetüchtige Typen riss hier der Strudel hinab. Selbst die kleine „Amazone“ wehrte sich ritterlich, ihr tötender Achill war hier der „Thunderer“, der auch den „Blitz“ mit seinem Donnerkeil begrub.

Dies Zentrumschiff war hier bis zum äussersten Südende der beiderseitigen Schlachtlinie durchgebrochen: Beweis, wie verschlungen hier alles drüber und drunter ging, denn umgekehrt machte „Waldersee“ trotzig die Runde entlang der britischen Front von Süden nach Norden hin und her, als wolle er den gebietenden Weltmarschall spielen. Und wohl passte auf ihn der Nibelungenvers: „Da fiel vor seinen Händen gar mancher Recke zu Tal.“ Der trotzige Korsar und Weltumsegeler Francis Drake hätte keine Freude daran gehabt, wie hier „Drake“ misshandelt wurde. Der Menschenfresser „Polyphem“ bekam eine Ladung in seine starrenden Batteriekiefern, dass ihm die Zähne ausfielen, auch sah er schon einäugig genug aus mit seinen weggeputzten

Schornsteinen. „Saphire" tauchte Hals über Kopf in die nichts weniger als saphirfarbene Flut.

Blauer Sommerhimmel formte hier keinen blauen Farbenschmelz der Gewässer, aber auf dem grüngrauen Meeresplan zeichnete sich ein Gürtel von hellem Smaragd und glitzernden Schaumperlen ab, wenn das Drehen der Schiffe im Halbkreis die Flut zerschnitt oder ein sinkendes Fahrzeug seine schauerlichen Kreise zog.

Torpedo S 32, zum Übungsgeschwader des „York" in Friedenszeiten gehörig, machte sich, um seinen Kameraden zu retten, an den Kreuzer ‚Kent' heran, den er, selber in den Grund gebohrt, lebensgefährlich verwundete. Zwischens Torpedonetz hineingleitend, hatte er an den Rumpf gepocht und siehe da, es ward ihm aufgetan. Dafür tötete die gebieterische „Imperieuse", diese stolze Lady voll französischem Chic, die schlichte schwächere „Hertha", „Irene". „Research" fand den schlingernden „Gneisenau" heraus und suchte sein zerschossenes Gerippe mit Schüssen ab, bis er auf immer dem Oberlicht Valet sagte. Auch „Hamburg", „Arkona" sanken, vom kühnen „Argonauten" und gehässigen „Vindictive" eingeholt. „Blenheim", „Talbot", „Abukir" wollten englische Siegesfeste erneuern, kamen jedoch beim „Moltke" übel an. „Herzog von Edinburg" hätte als Thronfolger von Coburg deutsche Art besser lernen sollen, wenn er glaubte, „Berlin" werde vor ihm die Flagge streichen. Diese Schiffe im linken Zentrum entkamen, ebenso „München", Turbinenkr. „Lü-

beck", „Prinzess Wilh.", „Vict. Luise", einsamer Überrest der Linken „Bremen". Dagegen machte ‚Invincible', der Unbezwingliche, ein Ende, gemeinsam mit menschenfressendem „Minotaur", der durchs Labyrinth dieser Seeschlacht wie toll hin und her rannte. „Bülow" bekam von „Victory", der Neugeburt des historischen Flaggschiffs von Trafalgar, den Todesstoss und endlich trug auch „Waldersee" ein Angebinde zum Nelson-Andenken von „Victory" heim, dass er bei Wittsand scheiterte. Doch wieder passte auf ihn der Nibelungenvers: „Es hatten seine Hände wohlvergolten seinen Tod." Denn Kreuzer „Brilliant" sah gar nicht mehr brillant aus, „Spartiate" hätte beinah ein Thermopylengrab gefunden, Destroyer „Dove" hatte zerzaustes Gefieder, geknickte Schwingen. Das deutsche Zentrum, unmittelbar in der Flanke bedroht, schwamm langsam ab, trotzig wiederholt drehend und dem Verfolger die Stirne bietend.

Der neue Ersatzkreuzer „Pfeil" (nicht zu verwechseln mit dem älteren gleichen Namens), der nach „Ersatz Meteor" auf kaiserlicher Werft in Danzig seine Kielstreckung erhielt, und das von der Germaniawerft gebaute Hochseeboot G 137, mit Turbinenmaschinen und 570 Tonnen Wasserverdrang bei einer Geschwindigkeit von dreissig Knoten, opferten sich heldenmütig für den „Roon", der mit biedrer umsichtiger Tüchtigkeit, seines Namens würdig, die unvermeidliche Rückzugsdeckung organisierte. All seine Deckbauten, Masten, Schorn-

steine gingen zum Teufel, mittschiffs loderten seine Kesselfeuerungen offen durchs zerschlagene Deck, doch erst unmittelbar vor der Elbmündung gab das tapfere Schiff den Kampf auf und strich die Flagge, von drei Seiten eingeholt. Unterm Schutz des Torpedovorstosses entrann das Zentrum, nur „Schwaben" erlag, förmlich geentert nach markigen Schwabenstreichen. „Wilhelm der Grosse", nach Scharnhörn abgedrängt, stiess mit „Wilhelm II." zusammen und setzte mit ihm die Rückfahrt zur Elbe fort. Einen Augenblick begrüssten sich nahe die vier Kaiser, dann bog „Barbarossa" nach Vogelsand aus.

Noch reckten sich droben am Helgoländer Fels die Kanoniere hinter ihren Donnerrohren im Abendgrauen, wie selber versteinerte Bildwerke, von dunkler Bronze überzogen. Doch wie ein spukhaftes Geisterphantom der Wasserwüste jagte der „Dreadnought" dahin, den Fliehenden nach, ein Fliegender Holländer moderner Zerstörungskunst. Die deutsche Reservedivision hatte sich ihm entgegengeworfen, während gleichzeitig auch die doppelte Torpedodivision vom Südrand Helgolands vorstürzte, um sich zu opfern. „Barbarossa" machte dem „Dreadnought" ehrerbietig Platz und machte sich etwas verfrüht davon, nur mässig heimgesucht. Die Brandenburgklasse und „Kaiserin Augusta" schossen sich schon wirkungslos mit „Majestic" und den drei grossen Kreuzern herum, da sie trotz ihres nicht geringen Kalibers sich möglichst ausser Bereich der Fernfeuerzone hielten, ein nahes Herangehen wegen

ihrer schwachen Panzerbeschaffenheit nicht wagen konnten. Dagegen war die Kampfenergie der deutschen Marine so unverwüstlich, dass die zur Hevermündung und nach Sylt verschlagenen Torpedoboote, noch vier an der Zahl, trotzdem sie von ihrem vorigen nächtlichen Ausflug noch arg strapaziert, nochmals ausliefen. Sie richteten östlich von Helgoland, wo sich bereits eine Menge Scouts, ungedeckte Kreuzer II. Klasse und sogar Transportschiffe straflos unterhalb der dort schweigenden Helgoländer Batterien herumtrieben, heillose Verwirrung an, ohne freilich ernstlichen Schaden zu tun.

„Remarquable", unterm weittragenden Flankenfeuer des „Brandenburg" und des Genossen seiner Klasse den Vormarsch ruhig fortsetzend, wollte sich heut auch bemerkenswert machen. Er trieb den leicht havarierten „Karl den Grossen" vor sich her, während ‚Dreadnought' allein die Reservedivision überwältigte, die nach Passieren der noch übrigen neun Panzer, indes „Meteor" meteorgleich versank, noch zur Deckung den Kampf fortsetzte, während „Barbarossa" und die drei minderwertigen Schiffe der äussersten Rechten noch heil zum Wilhelmskanal abschwammen, weil Weg zur Elbe verlegt.

Die deutsche Linke war vollständig vernichtet. „York", mit verbissenem Yorkschen Isegrimm bis zuletzt aushaltend, brannte im Wattengrund hinter Baake nieder, auf Strand gesetzt. „Lancaster" der britischen Linken schnitt ihm so hitzig den Rückzug ab, als gelte es die alte Fehde York-Lancaster

noch einmal aufzuwärmen. Nach allen Seiten sein entsetzliches Feuer speiend, riss „Dreadnought" den „Bundesrat" um, dessen Masutreservoir durch klaffenden Bodenraum zwischen die hämmernden Kolbenstangen der Kessel tropfte, so dass bald überm ganzen prachtvollen Fahrzeug verzehrende Lohe zusammenschlug. Die Mannschaft hatte zu wählen zwischen Flammen- und Wassertod. Den „Friedrich den Grossen" schleuderte der brüllende Feuerdrache von Nordergatt auf Klotzenloch, wo er wie ein Klotz lange festsass, bis die Briten ihn als Prise flottmachten, selbst die weisse Innenwand des Torpedoraums klaffend mit Blut bespritzt. Sein arges Leck hatte er nur durch Treffer in den Vorderturm des verfolgenden „Majestic" rächen können, wo die riesige Kanone umfiel mit zerschmetterten Rädern und die zu spät entspringende Bedienung zu Brei zerquetschte. Das Schiff sah daher auch nicht mehr majestätisch aus, als es die Verfolgung einstellte.

Deutsche Torpedos griffen an, Verschlüsse schnappten zu, herumgerissene Hebel klappten, das Geschoss glitt ins Rohr und von da durchs Wasser, doch rasendes Getöse und brüllendes Dröhnen verschlang jeden Lärm da unten, verschlang auch die Schiffchen. Dem ‚Dreadnought' hatte das vereinte Feuerspeien der Geschützpforten sämtlicher zu Anfang oder zu Ende die deutsche Linke bildenden Panzer nichts anzuhaben vermocht. Er schüttelte auch Torpedoschwärme ab, als wolle er den Vers des Nibelungenlieds illustrieren: „Er ging vor seinen

Feinden, als wie ein Eberschwein zu Walde geht vor Hunden." Und wenn Stachelschweine selbst die Klapperschlange nicht fürchten, so zerbrach dieser Feuerdrache allen Schwächeren die Eisenstacheln. —

Auf der Elbreede fand man unerwartet „Oldenburg" in Aufnahmestellung. Als Küstenpanzer verächtlich ausrangiert, hatte er sich nicht nehmen lassen, auf eigene Hand durch den Kanal zum Kanonendonner hinzustreben, und erreichte noch rechtzeitig die Elbe. Die grosse Entscheidung war gefallen. Mit dem alle Streiche parierenden „Blücher" und den überraschend sich vorstellenden tragischen Damen „Niobe", „Medusa", die sogar ihre englischen Gefangenen mitbrachten, sammelten sich in der Elbmündung noch neun Panzer, mehr oder minder hart mitgenommen, acht Kreuzer desgleichen. Von vierzig eingesetzten Torpedobooten noch zehn, meist unverletzt. Der letzte Angriff der rechten Flügeldivision hatte die Verfolgung, von rechts nach links dazwischenfahrend, allerdings gehemmt, ihre Hälfte verschluckte aber das nun stillgewordene Meer. Das hatte die Mittelartillerie des ‚Dreadnought' getan, ehe noch Destroyers ihr Werk begannen. Die linke Division war, mit Ausnahme von G 137, völlig zugrunde gegangen, sich opfernd. Von der mittleren, deren Angriff vorschnell zu Ausnutzung angeblichen Sieges im Zentrum erfolgte, kehrten zwei Boote heim. Desgleichen ein Torpedojäger. Die vier Unterseeboote hatte man

zurückgehalten, doch hatte eins sich hinreissen lassen, dem ‚Dreadnought' die Weiche abzugewinnen, der jedoch unerschütterlich den Anprall wie ein Fels überstand und den unglücklichen Unterseefeind einfach in den Grund fuhr. Die kleineren und ungedeckten Kreuzer sah niemand wieder, die Tiefe verschlang sie für immer.

— — — — — — — — — — — — —

Die deutsche Flotte war als Offensivkörper endgültig zerstört. Britischerseits waren drei Panzer, drei grosse Kreuzer gesunken, ausserdem neulich ein Panzer, ein Kreuzer vor der Wesermündung. Schwer zerschossen waren vier Panzer, vier Kreuzer; ein Kreuzer („Kent") gebrauchsunfähig geworden, ebenso ein Kreuzer vor der Wesermündung. Sieben Torpedoboote, sechs Destroyers, zwei kleine, drei ungedeckte Kreuzer wurden im ganzen vermisst. Ferner zwei Kreuzer gesunken, zwei Panzer schwer beschädigt beim Seetreffen vor fünf Tagen. Im ganzen demnach genau vier Panzer und acht Kreuzer verloren. Die havarierten sechs Panzer, vier Kreuzer gingen eiligst mit Schlepp nach Sheerness zurück, wo unablässig an ihrer Wiederherstellung gearbeitet wurde, sechs leichtverwundete Panzer, drei Kreuzer flickten ihre Schäden nachher gleich an der Ems aus

Die einundzwanzig aktiven Unterseeboote jüngsten Stils hatten am Kampfe nicht teilgenommen, waren auch bei Ems-Angriff und Weser-Blockade nur mit wenigen Exemplaren vertreten. Die übrigen neunundzwanzig älteren Datums lagen meist als Ver-

teidiger an britischen Küsten, nur wenige waren dem Mittelmeer- und Kanalgeschwader zugeteilt, wo sie sich sehr wenig bemerkbar machten. Die Engländer teilten durchaus nicht das Vertrauen, das die Franzosen in die von ihnen erfundene Waffe setzten. Die französische Erfindung des Torpedo hatte sich freilich bewährt, bezüglich der Sous-Marins sah es aber so aus, als ob man sich irre und unangenehmer Enttäuschung aussetze. Der Aktionsradius dieser neuen nautischen Bauten blieb wenig genügend, ihr Sehvermögen ganz ungenügend, sowohl sicheres Navigieren als sicheres Torpedieren fast ausschliessend. Doch so skeptisch ablehnend sich Deutschland zu dieser Neuerung verhielt, während die alles nachäffenden Italiener schon sehr früh in Spezzia ein solches Fahrzeug in Dienst stellten, konnte es sich dem Zuge der Zeit nicht entziehen und schuf sich vor zwei Jahren das erste Unterseeboot, dem jetzt endlich fünf fernere von der Germaniawerft gelieferte folgten. Zur Küstenverteidigung war dies auch unbedingt nötig, da es moralisch deprimierend wirkt, wenn der Feind irgendwelche neuen Hilfsmittel besitzt, die der eigenen Marine unbekannt blieben. Man kannte die Handhabung nun und fürchtete sie nicht. Leider teilte Lord Beresford nicht dies hoffnungsvolle Urteil. Denn so wenig er vom Gefechtswert der Unterseeboote für offene Seeschlacht hielt, gab er sich doch keineswegs damit zufrieden, sie als Staffage zu benutzen, sondern schob sie ins Vordertreffen für

Sprengung der Hauptflusssperren an Elbe und Weser, was er sofort in Angriff nahm.

Auf der Kieler Werft arbeitete man vor Ausbruch des Krieges und seither täglich fieberhaft. So gelang es, noch drei frische Torpedodivisionen von Stapel zu lassen, nebst einer Division Torpedojäger, die man bisher in der Kieler Föhrde zurückhielt. Die Mehrzahl dieser Schiffe legte sich vor Brunsbüttel zum Schutz des Kanals, andere sollten per Bahn nach Cuxhaven verladen werden. Denn ein Versuch, am 5. Juni vom Kanal die Küste entlang dorthin zu schleichen, missglückte durch die hochgesteigerte Wachsamkeit der schon weit ausgespannten Blockadekette. Lord Beresford schob eine gemischte Abteilung von drei Panzern, drei grossen Kreuzern, sieben ungedeckten, acht Torpedos, sechs Destroyers, zehn Scouts nach Südosten, um den Kanaleingang zu beobachten und ein Auslaufen der dorthin verscheuchten sechs noch heilen (‚Ulan', ‚Hyäne' inbegriffen) Schiffe möglichst zu verhindern. Mit den noch übrigen zwölf Panzern, zwanzig grossen Kreuzern und den kleineren Körpern bewegte er sich sofort gegen Weserforts und Cuxhaven, ohne jedoch schon das Bombardement zu beginnen. Er wollte erst die sehr verschossene Munition und Kohlenbedarf gründlich ergänzen, die für 6. Juni angemeldeten „Hibernia" „Devonshire" des Kanalgeschwaders an sich ziehen und für den 7. die Ankunft der französischen Brest-Eskadre abwarten, die sich endlich hierher aufge-

macht hatte. Nicht ohne geheimen Widerwillen, den Briten ihr Werk erleichtern zu sollen, während diese durch ihre Dummheiten die für Belgien versprochene Hilfsleistung unmöglich machten und so für französisches Bundesinteresse ganz ausfielen.

Nachdem die deutsche Flotte niedergekämpft, konnte kein Steilfeuer der Mörserbatterien Helgoland vor Übergabe retten. Am 4. liess Beresford das Signal am Topmast wehen: „Glorreicher Sieg", Musikkapellen stimmten „Rule Britannia" und „God save the King" an. Matrosen gröhlten mit heisern Kehlen den ulkigen Refrain: „The Queen Victoria, the Queen Victo—oria, the Que—en Victoria and Empress of India," wohl weil die Worte ‚Victory' und ‚Victoria' gut zusammenpassten. Diesen Spektakel hörte die abgeschnittene Inselbesatzung traurig mit an Am 5. begann erneute heftige Beschiessung in West, Nordost, Südwest aus erheblicher Entfernung, wobei die 30 Zentimeter natürlich nicht den Standort der 45 Zentimeter erreichen konnten. Die sogenannten neuen „Petroleumgranaten", die ein phantasiereicher britischer Autor, das Gespenst einer deutschen Invasion seinen Landsleuten an die Wand malend, als kommende deutsche Erfindung prophezeit hatte, waren jetzt nur britischerseits vorhanden, ohne übrigens gegen andere als wehrlose Stadtobjekte das ihnen gespendete Lob zu bestätigen. Am 6. gab es kaum noch Bedienung, da die wenigen Überlebenden durch keinen Machtspruch der Offiziere aus ihren Kasematten herauszubringen waren.

Zwei Geschütze waren ins Wasser geworfen, eins halb von der Lafette gerollt, dem vierten das Ladepodest verbogen und die Mündung angesengt. Insel und Forts glichen einem durcheinandergewürfelten Trümmerhaufen. Das Monstreschiff „Dreadnought" brauchte nur seine Eisenmäuler aufzutun, um jede Deckung wegzuputzen. Die Panzerkuppeln flogen wie Glas auseinander. Am Abend kapitulierte der Kommandant, nachdem seine Mörser noch dem zudringlich näherfahrenden „Albion" einen derben Denkzettel erteilt und dem Kreuzer „Talbot" ein Stück Panzer weggerissen hatten. Er übergab auch Proviant und Kartuschen in teilweise verbranntem, zerfetztem Zustande, durch Ausgabeluks getroffen. –

Nach dem glücklichen Ausfall der Deutschen im Jahdebusen beschränkte sich das durch Entsendung und Verluste auf drei Panzer, zwei Kreuzer geschmolzene Blockadegeschwader auf blosse Beobachtung der Wesermündung. Deutscherseits wollte man aus lauem Zuwarten gegenüber der unwillig geduldeten Landung heraustreten, aktive Verteidigung gegen die Emsstellung vornehmen, mit Landstreitkräften offensiv werden, da es mit maritimen nicht ging. Überall waren deutscherseits Leuchttürme, Telegraphen- und Telephonstationen in voller Tätigkeit längs der Küste, englischerseits arbeitete man mit Heliographen und einem eigens bei Norderney aufgebauten Semaphor. Das Reservegeschwader hatte während des Schlachtanmarsches seine mitgeführten Truppentransporte südwärts zur

Ems befördert, und es stak jetzt dort und in Borkum alles voll Rotröcken und Kakis. Auf eigens hierzu eingerichteten Fahrzeugen wurden fünf Festungs-Monstregeschütze eines neuen Typs ausgeschifft, jedes vierzig Fuss lang, ausserdem zwölf Elfzoll-Schnellfeuergeschütze und sechs Pompom-Mörser. Dies sollte sowohl zur Armierung der Trutzschanzen als Beschiessung der Weserforts wohl genügen, und man bedauerte nur, dass man sie vor Helgoland nicht hatte verwenden können. Auf 15000 Yards Distanz berechnet, mussten solche Schüsse alles vor sich niederbrechen.

Es wäre ja hübsch gewesen, wenn man deutscherseits den ollen ehrlichen „Ägir" als Typ einer neuen pompösen Ersatzklasse von acht Nummern neu bauen und die Sachsen-Klasse durch vier Dreadnoughts hätte ersetzen können, wie die erfindungsreichen Herren Le Queux-Wilson ihren Lesern es so üppig auftischen. Leider liess sich dieser sensationelle Unsinn einer deutschen Invasion und überlegenen deutschen Flotte nur harmlosen Ahnungslosen einreden, und niemand ergötzte sich an solchen Trugbildern mehr, als die britische Blauwasserschule, gegen welche die Verfasser die Armeereform Lord Roberts' mobil machten. Fürs erste schien die Seemacht, „die so lange von einem rein aufgeblasenen Renommee gelebt hat," wie diese Prediger in der Wüste ihren Landsleuten vorausverkündeten, noch gründlich ausreichend, um England vor jeder Invasion zu schützen! Die Knauserigkeit des deutschen Reichs-

tags machte jede berechtigte Flottenagitation zu schanden. Drüben aber bewilligten geheime Parlamentskommissionen, ohne der Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen, Hals über Kopf in letzten zwei Jahren ausserordentliche Kredite, die in der Budgetliste mit undeutlichem Gemurmel unter der von allen Auguren wohlverstandenen Rubrik „für allgemeine vaterländische Zwecke" übergangen wurden. Da durfte nicht wunder nehmen, dass alle Novitäten kostspieliger Zerstörungskunst nur im britischen Warenlager geführt wurden.

Für die Truppentransporte bildete die sogenannte „Division von Colchester" den Kern, für die Artillerie das Artillerielager Shoeburyness an der Themsemündung, wo nahe beim Seebad Southend das Einschiffen der Elfzöller unter wildem Jubel eines fashionablen Publikums von statten ging. Die Transporte des Reservegeschwaders kamen teils per Bahn, teils auf den zwei Flüssen Crouch und Blackwater bei Maldon ans Meer, aktivierte Milizen von Essex und Suffolk und Metropolitan-Volunteers als Umrahmung der Garnisonen von London, Brighton, Canterbury. Während so sechzig Kilometer von London diese Einschiffung sich vollzog, sammelten sich in Norfolk bei Norwich die Milizen des Nordens und Ostens, wo einst Cromwells ‚Eastern Association' ihre Eisenseiten fand, und stiessen bei Yarmouth vom Lande ab. Ein dritter Transport, für den man schon lange Material auf Insel May ansammelte, brachte Mobilisierte von Berwick und

Newcastle bei Gateshead, Sunderland, Tynemouth an Bord, wo der so lebhafte Schiffsverkehr der mit Forts umstandenen Tynemündung und die Elswick-Werke der weltberühmten Waffenfirma Armstrong die Ausrüstung erleichterten. Tatsächlich lagerten jetzt zwei aus Regulären, Reserve, Yeomanry, Volunteers buntgemischte Divisionen an der Ems unter Befehl des im Burenkrieg bewährten Generals French. General Haig, der sich als Oberinspektor indischer Kavallerie seine Sporen erwarb, fungierte als ‚Direktor der Militärerziehung im Hauptquartier', ein wichtigster Posten, den früher Beauchamp-Walker, als Militärattaché von Königgrätz bis Paris deutsche Siegeszüge begleitend, lange einnahm. Bei der seltsamen Organisation der britischen Home Army, angeblich hundertachtzigtausend Mann, wovon aber stets Abzüge für die Kolonien, brachte Haig nur ein bunt zusammengewürfeltes Expeditionskorps zustande. Sir John French (jüdischer Herkunft) übernahm als Kommandierender des 1. Armeekorps (Aldershot) die Leitung. Da gab es ausser den ganzen Regimentern Northumberland, Shropshire, Durham, 1., 2. Liverpool (zwei Regimenter), Northhampton, 1. Suffolk, Leicester, Somerset, schottische Carmarthenshire Füsiliere und der Rifle Brigade die verschiedensten Einzelbataillone: 1., 3. Border, 2. Süd Lancashire, 4., 6. Lancaster Fus. 7. Kings Royal R. L. 4., 5. Middlesex 3., 4. Norfolk 3. Loyal North Lancaster 12. erstes Yorkshire 1., 4. zweites Yorkshire 1. Wiltshire 1. Royal Bercks 1. Dor-

setshire 1. West Riding 1. Leinster 6. Warwick 4. Essex 4. Stafford 4. Bedford 2. Gloucester 2. Lincoln 2. Cheshire 6. East Surrey 1., 2. Antrim R. G. A. 1. Guernsey L. I. 1. Donegal R. R. G. 1. Cornwall and Devon Miners 1., 2. Berkshire I. Y. 8. Volunteer Suffolk. Ferner wurden die Regimenter Royal Highlanders, 1. Scots Guards 2. Seaforth Highlanders nebst 3. King's Own Yorkshire Light Infantry mit den Buffs und Coldstreamguards zu einer Gardebrigade vereint, wobei 4. Reitende 49. Fussbrigade des Aldershot-Artillerielagers begleiteten dazu 10., 18., 20. Batterie. Den fünftausend Mann in Ägypten, Irische Inniskillings und Sussex Regiment Füsiliere (früher Kreta), Irische Inniskillingsdragoner, Lancashire Füsiliere und Worcesterregiment und U-Batterie Christchurch schon mitgerechnet, schob man seit lange auf Prince Line: Dampfern wie „City of Athens", die tausend Mann fassen, zahlreiche andere Bataillone obengenannter Regimenter nach. 1. Argyll und Sutherland Highlanders 1. Seaforth 2. Scots Guards sandten je ein Bataillon nach Kapstadt, 2. Argyll und andere Halbregimenter, nach Canada. Von der Imperial Yeom. (Maj. Gen. Hay, Collings) berief man vorerst nur die von Royal Devon, Hamshire, Buckingham, Oxfordshire ein.

Deutscherseits waren ausser der Hanseatenbrigade und einem Holsteiner Regiment bereits sämtliche Landwehrbataillone des siebenten und die niederrheinischen des achten Korps zur Stelle (die des zehnten und achtzehnten in Holland eingerückt.

die des neunten in Holstein). Die Artillerie war, wie schon gesagt, nicht ganz auf der Höhe, aber zahlreich. Da „Friedrich" und „Wettin" keine Unterwasser- und Maschinenhavarie, sondern nur starke Überwasserbeschädigung erlitten hatten, so entleerten sie wieder volle Kohlenladung in ihre Bunker wie am Mobilisierungstag, flickten notdürftig Takelwerk, Masten und Schornsteine wieder zurecht, fassten scharf Munition und machten sich klar zum Gefecht. Natürlich auf jede Gefahr hin, da sechstägiges Hämmern bei Tag und Nacht ihre demolierten Oberdeckungen und demontierten Geschütze nicht ersetzen konnte. Schnelldampfer des Bremer Lloyd, auf Werften mit dortigen Beständen ausgerüstet, sollten als Flusskanonenboote dienen. „Friedrich Karl" war wieder zu jeder tapfern Missetat geneigt, nur „Adalbert" lag siech danieder. Panzer-K.-B. ‚Viper', ‚Wespe', ‚Brummer' hielten sich bereit.

Sobald die Feldregimenter durch Landwehr auf neuer gradliniger Vollbahn Emden—Aurich und Ems—Jahdekanal verstärkt, ward sofortiger Sturmangriff auf die Emser Schanzen beschlossen. Die Briten, denen man törichterweise völlige Unkunde militärischer Einrichtungen andichtete, hatten bereits Drahtgeflechte weitumher gezogen und waren am 6. eben dabei, ein breites Minenfeld herzurichten, dessen Dynamiteruption ganze Kilometer des Erdbodens aufreissen sollte. Im Beginn dieser erquicklichen Arbeit störte sie aber hochgesteigertes Shrapnelfeuer. Deutsche Schützen schwärmten im

Laufschritt vor, scharfes Knallen und Knattern des Kleingewehrfeuers ging bald in nie abreissendes rollendes Prasseln über, das jedem Befehlsträger das Wort im Munde abschnitt. Die Briten hatten zwei ihrer neuen bösen Zwanzigpfünder, vier Elfzöller mit unsäglicher Mühe in Stellung gebracht und bedienten sich verbotener Explosivstoffe. Völkerrecht? Makulaturwert! In die heranflutenden, abschwenkenden, wellenförmig sich auseinanderbiegenden Abteilungen geschlossener deutscher Soutiens platzte dies Verderben hinein, konische Splitter runder Bälle chronometrisch pünktlich umherschmeissend, wie der Sämann ein Feld bestreut. Bis zum Train reichte die weite Zerreibungszone. Der Herzschlag stockte schaudernd beim Anblick dieser fliegenden Glut- und Eisenlawine. In den deutschen Batterien sah es bald übel aus. Zerkrümmte Lafetten, gekrümmte verstümmelte Leiber. Doch die übrige britische Artillerie taugte nicht viel, ihre Treffsicherheit stand der deutschen nach. Schon knisterten die Dachsparren der Blockhäuser in den Erdschanzen, knirschte und knackte das verbogene Holzwerk der Palisaden. Wo man am Strande etwas unvorsichtig Heu und Stroh für die Pferde in Bauernwagen angehäuft, stieg schwelender, augenzerbeissender Rauch auf und wirbelten Funken in die Luft. Rot und gelb frass der Flammenschein weiter, Glut überall. Zu nahe verankerte Proviantschiffe frass lodernder Brand, man musste alle dort liegenden Transport- und Verpflegungsschiffe vom Anker lösen und

nach Borkum hinüberlotsen, um sie nicht in rauchende schwarze Ruinen verwandeln zu lassen. Brennende Holzscheite stoben übers Gewässer, Feuerwerk zerstiebender Raen. Das blendende brausende Feuermeer im Rücken der Schanzen knatterte wie kleinkalibriges Pelotonfeuer und machte die Briten stutzen. Dazu schwüle Sommerhitze, die Luft von einem braunen Staubnetz umspannt.

Aus der deutschen Ballongondel berichtete man die Unordnung hinter der britischen Front. Das einige Zeit schwächerwerdende deutsche Haubitzfeuer nahm jetzt noch zu, ein Donner wütete los wie nie zuvor. Man hatte vom Arsenal in Wilhelmshaven zwei 30 Zentimeterstücke herbeigeschafft, die jetzt erneute Beschiessung aufnahmen. Ihre sechs gewaltigen Geschütze neuster Konstruktion hätten den Briten gegen feste Objekte ein erschütterndes Übergewicht verschafft, hier aber gegen Schützenschwärme und oft die Stellung wechselnde Batterien versagte ihre Wirkung grösstenteils. Je dichter hingegen die Briten in den Rayon ihrer Erdschanzen hineingedrängt, desto mörderischer musste die konzentrische Umgürtung wirken. Die holsteinische Feldhaubitzabteilung ergoss ein steiles indirektes Feuer mit neuer Elevation auf nur 2500 Meter, indem sie in rasendem Galopp bis zur nächsten vom Feind geräumten Erdwelle vorging. Wohl strauchelten viele getroffene Pferde, Kanoniere purzelten mit zerschellter Hirnschale kopfüber in den Staub. Doch, das Abprotzen einmal gelungen, hielten

die Holsteiner so zähe aus, wie einst vor Amanvillers.

„Zu faul zum Weglaufen," brummten westfälische Landwehrleute, die diese phlegmatischen humorlosen Halbfriesen nicht leiden konnten. Frisia non cantat, doch der Schlachtgesang dieser von Holsteinern und Ostfriesen bemannten Feld- und Landwehrbatterien gellte dem Feinde noch lange im Ohr.

Mit strammem Schritt lösten neu anrückende Briten ihre niedergemähten Vorderreihen auf den Schanzwällen ab. Ununterbrochen während des Tages wurden vom Borkumer Lager her Truppen zur Verstärkung gelandet. Die Lage glich ungefähr den Düppeler Schanzen mit der vorgelagerten Insel Alsen. Die Briten versuchten natürlich von Anfang an, sobald ihre Vorposten zurückgetrieben, sich möglichst weit vor und seitwärts der Erdwerke zu entfalten. Doch das selten abflauende und stets verstärkter anschwellende Geschütz- und Gewehrfeuer der Deutschen, deren Waffe sich ebenso überlegen erwies wie ihre Gewandtheit im Deckungssuchen, machte besonders den unausgebildeten Milizen und Freiwilligen den Aufenthalt im freien Felde unmöglich. Es gereichte ihrer starren britischen Gefahrverachtung nur zur Ehre, dass sie so lange aushielten und nach Kräften kaltblütig schossen. Durchs Baubaubumm-bängbäng-tiktiktakrumrum der Geschütze, Maxims und Rifles tönte das scharfe blecherne preussische Avanciersignal. Nach vorne

ihre Schützengräben abbauend, stürzten die Stürmer auf die vorderste Eckschanze los.

Die Bewohner der Nordsee haben von jeher etwas gegen die Engländer gehabt, über deren Hochmut und Rücksichtslosigkeit allerlei Mären von Mund zu Mund gingen. Die bekannten ältesten Leute konnten sich nicht erinnern, dass ein britischer Handelssegler je vor deutschen in deutschen Gewässern höflich ausgewichen sei. Erbitterung über diesen ruchlosen Überfall, wie sie es auffassten, machte die Hanseaten, Friesen, Holsteiner, Westfalen wütend wie rasende Berserker. Über Batterieruine im Innern der Schanze, über grimmig mit Kolben und Säbel zum Schädelspalten ausholende oder beim Bajonettstich Rache suchende Verteidiger brach die Sturmwelle herein. Es sah in Schanze und Seitengräben aus, wie im Dorf Endiolulu, als die Regimenter Morschansk und Zaraisk das 133. japanische Regiment mit dem blanken Stahl abwürgten. Mit leeren Patrontaschen flohen Reste der Metropolitan Volunteers, deren selbstgewählte Offiziere, vielfach Noblemen von hoher Familie, mit dem gespannten Revolver die regellose Feldflucht zu stauen suchten. Gut gezieltes Geschützsalven- und richtig eingestelltes Fernfeuer der neuen deutschen S-Munition hatte hinter der britischen Front die Munitionskolonnen ferngebannt, auffliegende Pulverkarren vermehrten dort den höllischen Kreis der Feuersbrünste. Es schien, als ob dies Loch sich nicht stopfen liesse. Gewannen die Deutschen eine

Seitenstrasse zum Strande, so war es um die Briten geschehen. Doch mit grösster Hingebung brach eine gelandete Brigade sich seitwärts durch eine Senkung über den Dünenkamm und einige brombeerbewachsene Knicks Bahn und stand wie eine dichte Wand vor den aufgelöst nachdrängenden Deutschen. Mit lautem Feldgeschrei und unwiderstehlicher Tapferkeit, die reissende Bresche der Schlachtordnung füllend, rollte sie die losen feindlichen Schwärmerlinien auf. Wohl riss das Kleinkaliber grosse Lücken in ihre eigenen Reihen, doch die Schanzartillerie bekam wieder Luft, die Elfzöller brüllten mit fieberhafter Hast los, obschon dem einen gleich daran der Verschluss zerfetzt und zwei Vierzöllern das Ladepodest glatt weggefegt wurde.

Das waren nach früherer historischer Benennung Regimenter 71 Leichtes, 95 Hochländer, zwei altberühmte schottische, die mit solcher Energie das Gefecht wiederherstellten. Die verlorene Vorderschanze wurde vom Regiment Leicester buchstäblich mit dem Bajonett zurückerobert, freilich hatte es dann zu bestehen aufgehört, Mann an Mann gefallen.

Tobender Waffenlärm erfüllte wieder den grünen Saatenhang abwärts von den Schanzen. Da f[illegible] eine Mine auf, die man früher noch rechtzeitig [illegible] gelegt und deren sich jetzt ein vorstürzender britischer Korporal erinnerte, die Zündschnur mit einem Pistolenschuss entladend. Erde und Eisen und glühende Steine begruben eine westfälische Kompagnie vollständig, durch dies Chaos wüster Gr[illegible]

und Knäuel stürmten die Briten weiter vor, die Deutschen vor sich hertreibend in allgemeinem Anlauf zu beiden Seiten der Strandwerke über das dampfende Blachfeld.

Da kamen mit jankenden knarrenden Sätteln und flatternden Mähnen der Streitrosse zwei Schwadronen Oldenburger Dragoner und eine Reservistenschwadron der Krefelder Tanzhusaren herangesprengt, die einzige Kavallerie, die man westlich von Hamburg in deutschen Landen an der Küste beliess. Pferde, die so lange im Kanonengebrüll mit hängenden Ohren schnobernd und zitternd den Boden scharrten, griffen jetzt wie Hirsche auf Treibjagd mit den Hufen aus, in einem Gemisch toller Angst und grässlicher Verzweiflung von Sporn und Zügel ins Verderben gehetzt. Mit Blitzesschnelle funkelte ein starres Lanzenbündel zwischen den Feind, wie von einem Orkan über den Boden fortgetragen. Der englische Vorstoss zersplitterte an diesem unvorhergesehenen Gitter. Die Briten fluteten wieder in ihre Lehmschanzen zurück, aus deren Scharten der winzige Lauf des „Short Rifle“ kaum sichtbar hervorlugte, bei welchem Visier, Abzugbügel, Magazin so eng zusammengerückt, dass es an glatten Flächen zum Anfassen fehlt.

Müde ruhten Hanseaten und Landwehren bei ihren Fahnen, denen beim Morgenappell an viertausend Kameraden fehlten, tot und verwundet vor den Schanzen liegend. Der britische Verlust war grösser. Durch die blutrot erglühende Sommernacht,

wo Flammen der Blockhäuser, Werkstätten, Güterschuppen und Schiffe ins Meer hineinbrandeten, als stehe die Salzflut wie ein Naphtasee in Flammen, klang der herzerhebende Klang des deutschen Zapfenstreiches zu ihnen herüber.

Wie am blutigen Abend gab es auch am Morgen nichts zu essen, auch die Feldflaschen leer, nirgends andere Flüssigkeit als Blut. In quälendem Durst tranken viele Inselsöhne aus der geliebten Meerflut, das Salzwasser peinigte vollends den lechzenden Gaumen. Die Proviantschiffe suchten zwar unter Schutz einiger kleiner Kreuzer anzulegen, doch das weit über gewöhnlichen Gewehrschuss hinausreichende neue Geschoss der Deutschen bestrich die Decks. Letztere hatten abends zwar auch nur noch Patronen im Brotbeutel, am Morgen erhielten sie aber reichliche Atzung. Die Gefahr jeder Landung, von ihrer Verpflegsbasis abgeschnitten zu werden, drängte sich dem General French derartig auf, dass er beschloss, seine Hauptmasse nach Borkum zurückzunehmen. Die durcheinandergewühlten Erdwerke hielt er am 7. noch. Seine Schützen, vor den Schanzen eingebuddelt, mussten wieder aus der Erde empor und ins innere Viereck der kaum mehr Deckung gewährenden Werke zurück. Da jedoch ein Panzer nahe am Strande Posto fasste und ein Kreuzer seitwärts in der Ems die Flanke deckte, dessen scharfes Feuer freilich unterm Hinschmelzen seiner Bedienung durch ununterbrochenen Geschossregen schwächer und schwächer wurde, nahmen die

Deutschen Abstand von erneutem Sturm. Schon während des Tages nahmen Transportschiffe weit unten am Strand die meisten Truppen auf, die in Borkum wieder Proviant fassen sollten. Niedergehalten in seinen Stellungen, nicht ohne neuen erheblichen Blutverlust bei gegenseitiger Kanonade bis in die Nacht hinein, räumte French um Mitternacht das deutsche Festland. Nur ein Bataillon Royal Mar. Light Inf. liess Lieut. General Kent auf Posten zurück, mit den vorerst untransportabeln sechs Geschützkolossen, von denen jetzt die Hälfte gebrauchsunfähig. Die beiden Kriegsschiffe, in ziemlich gedeckte Lage zurückgehend, sollten durch ihr Bestreichen der Düne weitere Annäherung an die Schanztrümmer vorläufig hindern. Da man am Morgen die Dampfsäulen und Segel der Transportschiffe auf See nach Borkum zu bemerkte und der Fesselballon die wirkliche Lage auskundete, so fühlte man deutscherseits kein Bedürfnis, den schwachen englischen Posten zu vertreiben, was angesichts der beiden britischen Kriegsschiffe doch wohl unnütze Opfer gekostet hätte. Man begnügte sich, Batteriestände zu errichten und den Meerarm nach Borkum so zu beherrschen, dass Proviantschiffe von dort bei Tage nicht ungestraft nahen konnten. So hoffte man den britischen Posten auszuhungern, dem jedoch jede Nacht neue Zufuhr aus Borkum zuging.

Hauptsache blieb, dass fortan ernstliche Bedrohung des Festlands hier unmöglich, Ansammlung von Landenden zu Offensivzwecken undenkbar

wurde. Die britische Operation endete also in Ostfriesland weit schlechter, als es anfangs den Anschein hatte.

Mittlerweile errang der Feind aber wesentliche Vorteile an der Weser, was auf die fortan bloss beobachtende Haltung der deutschen Landtruppen an der Ems nicht ohne Einfluss blieb, auch ihre sonst verfügbare Übermacht schwächte. Schon am 6. mittags zog man das hierher detachierte Holsteiner Infanterieregiment aus dem Feuer und sandte es nach Bremen, wohin auch seine Landwehrbataillone, auf dem Weg zur Ems Gegenbefehl erhaltend, abmarschierten. Sobald nämlich der französische Admiral auf Höhe von Texel auf Marconische Art an Beresford meldete: „Stelle mich zur Disposition", überlegte sich der Brite, dass er beim voraussichtlich leicht zu erwerbenden Lorbeer an der Elbe französischen Ruhmanteil nicht brauchen könne, und lud den Franzosen ein, lieber Kurs zur Weser zu halten, wo der dortige britische Eskadrechef ihn näher orientieren werde. Gesagt, getan. Deutsche Leuchttürme meldeten am 6. früh Erscheinen fremdartiger Flotte mit wunderlich hohen Oberbauten. Glichen schon unter deutschen Schiffen nur die neuesten Typs „Friedrich der Grosse", „Bundesrat", „Ers. Kurfürst" schmucklos einfacher Kriegsmässigkeit der oben so kahlen britischen neueren Stils, welche ihre Bemannung scheinbar minder schützten, dafür aber dem Feind keine schnell zu treffenden festen Zielpunkte boten, so bauten die Franzosen

Brücken über Brücken, Türme über Türme, worin sie nur noch von der italienischen falschen Methode übertroffen wurden.

Die französische Marine war jedoch guten Mutes, die alte Rivalität mit der englischen durch ebenbürtige Taten auszufechten. Diesmal sollte aus deutscher Haut das Leder gegerbt werden, aus dem diese antienglische Rivalität sich Riemen schnitt. Es klang den Deutschen als seltsames Omen, dass der erste britische Kreuzer, dem sie begegneten und der ihnen vorausfahrend den Weg in die Weser wies, „Cressy" hiess! Warum nicht gar „Poitiers", „Azincourt", „Vitoria", „Waterloo"! Auch „Abukir", „Trafalgar" hätte nicht übel geklungen!

Mit ‚Hibernia', ‚Devonshire' gingen nämlich auf freiwillige Weisung Sir Bowen-Smiths noch fünf andre Panzerkreuzer der Kanalflotte, ‚Cressy', ‚Diadem', ‚Endymion', ‚Antrim' (1. Kl.), ‚Undaunted' zu Beresford ab, da es in der Zuydersee gar nichts mehr zu tun gab, wo Schlachtschiffe und grosse Kreuzer nicht verwendet werden konnten, die nur anfangs holländische Strandbatterien niederrangen, später Scharmützeln zu beiden Seiten des Meerbusens oder im Ymuiden-Kanal den Destroyers überlassen mussten. ‚Cressy', ‚Diadem', unterwegs angehalten und zur Jahde beordert, trafen dort frühere vornehme Kollegen, die Schlachtschiffe ‚Queen', ‚Resolution', die sich jedoch wenig resolut zeigten und „for the Queen" keine Rittertat vollbrachten. Kapitäne Bailay und Hayes-Saddler folgten geheimer Weisung, sich

zu schonen und lieber die faulen französischen Bundesbrüder sich opfern zu lassen!

Torpilleurs und Kontre-Torpilleurs stromaufwärts sendend, die das Fahrwasser von Minen säuberten, wobei freilich mehrere Fahrzeuge beschädigt wurden, wartete die französische Flotte auf Ebbe und warf dann auf wirksame Schussweite vor den Vorderforts Brinkamahof und Langlütchen Anker. Diese besassen immer nur noch teilweise Geschütze aus älterer Zeit, deren Bereich schon auf 7000 m endete. Gegen britische Kanonade wären sie schon mittags kampfunfähig geworden, gegen französische, deren Mittelartillerie ganz ausgezeichnet war, deren schwere aber nicht auf gleicher Höhe stand, hielten sie sich bis gegen Abend. Da lagen endlich Panzertürme und Geschütze in Trümmern. Panzer „Amiral Jauréguiberry", Kreuzer „Gambetta" und „Chanzy", diese Revanchemahner der Marine, machten jedoch verdriesslich mürrische Gesichter — auch Schiffe haben nach Gefecht einen besonderen Ausdruck für sachverständige Augen —, als hier und da Feuer in ihren ungepanzerten Unterräumen ausbrach und Bombensplitter viele Mannschaften zerrissen. Nach Konferenz mit dem britischen Eskadrechef wurden nun Boote ausgesetzt, die mit Werkzeugen und ausgelegten Konterminen unter Beihilfe zahlreicher Torpedoboote die erste Minenflusssperre ausräumten und durch treibende Flösse die zweite Flusssperre feststellten. Am 7. früh gaben die Franzosen Volldampf und wandten sich gegen die Innenforts, noch schlech-

ter armiert als die vorderen. Um sie zu entlasten, trabten zwei Feldhaubitzbatterien am Westufer entlang vor, und „Friedrich Karl“ griff den Vorposten stehenden englischen Kreuzer „Diadem“ an, indes die noch frische Doppel-Torpedodivision „Wilhelmshaven“ und die halbreparierten „Kaiser Friedrich“ und „Wettin“ aus Jahdebusen ausliefen.

Die schlechten Batterien der Weserforts und die so ungleichen Kampf versuchenden Feldhaubitzen trafen wenigstens gut. Die beiden Heckgeschütze (pièces de chasse) des ‚Amiral Aube‘ verstummten, er musste den Bord drehen, um mit seinen Seitengeschützen (pièces de retraite) den Kampf fortzusetzen. Der Kriegsmast des „Jauréguiberry“ senkte sich ganz und gar über die Schiffsbrücke, so dass er das Feuer seines Reduit einstellen musste. Der etwas modernisierte „Amiral Baudin“ und der „Magenta“, zur Sicherung der Flanke vor Jahdebusen geschoben und dort alsbald heftig angegriffen, behaupteten sich zwar gegen „Kaiser Friedrich“, „Wettin“, die sich ihnen jedoch an Geschwindigkeit überlegen zeigten, wie schon der Chefkonstrukteur Bertin bezüglich „Kaiser“- und „Wittelsbach“-Klasse prophezeite.

Die Vorlage des Marineministers Thomson, achtundzwanzig erstklassige Schlachtschiffe zu schaffen, war nicht durchgegangen und das Bewilligte nur zum Teil durchgeführt. Die sechs Schiffe vom Typ „République“ und „Patrie“ konnten an Gesamtgefechtswert den zehn ähnlichen der „Braunschweig“-

und ‚Deutschland'-Klasse natürlich nicht entfernt verglichen werden. Die alten französischen Schiffe vom Typ „Hoche", der noch früher im vorigen Jahrhundert vom Stapel lief, sanken durch die Verbesserungen der heutigen Technik bis zum untergeordneten Range ausrangierter Küstenpanzer herab. Die Torpilleurs trugen zwar meist den neuen Creusot-Typ, einige blieben jedoch altmodisch hinter neuen Anforderungen zurück, liefen nur sechzehn Knoten bei einer Maschinenkraft von hundertzwanzig Pferden und mit acht Mann ‚Equipage'. Dagegen brachten es die ‚Torpilleurs de haute mer' vom Schlage des ‚Forban' bis auf einunddreissig, ‚Aquilon' gar bis auf dreiunddreissig Knoten. Ihre Kielspur betrug nur zweieinhalb Meter, und ihre zwei Rohre vorn und hinten, die von beiden Borden pointiert werden konnten, umspannten bis zu dreihundert Grad den Horizont. Die älteren Küstenboote von 27—37 Metern, in 1., 2., 3. Klasse geteilt, blieben zwar in Brest und Cherbourg, die neuen ‚der hohen See' zeigten aber sehr verschiedene Typen: die Klassen ‚Ouragan', ‚Agile', ‚Argonaute', ‚Cyclone', ‚Forban' hatten sämtlich ihre so betitelten Typschiffe zur Stelle. Übrigens waren auf den Panzern die Bellevillekessel und die Geschütze der Systeme Canet und Bange in gutem Stande. Zur Stelle waren auch zwanzig der besten Unterseeboote (Sous-Marins) vom Typ Gustav Zédé Nr. 3, Morse, Lutin, Combet. Frankreich besass deren nicht weniger als sechsundvierzig und wollte weitere fünfundachtzig — man höre

und staune! — haben, wozu es aber noch nicht kam, solange es mit nur 130 Millionen Francs jährlich sein Marinebudget bestritt, Deutschland mit 180. Von 49 Sous-Marins zur Verteidigung, 82 zum Angriff, die bis zum zwanzigsten Jahr des 20. Jahrhunderts bereit sein sollten, hatte Flottille de l'Océan 28 und 50. Die grösseren Einheiten der kombinierten Nordeskadre bestanden aus den Linienschiffen „Jéna", „Magenta", „Amiral Baudin", „Karl Martel", „Justice", „Jauréguiberry", „Charlemagne", „Gaulois", „Neptune", den Panzerkreuzern „Condé", „Jeanne d'Arc", „Chanzy", „Amiral Aube", „Victor Hugo", „Léon Gambetta", „Gloire", „Dupetit-Thouars", „Isly", „Chateaurenault", „Entrecasteaux", „Sfax", „Kléber". Manche gehörten eigentlich zur Touloneskadre, man hatte aber die tüchtigsten Schiffe vom Mittelmeer hierhergezogen, ganz wie englischerseits geschah, auch hier nahen Krieg vorher ins Auge fassend.

Doch blieben die neuesten Schiffe, „Mirabeau", „Danton" („Vergniaud", „Condorcet", „Voltaire", „Rousseau", Kreuzer „St. Just", „Robespierre" im Bau), Kreuzer „Michelet", „Renan" bei Holland zurück, da man immer noch davon träumte, vor Rotterdam, wo noch sehr grosse Schiffe genügenden Kielgang finden, einen Schlag zu führen. Hatten doch beim ersten englischen Angriff Ymuiden-Befestigungen wenig geholfen und Kapitän Warren vom „Exmouth" die Forts bei Waterweg niedergelegt. Sprach aber vielleicht bei diesem Sparen der besten

französischen Gefechtskörper auch heimliche Berechnung mit, möglichst wenig zu Englands Seesieg beizutragen? —

Der Kampf gegen solche Übermacht konnte natürlich nicht lange dauern. ‚Friedrich‘ und ‚Wettin‘ in ihrem Rekonvaleszentenzustand mussten sofort ihr Feuer einstellen, als ‚Karl Martel‘ dem ‚Magenta‘ und ‚Baudin‘ zu Hilfe kam. Nur Furcht vor der starken Torpedodivision ‚Wilhelmshaven‘, deren sechzehn Boote sich wacker mit einer sich fortwährend mehrenden Unzahl französischer Hochseeboote herumschlugen und bereits den beiden deutschen Panzern erlaubt hatten, ihre überlegene Geschwindigkeit gegen die sonst überlegenen, weil völlig heilen, französischen manövrierend auszunutzen, hemmte die Verfolgung. Die deutschen Panzer waren erneut gehörig beschädigt, drei Torpedos gesunken, vier verletzt. Dagegen zeigte auch „Magenta“, der hier keineswegs Mac Mahons Magentarolle nachahmen durfte, breite Schussrisse, und „Karl Martel“ hatte sich, wie jener alte fränkische Hammerheld gegen Araberschwärme, andringender Torpedoschwärme kaum erwehren können. Den Versuch, ‚Kaiser Friedrich‘ mit sich in die Tiefe zu ziehen, hatten zwei der französischen Torpilleurs, die sich aus Scheu vor Flatterminen heut recht ängstlich benahmen und ihre Übermacht gegen die paar Deutschen nicht richtig verwendeten, mit ihrem Untergang bezahlt. Inzwischen schoss zwar „Friedrich Karl“ dem „Diadem“ sein ganzes Diadem von

Masten und schmalem Oberbau weg, musste aber stromaufwärts über Hoheweg-Leuchtturm abdampfen, als auch „Victor Hugo“ seine pomphafte Rhetorik mit hochtönendem Donnergepolter gegen ihn losliess und „Chancy“, dem offenbar ein Friedrich Karl höchst unsympathisch war, ihn seitwärts abschneiden wollte. Fort Langlütchen I sah schon aus, wie ein mit Dynamit gesprengter Steinbruch, die eine Feldhaubitzbatterie lag in ewiger Todesstarre niedergestreckt, über den treuen holsteinischen Kanonieren und Fahrern hielten ein paar überlebende Gäule mit traurig hängenden Köpfen die Leichenwache, ohne in stummer Pflichterfüllung von ihrer Heimat, der Batterie, weichen zu wollen.

Auch holländische Panzer „Ewertsen“, „de Wett“ („Piet Hein“ in Y vor Amsterdam verblieben) deckten brav Rückzug der deutschen Schiffe.

Auffällige Sucht der französischen Marine, ihr bestes Material ängstlich zu schonen, bei Vizeadm. Gigon aus Rivalitätsneid im Hinblick auf künftige Komplikationen, hatte rechtzeitige Massenerdrückung der beiden deutschen Panzer und des tapfern Kreuzers gehindert. Dafür musste man freilich die Beleidigung einstecken, dass nach französischer Aufräumung der zweiten Sperre und der dritten vor Bremerhaven der britische Eskadrechef mit seinen schwachen Kräften vorauskam, Kai und Schiffsgehalt des Bremerhavener Bassins selbst zerstörte und einige Prisen fortführte. Er begründete dies trocken damit, dass der endliche Erfolg lediglich den vorherigen

Leistungen der britischen Eskadre zuzuschreiben sei, daher ihr auch allein die Siegesbeute zukomme!

Jubelnde Leitartikel der englischen Presse „Weserforts und Bremerhaven von der britischen Flotte erobert" erregten natürlich in Frankreich lebhaften Unwillen. Traurig sah der Kreuzer „Jeanne d'Arc" zu, wie der brutale Erbfeind wieder mal seinen Raub einsackte, denn Franzosen sind ja sonst auch sehr für so was, keine Kostverächter! Übrigens telegraphierte jetzt Beresford an den französischen Kollegen, dass er dringend seiner Mitwirkung im Osten bedürfe. Dieser quittierte aber über bisherige Dankbarkeit der Bundesgenossen damit, dass er nur einen Teil schickte, das übrige ausserhalb ernster Aktion in Blockadedienst vor Ems, Jahde, Weser verteilte. Der englische Admiral machte gute Miene zum bösen Spiel, stellte sich an, als verstehe er nicht, und erklärte sich einverstanden. Immerhin verhinderte Anwesenheit der französischen Eskadre endgültiges Vertreiben des britischen Landpostens an der Ems, der unterm Schutz der Schiffskanonade, welche die deutschen Batterien zu weiterem Zurückbiegen zwang, seine Erdwerke wieder aufrichtete und so wenigstens deutsche Landkräfte dort fesselte.

Da aber die kleine Insel Borkum so viel Truppen nicht fassen konnte und wegen Mangels an Trinkwasser bei Ernährung durch Konserven und Pökelfleisch Skorbut auszubrechen drohte, befürchtete General French ein neues Walcheren von anno dazumal und verlegte sein durch Krankheit und beson-

ders Gefechtsverlust fast auf die Hälfte geschmolzenes Korps wieder teilweise auf die Transportdampfer, die es auf seinen Vorschlag nach den Belten in die Ostsee beförderten, wo Beresford einen Schlag gegen Kiel versuchen wollte. Das Ansinnen, etwa noch Wilhelmshaven anzugreifen, verwarf der französische Admiral durchaus: er wolle nicht riskieren, von den dortigen ausnahmsweise starken Forts abgeschmettert zu werden ohne Aussicht auf Erfolg. Die dortigen Werftanlagen blieben also in voller Arbeit ungestört und vermehrten die Zahl der Hochseeboote, setzten Handelsdampfer und kleine oder ungedeckte Kreuzer in Kriegszustand. Zwei bisher ungebrauchte Torpedo-Divisionen älterer, für Offensive heut kaum mehr in Frage kommenden, wurden in Weser und Jahde verteilt, die Flottille „Emden“ durch Verladung über Land auf zehn Boote gebracht. Die vier lädierten Panzer und Schlachtkreuzer lagen in Reparatur. An offensives Sprengen der Blockade war natürlich nicht zu denken, da der Feind die Mündungen mit Streuminen sperrte und vor den zertrümmerten Weserforts „Gambetta“ und „Chancy“ vor Anker legte, so dass Neuetablierung von Batterien unmöglich wurde. Weseraufwärts bewachten Kontre-Torpilleurs. Andrerseits verwehrten das flache Wasser und Versenkung alter mit Zement beladener Schiffe in den Flüssen weiteres Vordringen, und der Feind hinderte auch nicht das Aufwerfen deutscher Feldbefestigungen gegenüber Borkum. Besetzung Bremens, die French an-

fangs ins Auge fasste, erwies sich untunlich, da die Holsteiner Fünfundachtziger und das eigene Bremenser Infanterieregiment die Stadt besetzten, und das weitreichende neue Gewehrgeschoss auch Bremerhaven beherrschte. So verstrich hier die ganze lange Zeit bis Mitte Juli ohne jedes Ereignis, nur unter anstrengendem Blockadedienst für den Belagerer, unter minder aufreibender Vorpostentätigkeit der Blockierten. —

Indessen nahm die Entwicklung der Dinge an der Elbe ihren Gang. Das Minendepot hatte für reichliche Minensperren oberhalb Cuxhavens gesorgt, unterhalb aber davon abgesehen. Denn man hielt an der Auffassung fest, die in der Elbmündung eingeschlossenen siebzehn Kriegsschiffe (die „Oldenburg" durfte man dafür kaum mitrechnen) müssten freie Bewegung für Ausfall behalten. Man rechnete darauf, dass die zwei gutarmierten Cuxhavener Forts sich halten würden, hielt auch das gefährliche Fahrwasser der Watten und vor der Mündung für schwer passierbar ohne Lotsen. Allein, Beresford besass ein so vorzügliches Vermessungspersonal mit vollständigen Seekartenmappen und in den gedungenen Handelskapitänen so kundige Piloten, dass er schon am 7. quer vom viereckigen Leuchtturm Neuwerk, der seine Funktionen für deutsche Seite einstellen musste, sich entwickelte. Ausbojung und Betonnung schritten so weit vor, dass er elbaufwärts kegehen durfte. Für deutsche Oberleitung fiel erschwerend ins Gewicht, dass der so hohe strategische

Wert des Nordostseekanals augenblicklich versagte, da die deutsche Elbflotte in zwei Teile auseinandergesprengt und der minderwertige schwächere Teil bei Brunsbüttel schwerlich Flankenangriff versuchen konnte. Die noch intakten britischen Schiffe waren durchweg die stärksten und besten der gesamten britischen Armada. Ausserdem schmeckte man das Grundübel jeder Defensive, dass man sich über des Feindes Angriffsrichtung und Konzentrationspunkt im unklaren befindet. Denn die Möglichkeit, dass Beresford sich mit Besitz von Helgoland begnügen, Forcierung der Elbstellung auf gelegene Zeit verschieben, dafür sich unvermutet auf Kiel werfen könne, seinen Abmarsch durch starke Vorposten verschleiernd, während man nach Fall von Helgoland jede Fühlung mit ihm verlor, fesselte die acht Schiffe der Siegfried-, vier der Sachsenklasse dauernd an die Kieler Föhrde. Mochte ihr Gefechtswert noch so unbedeutend sein, schon ihr äusserer Anblick vermehrte imponierend die Schiffszahl, und etwas Feinde konnten sie doch immerhin auf sich abziehen. Gewiss wären sie in der Helgoländer Seeschlacht sämtlich vernichtet worden, dafür aber vielleicht drei deutsche Linienschiffe mehr intakt aus dem Kampfe geschieden. Doch freilich, durfte man diese letzte Reserve des Küstenschutzes opfern? Rücksicht auf Kiel gebot ihre Schonung.

Vor Hamburg lagen also die Reste der deutschen Flotte stromaufwärts verteilt. Kämpfte der Feind die Cuxhavener Forts nieder, war längerer

Aufenthalt längs der Elbmündung verboten, und man musste weiter zurückgehen. Nur das von Kiel schon früher hierher verpflanzte Schulschiff „Pelikan“, das durch seine geringe Grösse vielleicht dem Feinde nicht auffiel, sollte an der zweiten Sperre im Flussbassin liegen bleiben, nebst Torpedobooten, um die feindlichen Anstalten zur Sperrefreilegung zu überwachen. Den Elbschlepper „Hamburg“ und den kleinen kupfernen Lotsendampfer „Karpfanger“, dessen Dienste man ja leider nicht mehr benötigte, versenkte man in der Mündung und fragte, wie wohl der Feind diese vor Port Arthur so bedeutsam gewordene Sperre beseitigen werde. Man wiegte sich zudem in falsche Sicherheit über Dauerhaftigkeit der Forts. Da der feindliche Angriff von Tag zu Tag ausblieb, entwickelte sich am Kai der Reede ein ganz gemütliches Treiben.

Hohe Offiziere des Marinestabs, kenntlich an ihren breiten hellblauen Aufschlägen am langen schwarzblauen Überrock, gingen plaudernd spazieren, den Tubus wieder ins Futteral steckend, wenn am Horizont noch immer keine Rauchwolken gesichtet. Elegante junge Maats aus vornehmer Familie, auf einstündigen Urlaub in Cuxhaven, stolzierten bei „Alte Liebe“ mit ihrer Hamburger Liebe herum, schmiegsam sehnige Gestalten in knapp anliegender Jacke mit dem zierlichen Dolch an der Hüfte, das feine Triëder-Binocle in vorschriftsmässig weissbehandschuhter Rechten, Vollmatrosen, für Auszeichnung in der Schlacht schon mit der jüngst

gestifteten „Marinemedaille“ dekoriert, benutzten dienstliche Sendung nach St. Pauli zu kurzem Scharmuzieren mit ihren Schätzen.

Da plötzlich am 8. Juni früh scholl der Generalmarsch und alles strömte zu den Waffen. Dem erregten Debattieren zu schmauchender Tonpfeife und dampfendem Grog in den Schifferkneipen machte bald dröhnender Kanonendonner ein Ende, der vom Meere hereinschlug und in Cuxhaven alle Fenster erklirren, später vom Luftdruck zerspringen liess ....

Der Morgen des 8. Juni brach trübe an, ein Strichregen stob dahin, später klärte sich das Wetter. Um die grünen Erdtraversen der Cuxhavener Forts Kugelbaake und Grimmerhörn schlang sich ein flimmernder Faden, die antretende Besatzung von Cuxhaven schob ein glänziges Waffenband um das Städtchen, dessen Ausräumen für die flüchtenden Einwohner besorgend. Während braune Fischerboote, rotbraune Kutter, schlanke schwarze Briggs und weissangestrichene Dampfer der Handelsmarine in unkenntlichem Gewimmel stromaufwärts fuhren oder sich hinterm Neuen Hafen zusammendrängten, schwebte eine lange, düstere Linie am Horizont heran. Die Luft war mittags klar und sichtig, frische Brise wühlte schäumige Wellenhügel vor dem kantigen Bug der britischen Ungetüme auf.

Ein paar deutsche Torpedoboote, als Vorposten ausgestellt, fielen nach hinten ab und wurden zur Elbe einbezogen. Die massive endlose Mauer der britischen Flotte, die aus der Ferne dunkel schillerte,

wie aus schwarzem Marmor zusammengefügt, rückte allmählich in Dwarslinie auseinander. Hinter späterem Halbkreis versteckten sich Torpedos und Unterseeboote, um sich, vom Lande unsichtbar, erst dann hervorzustürzen, wenn Einfahrt in die Elbsperren ihre Tätigkeit forderte. Die Kreuzer wichen seewärts auf den Flanken aus, weniger um gegen den Nordostseekanal oder die Weser zu sichern — denn was hatte man jetzt noch zu fürchten! — als um sich dem Feuerbereich der 30,5 Zentimeter-Geschütze der Forts zu entziehen, gegen welche nur die eigenen schwersten Kaliber ihr schauriges Hohelied von Englands Unüberwindlichkeit beginnen konnten.

Ehe IV. Matrosenartillerie der vorderen Forts, Kugelbaake und Kanonenbatterie, in das Schwere des heutigen Kampfes eintrat, hatte sie schon ausführlichen Bericht über die ebenso schweren Kämpfe, die sich gestern und vorgestern an Ems und Weser abspielten. Die eine Kunde hob die Zuversicht, die andere drückte sie nieder. Und der Tanz ging los.

Zu hoch gehende Granaten platzten sogleich auf Dächern und Kirchturm von Cuxhaven, bald wimmerten dort alle Feuerglocken, während dicke Mauern bröckelnde Wucht ins unruhig brodelnde Strandgewässer entluden. Aus dem Bahnhof, wo gerade ein Truppenzug der Vierundachtziger rangierte, flüchteten die Lokomotiven mit grellem Angstpfiff, eine stiess ein Piepsen aus wie ein schluchzendes Kind, ein Sprengstück zerschmiss ihr Ventil und Bremse.

Adjutanten und Ordonnanzen flogen hin und her nach dem Kriegshauptquartier Altona. Ein Meldereiter kam das Ufer entlang bis „Alte Liebe" mit verhängtem Zügel, die Hufe seines Pferdes klirrten hart auf der glatten Chaussee, er meldete dem Grossadmiral einen Gruss vom kommandierenden General: „18. Division bereit, etwaige Landung abzuwehren." Selbst solches unverschämte Wagnis traute man den Briten schon zu. Ein breites Ballonfahrzeug gab unten durch Radfahrer die Meldung weiter, die von droben das Schallrohr per Seil vermittels Telephondrahts vermittelte. Die Funkspruchabteilung liess ihre Drahtbündel spielen, überall klingelten die elektrischen Apparate, ohne je etwas Gutes berichten zu können.

Den Kanonieren in „Kugelbatterie" sausten schon die schwersten Kugeln um die Ohren, mit denen schwarze Erdschollen herumflogen: aufgewühlte abgerissene Traversenteile. Am nach vorn abfallenden ebenen Strand dröhnte tausendfältig der Boden, ärger als unter Reiterschlacht hochaufsteigender Gäule. In diesem Gewittersturm der gellenden, brüllenden Seeschlacht schollen die heulenden Sirenenpfiffe der Signale schauriger als rollende Trommelwirbel und schmetternde Hornfanfaren der Landschlacht. Auf die braunen Fahnen der hinstiebenden Rauchwolken stickten die gelben Blitze der Feuerschlünde brokatene Embleme oder eine fortlaufende goldschillernde Kette elektrischen Feuerwerks.

Anfangs suchten die notdürftig geflickten deutschen Panzer, in Kiellinie hintereinander aufmarschierend, ihr Feuer mit dem der Forts zu vereinen. Wo sich ihnen leichtes Dampfgewölk mit flotten blauen Ringeln aus niederm Schlot britischer Hochseeboote entgegenkräuselte, die schon jetzt pfeilschnell und tollkühn wider die erste Minensperre bei Alte Liebe anrannten, ging manches der kleinen Ungeheuer in die Tiefe. Doch als „Kugelbatterie" zu schweigen begann und nur einsilbig noch mitredete, schoben sich die feuersprühenden Linien der britischen Panzer langsam näher und zwangen sie, ihre Stellung stromaufwärts des Neuen Hafens zu verlassen und ausser Bereich des so viel stärkeren feindlichen Kalibers zu ankern. Hier wurde die Fahrrinne schon sehr schmal und für Linienschiffe unbequem, bei weiterem Zurückgehen war aktive Beteiligung sehr eingeschränkt. Die britischen Schiffsbatterien nahmen nunmehr von Meer und Fluss her die drei Strandbatterien in die Zange. Sie drängten sich in engeren Halbkreis mit der für Schutz und Trutz stärksten Vorderseite zusammen und erschütterten schon mit ihrem Gebrüll allein die Forts in ihren Grundfesten. Die gefallene Mannschaft von „Kanonenbatterie" musste zweimal ersetzt werden. Von den früheren schöngeschwungenen Formen der Traversen sah man nichts mehr, ihr Grün ging in schmutziges Grau über, wie von mächtigen Maulwurfshaufen, von Spaten oder Tiertatzen zerkratzt.

Eine Weile, nachdem auf 9000 m der „Albion" das Feuer eröffnet, das dann alle andern Schiffe aufnahmen und weitertrugen, schien es, als werde der Angriff abgeschlagen. Dem „Remarquable" setzten mehrere Treffer mittschiffs die Mittelartillerie ausser Gefecht. Dem „Captain" zerstörte eine senkrecht durchkrepierende Granate alle Telegraphen- und Signalleitungen am Kommandoturm. Aber innerhalb der dreihundert Meter Abstand zwischen den einzelnen Schiffen spritzten immer mehr Fontänen empor wie von spielenden Walen und Delphinen: immer unsicherer wurden die Fortschüsse, da ihre Entfernungsmesser abgeschossen und das eine Bastionsgeschütz linken Flügels der Kanonenbatterie unter brechender Lafette sein Rohr schräg in die Luft streckte, das andere plötzlich schwieg, weil sein Bremszylinder kaputtging. Einem dritten verstopfte ein aufquirlender Wirbel von Sand und Gestein die Liderung. Auf die Mittelbatterie von Kugelbaake schossen sich „Edward VII." und „Hibernia" mit mathematischer Unfehlbarkeit ein, siebentausend Meter vor ihr sich aufpflanzend. Denn obschon solche Geschütze 15 km weit reichen, sind Bereich und richtige Zielzone etwas Verschiedenes.

Auch die Erdböschungen von Fort Grimmerhörn pflügte Geschoss nach Geschoss wie mit eisernen Harken, hinter ihm verschwand der Turm der Garnisonkirche, wie eine spitze Nase bisher durch den branstigen Qualm herausguckend, unter einem Wirbel von Mörtel und Steinschutt. Lagerhäuser und De-

pots umwogte eine Feuerbrandung, deren Flackerschein die pulverschwarzen verzerrten Gesichter der Kanoniere gespenstig überhauchte. Die letzte Ladung ins überhitzte Rohr schiebend, über den Leichen ihrer Kameraden mechanisch weiterarbeitend, sahen sie die Schiffe frontal in einem Schaumberg bis auf fünftausendzweihundert Meter heranrauschen. Dann in ununterbrochenes Donnern im allergröbsten Ton: „Dreadnought" wollte wieder mal zeigen, dass er sich vor gar nichts fürchte.

Sein elftes Geschoss sprengte die bombensichere Munitionskammer von Kugelbaake, dass sie mit Ladung und Karren in die Luft flog. Und noch einmal zuckten jähe Zünder durchs Kasematt des Pulvermagazins der Kanonenbatterie, wo letzte Mörserschüsse eben ausgegeben werden sollten. Auch diese Traverse jetzt ein einziger Trümmerhaufen. Die in Höhe des Mittelgrunds zu Anker gegangenen „Colossus", „Albion", „Ocean", die Kreuzer „Powerful", „Invincible" schickten sich nun an, Grimmerhörn vollends abzutun, was abends gelang. Das Fort gab kaum noch einen Schuss ab.

Nur die schon vorher beschädigten beiden Panzer, von deren Zentrumslage sich das Fortfeuer unwillkürlich angezogen fühlte, erlitten neue Verluste und Havarien. Dem „Remarquable" zermalmten hintereinander drei Treffer zuerst die Stahldecke des Vorderturms, zwischen die Spanten ihre Sprengstücke hineinklemmend, dann die gesamte Bemannung im Turminnern, sie wie in einem Mörser zerstampfend.

Dann wurde auch noch die eiserne Plattform, welche am Mast dieser Kriegsschiffe die Stelle umschliesst, wo sonst nur ein Reif den Mast umklammert, mit ihrer kreisförmigen Lunette und den Mast-Mitrailleusen kurz und klein geschlagen, in fliegende Bruchstücke auseinandergestäubt, die vielen Mannschaften den Tod brachten. Dem „Captain" ging zuerst sein Backbordkessel in Fetzen, dann versehrte Entzündung freiliegender Kartuschen die Steuerbordmaschine. Endlich riss ihm auch der durchschossene Anker, und er schor aus. Um ihn nicht bis zum Treiben kommen zu lassen, liess ihn Beresford eiligst abschleppen. Dies hatten die Mörser vermocht, die im neuen Fort ‚Thomsen' nicht hinter blossen Sandhaufen, sondern Panzerkuppeln standen und ihre steilen Blitze aufs Deck der bis in ihren Nahbereich gekommenen Feinde niederflammen liessen. Auch auf anderen Schiffen fielen Verletzungen vor, die Schlachtordnung verwirrte sich unwillkürlich durch unvorhergesehene Bewegungen, die beinah Zusammenstösse herbeiführten. Doch dies war der Augenblick, wo Mr. Dreadnought als echter John Bull nicht säumte, gebieterisch seine Stimme zu erheben, vor der wie unter Jerichoposaunen die dichten Stahlmauern der Mörser einstürzten.

Als die Nacht ihren Flor auf den steinernen Uferdamm breitete, lagen Sandhaufen und Panzerkuppeln, aus denen so lange lichte Lohe emporschoss, wüste und leer vor dem rotbeleckten Qualm der brennenden Hafenstadt. In der Ferne sah es so

aus, als sei hier ein Panzerreptil der Vorzeit gestrandet, dem man die Haut abweidete. Das dunkle Meer schien ein ungeheurer Sarg der Gefallenen, der Brand eine düstre Katafalkfackel über glotzenden Totenaugen. Gelbliche und weisse Lichter setzten Abendschein und Mond auf die blasse Düne, die wie vor Grausen erbleichte. .Wie geharnischte Reitermassen wogten die dunkeln, zackig behelmten Umrisse der schwimmenden Geschwader in der Ferne, wo der leichtbrennende Mastturm des „Canopus" rot erstrahlte wie eine Purpurstandarte.

In der Nacht, während Cuxhavens Brand mit tanzenden zuckenden Feuerschlangen langsam in sich zusammensank, nahm das Rondeboot der Vorposten anscheinend keine verdächtigen Bewegungen wahr. Kaum setzte aber am Morgen des 9. Juni die Flut ein, als die britischen Unterseeboote, jetzt zu ihrer wahren Aufgabe vorgeführt, mit verzweifeltem Todesmut sich opferten, um mit Konterminen und eigenem Hineinstossen die äussere Minensperre bei der Oste zu vernichten. Wildaufschäumende Wassersäulen zeigten an, wie da unten auf dem Grunde des Meeres unbekannte und bald vergessene Helden ihr junges Leben wie Wasser hingossen für ihr Vaterland. Wahrlich, was der moderne Kulturmensch leistet, was von ihm als verdammte Schuldigkeit verlangt wird, davor wäre ein alter Römer zurückgebebt. Die von Fachleuten bestrittene Möglichkeit, mit Submarines Minen zu sprengen, ist freilich nur denkbar bei äusserster Entschlossenheit

und auch etwas Glück, denn ein Teil der Unterseeboote stiess in Gegend von Feuerschiff Elbe III auf Minen, ohne die eigene Kontermine entzünden zu können. Über die offene gerissene Lücke, wo unschädliche Minen mit losen Ankern umhertrieben, soweit sie nicht durch Explosion zersprengt, stürmten die windschnellen Turbinen-Torpedoboote herein, ihre ganze Schnelligkeit von dreissig Knoten und mehr entfaltend. Die Flotte, ankeraufgehend, segelte an Norderplatte vorbei, indes gelandete Marineinfanterie Cuxhaven und Grimmerhörn besetzte. Rattern der Ladekräne, Pfeifen der Dampfpinassen, Klatschen von Rudern und Flossstangen schuf hier gemütlichen Lärm wie im tiefsten Frieden, als gehöre die deutsche Küste den Briten.

Die deutschen Panzer wichen weiter elbaufwärts, nachdem die deutschen Torpedoboote nach grimmem Gefecht, worin die kleinen Seeraubtiere sich gegenseitig wie Marder zerfleischten, von erdrückender Übermacht der britischen im Verein mit Unterseebooten verjagt, die Beresford rücksichtslos in Masse einsetzte. Der endlos breite Fluss füllte sich mit umgekippten Booten, über zwanzig Torpedo- und neun Unterseeboote kostete der Angriff, doch er drang so weit durch, dass man erst unmittelbar vor der zweiten wichtigsten Sperre bei Krautsand oberhalb Glückstadt Halt machte. Spreng- und Bojendetachements arbeiteten sofort, Feuerschiffe bezeichneten die Bahn parallel zum Ufer.

Da Hochwasser eine noch zehn Meter tiefe Fahr-

rinne bis zur Stadt gewährte, zweifelte Beresford nicht daran, dass er nach Überwältigung der zweiten stärkeren Sperre so weit an Hamburg herandringen werde, um den unermesslichen dortigen Materialbesitzstand grösstenteils zu zerstören. Die Gefahr war näher, als man ahnte. Die hinter die Sperre herangezogenen Panzerkanonenboote konnten daran nichts ändern, die Torpedobootsdivisionen hatte der heftige Kampf, was nicht zusammengeschossen und weggenommen, stromauf- und -abwärts zersprengt, wobei das mit durchschossener Kette nicht mehr am Anker schwingende Vorhutschiff der englischen Flottensäule sie ungestraft passieren liess. Den bei Steinsriff lavierenden „R. Oak" trieb ein glücklich angebrachter Torpedoschuss seitwärts, so dass er in die klaffende Sperre und dort auf die einzige noch nicht explodierte Ufermine lief. Die ‚Königseiche' fiel! Doch was wog dieser eine Verlust! Von Medem bis Krummendeich britische Sphäre!

Am zehnten wälzte sich eine neue Masse von Torpedos und Unterseebooten gegen die zweite Sperre heran. Ihr Stahlnetz hielt nicht, was es versprach. Zwar glückte kein richtiger Überfall, da Funken aus einem Torpedoschlot warnten und Scheinwerfer wie auf den Schlag eines Zauberstabs die Morgendämmerung in lichten Tag verwandelten.

Doch Schnellfeuer der Panzerkanonenboote wirkte nur einen Augenblick. Während Detonationen von unten her Luft und Wasser erschütterten, wo Unterseeboote um den Preis eigener Vernichtung völlige

Sprengung der Minen und versenkten Schiffe besorgten, hing sich ein Turbinenboot, mit äusserster Kraft angerannt, ins Sperrnetz, zusammengekettete Eisengewichte zerrissen die Drahttaue und stäubten das ganze hängende Geflecht auseinander. Zwar verwickelten sich einige Boote mit den Schrauben, sassen fest und wurden abgeschossen. Doch das Schwergewicht der nachstossenden hinüberlaufenden Fahrzeuge trieb die völlig gerissene Sperre zur Seite. Weit voraus blitzten die Scheinwerfer der deutschen Panzer kurz auf, doch das Heranschnauben der wilden Jagd feindlicher Torpedoboote, das unheimliche Quirlen des Wassers unterm Stoss der Unterseeboote, das eilige Flüchten des einzigen noch nicht umgerollten Kanonenboots verkündeten so nahe Gefahr, dass man sich bis unterhalb Schulau dem Kampfplatz entzog. Nur der arme alte „Pelikan“ lag mit abgeblendeten Lichtern still, weil er den Turbinenbooten doch nicht mehr hätte entwischen können, und die gleichfalls zu langsame „Oldenburg“ verblieb am rechten Ufer, da frontales Standhalten ihr minder unfehlbaren Tod verbürgte, als von Verfolgung rückwärts eingeholt zu werden. K. B. „Basilisk“, „Natter“ gesunken.

Diesmal gingen zehn Torpedo-, zwölf Unterseeboote drauf, teils gesunken, teils leck, der Rest zog sich ausser Bereich des Haubitzfeuers vom linken Ufer, dessen Einschlag ins Wasser tatsächlich zwei Unterseeboote durchs blosse Gewicht erstickte. Frei lag aber nun das Wasserfeld vor den Briten, um

die Anlagen bei Schulau und die Elbdörfer zu zerstören. Ein Veloziped-Zyklist erschien in voller Fahrt: „Sie kommen, sie sind drin!“ Zwei Meldereiter jagten verhängten Zügels heran und wiesen mit der Hand seitwärts: „Da sind sie!“

Kaum brachen Marine-Winkelriede mit dem eigenen Körper freie Bahn zwischen die Sperren, als mit Windeseile der Kreuzer „Undaunted“ durch die Lücke fuhr, gefolgt von „Petroleum“, in dessen Kielspur noch „Endymion“ und „Fox“ hineinglitten. Das alte Schulschiff „Pelikan“ hätte bei seiner Langsamkeit — nur zehn Knoten Lauf — ohnehin nicht entkommen können, es schoss noch rasch mit seinen zwei Hundertmillimetergeschützen, um im nächsten Augenblick von Schüssen gänzlich durchlöchert zu werden. Der arme alte Rappelkasten ohne Panzer neigte sich nach Steuerbord und begann unterzutauchen. Doch er war unter Dampf und vermochte noch eine letzte Bewegung zu machen. Bellen einer am linken Ufer aufgefahrenen Feldhaubitzbatterie und Schnarren von Maschinengeschützen machte auf die britischen Schiffe keinen Eindruck, noch weniger das wohlgenährte Gewehrfeuer auf achthundert Meter Entfernung von den Ufern her, das gegen ihr Oberdeck klatschte. Die deutschen Offiziere konnten durch ihre Krimstecher die Schiffsnamen in goldenen Lettern lesen, die sich leuchtend vom dunkeln Grund der Bugfarbe abhoben. Mit Mühe hielt man die Mannschaft in ihren Laufgräben fest, als diese so furchtbar donnernden Panzerdrachen auf

sie selber heranzufliegen schienen, als wollten sie alles in Grund und Boden rennen.

Diese Kreuzer hatten jeder (nur „Petroleum“ war kleiner) Maschinen von fast neuntausend Pferdekraft, vier Torpedo-Lanzierrohren, fast fünfhundert Mann Besatzung, alle schmalen leichten Kielgang von nur siebeneinhalb Metern und eine Schnelligkeit bis über zwanzig Knoten, was sie zu ihrer Aufgabe hier besonders befähigte. Umsonst summten Tausende von Gewehrkugeln wie Moskitoschwärme um sie her, sie prallten ab wie von einem Eisengitter, am Bugspriet aufspringend. Kein Matrose zeigte sich auf den Brücken, während aus den Panzerpforten das dröhnende Feuer lohte und ihre Schnellfeuermitrailleusen von Turm und Mast das Ufer fegten. Wie von Piloten geleitet, weil so genau vorher durch Spione und Seekarten aufgeklärt, fuhren sie weiter und warfen die „Oldenburg“ auf ihrem Wege nieder. Dieser alte Küstenpanzer (fünftausendzweihundert Tonnen, vierzehn Knoten), seit so langer Zeit vom Stapel gelaufen, hatte zwar ausnahmsweise 24 Zentimetergeschütze, seine leichtbeschwingten Gegner aber ausser „Petroleum“ solche von 9,2 Inches und einen Panzergürtel von beträchtlicher Dicke. Gleichwohl nahm das deutsche Schiff beherzt den Kampf auf und liess auch seine Revolverkanonen spielen. Sein schwerfälliger Oberbau verschwand binnen einer Viertelstunde als Trümmerhaufen, dessen umherstiebende Eisensplitter viele blaue Jun-

gen zerfetzten. Doch die Geschütze blieben merkwürdigerweise unversehrt und ersetzten durch ihre kaltblütige Bedienung, was ihnen an Kaliber abging. Dem „Petroleum", so explosiv und gefährlich er sich gebärdete, wurde am Heck seine ganze Batterie in Stücke gerissen, starre Tote, ächzende Verwundete lagen umher. Noch schlimmer erging es dem eleganten „Endymion", der seine Schönheit so eitel im Mondlicht zu spiegeln schien: eine Sprengbombe mit Schiessbaumwolle gefüllt, traf ihn am Vordersteven, eine andre weiter am Rückenrumpf, stoppte seinen Servomotor und öffnete eine Bresche bis ins untere Zellengewebe, in welche sich sofort das Wasser durch alle Sparren ergoss. Er machte einen Sprung und neigte sich nach Backbord, tauchte dann rückwärts mit dem Hinterteil und verliess den Kampf, um am Anker aufzulaufen. Gleichzeitig brach aber vorm Turm der „Oldenburg" eine hohe rote Lohe aus, die man inmitten so harten Gefechts nicht löschen konnte und dessen Glut die Kanoniere am Zielen hinderte. Der wackere Schiffsveteran zog sich daher seitwärts zurück, ehe noch die 37-Millimeter-Revolverkanonen des „Fox" seiner Bemannung den Rest gaben. Die englischen Kreuzer warfen jetzt, dieses Gegners ledig, viel Granaten von grosser Explosivfähigkeit auf Schulau.

Inzwischen führte aber der tödlich getroffene „Pelikan" ein Manöver aus, das völlig das Schicksal wendete. Noch unter Dampf mit richtig laufender Maschine, schleppte er sich mit gesenkten Ma-

sten wie ein flügellahmer Vogel in die offene Krautsandsperre. Dort halbversenkt im Wasser, das schon seine Brücke bespülte, schwankte er hin und her, bis eine Explosion Misenmast und Brücke zerbrach und den Rumpf unbeweglich im Wasser festpflanzte. Der Kommandant hatte einen Torpedo, den er an Bord führte, entzündet, und bald darauf explodierten auch die vom Wasser erreichten Maschinenschrauben. Die Mannschaft rettete sich schwimmend. Das versunkene Schiff, dessen einer Mast noch aus der Flut ragte, schloss unwiderbringlich den Eingang, sperrte die vier Kreuzer wie in einer Mausefalle ein. Ein nach vorn sich verengendes, hinten gesperrtes Flussbecken mit zwei feindlichen Ufern!

Dieser „Pelikan" hatte sich in Wahrheit die Brust aufgerissen, wie in der Sage mit dem eigenen Herzblut seine Jungen nährend! Was half's, dass zwei englische Panzer jenseits, die Gefahr erkennend, den Schiffsleichnam mit ihren Geschossen plump zerfetzten! Sie liessen nur eine ohnmächtige Rache aus, und die gierigen Kreuzer rannten unruhig mit wilder Hast hin und her, wie eingeschlossene Marder, die mit verzweifelter Sprungkraft ihrer eisernen Sehnen noch die Falle hinter sich mitschleppen oder selbst das eingeklemmte Glied im Losreissen amputieren!

Anfangs behielten die Kapitäne ihre britische Kaltblütigkeit und trösteten ihre ‚Boys' mit der Erklärung, sie hätten hier im Fluss keinen Feind zu fürchten und müssten ruhig warten, bis die Passage

wieder freigeräumt werde. „Fox" machte sich auch sogleich an die Arbeit, setzte Boote mit Gerätschaften und Torpedos aus, um unterm Wasser wie im Fuchsbau, seinem Namen gemäss, sich einen Gang zu wühlen. Doch was von Haubitzbatterien noch heil war, richtete sofort, telegraphisch benachrichtigt, seine schweren Geschosse nach diesem genau markierten Ziel, wo jeder Schuss traf. Ehe er mit Aufräumen begann, erhielt „Fox", von dem ungewiss, ob er nach dem Tier oder dem berühmten Staatsmann benannt sei, eine Ladung durch beide Maschinenkammern. Einen Augenblick huschte er wie ein Fuchs auf Treibjagd im Zickzack hin und her, dann blieb er fest liegen nahe dem Ufer. Die Mannschaft rettete sich teilweise auf den „Endymion", das Schiff tauchte zwölf Meter tief unter. Ein donnerndes Hurra der Deutschen begrüsste diesen Erfolg.

„Undaunted" und „Petroleum" suchten sich jetzt möglichst ausser Schussweite der Ufer zu halten, höher am Fluss hinaufgleitend, wo sie mit wahrer Wut umherfeuerten und mehrere zur Reparatur zurückgegangene Torpedoboote in zerlumpte Lappen verwandelten. Die Flotte draussen erhob erneut ein furchtbares Bombardement, das fast alle Feld-Panzerschilde zertrümmerte, viele Menschen tötete, doch die Haubitzen noch immer nicht ganz zum Schweigen brachte. So sank die Nacht herein. Mit verzweifelter Unerschrockenheit, ihrem Schiffsnamen ‚Der Unerschrockene' gemäss, arbeiteten die Mannschaften

des ‚Undaunted' bis zum andern Morgen, um den gesunkenen ‚Pelikan' zu heben, während ‚Petroleum' sich abmühte, ‚Endymion' wieder flottzumachen, dessen Lage den rückwärtigen Wasserlauf der abgeschnittenen Kreuzer blendete. Doch am Morgen zeigte sich nicht nur die ‚Oldenburg' wieder, die ihre Flammen an Bord gelöscht und ihre Turmgeschütze wieder gerichtet hatte, sondern eine Reihe Feldhaubitzen gruben sich an beiden Ufern in sichern Ständen ein und bereiteten mit neuem Tageslicht den Eingeschlossenen ein hartes Willkommen. Ferner hatte man mit einem Spezialzug zwei frische Turbinenboote verladen und ins Wasser gesetzt. Sobald sie ihr natürliches Element unter sich spürten und ihr Feuer anzündeten, war das Explodieren des ‚Petroleum' entschieden.

Dieser hatte bei Nacht, in deren sternenklarer Stille der ruhige breite Fluss nur leise plätscherte, ein grelles Tageslicht durch Scheinwerfer auf alle verdächtigen Schatten verbreitet, zugleich durch lautlose Strahlensprache aufsprühender Raketen sich mit der Flotte draussen beredend, deren Antwortsignale übers Meer emporschossen. Gegen Morgen liess aber seine Wachsamkeit nach, und ein Sektor der Wasserkante blieb im Schatten. Dorthin glitten die Torpedos. Der ‚Endymion' bewegte sich um einige Spannen, der noch ganz unversehrte ‚Undaunted' hatte wirklich einen schmalen Durchgang eröffnet. Konnte ‚Endymion', den man wohl nicht ohne weiteres im Stich lassen wollte, heut seine Havarien ausbessern,

setzte ‚Undaunted‘ seine Befreiungsarbeit fort, so konnten die Kreuzer sich retten oder gar ihre Stellung behaupten unter Nachfluss von Verstärkungen. Schon kreuzten jenseits draussen vor Krautsand ‚Dido‘ und ‚Hebe‘. Doch es war zu spät.

Während die Haubitzen ein Steilfeuer auf Decks und Türme richteten, um die Geschosse der Kreuzer von den Torpedobooten abzuziehen, dröhnte das wohlbekannte Rollen submariner Explosion zweimal hintereinander und verlor sich im weiten Raum, das Echo der Ufer wachrufend, als peitsche ein unterseeischer Vulkan die Tiefen zu einem Orkane auf. Beide Torpedos trafen den ‚Petroleum‘ zu Tode. Ohne einen einzigen Schuss auf seine unsichtbaren Gegner abgeben zu können, die mit gelösten Trossen und arbeitendem Hebel des Maschinentelegraphen aufs Kommando „Los!“ ihre schreckliche Waffe durchs Gewässer klatschen liessen, sank das schöne Schiff in wenigen Minuten, seine Feuer und Lichter verlöschten in aufschäumendem Wasserberg. Seine Boote ins Wasser setzend, indes der rekonvaleszente ‚Endymion‘ rasch die seinen entgegenschickte, noch in seinem halbinvaliden Zustand die Regel befolgend, maskierte der sinkende ‚Petroleum‘ die kleinen unheimlichen Feinde, die sich dies zunutze machten.

Aufs neue flogen zwei blanke metallene Zünder, und indes die Boote wie Spukgespenster im bleichen Dämmer verschwanden, scheiterte ‚Endymion‘, mittschiffs in Höhe der Heizmaschinen zerrissen. Nur

die Mastkörbe beider Schiffe, gefüllt mit wütend schimpfenden Matrosen, hoben sich noch überm Wasserspiegel, die ausgesetzten Boote schlugen um.

Doch der ‚Undaunted‘ war nicht gewillt, dies trübe Los vor Augen, zu streichen. Britische Schiffe, erfüllt von starken Traditionen und Hochgefühl britischer Überlegenheit, ergeben sich nicht. Während Haubitzbomben und Vollgranaten eines Strandgeschützes sein Deck zertrümmerten, manövrierte der ‚Unerschrockene‘ mit erstaunlicher Gewandtheit durch den schmalen Eingang und gewann das Freie, während seine wenigen noch aufrechten Kanoniere unverdrossen ihr Amt verrichteten. Der letzte Schuss, den sie lösten, machte noch eine Haubitze unbrauchbar. Zwei Drittel der Mannschaft fielen bei dieser todesverachtenden Rettungsarbeit, wo die Seeleute, ohne aufzusehen und sich um irgendwelche Deckung zu kümmern, ihre nautische Meisterschaft wie auf einem Manöver bekundeten. Das kaum ernstlich havarierte Schiff, dessen Maschinenventile und Kanonenverschlüsse fast unversehrt, sah für ein Laienauge wie eine Ruine aus, da sein Oberteil glatt weggeputzt. Aber das liess sich in Bälde reparieren. Als der ‚Undaunted‘ ins Dock nach Chatam kam, grüsste ihn vieltausendköpfige Menge mit donnerndem Hurra, wie die Flottenbesatzung, unter deren Ehrensalut das Heldenschiff ins Hintertreffen passierte, wo ein Schleppdampfer aus St. Katherinedocks seine ehrenvolle Begleitung wurde.

Nichtsdestoweniger erlitt England heut einen

Schaden von 30 Millionen Mark, dreier Gefechtseinheiten im Wert von 32 000 Pferdekräften, 16 000 Tonnen, da „Endymion", „Fox" zu besten Kreuzern II. Klasse zählten und an Gewicht die Mitte zwischen den früher das Höchstmass bezeichnenden Kreuzern von 5000 Tonnen und den heutigen allergrössten hielten. Fünf schweren Kalibers, fünfundzwanzig „mittlere", fünfzig Schnellfeuergeschütze, über tausend Seemänner gingen verloren.

Linderndes Pflaster auf deutsche Wunden, die ohne Vernarben noch lange offenstanden. Wenn man bedenkt, dass schon ein gutes Torpedoboot fast eine halbe Million kostet, kann man sich den Schaden ausrechnen, den Deutschland allein an Schiffen ausstand, ohne von zerstörten Befestigungen, Anlagen und Privateigentum zu reden. Bedenkt man andrerseits, dass jeder Schiffsschuss viel Geld kostet, jeder aus englischen Riesengeschützen aber ungeheuer viel, so begreift man, warum Lord Beresford ein Bombardement von solchem Umfang nicht zu wiederholen wagte, in Sorge um sein Material, da viele Rohre schon zu verschleimen anfingen und einige zu springen drohten, was im Laufe des kurzen Krieges tatsächlich nicht nur mehrfach, sondern massenhaft vorfiel.

Von Interesse war übrigens, dass der leichtere „Fox" nach der Flottentabelle auf Linie Suez-Aden lief, die drei anderen Kreuzer ursprünglich zum Maltageschwader gehörten. England traf eben Auslese unter den besten Schiffen jeder Gattung und ver-

pflanzte die geeignetsten nach Norden: neuer Beweis, dass es sich seit lange mit dem Plan eines Nordseekrieges trug und einen Überfall auf deutsche Küsten plante, die stramme deutsche Kriegserklärung also nur zu richtig zuvorkam. Doch alle Übermacht Englands brachte trotz der schneidigsten Führung kein durchschlagendes Ergebnis. Dass die deutsche Flotte kampfunfähig gemacht werden würde, liess sich voraussehen, und man hatte Bremen und Hamburg so viel Schaden getan als möglich. Aber ein Zerstören der Häfen hatte doch nicht gelingen wollen. Als sein Generalquartermaster immer mehr Rohrkrepierer der 30,5 Zentimeter-Geschütze feststellte und meldete, dass viele bis zu neunzig Schuss abarbeiteten, während die äusserste Leistungsfähigkeit nur hundert Schuss beträgt, gab sich Lord Beresford seufzend darein, dass fortan nur noch Blockade fruchten könne.

Natürlich stellte die englische Presse den Unfall als nebensächlichen Zufall, das Ganze als grossartigen Sieg dar. Beresford war anderer Meinung und gab es auf, Hamburg zu berennen. Jetzt nochmals die versenkten Schiffe wegräumen, kostete Zeit, die Deutschen holten aus den Etablissements von Krupp und Ehrhardt neues Material herbei, um neue Batterien in Erdaufwürfen am Ufer bei Schulau hochgelegen zu errichten. Um Ritzebüttel schlang sich ein Schützenkordon, weiteres Vordringen gefährdend. Schon sah sich die Besatzung von Cuxhaven durch Gewehrfeuer belästigt, doch

unterband die Drohung, Glückstadt zu bombardieren, jede weitere Fortsetzung einer Offensive, um die Briten ins Meer zu werfen. Am 15. nahm der britische Seestratege sogar seine Vorpostenkette bis Helgoland zurück, da das Wetter bewegter wurde und er für Kohlenversorgung dem auf der Insel gestapelten Depot nahe sein wollte. Ein strenges Bewachen der Elbmündung war nach Einnahme von Cuxhaven unnötig, da die in ziemlich flaches Wasser getriebenen deutschen Panzer doch keinen Ausfall mehr versuchen konnten. Immerhin gelang es so dem „Kaiser Karl", sich bei Nacht und Nebel nach Brunsbüttel durchzuschleichen, wo er seine schon halbvernarbten Schlachtwunden in der Schleusenkammer nochmals pflegte, um sich dann frisch und gesund dem Kieler Geschwader anzuschliessen. Ihm folgten „Blücher", „Berlin", „München", „Lübeck", „Bremen".

Dies erachtete man nötig, um einem dort geahnten Überfall doch wenigstens ein richtiges Linienschiff entgegenstellen zu können. „Karl" traf dann jenseits auf der Ostseeseite den „Kaiser Barbarossa", der den dortigen Eingang bewachte, während der Kreuzer „Vineta", bisher in Kieler Werft, an Stelle der „Augusta" nach Kap Skagen auskundete. Ein Versuch, am 18. die Sperre bei Osteriff-Brunsbüttel zu passieren, misslang aber den Briten nicht, wie man gehofft, die sich hierbei auch der Taucher bedienten. Tore, Molen, Schleusen wurden eingeschossen, doch schien Durchfahren des Kanals oder

Landung nicht erspriesslich. Diese Demonstration und das Festkleben der Hauptflotte, durch die ein getroffene französische Eskadre vermehrt, vor der Elbe sollte nur die Aufmerksamkeit von dem Plan ablenken, den man gegen Kiel entwarf. Doch die Luftschifferabteilung, im Wattenmeer beobachtend, meldete am 22. rechtzeitig ferne graue Schatten überm blaugrünen Gewässer der jütischen Küste, am 23. sogar, dass der gewöhnliche Platz des „Dreadnought" leer sei, an diesem Tage gewann „Vineta" schon Fühlung und wich durch den Sund längs der Schwedischen Küste, dicht gefolgt vom Gegner. Infolgedessen fuhren die im Kanal versammelten Schiffe aus und vereinten sich mit den zwölf Küstenpanzern von Kiel, da Prinz Heinrich Bombardement des Kriegshafens möglichst lange fernhalten und lieber Hochseeschlacht wagen wollte. III. Matr.-Art. (Lehe) ward alarmiert.

Da kam es herauf aus schwermütiger Pracht der blauen Einsamkeit, wie ein bleigraues Stahlgebirge, aus dessen Schoss dicker, schwärzlicher, schmutziger Rauch quoll wie aus einem Vulkan. Und bald öffnete sich wirklich ein unterirdischer Krater auf diesen stählernen treibenden Inseln. Gelbe Flammen wehten aus winkeligen Stockwerken, aus eckigen Deckaufbauten, aus Turmöffnungen und Stückpforten und Brücken der etageweis übereinandergetürmten phantastisch verschnörkelten Hochbauten französischer Panzerschiffe. Auf langgestreckten Decks der Croiseurs gruppierten sich vorn und hinten um den

Signalmast je zwei Paar niedriger Schornsteine. Neben diesem überladen bombastischen Aufragen nahmen sich die niedrigen graubraun angestrichenen Britenschiffe fast unansehnlich aus, recht wie neben ritterlichem Kavalier auf gezäumtem riesigem Streitross ein garstiger finsterer Buschklepper.

Das am 25. bei Fehmarn anrennende alliierte Geschwader war auf doppelte Täuschung berechnet so klein, dass seine Wegnahme aus der Blockadelinie unbemerkt bleiben konnte, so auserlesen nach Ausrüstung und Schnelligkeit, dass Überfall von Kiel wohl glücken mochte. „Charlemagne", „Jéna" „Gaulois", „Neptune", die Kreuzer „Isly", „Gloire" hatten den rechten Flügel, der „Dreadnought" und die Kreuzer „Devonshire", „Dido", „Isis", „Proserpina", „Magician", die besten Destroyers „Ariel", „Albatros" den linken. Den Franzosen folgten zwei gemischte Divisionen von Torpilleurs, Konter-Torpilleurs und Sous-Marins, den Briten desgleichen. Die Deutschen stellten sich in Schlachtordnung: „Karl", „Barbarossa", „Brandenburg"-Klasse, umrahmt von Kreuzern „Lübeck", „Berlin", „München", „Ers. Blücher", „Bremen" links. „Siegfried", „Odin", „Hagen", „Beowulf", „Fritjof", Kreuzer „Augusta", „Vineta" rechts, die übrigen Schiffe der Siegfried- und Sachsenklasse dahinter in Reserve. Minenschulschiff „Rhein" hinterm rechten Flügel, der einzige Kreuzer, den man in Kiel noch auftrieb. Äusserlich schienen also die Deutschen in bedeutender Überzahl, in Wahrheit waren nur „Karl",

„Barbarossa“, „Blücher“, allenfalls „Augusta“ ebenbürtige Gegner. An Torpedos führten die Deutschen nur drei Divisionen, keine Unterseeboote. Die neugebildete 4. Kompagnie der 3. Torpedoabteilung blieb in Kiel bei dem Restmaterial und den noch nicht in Dienst gestellten Neubauten.

Die wartenden deutschen Schiffe wendeten, machten Dampf auf, lenkten hinaus zum Nahkampf bis auf dreitausend Meter längs Markelsdorferhuk.

Der Kampf zur Linken entbrannte mit grösster Wut. Zufällig stiessen „Karl der Grosse“ und „Charlemagne“ aufeinander, doch die deutsche Auslegung dieser historischen Erscheinung blieb Meister. Man hörte Töne wie von reissendem Metall, als der französische Carolus auf französisch ohne Adieu Abschied nahm, peinlich am Rudermechanismus und an der Mast-Plattform verletzt. Dem „Jéna“ gelang es nicht, Preussen aufs Haupt zu schlagen, denn der alte deutsche „Barbarossa“ zeigte sich so frisch, als käme er gerade aus dem Kyffhäuser. Man musste früh aufstehen, um ihm etwas vorzumachen. Aber sein fliegender Bart, das Takelwerk, war rot von tropfendem Blut und wuchs, wie in der Sage durch den Tisch, ins Deck hinein, mit lautem Gepolter durch wiederholte zu hoch gehende Schüsse heruntergeworfen. Dem „Gaulois“ setzte „Blücher“ so hart zu, als gelte es, dem Typ eines Chauvin die Hosen auszuklopfen. Die „Gloire“ ward von „Bremen“ so grimmig angefallen, als wolle er die gleichnamige Patenstadt an ihren Bedrängern rächen.

„Isly" kam durch das zweite Treffen, die Brandenburgklasse, so ins Gedränge, dass sein Signalmast, den er, wie Henri Quatre seinen Helmbusch bei Ivry, als Merkzeichen des dichtesten Getümmels aussteckte, wie ein geknicktes Rohr und sein Schornstein wie ein russiger Lappen herunterhing. Der „Neptune" glich bald einem Rauchhügel, wie ein Kohlenmeiler oder Lavahaufen, von allen Seiten durch Granaten und Torpedos getroffen. Durch Splitterwirkung der abgeschossenen hohen Aufbauten wuchs der Verlust. Plötzlich steckte „Neptune" die Steuerbordsreeling ins Wasser. „Blücher" gab ihm den Rest, er sank. Wie vergrabene Maulwürfe aus Erdlöchern, vom Hamster aufgescheucht, kroch die hinter Deckungen niedergedrückte Besatzung aus ihren Winkeln herauf, doch alles spülte die Flut hinweg. Wüstes Gemenge wehrloser Menschen schwamm auf den Wogen. Der Meergott Neptun verlor seinen Dreizack vorm Feuergott Pluto der Unterwelt und dem Blitzstrahl Jupiters, plumpste wie ein Stein ins feuchte Element. Die Franzosen machten sich aus dem Staube oder richtiger aus dem Pulver.

Doch inzwischen ging es der deutschen Rechten schlimm. Dort traf noch der von australischer Station vor Kriegsausbruch nach Kapstadt und von dort nach Plymouth berufene Kreuzer „Prometheus" ein, vorsorglich als Reserve nachgeschickt, gerade als sein Kollege, der grosse „Devonshire", die deutsche Linie durchbrach. Die trauervollen Witwen „Dido"

und „Isis“ weinten um ihr Herzeleid allzu feurige Tränen, die düstere „Proserpina“ flocht tödliche Kränze von blauem bleiernem Mohn, die „Magierin“ verstand sich auf teuflische Künste, „Albatros“, der nie auf Land rastende ruhelose Meervogel, stürmte wild dahin, „Ariel“ wiegte sich unverwundbar auf den Wellen. Und „Dreadnought“ fuhr unter die Küstenpanzer wie ein Leu unter eine Hammelherde. Da sank „Siegfried“, von seinem Tatzenschlag ins Rückgrat getroffen, wahrlich kein Drachentöter vor diesem Lindwurm! Da flog dem grimmen „Hagen“ das Haupt vom Rumpf: Maste, Schornsteine, Türme, Geschütze! „Odin“ zuckte umsonst den siegbringenden Speer auf diesen Fenriswolf wie in der Götterdämmerung: der feuerspeiende Rachen verschlang ihn. Langsam senkte er sich in die Wogen und schwand für immer. „Frietjof“ war kein so schneidiger Holmgänger und Wiking, dass das Ungeheuer ihn nicht ereilte und in Stücke riss. Der sturmkühne Recke Meister „Hildebrand“ entrann mit knapper Not, wie dem Hagen Tronje im Nibelungenlied mit böser Wunde: sein Heck ihm abgesägt. Altvater „Rhein“, der soeben den fliehenden Welschen einen letzten nachbarlichen Fusstritt versetzen wollte, deckte mit den beiden stärkeren Kreuzern rechten Flügels eilige Flucht nach Kiel, die nur dadurch noch glückte, dass „Blücher“ diesmal eine Waterloorolle gegen die Briten spielte. Er packte „Dido“ unsanft von hinten bei den Haaren, bis ihr springender Kessel jammervoll aufschrie,

und stiess den luftigen „Ariel“ kopfüber in die Wellen.

Zwar musste „Rhein“ die Flagge streichen, „Bremen“ stranden, elf Torpedos bezahlten ihre Hingebung mit dem Untergang, doch die Masse erreichte den Kieler Hafen. Nur „Barbarossa“ bog seitwärts abgedrängt zum Heiligenhafen aus.

Vier deutsche Küstenpanzer waren gesunken, zwei krochen matt wie flügellahme Fliegen in den Kieler Hafen, ihre Deckborde bis zum Rand mit Leichen gefüllt. Sir Charles Campbell drängte rasch nach, in Richtung auf Bülcker Leuchtturm, später gefolgt von den in Scham und Zorn wieder kehrtmachenden Franzosen. Das Bombardement begann unverzüglich. Der brandroten Färbung des Abendhimmels mischte sich bald braunrotes Glühen von Bränden. Über Kiel lagerte in Richtung des Arsenals eine rote Wolke mit tanzenden sprühenden Lichtern. Dampfspritzen, Spritzendampfer arbeiteten, Panzer-K.-B. ‚Biene‘, ‚Hummel‘, ‚Mücke‘ halfen den Forts.

Und während die Alliierten ihr Gebrumm wie gereizte Grizzlybären vor den Hafenforts anhoben, zog erst die eigentliche Gefahr herauf. Die Luftschiffer vom Kanal meldeten zu Ende der Schlacht, dass man fern am Horizont im Grossen Belt einen starren Mastenwald bemerke, der im Dunst ostwärts verschwand. Eine grosse britische Transportflotte, begleitet von einer Menge kleiner ungedeckter Kreuzer und Scouts, schlängelte sich bei Nacht durch die dänischen Mittelgewässer mit dreister Verletzung

der Neutralität, zumal frühere Abgrenzung der Küstenzone auf dreitausend Meter naiverweise trotz Erweiterung der Schusszone noch heut bestehen blieb. Teils westlich von Laaland, teils östlich von Fünen bei Marstallbucht (Langeland) schlich sie in die Hohwachtbucht herein.

Boote, Flösse, Pinassen legten in aller Heimlichkeit an, in Schaluppen entluden die grossen Dampfer eine Menge Radfahrer- und Automobil-Infanterie, auch Artillerie ward nach und nach ausgeschifft. 14.18. Hussars erachtete man unnötig, da Autos für Aufklärungszwecke genügten. Die abgeschnittenen deutschen Strandwachen schossen ihre Gewehre ab, um Alarm zu geben, doch dicker Frühnebeldunst erstickte den Ton, verhing auch den Beobachtungsstationen und dem Leuchtturm von Friedrichsort die Fernsicht. Als vom Hohenstein, später Bungsberg, Hügel nordöstlich von Eutin, endlich das Unheil bemerkt wurde, kam das Klappern des Feldapparates zu spät: alle Telegraphenleitungen längs der Küste hatte die vorausgeschickte Automobil-Infanterie unterbunden.

In Kieler Hafen teilte man bei Nacht den Ankerplatz in bestimmte Scheinwerfer-Sektoren für jeden der noch übrigen sieben Küstenpanzer, die Brandenburgklasse, das Linienschiff „Karl“ und die noch übrigen drei Kreuzer, die im Treffen von Fehmarn tapfer genug ihren Mann standen, doch teilweise arg zerzaust waren. Schwimmende Balken und netzumflochtene Drahttaue sperrten den Zugang,

dahinter Rondeboote. Zwanzig Torpedoboote waren noch im Dienst, in fünf Rotten geteilt. Depeschen nach Rendsburg, Flensburg, Eutin, Plön, Preetz teilten dem Küstengouvernement die Notlage mit, und pünktlich genauer Betrieb auf allen Bahnstationen verbürgte rechtzeitige Unterstützung. Doch auf so schnelle Landung bedeutender Massen hatte man sich nicht gefasst gemacht. In Kiel herrschte Panik, als Flüchtige meldeten, dass schon durch Probsteierhagen britische Automobilprotzen rasselten, und bald darauf starkes Geschützfeuer gegen die Forts Schönberg und Stosch seitwärts im Rücken ertönte.

Kasernen von Friedrichsort am Eingang der Föhrde leuchteten nicht mehr weiss, sondern gelb, in Brand geschossen. Gegen die vorderen Hafenforts gewann der weitreichende Geschosshagel der Alliierten bereits die Oberhand. Griff Land- und Seeangriff siegreich zusammen, war Kiel verloren.

Dass den Unterseebooten, falls sie sich opferten, Sprengung der Sperre gelingen werde, wusste man von der Elbe her. Prinz Heinrich befahl daher schweren Herzens den versammelten Panzern, in der Frühe Anker auf zu gehen und aus dem Hafenbecken Kurs auf Schleimünde zu setzen, um die Belagerungsflotte auf jede Gefahr hin so lange wie möglich fernzuhalten, ihren eisernen Ring wenigstens auf einige Stunden zu durchstossen, bis zu Lande Luft geschafft sei. Es galt, lieber die aktiven Verteidigungsmittel zu opfern, um den Hafen auszuräumen und die Stadt zu retten, wo schon

Verzweiflungsrufe der Einwohner zu den Kasernen der 1. (2. Wilhelmshaven) Werftdivision heraufkönten.

Von Schraubenumdrehung gerüttelte Trossen und gezerrte Anker wurden losgeworfen, unter schrillen Glockenzeichen setzten sich die Stahlleiber am 26. früh erneut in Bewegung, T. B. ‚Sleipner‘, ‚Carmen‘ voraus.

Als der auf Wache befindliche „Isly“, seitwärts auch den Transportblocus deckend, beim Spielen des Scheinwerfers das Heranstürmen so vieler Schiffskörper bemerkte, hielt er sich nicht mit Deckung auf, sondern rettete sich selbst in Sicherheit. Der herbeieilenden „Gloire“ machten Schüsse des „Blücher“ die Schrauben unklar, so dass sie langsame Fahrt machen musste. Es wäre aus mit ihr gewesen, wenn nicht „Proserpina“ und „Albatros“ pfeilschnell herangeeilt und dem Gegner herzhaft zu Leibe gegangen wären, dem sich jetzt auch „Charlemagne“ in den Weg warf. Die Vorpostenkette der Torpilleurs, an einer Stelle überrannt, schloss sich wieder zusammen, und es entspann sich lebhaftes Scharmützel mit der 3. deutschen Torpedodivision.

Sobald zur Rechten die bisher am meisten geschonten und daher jetzt ins Vordertreffen gestellten Schiffe der Sachsenklasse (siebentausendvierhundert Tonnen, fünfzehn Knoten, „Württemberg“ stärker armiert) die feindlichen Vorposten hinter sich hatten, griffen sie unverzagt mit Todesverachtung die schnelleren stärkeren britischen Kreuzer in Nahkampf

an. Diese schon früher in Marinekommissionen empfohlene Taktik ergriff das einzige Mittel, bei ungenügender Armierung und Schnelligkeit aus den veralteten Typen noch Nutzen zu ziehen. Natürlich zählte man dabei auf äusserste Hingebung der Mannschaften gegen bessere Geschütze und Panzer. Man verrechnete sich darin nicht. „Württemberg" vorauf, durchbrachen die Küstenpanzer den überraschten Feind, der seine Fernfeuerzone tatsächlich nicht ausnutzen konnte. Das Führerschiff rammte die „Dido" durch und durch, als ob man einem Fechter den Degen durch den Leib rennt, obschon deren Artillerie die deutsche Bemannung haufenweise niederriss. „Lass, o Königin, uns nicht den Schmerz erneuern," Witwe Dido hatte ihr Teil, man hörte nie fürder etwas von ihr. Die „Magierin" brachte nacheinander alle ihre Geschütze und Bugtorpedos zum Schuss, musste aber mit zerbrochenem Vordersteven ausscheren. Der „Prometheus", im Treffen von Fehmarn als Reserve geschont, erwies sich hingegen als Himmelstürmer von titanischem Ursprung und betätigte seine Liebe zum Menschengeschlecht, indem er „Bayern" aus der Schlachtlinie heraus weit zurück bis in die Hafensperre trieb, wo „Bayern" führerlos treibend untersank und dabei die Sperre verunreinigte. Seine Hintermänner „Baden" und „Sachsen" nahmen „Isis" aufs Korn, die sich ihrer kaum erwehrte mit Beihilfe der britischen gemischten Torpedodivisionen. Nach längerem Gefecht lief ihnen der Vorderraum des Decks

voll Wasser, und da sie keinen Unterwasserbodenpanzer besassen, war damit ihr Schicksal entschieden. Sie wichen nach rechts zum Hafen aus, wollten festmachen, zu Anker gehen, vermochten dies nicht und setzten sich daher am Ufersande auf, um Sinken zu vermeiden. Die Mannschaft verliess ihre Schiffe, weil schutzlos dem Feuer preisgegeben, und verteilte sich tirailleurweise am Strande. Nur ein paar standhafte Kanoniere bedienten noch die halbzertrümmerten Geschütze und hielten sich den Feind etwas vom Leibe. Inzwischen hatte „Dreadnought" den zwei noch übrigen Schiffen der Siegfriedklasse „Heimdall", „Ägir" mit Leichtigkeit allein den Garaus gemacht und „Augusta", „Vineta" in den Hafen getrieben. „Württemberg" kehrte noch rechtzeitig um und entkam dem Ungeheuer, obschon sein einkrachender Kommandoturm den Kommandanten in seinem Sturz begrub. Inzwischen ging auf Signale der linke Flügel gleichfalls unter die Forts zurück, nachdem er alle Franzosen in die Flucht schlug. Der wieder rückzugdeckende „Blücher" und „Lübeck", von „Jéna" und „Gloire" eingekeilt, wollten offenbar keine neue Lübecker Kapitulation an dieser Ostseeküste unterzeichnen und schlugen sich durch, indem „Blücher" unterwegs dem „Isly" mit einer furchtbaren Salve den Boden aufriss, aus der es deutlich klang: „Herunter muss er doch!" Doch wurden „Brandenburg" und „Berlin", landsmannschaftlich Seite an Seite fechtend, auf dem Rückzug noch von Fernschüssen des „Devonshire" ereilt und

misshandelt, bis sie ausser Sicht waren. „München" teilte das gestrige Schicksal des „Neptune", durch ein Unterseeboot durchbohrt und gleichzeitig von Granaten niedergeschlagen. Britischerseits wiegte sich nicht der fröhliche „Albatros" im Morgenrot wippend auf der heiligen Salzflut, sondern fand unterm Meeresschaum, gar manchen Faden tief, eine endliche Schlaf- und Ruhestätte.

Beide Seetreffen, die den Franzosen zwei Schiffe gesunken, zwei schwer havariert, den Briten drei gesunken, eins schwer havariert, den Deutschen sechs Schiffe gesunken, drei gestrandet, vier schwer havariert kosteten, während die Deutschen fünfzehn und die Alliierten zehn Torpedoboote verloren, waren nicht umsonst durchfochten. Bombardement und Unterstützung der Landung hatte so lange eingestellt werden müssen, ausserdem ermöglichte es dem „Barbarossa" erneutes Auslaufen aus Heiligenhafen, der Kurs unterm Winde längs der Küste nahm und gerade im rechten Augenblick in Flanke der Transportflottille ein Wörtchen mitsprach. —

Von der Landungsbrücke Bellevue, Brunswick, Neumühlen bis zu den Holtenauer Kanalschleusen, über Cronshagen, Seewarte, ergoss sich ein Strom alarmierter deutscher Feldtruppen, Landwehren, Marinebataillone längs der Kieler Föhrde. Die Lauenburger Jäger meldeten: „Komme Bahn Rastorf." bei Gaarden in Nähe der bedrohten Germaniawerft marschierte man. Doch die Briten hatten sich schon weit in den Dörfern der Probstei ausgebreitet, viele

Haubitzen mit Automobilprotzen vorgeschafft und griffen frontal die Forts Stosch und Schönberg, die Seeforts Korügen und Heikendorf von der Landseite schon im Rücken an. Sie hatten die Chaussee Lütjenburg-Kiel inne und stiessen noch weiter südwestlich vom Selenter See. Allwärts brüllte jetzt der Schlachtendonner auf Meer und Land, vom Meer zum Lande, vom Lande zum Meer. Immer neue Transportdampfer vollzogen die Ausladung ihrer bewaffneten Passagiere bei Kolberger Heide.

French leitete. Mit hoher Bravour drangen die Briten aus der besetzten Hohenfelder Halbinsel gegen Kiel vor, nahmen neugebautes Fort Schönberg mit Sturm, brachten andere Forts in Bedrängnis. Wenn Tommy Atkins früher für „die Witwe“ (Queen Victoria) in allen tropischen Zonen sein Blut verspritzte, warum sollte er's nicht jetzt im Norden für den dicken liebenswürdigen Falstaffkönig, der so geschickt als angestellter Croupier der grossen Spielhölle British Empire die Karten mischte!

Die bis halbwegs Preetz im Süden vorgerückten Abteilungen warfen holsteinische Landwehren und vertrieben die Mecklenburger nach Schönhorst-Oppendorf unter Befehl des Generals Franklyn, indem sie so dem weiter nordwestlich gelandeten Korps als Aussenring Flanke und Rücken deckten. Div. Paget unter Majorgenerals Hamilton, Barton, rückte hinter Franklyn herum unmittelbar auf Kiel und die Forts nach Südwesten. Als aber Lauenburger Jäger und später Holsteiner Vierundachtziger am Selenter See ein-

griffen, pommersche Landwehr auf Lütjenburg losging, wich Franklyn allmählich nord- und strandwärts zurück, und das Gefecht setzte sich seitwärts fort, so dass Franklyn die britische Linke bildete, die Rechte mit verkehrter Front nach Möltenort-Dietrichsdorf vordrang. Landung der letzteren bei Kolberger Heide hatte man deutscherseits anfangs hindern wollen. Nur eine Seemeile fern lagen Torpedoavisos, Torpedojäger, kleine Kreuzer, denen ihre schwache Kielspur Annäherung an den Strand gestattete. Ihr Feuer antwortete einer hinter Dünen versteckten deutschen Rohrrücklaufbatterie, die auf siebzehnhundert Meter den Strand unter Feuer hielt. Auf das Signal eines Kanonenschusses in hoher See zuckten Blitze aus Hunderten schmaler Geschützmündungen die Schiffslinie entlang: nicht die erschütternden Schläge der geharnischten Giganten, sondern das harte, trockene Bellen der Schnellfeuerartillerie leichter Schiffe erscholl. Und, merkwürdig! ein dichter Rauch verhüllte bald darauf alle Fahrzeuge, kräuselte sich überm Meer, klebte wie ein schmutziger Öllappen an seiner Oberfläche fest und wurde durch die Dunstballen, welche die leichten Schiffsgeschütze krachend ausspien, dicht über den Strand hinaufgestossen!

„Verdammte Kanaillen!“ rief ein Offizier laut. „Sonst rauchloses Pulver, jetzt eins, besonders angefertigt, schwärzer als das alte Pulver, um ihre Schliche zu verbergen!“ In der Tat sah man nichts mehr vom Meer. „Sie können uns die

Nase in den Topf stecken, ohne guten Tag zu sagen!"

Gleichzeitig zündeten Granaten hoch in der Luft, schlugen mit schütterndem Stoss im harten Sande auf. Cruiser ‚Velox', Kontretorpilleurs ‚Barberousse', ‚Carabine' karabinerten wie auf Treibjagdanstand. „Dort links schleicht was im Nebel!" schrie ein scharfäugiger Freiwilliger, der einen hohen Baum erkletterte. Bald darauf schrie er: „Platte Fahrzeuge, reihenweise, mit roten und grauen Flecken darin." Fluchend und wetternd riss der Infanteriekommandeur seine Leute nach links herum, wo er sich umgangen sah, doch die Landenden hatten ja den geraden Weg vom Wasser her zum ausgewählten Punkt, während der Verteidiger in Kreismarsch parallel zum Strande tiefen Sand durchwaten musste. Ausserdem wandten die Briten, um eine unerhörte Schnelligkeit der Ausschiffung zu erlangen, ein neues, wunderbares Mittel an. Ihre Schaluppen wurden nicht von Dampfschiffen geschleppt, sondern besassen rückwärts einen Petroleummotor und rollten wie Automobile in die Brandung. Da sie am Stern eine Winker-Maxim-Mitrailleuse führten, legten sie auch das Gestade vor sich her von Feinden frei. Den umgangenen Küstenwachen machte brave Attacke dreier Landwehrschwadronen und zweier Züge 16. blauer Husaren Luft, die mit eingelegter Lanze, ihre Offiziere voraus den Schwertarm zum Meere ausstreckend, sich auf dichte britische Knäuel stürzten, die noch

nicht als Kolonne formiert oder als Schützen ausgeschwärmt waren. Dieser Anprall wirkte anfangs überwältigend, zumal die Mitrailleusen der Schaluppen auf das Gewühl nicht zu schiessen wagten, um nicht ihre eigenen Leute zu treffen. Zuletzt ertrank aber das Reiterhäuflein in einer Flut immer dichterer ausgeschiffter Massen, das Blau zerrann unter Kakifarbe, nach wütendem Gemetzel kamen nur fünfzig meist verwundete Reiter mit verhängtem Zügel zurück. Ihr Heldenritt hatte die Ausschiffung sehr verzögert, viele Briten bedeckten tot und verwundet den Strand. Aber als das deutsche Fussvolk, atemlos herankeuchend, sich auf dies in wilde Unordnung geratene Menschengewimmel stürzen wollte, wo Feldgeschütze unangeschirrt am Meere standen und Maschinengewehre achtlos umherlagen, schlug ihnen, kaum dass sie auf tausend Meter heran waren, ein vernichtendes Feuer von der äusseren Postenkette der alliierten Kreuzer entgegen, die jetzt, wo klüglich die Hexenküche ihrer Verschleierungspose nicht mehr rauchte, freies Schussfeld hatten. Man musste den Rückzug antreten, auch die Dünenbatterie bis zur nächsten kleinen Bodenerhebung.

Aber die Funksprüche der Forts knatterten nicht umsonst. Je drohender 4. Division Franklyn sich ausbreitete, je mehr Batterien 9., 24. Feldartillerieregiments und des 2. Pommerschen Landwehr-Küstenkorps rasselten heran, und ihre genau markierte Bestreichung riss grosse Lücken. Freilich litten auch die Deutschen unterm nun heftig entbrennenden Feuer

der Schiffe, obschon das Landungskorps Paget, je weiter es sich vom Strand entfernte, desto mehr des Schutzes dieser Kanonade entbehrte. Gleichwohl setzte es seinen Flankenmarsch bis zum nächsten Bahndamm fort, unbekümmert um das Fernfeuer verschiedener längs des Weges aus Haselhecken und Buschgestrüpp aufgescheuchter Posten. Gesamtzahl gelandeter Briten schätzte man deutscherseits sehr richtig auf elftausend Mann.

Die erbsgrünen Erdschanzen der inneren Seeforts lagen noch auf 3000 m fern, als rechts Bartons' Kolonnen auftauchten. Über dem Braun eines hügeligen Ackers hoben sich ein paar rote Tirailleure wie wackelnde Truthähne ab. Möltenau-Batterie hielt sich bereit am Hafenrand, um den Feind beim Niedersteigen in eine Vertiefung von zehn Metern zu bestreichen, etwa 2000 m fern. Die Briten schwenkten jedoch links ab und brachten eine mit Gehölz bestandene Geländewelle zwischen sich und dies Flankenfeuer. Mancher einstige Burenfresserheld von Transvaal, der sich durch Deportation von Frauen und Kindern in die sogenannten Konzentrationslager einen ebenso grossen Namen machte wie der arme General Macdonald, den einige perfide Pressebanditen durch Aufdeckung seiner erotischen Heldentaten im Burenlande zum Selbstmord trieben, betrachtete die Schanzen als Bagatelle. Von Schiffskanonade schon hart mitgenommen, würden sie breschelegenden Achtpfündern nicht widerstehen.

Lieut. General Paget ging in drei Kolonnen vor.

Die 1., 2. und Coldstreamgarden bildeten die Linke, die, Kieler Hafen unmittelbar angreifend, das Arsenal zerstören sollte, während die Rechte, 28., 44., 57., 93. Regiment, lauter in Englands Kriegsannalen berühmte Truppen, die Schanzen stürmte. 2. Scots Guards, Royal Scots und Buffs folgten als zweites Treffen mit Seaforth und Yorkshire Leichte Leib-Infanterie (King's Own) und Riflebrigade nebst etwas Mounted (berittener) Infantry.

Die Mittelkolonne blieb als Artilleriebedeckung und Reserve bei Dietrichsdorf und sollte in die Stadt Kiel einrücken. Paget erwies sich, wie die meisten englischen Generale, keineswegs so unfähig, wie die falsch ausgelegten Vorgänge des Burenkriegs eine törichte Legende verbreitet hatten. Die Energie und Gewandtheit seines blitzschnellen Vormarsches liessen nichts zu wünschen übrig, ausserdem würden so sehr in Brennerei geübte Transvaalveteranen das Brandstiften in Kiel gewiss sehr fleissig und umsichtig besorgt haben.

Doch er rechnete nicht mit dem alten Spruch: „Wer mich umgeht, ist selbst umgangen." Während die Mecklenburger Brigade nach Kiel zurückwich, hatte die Bahn eine nach Elmschenhagen herangezogene Gardebrigade auf Wellingdorf-Schönkirchen gerade in seine rückwärtige Flanke geführt. Auf telegraphische Weisungen eilte diese im Gewaltmarsch dem Kanonendonner zu, zuletzt in Laufschritt übergehend, als Herold eine Batterie vorausschickend. Des Feindes ansichtig werdend, der in dieser Rich

tung sich keines Übels versah, ruhten die Garden eine Viertelstunde. Dann setzten sie den Vormarsch mit entfalteten Fahnen fort, mit solcher Verachtung des Gegners, dass sie wie auf dem Exerzierplatz marschierten. Gerade als die Briten sich zum Sturm gegen die Schanzen anschickten, wo man sie schon hart genug empfing, warnten Schüsse ihrer ausgesetzten Wachtposten in Flanke und Rücken.

In Position rückwärtsstehende Batterie liess sofort vom Bearbeiten der Schanzen ab und eröffnete herumdrehend ihr Feuer gegen diese wie aus der Erde emporgewachsene Kolonne. Doch ihre zu fernen Salven hielten den Marsch der Garde um so weniger auf, als deren eigene Batterie kühn vorausgaloppierte, in freiem Felde abprotzte und den britischen Kollegen durch schräge Geschossgrüsse ein solches Willkommen bereitete, dass sie auf Nimmerwiederkehr verschwanden. Die aufgelöst ausgeschwärmten zwanzig Kompagnien des ersten Treffens überschütteten auf 600 m die rückwärts ausweichende britische Infanterie mit einem Kugelhagel, unter dem sie zusammenbrach. Auf 300 m in einem Ruck heranrennend, schleuderten die Garden eine förmliche Generalsalve, welche von Lee-Enfields standhaft, so gut es gehen wollte, erwidert wurde, warfen sich dann buchstäblich mit dem Bajonett auf den Feind. Denn was anderen Truppen gegenüber, russische und türkische Barbaren ausgenommen, heut überflüssig, war gegen solche steifnackigen Briten nötig. Mietlinge oder nicht, sie starben wo sie standen. Auch bei

den Iren schwieg jeder sonstige Stammeshass, ging es fürs British Empire gegen den Feind. Die 57. betätigten wieder ihren alten unübersetzbaren Spitznamen: ‚Diehards' (etwa: ‚Nicht umzubringen'). Doch die Schanzen und die Mecklenburger Gewehre räumten von vorn auf. Jeder Widerstand unnütz, fast alle Offiziere gefallen, lösten die Briten sich fliehend in zusammenhanglose Gruppen. Auf Kiel geworfen, wo ein heftiger Strassenkampf zwischen Mecklenburger Jägern und I. Seebataillon gegen die britischen Garden und die Spitze der Mittelkolonne tobte, trugen diese Trümmer Unordnung in Hamiltons Reihen, in deren Rücken der unerbittliche Flankenstoss der deutschen Garden hineinfuhr.

Alles bog jetzt seitwärts zum Selenter See aus, während die Deutschen ununterbrochen ihre Linie verlängerten und immer weiter umfassten. Zwar leisteten die englischen Garderegimenter und fünf Batterien noch, drei Kilometer vom Embarkationspunkt, mannhafteste Gegenwehr, um dem zertrümmerten Gros die Einschiffung zu decken. Doch als der bisher maskierte „Barbarossa" überm Strandwinkel zwischen Hohwacht und Heide auf den Dünen dichte feindliche Haufen sah, liess er auf 2500 m einen Strom von Eisen und Sprengstoffen los. Auch die Coldsteamgarde stob jetzt zum Strand hinab.

Nur das betäubende entsetzliche Feuer des „Dreadnought" und der übrigen jetzt die deutsche verfolgenden alliierten Flotte rettete vor völligem Aufreiben der Division Paget, die alle Geschütze

tausend Gefangene, dreitausend Tote und Verwundete hinter sich zurückliess.

Diesmal wehten wirklich oft genug als Zeichen der Ergebung die bekannten weissen Taschentücher des Transvaalkriegs. Entscharte entledigten sich ihrer Tornister und oft der Waffen, oder kehrten die Kolben um, als Signal des Gewehrstreckens, das bekannte britische „Hände hoch!" für schussbedrohte Waffenträger in bedrängter Lage nachahmend. Kolonie Franklyn vollzog ruhiger ihre Einschiffung, obschon „Barbarossa" hier die Transportflotte in grosse Unordnung brachte, auch sie verlor zweitausend.

Als die letzten Schaluppen und Kähne hinter den weiter draussen schwimmenden Paketbooten verschwanden und die Panzer dem Kieler Hafen ein donnerndes Lebewohl sagten, nahm John French für immer Abschied von dem Traum, sich Kiels durch Landüberfall zu bemächtigen, die Deutschen am eigenen Herde heimzusuchen. Zu Lande hatten gegen sie britische Truppen nun mal kein Glück!

Plötzlich verschwanden daher die Transportriesen der Cunard Compagnie aus den nordischen Gewässern und tauchten nachher zur Verblüffung der Spanier und Franzosen jenseits der Säulen des Herkules auf. Was wollten sie denn im Mittelmeer, da sie mit ihren dreizehn Metern Kielwasser doch unmöglich den Suezkanal passieren konnten? Man erfuhr es bald genug, als sie ihre Truppenladung auf den Balearen löschten!

Die Blockadeflotte ging nach Marstallbucht zurück unter Anker oder kreuzte unter dänischen Inseln in neutralem Gewässer, ohne sich zu genieren. Noch ein drolliger Vorfall ereignete sich, um Englands souveräne Nichtachtung aller geschriebenen Verträge zu verdeutlichen. Nach dem Text des Seerechts darf ein Kriegsschiff aus neutralem Hafen erst vierundzwanzig Stunden nach Abfahrt eines feindlichen dort weilenden Schiffes auslaufen, doch England lacht nur über solche Paragraphengerippe.

Die vorpostenstehende „Kaiserin Augusta" und Schulschiff „Delphin" waren, bei plötzlichem Nebel aus dem Skagerak ins Kattegat, vom Sund weit abgekommen und hielten seitwärts auf Fünen, wo in der Bucht die um Seeland herumgedampften Kreuzer „Prometheus" und „Isis" neben ihnen Anker warfen. Als aber die deutschen Schiffe am Morgen dem Sund wieder zustrebten, waren ihnen die Engländer ohne Zögern unverweilt auf den Fersen, und nur einigen derben Winken der 15 cm-Granaten der „Augusta", da das 10 cm-Kaliber des kleineren „Delphin" hier gar nichts ausrichten konnte, verdankte sie ihr Entkommen hinter der britischen Blockadelinie. Doch wurde sie von Eckernförde ab in den Wilhelmskanal gedrängt. Übrigens dampften die Franzosen eigenwillig nach Helgoland zurück. —

Durch den Nordischen Bergungsverein hatten die havarierten deutschen Schiffe sich einigermassen wieder herausgefüttert und sahen wieder ganz ansehnlich aus. Bei einem nächtlichen Ausfall innerhalb

der Elbmündung, nachdem man die versenkten Schiffe wieder hob und neue Minen anlegte, führte „Lothringen" dem „Gaulois" sogar nachdrücklich zu Gemüte, dass an Rückgewinnung Lotharingiens nicht zu denken sei. Auch „Niobe" und „Medusa" kehrten dem Feinde wieder ihr starres Antlitz zu, als wollten sie ihn versteinern. Doch verboten in Cuxhaven ausgeschiffte Elf- und Vierzöller den Deutschen jedes erneute Ausfallen. Die zerstörten Forts liess Beresford nicht wiederherstellen, um dem niedergerungenen Gegner, an dessen baldiges Separat-Kapitulieren vor England durch Friedensschluss man glaubte, nicht für später den Neubau zu erleichtern.

Auch die vier wackern Havarierten des Wesergeschwaders befanden sich wieder in erträglichem Stande, so dass Deutschland, die isolierten Körper in Kiel und am Kanal inbegriffen, noch zwölf Linienschiffe und neun grössere Kreuzer besass. Ein anderer Kreuzer ging freilich verloren. Denn ein britisches fliegendes Geschwader in der Ostsee, das einige Bomben nach Weichselmünde hineinwarf und bemannte Boote aussetzen wollte, was bei Küstentruppen des 17. Korps nur einen Heiterkeitserfolg errang, belästigte die Berliner Badegäste in Heringsdorf und Mistroy, die unbekümmert um den Seekrieg ihre altgewohnte Sommerfrische aufsuchten, schmiss im Vorübergehen ein Fort bei Swinemünde um und überfiel das verödete Rügen. Diese Gewässer hatte man auf jener berüchtigten Übungsreise hübsch ausbaldowert, wo

in ‚Sveinemönde‘ britische Maats so freundschaftlich mit schönen Stettinerinnen kokettierten und der Bürgermeister von Danzig eine so devote Verbrüderungsrede hielt, die von dem überaus kühlen Antworttelegramm des Kaisers an den britischen Anrempelungs-Admiral gar merkwürdig abstach. Der Kaiser wahrte hier wahrlich allein die Würde Deutschlands gegen diese augenfällige Provokation. Bei Rügen nun ward „Vineta“ abgefasst und nach heldenmütiger Gegenwehr abgeschossen, sie suchte jetzt da unten das versunkene Vineta. Ihr Manövrieren und Fechten gewährte aber die nötige Frist für jede Vorsichtsmassregel, Stettin mit der kostbaren Vulkanwerft vor Berührung zu sichern. —

England hatte alle für fremde Staaten in Ausrüstung begriffenen Schiffe der heimischen Privatwerften ohne weiteres für eigenen Staatsdienst gepresst, zu Zwangspreis abgekauft, und somit Beresfords Gesamtverluste einigermassen gedeckt. Schlimmer stand es aber mit der verbrauchten Artillerie und vor allem dem Mannschaftsersatz. Viele beste Offiziere und Vollmatrosen lagen tot und verwundet, darunter elf Kapitäne erster Klasse und ein Rear-Admiral, während deutscherseits zwei Konteradmirale, drei hohe Offiziere des Marinestabs und insgesamt dreiundfünfzig Kapitäne und Kapitänleutnants von Kommandantenrang ihr Blut vergossen.

Hier zeigte sich die Überlegenheit des deutschen Systems, insofern die Lücken schnell ersetzt. Schon zu Friedenszeiten stieg die Zahl der Fremden

in der britischen Handelsmarine auf ein Viertel, und beim übrigen befanden sich fast fünfzigtausend sogenannte Lascaris, nämlich Indier und sonstige Farbige. Diese konnte man höchstens als Heizer einstellen, für den eigentlichen Mannschaftsverbrauch fiel hingegen der Ersatz schwer, so viele Freiwillige sich meldeten. Hatten sich also bei Mobilisierung alle Schwierigkeiten ziemlich spielend gelöst, so häuften sie sich jetzt.

Einen Strich durch die Rechnung machte auch das halsstarrige Verhalten der französischen Admiralität, die in der ersten Juliwoche peremptorisch das Brestgeschwader abberief, weil die flandrische Nordküste eines Schutzes bei Vordringen der deutschen Armee bedürfe. Infolgedessen konnte Beresford zwar noch bis Mitte Juli eine mehrfach recht lockere Blockade von Swinemünde bis Borkum unterhalten, musste aber den jetzt ungenügend gedeckten Ems-Posten endlich Hals über Kopf räumen, wobei die Elf- und Vierzöller stehenblieben. Bei Cuxhaven barg man sie noch rechtzeitig, als unvorhergesehene Ereignisse das Aufgeben auch dieser Zwingburg geboten. Das Ende der Geschichte lautete also gar nicht so schön wie der Anfang, die harte Nuss war nur zur Hälfte geknackt, Deutschland schwer, aber nicht tödlich getroffen. Nichtsdestoweniger jubilierte man in England. Das Königspaar samt Prince und Princess of Wales fuhr auf der Hofjacht „Victoria-Albert“, während die kaiserliche Luxusjacht „Hohenzollern“ längst den sauren Lustfahrten des

Sanitätsdienstes sich hingab, als Seekönigsfamilie herum, um sorglose Meerherrschaft zu markieren.

Die innere Solidarität der germanischen Völker, deren gemeinsames Rassegefühl leider noch lange nicht lebendige Wirklichkeit, sprach sich in der ehrlichen Hochachtung aus, die man britischerseits dem Heldenmut der deutschen Marine zollte. Man erzählte sich mit Bewunderung, dass in Tsingtau, als die schmucke ‚Thetis' wie eine schmachtende Nymphe in ihr Element für immer versank, die Mannschaft bis zuletzt mit lautem Gesang auf Deck blieb, ohne die Flagge zu streichen, einstiges Beispiel des untergehenden ‚Iltis' wiederholend. „Kein Märchen wie beim legendären ‚Vengeur' der französischen Revolution, sondern Wirklichkeit", betonten britische Offiziere, die ihre Geringschätzung französischer Prahlerei nie verbergen, dabei freilich zu allen Prahlereien ihrer eigenen heimischen Glory ein Auge zudrücken.

Man hatte deutscherseits nun möglichst alle grossen Handelsdampfer zu Kapern armiert: Vom Norddeutschen Lloyd fielen „Bayern", „Roon", „Koblenz", „Darmstadt", „Sigmaringen", „Wittekind", „Ferphos", „Lübeck", „Albert", „Prinzess Alice" in britische Hände, „Prinzess Irene", „Kassel", „Würzburg", „Preussen", „Karlsruhe", „Kronprinz", „Kaiser", „Schwaben", „Prinzregent", „Hannover", „Wellegunde", „Willehad" lagen in neutralen Häfen, dagegen wurden der prächtige „Prinz Heinrich", „W

helm der Grosse", „Friedrich der Grosse", „Neckar", „Roland", „Barbarossa", „Prinz Eitel" kriegerisch umgeschaffen. Von der Hamburg-Südamerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft lagen „Asuncion", „Mendoza", „Paulo" in Hamburg parat. „Argentina", „Pernambuco" in Brasilien zurückgehalten, Nachricht fehlte von „S. Cruz", „C. Blanco", „Santa Rita", „Kap Frio", „Santos", „Rio Grande". Die Ostafrika-Linie hatte „Feldmarschall" verloren, „Kronprinz", „Admiral", „Prinz Regent" waren nach Südamerika ausgebogen, „Kaiser" und „Kanzler" lagen kriegsbereit, dito „Ottensen", „Altona", „Augsburg" der Australischen Gesellschaft, deren „Magdeburg", „Berlin" später in Kopenhagen abtakeln mussten. „Chemnitz" verloren. Von der Hamburg-Amerika-Linie hatte man „Meteor", „Sevilla", „Schaumburg", „Poseidon", „Hoerde", „Albingia", „Pontos", „Moltke", „Prinz Oskar", „Gordon", die schon früher zu Truppentransporten benutzte „Borussia", vor allem die beiden Riesenschiffe „Amerika", „Auguste Victoria", während „Navarra", „Liberia", „Lugano", „Abessinia", „Georgia", „Allemannia", „Laeisz", „Galicia", „Pennsylvania", „Pisa", „Macedonia", „Skandia", „Caledonia", „Karthago", „Armenia", „Brisgavia", „Thessalia" in neutralem Gewässer sich aufhielten und „City of Lucknow", „Teutonia", „Rapallo", „Prinz Joachim", „Kronshagen" von Briten, „Saxonia", „Barcelona", „Borva", „Artemisia", „Granada", „Antonina", „Dacia", „Rhenania", „Samba", „St. Jan" von Franzosen gekapert. Die nach

neun Töchtern Woermann und Bohlen getauften Dampfer der Oceanischen Woermann-Linie schwammen irgendwo in neutralen Wassern. „Sommerfeld", „Solingen", „Duisburg", „Kiel" der Australischen Gesellschaft. „Flensburg", „Rostock", „Offenbach" widerrechtlich in Albany zurückgehalten. „Weimar", „Gneisenau", „Norderney", „Bremen", „Frankfurt" (Lloyd), „Segovia", „La Plata", „Dalmatia", „Bismarck", „Schwarzburg", „Bethania", „Senegambia", „Prinz Adalbert", „Prinzess Vict. Luise" (Hamburg-Amerika), „Entreros" (Südamerikanische), „Harburg", „Varzin" (Australische), „Bürgermeister", „Markgraf" (Ostafrikanische), „Lothar Bohlen", „Kurt Woermann", „Holsatia", „Vandalia", „Sparta", „Pallanza", „Patricia", „Acilia", Marcomannia", „Blücher" an afrikanischer Küste gejagt. „Verbrenne!" „Versenke!" der einstigen versiegelten Flottenordres britischer Seeräuberpolitik erwies sich noch heut in Kraft. „Marburg", „Bonn", „Königin Luise" (Lloyd), „Kronprinzess Cäcilie", „Hellas", „Suthonia", „Christiania", „Hispania", „Bulgaria", „Batavia" (Hamburg-Amerika), „San Nicolas", „Rhaetia", „Paranajua", „Birdoswald" (Südamerikanische), hatten sich nach Walfischbai geflüchtet, „Linden", „Meissen", „Bergedorf", „Prinz Sigismund", „Prinz Waldemar", „Lothringen" nach Simpsonhafen. „Gera", „Stuttgart" in Triest interniert. Manche dieser Schiffe beschädigt, einige gestrandet, „Zieten" (Lloyd) ausserdem im Ymuidenkanal in den Grund gebohrt. „Wittenberg", „Mainz"

(Lloyd), „Guabyba", „Bahia" (Südamerika) blieben verschollen, Reichspostdampfer „Scharnhorst", „Herzog" meldeten sich erst beim Friedensschluss aus ihrem Versteck. Die Seekadettenschiffe „Charlotte", und „Stosch" besorgten bei Nachlassen der Blockade den Postdienst zwischen den Flottenstationen draussen. Da die Briten ihre Ostseesperrung zuletzt ganz aufhoben, zirpte die in Kiel reparierende, jetzt kriegsfertige, kleine „Grille" zwischen Rügen und Bornholm ihr Lied.

Im allgemeinen konnte Beresford der deutschen Marineleitung Anerkennung nicht versagen. So war z. B. sehr richtig, dass man „Bremen", „Panther" von aussereuropäischer Station, wo sie verloren gewesen wären, zur Nordsee berief. Station Wilhelmshafen und dortige Werftarbeit überwachten Konteradmiral Wodrig und Kapitän z. S. Poschmann fleissig. Indessen liess Ausfall des erst errichteten Turbinenboots S 125 bei Spikeroog den Schaden dieser Anlage neben besserer Feuersicherheit, Kompassruhe, leichter Bedienung, Unterhaltung, erschütterungslosem Betrieb erkennen, nämlich grösseren Kohlenverbrauch und schwierigere Stoppung bei Rückwärtsfahrt, als bei Kolbenmaschinen. Letzteres hatte viele britische Turbinenboote zu Fall gebracht. Dagegen bewährte sich die eingeführte Parabellum-Selbstladepistole (System Luger-Borchardt) beim Kieler Gefecht.

Verstärkung der Flusssperren erreichte man, indem man patentierte Erfindung der Firma Schnei-

der in Fulda ausnützte, den für drahtlose Telegraphie geläuterten sogenannten ‚Fritter' zum Auffliegen von Minen aus der Entfernung, ohne Benützung einer Leitung, zu verwenden. Durch Beeinflussung elektrischer Wellen wird die Füllmasse, das Fritpulver, zu einem guten Leiter und erringt unter Beimischung von Sprengstoff, eines schlechten Leiters, einen hohen elektrischen Widerstand, der seinerseits durch Einschaltung eines stärkeren elektrischen Stroms überwunden wird. Von der Funkengebestelle her wird nun in der entfernten Mine die Frittermasse glühend und zum Auffliegen gebracht. Eine solche in Glut geratene Flattermine, offensiv aus der Elbmündung losgelassen, beschädigte drei neu eingetroffene Reservepanzer „Prince Consort", „Princess Maud", „Alexandra" sehr ernstlich. Die holde „Maud" weinte bittere salzige Lecktränen, ihre Lenzpumpen schöpften dies Danaidenfass kaum aus. Dagegen erwies sich die Annahme man könne vom Fesselballon den dunkeln Schatten der Unterseeboote am hellen Meeresgrund erkennen auch bei flachen Gewässern als falsch. Dazu gehörte ein besonders glücklicher Zufall.

Die von hundertfünfzig auf hundertachtzig Nummern angeschwollenen Torpedoboote, von denen ein Drittel die Ostseehäfen bewachte, schmolzen zwar sehr. Doch machten sie bis zuletzt den Briten zu schaffen. So sackte S 105 nachts bei steifer Bö unterm Bug des „Albion" weg bis zur wieder ausgelegten weissen Helgolandtonne: zerstörte dortiges

Kohlendepot, sich selbst zur Eider durchschlagend. Es kommt beim Torpedoboot eben alles auf die Führung an, denn die holländischen bei Texel und Terschelling erlagen den britischen sofort.

Über den hohen Grad von Schlagfertigkeit, welchen ihre Neuorganisation der britischen Flotte verlieh, nährte man ebensowenig mehr frommen Kinderwahn, wie über die Möglichkeit, mit den wenigen Kreuzern und Kapern dem britischen Seehandel hart zusetzen zu können. Von einem „hypnotischen Bann“, wie jemand geweissagt hatte, der während der Blockade den übermächtigen Feind in Defensive rücken werde, merkte man auch nichts. Dagegen trat allerdings der vorausgesehene Fall ein, dass die Vereinigten Staaten, gestützt auf Paragraph 4 der Pariser Konvention, die britische Blockade nicht als effektiv betrachteten und die Schiffe unterm Sternenbanner sich vom Schmuggel zu höchst ungeniertem Abladen von Kriegskonterbande in den deutschen Gewässern aufschwangen. England schwieg still dazu, um der im Hintergrund lauernden Grossmacht keinen vielleicht erwünschten Zwischenfall für Interventionsgelüste zu schaffen.

Übrigens widerlegte oder bekräftigte bisherige Entwicklung alle früheren falschen oder richtigen Prophezeiungen. Es war ja ein grober Buchstabe gewesen, Landungsversuch bei Kiel, und zwar natürlich auf der allein angreifbaren Ostseite zu weissagen, da eine tatkräftige Führung wie die britische sich mindestens solchen Versuch nie entgehen lassen

würde. Ebenso selbstverständlich, dass die Briten von Langeland nach Hohwachtbucht die geradeste Linie wählen würden. Aber dies alles war nur möglich bei vorhergehendem Seesieg im Belt, wie tatsächlich geschah, nicht wenn dieser Flottenangriff „abgeschlagen", wie jener Autor es dargestellt, und vor allem nicht zu Anfang des Krieges, da der Feind sich natürlich hütete, seine Streitkräfte zu teilen, ehe nicht vor der Elbe die Entscheidung fiel. Ebenso hatte ein anderer Autor nur Selbstverständliches angenommen, als er Besetzung von Borkum und Emsmündung britischerseits annahm. Denn solche Massregel drängte sich schon im Hinblick auf kombinierten britischen Angriff aus Holland auf. Aber daran fehlte viel, dass man sich dort bequem und „häuslich" einrichten konnte! Deutsche Landtruppen und Flussminen hatten doch auch ein Wörtchen mitzureden. Überfülltes Lager Borkum-Emden musste zuletzt schon an Ernährungsschwierigkeit scheitern, falls eben nicht ein anderes Korps aus Holland die Hand reichte. Andrerseits machte ein gegen jene anderen Autoren bissig polemisierender Seeoffizier sich nur lächerlich, wenn er Minen für ausreichend hielt, den Briten Eintritt in die Weser, den Deutschen ebendort Ausfälle zu verbieten. Letztere kannten die Fahrrinne genau, erstere hatten emsige Minensucher. Stände es so unfehlbar mit Minengefahr, dann hätte kein Schiff je vor Port Arthur operieren können! Nein, mit Wehrlosigkeit von Bremerhaven und Weserforts hatte es seine Richtig-

keit, wohlgemerkt aber auch hier erst nach Niederwerfung der mobilen Streitkräfte und ohne die zerstörten Punkte selbst behaupten zu können. Tempo und Zeitfolge der Ereignisse waren daher in jenen Prophezeiungen völlig verfehlt. Ganz abgesehen vom unsinnigen Einfall des einen, die Kanalflotte zu sofortiger Schlacht „aufsuchen" zu wollen, oder des andern, sofortigen Torpedoangriff gegen den vorsichtig auf hoher See operierenden Feind vorzuspiegeln, was ersterer dann später durch glücklichen Torpedoüberfall der britischen Ostseeflotte noch übertrumpfte, als ob britische Marine weder Vorposten noch Destroyers kenne, konnte überhaupt an Forcieren der Elbe und Weser ebensowenig wie an Überfall von Kiel gedacht werden, ehe nicht deutsche Schlachtflotte und Helgoland überwunden. Dass verfrühtes Bombardement von Cuxhaven keinen Erfolg haben würde, liess sich leicht berechnen: Beresford hätte also ein Narr sein müssen, mit Helgoland in Flanke und Rücken das gefährliche Fahrwasser zu passieren, wo ihm die deutsche Flotte übel mitspielen konnte. Andrerseits gebot aber Rücksicht auf Helgoland den Deutschen, wie schon mehrmals betont, unter allen Umständen dort mit Beihilfe der wichtigen Strandbatterien die Schlacht anzunehmen und mit diesem Hauptereignis endete also nicht der Entscheidungskampf, sondern begann damit. Dass aber nachher Helgoland und Cuxhaven fallen müssten, verstand sich wieder von selbst. Nur irrige Voraus-

setzung über Wert von Strandbatterien konnte zu anderem Schlusse führen. Ob Beresford je wirklich an Hamburg hätte herandringen können, lässt sich schwer beurteilen. Jedenfalls beherrschte seine Cuxhavener Batterie die Wasserwege so weit, dass an aktive Verteidigung nicht zu denken war, falls jene vier Kreuzer sich damals bei Schulau festgesetzt und für weiter nachfolgende noch weiter Bahn gebrochen hätten.

Beresfords: „Schlachtschiffe sind billiger als Krieg", auf Bankett der Navy League gesprochen in Friedenszeit, enthielt eine Wahrheit, die Deutschland nun am eigenen Leibe erprobte. Der Landkrieg kostete binnen vierzig Tagen über zweieinhalb Milliarden, der Seekrieg sicher nicht weniger, wenn man all seine Schädigungen in Betracht zog, vom Stocken des Handels und sonstiger riesiger Einbusse an Nationalvermögen noch ganz zu schweigen. Den Franzosen kam ihr Kriegszustand zu Wasser und zu Lande nicht billiger, zu Lande noch viel teurer zu stehen, was bei ihrer schon früher schwebenden enormen Nationalschuld drückender ins Gewicht fiel. Die Engländer arbeiteten ohnehin sehr kostspielig, da ihre Mannschaften besoldet werden und die Landmiliz vorläufig ganz nutzlos unter Waffen stand. Mobilisierung und Instanderhaltung einer solchen Riesenflotte auf Kriegsfuss verschlingt Unsummen. Nun kamen bald noch hinzu die schweren Verluste in China und Afrika, welche entschieden die dortigen deutschen überwogen, und das naturgemässe An-

saugen französischer Landesteile durch deutsche Besetzung. Der Verlust an lebendigem Eigentum, d. h. an Menschen, war gleichfalls auf Seite der Alliierten entschieden grösser, Gefangene und Versprengte eingerechnet. Kein Wunder, dass die Völker den Krieg von Herzen satt hatten.

In England freilich blieb alles beim alten wie im tiefsten Frieden. 1. Ayr-Galloway-Volunteers übten Scheibenschiessen im neuen Kriegshafen Invergordon. Manchesterregiment hielt Parade vor Inspektor-General Duke of Connaught und Marschall Evelyn Wood, dessen Sohn, Major in Bengalen stehender Royalsdragoner, betrübte Briefe schrieb, dass Royals nicht gegen Regimentchef Kaiser Wilhelm fochten. Regiment Essex auf Malta gab einen Ball, obschon die früheren Kameraden 4. Worcester in Suez von achthundertfünfzig auf dreihundert Mann schmolzen, wie der als flinke Hinde hin und her laufende Destroyer ‚Stag‘ meldete. Italiens Missgeschick amüsierte, dessen Animosität gegen Deutschland sich ja schon beim Flottenbau zeigte, indem man lieber Armstrong als Krupp Geld verdienen liess. Dass dem Unglückskreuzer „Puglia“ der Tarantowerft wieder mal 20,3 cm-Geschütze entzweisprangen, machte Armstrongs schlechte Ware nicht besser. Russlands neue Panzer ‚Makarof‘, ‚Gertzog Edinburgsky‘ übten friedliche Spazierfahrt neben schwedischen Korvetten ‚Freia‘, ‚Saga‘ im Sund. Nur noch Frankreich hatte respektable Flotte, dessen Admirale Maigrot und Caillard plötzlich die

deutsche Küste verliessen. Hier hatte man alles Tourellegeschütz durch Reformen in ‚réfontes des mécanismes du pointage' und ‚hausses optiques' verbessert. Die neue vom Ordonnanzoffizier des Marineministers, lieutenant de vaisseau Petit, erfundene Lunette versprach viel.

Britische Rekonvaleszenten ‚Valiant', ‚Active', wollten neurepariert sich rüstig und aktiv zeigen. ‚Courageous', von Tauchern gehoben, ward couragös geflickt, ‚Britannia' ging völlig umgebaut mit 12- und 6zölligen Kanonen, 76 Millimeter-Granaten nach Ost-‚President' mit dem neuen ‚Bellerophon' und Submarindepotkreuzer ‚Bonadventure' nach Westindien ab. An ihre Stelle traten, neben dem als Küstenwache vor Dartmouth liegenden Kreuzer ‚Espiegle', die Kreuzerdamen ‚Doris', ‚Hermione', der undurchdringlich gepanzerte ‚Impregnable'. Obschon kleinere Kreuzer wie ‚Speedwell', ‚Acheron' im deutschen Meer keine gute Fahrt machten und in acherontische Tiefe stürzten, hatte man noch so viele wie ‚Sirius', feinen ‚Hyacinth' zum Etappendienst. Rearadm. Gamble und Gross (Devonport und Portsmouth Reserve), Superintendent Sir. A. Barry zogen Schlachtschiffe ‚Russel', ‚Cornwallis', ‚Mars', ‚Prince George', ‚Centurion' zusammen, wo Commodore Tyrrowh. sein ‚broad pennon' flattern liess, mit 40 Cardiff-Colliers, Dampfer Torridge allein mit 6000 Tonnen rauchloser Kohle. Torp.-Schulschiff ‚Vernon' bereit. Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!

Von seinen Kolonien erfuhr Deutschland seit lange nichts mehr. Man blieb für Ostasien auf Nachrichten des sibirischen Telegraphen (Kabel Nagasaki-Wladiwostok) angewiesen, der jedoch nur Unsicheres mitteilen konnte, da die Japaner scharfe Zensur übten und auch chiffrierte Depeschen aus Amerika nicht mehr durchliessen. Nur der deutsche Gesandte in Washington bekam Kunde von den östlichen und sonstigen Ereignissen, konnte aber auf dem Kabel New York-Azoren nur anfangs einiges nach den afrikanischen Kolonien berichten. Als dann Anfang Juni plötzlich Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten ausbrach, hörten natürlich alle Berichte nach Europa auf, und auch von Vigo (Azoren) liess Portugal keine Depesche nach Deutsch-Afrika mehr durch. (Die letzte besagte, dass Ninkwa und der Runhaübergang bei Kidatu in Ostafrika noch vom Bezirksamtmann Rode gegen Häuptling Ameri gehalten werde.) Dieser Kleinstaat hatte sich zwar für Kaiser Wilhelm bei dessen Besuch begeistert, weil man für die Delagoabai bangte, die England schon längst okkupieren wollte. Doch an alte Vasallenschaft seit Wellingtons Zeit

demütig gewöhnt, beugte man sich jetzt den Machtverhältnissen und trat aus der Zone wirklicher Neutralität gerne zu Gunsten Englands heraus, wenn es nur nicht aktive Teilnahme am Kampfe verlangte. Ungeniert nahmen englische Schiffe auf allen portugiesischen Seestationen Kohlen ein, portugiesische Besatzungen in Afrika zeigten den Deutschen das sichtbarste Übelwollen. Doch auch dies gehörte ja schon der Vergangenheit an, Portugiesen hatten nichts mehr zu tun oder zu unterlassen, überall vom Erdboden vertilgt. In Ademaua (Südkamerun) trieben die Akwas frei ihr Unwesen, wo einst Puttkamer, Brauchitsch, Dominik gewaltet. In Kilwa, Lukoliro, Iringa, Moragoro, Kilossa an der Ostküste herrschte die Ruhe des Grabes. —

Sichere Kunde von den Vorfällen in Ostasien erhielt man in Deutschland sehr spät, und zwar erst nach dem plötzlichen Abschluss des Friedens mit Italien. Dem Kreuzer „Condor" gelang es nämlich, von seinem Stationsort Australien zu entkommen und in kühner abenteuerlicher Fahrt um Singapore herum an Ceylon vorüber den Indischen Ocean, dann den Persischen Golf und das Rote Meer zu durchkreuzen, indem er bei Nacht mit gelöschten Lichtern an Aden vorüberfuhr, wo ein vereinzeltes britisches Stationsschiff lag. Alle übrigen britischen Schiffe waren damals im Gelben Meer und vor Java zusammengezogen, so dass die Gewässer bis Suez freilagen. Dort hatte der „Condor" anfangs die Meerenge durchs Meerungeheuer „Leviathan" gesperrt

gefunden. Als dies und „Suffolk“ aber südlich nach Kassala die Anker lichteten, passierte „Condor“ bei Nacht unbemerkt, da die von den Islamiten bedrängten Garnisonen von Suez und Port Said etwas anderes zu tun hatten, als sich um fremde Schiffe zu kümmern. Durchaus unkundig der europäischen Ereignisse, durchlief der deutsche Kreuzer nunmehr die Syrte und wandte sich nach Tarent, um das befreundete Triest zu erreichen, da man sich bei Italien in befreundeten Gewässern glaubte. Auf der Höhe von Brindisi angehalten, konnte man aus dem seltsamen Betragen der Italiener nicht klug werden, die zwar bedauerten, Einfahrt nach Triest nicht gestatten zu können, aber sich in Höflichkeiten erschöpften. Es war die Zeit Anfang Juli, wo Italien nicht aus noch ein wusste. Zur Beschlagnahme deutscher Handelsschiffe im Triester Hafen, neben „Körber“ auch Touristendampfer „Therapia“ der Levantiner Linie, hatte der deutsche Botschafter anfangs wohlweislich geschwiegen, nach den italienischen Niederlagen aber in drohendem Tone Rechenschaft gefordert. Dies schon aus tieferen diplomatischen Gründen, um Italien durch solchen Kriegsvorwand einzuschüchtern, sollte es wegen Anschlusses an die geheime Allianz kontra England Schwierigkeiten erheben. Natürlich wurden die deutschen Schiffe sofort in Freiheit gesetzt, man habe sie mit Fahrzeugen des österreichischen Lloyd verwechselt. Man erschöpfte sich in Entschuldigungen, und Mitte Juli erhielt der unter politischer Qua-

rantäne im Meerbusen von Tarent bewachte „Condor“ feierlichen Besuch des italienischen Admirals, der sich mit vieler Devotion als neuer Waffenbruder des allgewaltigen Deutschland vorstellte. Der Kommandant des „Condor“ hatte jetzt folgendes nach Hause zu berichten. (Er hatte übrigens noch unterwegs den Engländern einen schweren Schaden zugefügt. Bei Lloyds und auf dem Marineamt in London herrschte Bestürzung, dass Nachricht aus Indien ausblieb: die Kabelleitung Aden-Bombay war von „Condor“ auf einige Zeit unbrauchbar gemacht worden. Erst auf der Kabellinie Valencia-Amerika erhielt man aus Batavia und Pago-Pago, wo der amerikanische Kabel nach Oceanien endet, Beschwichtigung, dass in Indien nichts Neues vorfiele.)

„Auf Samoa-Islands Vermessungsschiff ‚Planet‘ am 1. Juni umzingelt und zum Flaggstreichen gezwungen, Apia vom Feind besetzt. Laut Bericht des Reichspostdampfers ‚Scharnhorst‘, seither gleichfalls vermisst, auch Vermessungsschiff ‚Komet‘ bei Bender Abas im persischen Golf abgefangen. S. M. Kreuzer ‚Cormoran‘ auf Fahrt nach Tsingtau am 28. Mai von feindlichem Panzerkreuzer eingeholt und versenkt. S. M. Kreuzergeschwader (‚Thetis‘, ‚Nixe‘ ‚Undine‘, ‚Elisabeth‘, ‚Geier‘, K. B. ‚Luchs‘, ‚Iltis‘ vor Tsingtau 4. Juni nach tapferer Gegenwehr von englisch-französischer Übermacht vernichtet. Am 5. Strandbatterien in Tsingtau zum Schweigen gebracht. Kiautschou von englischen Marinemannschaften okkupiert. Am 31. Mai ein englischer Truppentrans-

port von der Indischen Armee in Hongkong versammelt und nach Batavia in See gegangen. Am 3. Juni holländische Flottille auf Reede von Batavia abgetan, die Stadt von britischen Matrosen besetzt. Aufstand der Javaner im Innern. Landung des anglo-indischen Truppentransports. S. M. S. ‚Condor' dort reparaturbedürftig, aus Freemantle (Südwest-australien) in Batavia eingelaufen, von dort entkommen." —

In London wusste man natürlich mehr. Annexion von Sawai und Upolu verlief kampflos, obschon die fremden Arbeiter aus Tahiti und Neuen Hebriden (Kanaken) in den ehemals Godefroyschen Pflanzungen nicht übel Lust zeigten, sich auf Seite der deutschen Behörde zu schlagen, von der sie besser behandelt werden, als sonst von englischen Kopra-Makers. Am Brotfruchtbaum-Hain des östlichen Vorgebirgs Saluafata in Nähe von Vailili, wo einst viele deutsche Seeleute im samoanischen Bürgerkrieg den Tod fanden, sowie an der mit Taropflanzen bestandenen Fagaloabucht musste man Granaten zwischen drohende Haufen von Polynesiern werfen, und an der steilen Südküste wollten die rauhen kriegerischen Dörfler von Falealili, der volkreichsten Ortschaft nächst Apia, in Nähe der französischen Missionsstation sich auf ein Gefecht einlassen. In die Brackwassersümpfe vor Apia floss auch einiges Blut von Deutschen und Samoanern. Alle bedachten sich bald eines Bessern. Mit dem „Planet" wurden hier auch der Dampfschoner „Sa-

moa", beim Bismarckarchipel der Lloyddampfer „Lübeck" (früher Sidney-Apia) gefangen.

Mit bitterm Neid blickten die Briten auf die Hawaiinseln, deren riesigen Zuckerhandel (nebst Pulu-Pflanzenfarnwolle, Baumschwämmen, Kukunussöl, Rindstalg, Perlmuscheln, gelben Federn der Inselvögel) man sich so gern angeeignet hätte, da man doch mal im Zuge war. Leider verbot Rücksicht auf Amerika diese Vergnügungsfahrt. Lieblicher Duft der Hawaischen Blumenzucht, wo nur die Rosen geruchlos, ward von balsamischen Lüften Oceaniens gen Nordwesten getragen, als sollte die Blumenliebhaberei eines andern Inselvolkes da drüben auf Nipon begrüsst und eingeladen werden!

Hingegen konnte England sich nicht versagen, Annexion von Samoa auch auf die unabhängigen Tongainseln auszudehnen. Dem drolligen „König" mit seinen drei Ministern, vierzig Kammerdeputierten, fünfhundert Leibgarden, nebst dazugehörigem Reichswappen, ward mitgeteilt, dass die sechs deutschen Ansiedelungen seines „Reiches" Bedenken erregten, daher fortan Handel mit Netzen, Körben, Elfenbeinschnitzerei nur noch unter englischer Flagge erlaubt sei, die man auf dem Palmblattdach der hohen Kirche von Nukualofa alsbald aufzog.

Nicht mal das bisher im Innern gegen den wilden Arfakstamm unerforschte Neuguinea liess man den Deutschen. Nachdem im holländischen Westteil das Fort Dubus und Pfahldorf Doré von ein-

gen Blue-Jackets besetzt und dem Sultan von Tidore mitgeteilt, dass fortan Tribut von Papua-Muskatnüssen, Massoirinde, Paradiesvögeln an den Gouverneur von Queensland (gegenüberliegendes australisches Festland) zu zahlen sei, nahm man Kaiser-Wilhelmsland in Angriff, das allerdings im Verhältnis zu Holländisch- und Britischneuguinea sich schon einer gewissen Blüte erfreut. Die deutsche Neuguineacompagnie mit ihren Tochtergesellschaften „Kaiser Wilhelms-Plantagen" und „Astrolabe" hatte mit Tabak und Baumwolle sehr guten Erfolg gehabt, nutzte den Pflanzenreichtum von Yam- und Tarowurzeln, Areka- und Sagopalmen, Brotfrucht-, Muskatnuss-, Gewürznelkenbäumen, Bambus, Ingwer, Negerhirse, Sorghum, Betelpfeffer gut aus, führte Melonenbäume, Tamarinden, Limonen, Ölpalmen und europäische Gewächse, Liberiakaffee aus Java, Kautschuk-, Guttapercha-, Kapokpflanzen, Maniok, Coca, Bixa (für Farbrinde) ein. Dieser Herrlichkeit wollte nun ein englischer Überfall ein Ende machen. Obschon aber die Dampfer „Ysabel" und „Ottilie", Segelschiffe „Senta", „Esmeralda" und Friedrichwilhelmshafen selber leicht genommen wurden, bekam eine Ausschiffung einem Marinepikett schlecht.

Auch grössere Landungen schickte die Schutztruppe, aus miokesischen Insulanern und den wenigen Deutschen bestehend, mit ihren umgeänderten Chassepots unverrichteter Sache heim. Denn die angeworbenen viertausend Arbeiter von den deutschen Inseln, die weit gerechter behandelt wurden

als irgendwo sonst die unglücklichen Kanaken, fühlten kein Bedürfnis, die Regierung zu tauschen, und standen treu zum Landeshauptmann. So blockierte der britische Admiral nur die Küstenränder und verschob ernste Okkupierung des Pflanzergebiets auf später, wozu ihm jedoch auch bezüglich der Salomonen und des Bismarckarchipels eine baldige Umgestaltung der Weltlage keine Zeit liess. Wie gerne hätte man die ‚Deutsche Handelsgesellschaft der Südsee' und die Firma Hernsheim von Matupi verdrängt und der britischen Firma Forsayth auf Neupommern ein Monopol unterm Union Jack verschafft für Kopra, Tripangsäcke, Perlmutterschalen! Doch einem raschen Streifzug gelang nur die Agentur Mioko zu zerstören und die Gazellehalbinsel zu beunruhigen, doch der Reichskommissar liess sich noch nicht von Herbertshöhe verdrängen. Auf den fast völlig unbesiedelten Salomonen, wo nur ein Amerikaner Macdonald und ein Händler der Firma Farell eine Zeitlang die einzigen Weissen waren und nur ein bisschen Elfenbeinnüsse ausgeführt werden, machte ein britischer Kreuzer der Tausendschiffbucht kurzen Besuch, dampfte dann nach den Marschallinseln, wo er die deutsche Hauptstation, den Sitz der Jaluitgesellschaft, leicht genug besetzte, da unter der Handvoll Weisser nur ein Viertel Deutsche.

Übrigens wurden auch die wertlosen Karolinen, Marianen, Ladronen, wo der spanische Schlendrian alle günstigen Keime austilgte, mit einer Besatzung

in Ponapé bedacht, weil auch hier der deutsche Handelseinfluss tonangebend, daher zu inhibieren sei.

Französisches 2. Geschwader ‚des mers de Chine' half naiverweise beim Bewältigen der Sundainseln, wo alle holländischen Faktoreien und deutschen Handelsniederlassungen auf Borneo und Sumatra in britische Hände fielen. Französische Kameradschaft wurde sogar für den Kleinkrieg mit den holländischen Kolonialtruppen auf Java und zur Zähmung der Malaiensultane auf Sumatra in Anspruch genommen, das 1. Tonkinesische Infanterieregiment treuherzig vom Gouverneur Beau (Indochina) den Briten zur Verfügung gestellt. Die problematische Herrschaft Hollands auf Sumatra und Borneo wurde so binnen einem Monat durch die beiden europäischen Grossmächte erweitert. Malaien und javanische Mischlinge sahen sich mit trauriger Überraschung ganz andern Kräften gegenüber, als das kleine Holland sie jemals aufbringen konnte, und es wurde recht deutlich, dass die so unendlich wertvollen Sundainseln, von denen eigentlich nur Java völlig Holland gehörte und deren unermessliche Schätze im Innern noch meist ungehoben liegen, nur in der Hand einer Grossmacht für Europa wirklich auszunutzen seien. Die holländischen Mietlingstruppen, meist Deutsche, kapitulierten, um sich nicht den angeblich laut Multatulis Anklagebüchern so lange gepeinigten, in Wahrheit nur tückisch treulosen Eingeborenen ergeben zu müssen.

Der Freude in England über diesen neuen, so

lange begehrten Besitz tat es auch keinen Eintrag, dass die beiden andern Mächte des Stillen Ozeans, Japan und Amerika, sich unterdessen in den Haaren lagen. Es kam ja nicht unerwartet. Japan, das sich mit höflicher Kühle von der britischen Razzia auf deutsche Kriegs- und Handelsschiffe fernhielt, liess alle noch nicht nach San Francisco und Panama auf rechtzeitige chiffrierte Vorherwarnung aus Hamburg, entronnenen Dampfer des Lloyd ruhig über Jokohama entwischen, sah dem raschen Überfall des rührigen kleinen Kiautschougeschwaders auf britisch-französische Kauffahrer (vom 20. Mai bis 2. Juni) gemütlich zu. Dass es gleich anfangs seine ganze Flotte mobilisierte und auf Formosa drei Divisionen landete, während in Korea und den noch besetzten Punkten der Mandschurei eine Okkupationsarmee nach dem Amur hinüberschielte, als wolle sie Russland einen Wink mit dem Zaunpfahl geben, sich nicht zu rühren, blieb den Amerikanern weiter kein Rätsel. Der von japanischen Emissären geschürte erneute Aufstand der Philippinos, durch rohe Niedermetzelung der ‚Moros' samt Frauen und Kindern über Yankeezivilisation belehrt, an allen Orten der Inselgruppe zwang zu ununterbrochener Sendung neuer Regimenter, doch die winzige reguläre Armee der United States erwies sich völlig unfähig selbst unter Anschluss eines hochbezahlten Freiwilligenkorps, die nötige Aufgabe zu erfüllen. Die verschiedenen Bestandteile der Philippinos (Spanier-Mestizen, Negritos und malaiische Tagalen) waren

eins im Hass wider die Amerikaner. Von der in letzten Jahren fieberhaft vermehrten Flotte lag nur ein kleinerer Teil bei Manila, der grössere blieb auffälligerweise bei Cuba, angeblich zum Schutz der wahrlich nicht bedrohten Neutralität der atlantischen Gewässer.

Dass die von Spanien vernachlässigten Inseln mit ihrem Reichtum an Reis, Zucker, Manilahanf, Manilazigarren, Kaffee, Farbholz, Fellen, Bataten, Bananen, Mangos, Ananas, Kokospalmen, Kerbaubüffeln, Wildschweinen, Entenzucht am Pasigfluss, Schwalbennestern, Perlenfischerei, Kupfergruben der Igorotten am Monte Data und Goldminen in Nordluzon, Tapisstoffen aus Seide, Stickereien und Matten aus Ananasfasern, wie die Visayer sie anfertigen, Bootzimmerei der Catalangonen, den Yankees in die Nase stachen, begreift sich. Nicht aber die Mischung von Gemeinheit und Dummheit, mit der sie ihr angebliches Befreieramt als pures Ausbeutungsrecht auffassten und für jeden spanischen Missbrauch zehn neue amerikanische einführten. Schon die einst so berüchtigte Schreckensherrschaft der Piraten auf den südlichen Suluinseln hätte doch vor dem wilden Kriegerinstinkt der Malaien warnen sollen. Auf der südlichsten Insel Mindanao setzten die mohammedanischen Eingeborenen des Westens im Kampf gegen die neuen Nordlandseindringlinge einfach ihre altgewohnten Seeräubereien fort. Selbst in den rechtwinklig regelmässigen Strassen von Manila waren einzelne Americanos bei Nacht kaum

ihres Lebens sicher, die zahlreichen Chinesen vermehrten die Gärung, wozu noch fanatische Predigten gegen die nordischen Ketzer in den Jesuitenkirchen beitrugen. Die noch unvollendete Bahnstrecke nach Dagupan ward jede Nacht von Insurgenten beschädigt. Den Hafen Cotabato überfielen Tagalen in zahlreichen Dschunken und wüteten mit Kriss-Dolch unter amerikanischen Strandwachen.

Grössenwahn, cynische Gleichgültigkeit gegen Menschenrechte, schrankenlose Habgier und Korruption bilden eben ein so unausrottbares Ganzes im plutokratischen Milliardärunwesen der glorreichen Vereinigten Staaten, denen allein die Zukunft neben dem altersschwachen Europa gehört, dass diese pöbelhafte Pseudodemokratie des Knotentums ihren jungen Imperialismus so zur Schau trägt wie ein reichgewordener Hausknecht den Grandseigneur spielt. Diese protzigen Profitwüteriche, die selbst ihre angeblich ideale Abschaffung der Sklaverei nur aus niedrigsten Geschäftskonkurrenzgründen in Szene setzten und denen auch die leiseste Ahnung wahren vornehmen Freiheitsgefühls abgeht, deren vorlaute naseweise Frauenzimmer daher ganz logisch jedem lumpigen Adelstitel als plebejische Snobs nachrennen und sich an jeden „adeligen" Auswürfling Europas verschachern, hatten aber an den Erfahrungen mit Cuba und Manila noch nicht genug. Nur immer hübsch weiter die Welt befreien.

Am 1. Juni erschien plötzlich Admiral Togo im Bereich der Philippinen nebst grosser Transportflotte

und bemächtigte sich durch jähen Überfall einer wichtigen Küstenstrecke auf Panay bei dem Städtchen Ilo-Ilo. Als Begründung führte Japan trocken an, dass Formosa durch den steten Kriegszustand auf den Philippinen beunruhigt werde und Anwesenheit der Flotte des Admirals Dewey eine Gefahr für Japans Neutralität bedeute, ausserdem Genugtuung für Ausweisung und Misshandlung japanischer Staatsangehöriger angemessen sei. Mit dem ganzen Hochgefühl des zukunftstolzen Amerika lief zwar der Sieger von San Jago dem weltberühmten Sieger von Port Arthur und Tschuschima entgegen. Seine Mannschaften fochten unerschrocken genug, seine guten Geschütze modernster Konstruktion schossen vortrefflich. „Boston", „Princeton", „Chicago", „Marblehead", das eigentliche frühere Pacificgeschwader, „Wisconsin", „Lancaster" (früheres Flaggschiff der American-Asiatic-Squadron) hielten sich im Zentrum gut unter Adm. Macalla. Mit Panzern und Kreuzern „Cleveland", „Denver", dem neuen „Ohio" (vormals Linienschiff von neunzig Kanonen), „Alabama", „Chattanoga", „Galveston", „Eagle", „Concord", „Tacoma", „Ranger", „Monadnok" und anderen kleineren durchbrach teils Vizeadmiral Sigsby an einer Stelle die Japaner zwischen den Inselchen Corregidor, Freyle, Monja, teils suchte Rearadmiral Goodrich leewards die Windflanke abzugewinnen. Vom Commander mit goldener Laubstickerei des eingestickten Blatts auf der Achsel bis zum Enseign mit der Ankerstickerei am Ärmel taten alle Offiziere ihre

Pflicht unterm Sternenbanner gerade so eifrig, wie drüben die Gelben in der schwarzen Marineuniform.

Doch schon nach scharfem einstündigem Kampfe, wobei die auf der Werft von Yohusuka gebaute „Satsuma" und die in Kure verfertigte „Aki" und die Panzerkreuzer „Ikoma" und „Tsukubo" allein zusammen siebenundsechzigtausend Tonnen repräsentierten und die japanische neue Schiffsbaukunst verherrlichten, zeigte sich das japanische Frontalgeschwader, das mit Segel am Mast manövrierte und die „mittlere" Artillerie ganz abgeschafft hatte — sinnreiche Vereinfachungsreform? —, technisch so weit überlegen, dass Dewey, als ihm plötzlich durch nahen Inselsund von Luzon das Flankengeschwader unter Admiral Kamamura in den Rücken dampfte, vor solcher Übermacht an Zahl und Gefechtswert schleunigst die Flucht ergriff. Ein Drittel seines Geschwaders ging verloren, das übrige war so hart mitgenommen, dass es seine Havarien im Panamakanal ausbessern ging. Japanischerseits sank nur der „Minoshima", wie einst der „Hiroshima", dagegen trugen „Okinoshima" und der vormals russische „Tsugaru" nur leichte Verletzung davon. Umgekehrt schoss man der sauberen „Marblehead" ihr schönes Haupt vom Rumpf, das leider nicht von Marmor war, dem „Eagle" ward für immer die Schwinge gestutzt, der „Ohio" des Far West fand im fernen Osten sein Grab, „Ranger" durfte nie mehr Schuss-Range suchen! Flaggschiff „Katori" rammte „Lancaster" nieder. (864 Mann, Capt. Sakamoto.)

Die Philippinen, nun völlig blockiert und isoliert, waren für Protektorat Japans fast ohne Schwertstreich gewonnen, da die Amerikaner, um nicht der grausamen Rache der Philippinos ins Garn zu laufen, für freien Abzug mit eins kapitulierten. Dies geschah am 5. Juni.

Japanische Firmen bemächtigten sich sofort des Handels mit Manilahanfseilen, Piñatuch und Bromeliafasern und Pine-Apples. Zahllose Dschunken mit den eigentümlich viereckigen halbgefärbten Segeln füllten schon den koreanischen Kanal auf Fahrt nach dem eroberten Archipel, durch Simoseneki Strait an Tschusimas altem Zaubereiland vorbei, dessen mimosenumflüsterter Strand mit altersgrauen Tempeln und Dschungeln voll bunter Pfauen sich auf kristallklarem Wasser spiegelt. Goldbrokat, Damast, Rips von Kiriu, Webereien von Kioto, die ganze keramische und Seidenindustrie Japans überflutete die Philippinen. Im altersgrauen Schloss der Shogune unter Schiebwänden und Rindendächern von Chinokiholz kicherten die Geister der Ahnen wohl fröhlich über solche Annexion malaiischer Brüder.

Japanische Transportschiffe mit Parlamentärflagge setzten am 20. die Kapitulanten in kalifornischer Bai ans Land, liessen dort gleichzeitig ein paar gewiegte Diplomaten aus Marquis Itos Schule zurück, die in Washington dem Präsidenten einen Besuch abstatteten. Während des Wutgebrülls von Oregon bis Alabama über die japanische Frechheit und verschiedener Lynchgerichte über arme

der Spionage verdächtige Chinamen begann im Weissen Hause ein geheimnisvolles Treiben.

Beim noch immer massgebenden Roosevelt gingen Senatoren ein und aus, um geheime Beratungen zu pflegen. Das noch nicht vollausgerüstete Reservegeschwader, einige noch im Bau begriffene Panzer, die Strandbatterien und Minensperren bei New Orleans und Manhattan-Bai wurden mit fieberhafter Eile aus allen Beständen der Werfte ergänzt, vollendet, bemannt, Kohlenvorräte angehäuft. Offizielle Notizen verschleierten zwar, dass diese Hals über Kopf ins Grosse hinaufgeschraubte Rüstung natürlich nur Krieg mit Japan betreffe. Aber dem britischen Botschafter fiel auf, dass der deutsche Gesandte sehr zufrieden aussah, dass auch in Westpoint eine grosse Regsamkeit herrschte und im Hafen von Newyork Massregeln von Verteidigungsbereitschaft getroffen wurden, vor allem, dass die siegreiche japanische Flotte in rätselhafter Untätigkeit verharrte, nach einigem Hin- und Herkreuzen wieder im Chinesischen Meer auftauchte und langsam südwärts statt ostwärts fuhr. Das kanadische Government bekam Nachricht von Geheimbefehlen an Milizen der Grenzterritorien, sich ausrückungsbereit zu halten. Und währenddessen setzten entsetzliche unerwartete Nachrichten aus China alle Gemüter in Spannung: die alliierten Geschwader kabelten nach London und Paris den jähen Ausbruch einer allgemeinen chinesischen Erhebung und Fremdenaustilgung am nämlichen Tage, dem 25. Ja-

Es war die Zeit, wo in Europa die Landentscheidung fiel, daher die gegenseitige Blutentziehung und Entkräftung der weissen Teufel den höchsten Grad erreichte. So genau und pünktlich hatten die chinesischen Diplomaten in Europa mit ihrem schelmisch feisten Unschuldslächeln nach Hause berichtet. Natürlich meldeten die Gesandtschaften aus Peking nichts als korrekteste Haltung des Yamen, dessen fester Wille jede Boxerei zu Paaren treiben werde, übrigens herrsche völlige Ruhe in China.

Ominöse Ruhe vor dem Sturme konnten die gesellschaftlich so reizvollen Ambassaden, die leider ihren Beruf verfehlen, so recht geniessen, als plötzlich die Schildwachen vor ihrem verschanzten Viertel überfallen und niedergemacht wurden, unabsehbare heulende Massen tigerhaft gereizter Gelber gegen ihre Mauern brandeten. Im Innern alle Europäer mit bestialer Grausamkeit umbringend, peitschten die Gelben ihre ungeheure Menschenwoge bis zur Küste. Ein paar halbtote Flüchtlinge aus Hankau brachten nach Shangai die Schreckenskunde, wo das Fremdenviertel sich sofort bewaffnete, ebenso in Hongkong. In Kanton kam dies schon zu spät, nur ein Teil der Fremden konnte von englischen Marinebooten aufgenommen werden. Da man törichterweise das Internationale Schutzkorps in Tientsin wegen der europäischen Wirren bedeutend schwächte und am liebsten ganz aufgelöst hätte, konnte es den Gesandtschaften keine Hilfe bringen, die nach verzweifelter Gegenwehr am

1. Juli erlagen. Die Gesandten selber wanderten als Geiseln in chinesische Gefangenschaft, alles übrige ward hingemordet. Hier gab es viele „Briefe, die ihn nicht erreichten"!

Auf Hilfeschrei hatte die kaiserlich chinesische Regierung mit der trockenen Aufforderung geantwortet, sofort Befehl zur Übergabe der Taku-Forts zu erteilen; dann werde man sehen, was sich tun lasse, und die Gesandten nebst ihren Familien z. europäischen Schiffen eskortieren. Selbst wenn Stolz und Ehrgefühl dies nicht verboten hätten, wobei noch zweifelhaft, ob der Kommandant von Taku ohne ausdrückliche Weisung der heimischen Regierung dem Ansinnen entsprochen hätte, kannte man chinesische Arglist zu gut, um nicht auch hierin eine Falle zu vermuten. Man schlug also dies Anerbieten aus, auf Entsatz hoffend, da doch die alliierten Flotten und Japan furchtbare Rache nehmen würden. Doch das schien die Chinesen wenig zu kümmern. Statt der Boxerbanden drängte ein wohlexerziertes gutbewaffnetes Heer chinesischer Regulären, das gleichzeitig von der Mandschurei und von Nanking heranrückte, die Schutztruppen aus Tientsin und blockierte die Taku-Forts. Über Kiautschou schlug eine heulende Empörerbrandung zusammen. Noch lagen im Hafen die Wracks der deutschen Schiffe, von „Thetis" ragten nur die Masten noch aus den Riffs und Sandbänken hervor, noch befanden sich Gouverneur und III. Seebataillon grossenteils in englischem Gewahrsam, als Briten un-

Deutsche, Eroberer und Gefangene sich gleichmässig dem Verderben gegenübersahen. Alles kann man den Briten als Politikern und Kriegführenden vorwerfen, nur nicht Mangel an Energie und Mut. Der Okkupationsposten der gelandeten Marinemannschaften leistete die mannhafteste Gegenwehr, auf Antrag der Deutschen gab man ihnen die Waffen wieder, und die europäischen Rivalen verteidigten hier Schulter an Schulter das weiland kaiserlich deutsche Gouvernementsgebäude und Arsenal. Sich eine Beute von einem Wolfsrudel aus den Zähnen reissen zu lassen, ziemt nicht dem britischen Wappenleopard, der sich auch gerne Löwe tauft.

Mit Volldampf kam das ganze Ostasiatische Geschwader von den Sundainseln heran, seine Kanonen bestrichen Kiautschou landeinwärts auf weiteste Distanz, so dass die Chinesen hier abliessen. Die Schantungbahn, jährlich 300 000 Tonnen Frachtgüter befördernd, und das so wertvolle Kohlenlager, Deutschlands wertvollsten Kolonialbesitz, wollte England jedenfalls nicht fahren lassen. Die den Jangtsekiang hinaufgeflüchteten Flussschiffchen „Tsingtau" und „Vaterland" hatte man in Shanghai entwaffnet, ebenso die von Kiukiang und Tungtingsee landeinwärts entronnenen Kanonenboote „Vorwärts", „Tiger", „Jaguar", jetzt mussten sie dort wieder Dienst tun, die deutschen Matrosen schlossen sich wie die einstige Schutztruppe von Kiautschou den Briten an, um die Mongolen abzuwehren. Doch der Andrang ward immer unerträglicher, die Marine-

mannschaften reichten nicht aus, als neben den unvollkommen armierten Volksmassen auch reguläres chinesisches Militär mit Kanonen und Maxims anrückte, die teils ihre Herkunft aus Deutschland, teils aus Armstrongschen Werkstätten verrieten: so dumm hatte die europäische Profitwut die Feinde der weissen Rasse selber mit Zerstörungsmitteln versehen.

Die chinesischen Gesandten waren plötzlich über Nacht aus Europa verschwunden, jeder hatte Pässe auf verschiedenen Vorwand erhalten, alle tauchten in New York wieder auf und richteten unterwegs gemeinsamen Funkspruch an England, Deutschland, Frankreich, des Inhalts, dass China endlich Räumung seines himmlischen Reichs von europäischer Befleckung heische, alle abgetretenen Provinzen zurückverlange, jede Pachtung annulliere! Wie ernst dies gemeint, zeigte das plötzliche Auftauchen der berüchtigten Schwarzflaggen in Tonkin mit einer wahren Teipingwut, während ein andres chinesisches Heer von Regulären aus Nangtschang und Jünnan, japanisch gedrillt und geführt, die Einwohner von Indochina, längst zuvor durch japanische Agenten bearbeitet, zu allgemeinem Aufstand reizte. Auch Siam, alter Zankapfel zwischen England und Frankreich, regte sich unfreundlich, sein europäisch befirnisster König benahm sich sonderbar, der in Siams weissem Elefanten verkörperte Buddhagenius flüsterte offenbar keine Lehre von Frieden und Versöhnung. Zwischen Bangkok und Rangun wal-

tete geheimnisvolles Einvernehmen, die Prachtpagoden von Mandale schienen das britische Residenzgebäude feindselig anzustarren: In Britisch-Birma gab es plötzlich Unruhen. In Singapore hatte man Auflauf an der Kanalkettenbrücke, wüsten Aufstand im Chinesenviertel und überall in den Straits-Settlements lärmende Malaien, die wie ausser sich ‚Amok' liefen. Denn überall in Asien schien die Stunde der Befreiung gekommen, wie Japans Sieg über den weissen Zaren es den Völkerschaften von Merw bis zum Hoangho zugeflüstert. In Indien hielten zwar die mit Victoriakreuzen gezierten Raissadars der Gourkas, die Shikoffiziere und mit Baronettiteln geschmückten Radschas zum ‚Kaiser von Hind', die Maharadschahs im Norden fahndeten auf japanische und russische Agenten, die man aus Tibet über den Himalaja schmuggelte, da Lord Curzons imperialistischer Raubzug unter Oberst Younghusband die Hochländer von Lassa zu unversöhnlicher Feindschaft aufstachelte. Einen Aufruhr in Allahabad und Residentschaft Bombay schlug Cav. Insp. Gen. Beatson mit eiserner Hand nieder, doch dies alles beeinträchtigte die Fähigkeit, nach Afrika, China, Oceanien Hilfe aus anglo-indischer Armee zu schicken.

Das französische Geschwader hatte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als Saigun und Hanoi zu bewachen, das englische bei Hongkong blieb sich selbst überlassen, und nun kam die bitterste Enttäuschung. Japan, das man mit Feldzug gegen Ame-

rika beschäftigt wähnte, erklärte plötzlich, dass es Chinas Forderung für berechtigt halte und keinesfalls mit Waffengewalt dagegen auftreten werde.

In Hongkong, wo die unpraktisch nach englischem Muster gebaute Fremdenstadt die schreckliche Hitze nicht abwehrt und steiler Granitfels über der Stadt in so sengender Sommerglut ungesunde Miasmen aushaucht, litten die dorthin gesandten Ceylon-Schützen an Ruhr, weil obendrein durch giftigen chinesischen Branntwein Samshu berauscht. Die Forts von Canton (Dutch Folly, French Folly, Red Fort, Napier) befanden sich in verwahrlosten Zustande, nur das stärkste Fort Napier beherrschte noch die Gegend. Die alten verfallenen Bogueforts auf Tigerinsel am Eingang des Perlflusses wimmelten schon von chinesischen Banden. Wie froh wären die Briten gewesen, wenn man noch die deutsche Ostasiatische Brigade im Lande gehabt hätte! Im alten Piraten- und Schmugglernest Tungshau und am tatarischen Wachtturm von Yellow Point blinkten allnächtlich Papierlaternen von Dschunkenflottillen, die wohlbewaffnete Boxerbanden ans Land spieen. Das Opiumschiff „Lady Mary Wood“ hatten Piraten schon überfallen und geplündert, die Mannschaft zu Tode gemartert. So mancher chinesische Grosskaufmann und Schmuggelmillionär, der seine amerikanischen Geschäftsfreunde und Mitbetrüger im ‚Chinesenrestaurant‘ von San Francisco opulent zu bewirten pflegte, frass seine Haifischflossen, Schildkrötensteaks und Vogel-

nester mit doppeltem schnalzenden Behagen in Aussicht auf reiche Beute in Canton und Hongkong.

Kanonenboote „Bramble“, „Lapwing“, „Britomart“, „Thistle“, Sloop „Clio“ vor Shanghai waren froh, als die entwaffneten deutschen Kanonenboote wieder in Dienst gestellt wurden. Admiral Sir Arthur Moore hatte bisher leichtes Spiel gehabt, Despatch-Vessel „Alacrity“ meldete Sieg auf Sieg. Seinen Schlachtschiffen „Royal Sovereign“, „Malta“, „Hannibal“ (alle früher Malta), „Zeeland“, „Goliath“, „Dominion“, Kreuzern unter Vizeadmiral Poë „St. George“, „Terrible“, „Hermes“ (Flaggschiff), „Indefatigable“, „Perseus“, „Andromeda“, „Vivid“, „King Alfred“, „Thames“, „Asträa“ konnten die holländischen vom Schlage des „Graveling“ vor Batavia keinen Widerstand leisten. Jetzt aber schien es, als ob man mehr zu tun bekomme. Der mit dem amerikanischen Dichter gleichnamige Sir Edgar Poë — ein echter britischer Mann kann keinen Yankee leiden, doch seinen Namen trägt er gern — freute sich schon, als es hiess, man werde vielleicht mit den Yankees in Bruch geraten. Australische Kreuzereskadre „Psyche“, „Pioneer“, „Challenger“, „Wallaro“, „Taulanga“, „Äolus“, „Pandora“, „Amphitrite“, „Amazon“ u. a. zogen sich gegen Hawai zusammen. Doch Japans Haltung veränderte alles.

Als englische Schiffe vor Taku erschienen, um die Forts zu schützen, fanden sie dort über Nacht japanische ankern, deren Haltung eine seltsam zweideutige schien. Unter solchen Umständen kabelte

der britische Admiral nach Hause: „Dass Japans offenbarer Verrat ihm keine Wahl lasse, als vorläufig Taku, Shanghai, Hongkong zu räumen, um wenigstens Truppen und Ansiedler zu retten. Später werde man ja blutige Rache nehmen und könne dann auch mit Japan abrechnen, das man vorläufig nicht reizen dürfe. Hoffentlich beschränkt sich dessen Niedertracht auf diese passive Unterstützung Chinas!" Es hatte etwas Tragikomisches, wie England, das doch nie an moralischen Skrupeln litt, jetzt die Perfidie der Mongolen als etwas Unerhörtes vorm Richterstuhl der Geschichte verklagte. Vorderhand schwieg die englische Presse freilich von den Gefühlen des britischen Publikums gegen den lieben Alliierten in Tokio, ebenso fiel kein Wort über die verdächtigen Allüren des Vetter Sam, der einen Coup „im Stile des transatlantischen Meisters", wie ein beliebter Ausdruck der Schachwelt lautet, vorzubereiten schien. In drohender Ungewissheit pflegt man unwillkürlich Vogel-Strauss-Politik, will das Schlimmste nicht sehen, ehe es unabwendbare Tatsache. An die ärgste Möglichkeit dachten selbst Pessimisten in London nicht. So fuhr denn dreifache Schreckenskunde, jede unerwarteter als die andere, wie ein Blitz zwar nicht aus heiterm, aber mässig bewölktem Himmel nieder, der sich über Nacht mit rabenschwarzen Wolken der furchtbarsten je dagewesenen Gefahr bedecken sollte.

Ein japanischer Marineattaché, dem wegen früherer kollegialer Intimitäten im preussischen Heere

ein Begleiten des deutschen Hauptquartiers gestattet wurde — er verpfändete sein Ehrenwort, nie die kleinste Notiz über Truppenbewegungen nach London zu verraten, und es konnte Deutschland nur lieb sein, wenn man im neutralen Japan den günstigen Stand der Dinge beim deutschen Landheer erfuhr —, verschwand am 10. Juli auf geheimnisvolle Weise. Nun kabelte der japanische Botschafter in London, bei dem ein Landsmann in Zivil am 11. auftauchte, bis zum 13. mit Tokio hin und her, ehe er seine gepackten Koffer an Bord einer heimlich gemieteten amerikanischen Jacht brachte.

Der Marineattaché hatte mit dem unvergleichlichen angeborenen Spionagetalent des Jap schon Lunte gerochen, als die militärischen Operationen in Frankreich auf eine Weise stockten, die sich niemand erklären konnte. Er brachte in Erfahrung, dass der deutsche Reichskanzler in Chaumont eintraf, wo abseits die Delegierten der kontinentalen Mächte verhandelten, dass Italien und Spanien dort gleichfalls vertreten seien. Aus dem allen zog er einen Schluss, der in Tokio mit dem blitzschnellen Scharfblick der Buschido-Schulung sofort gewürdigt wurde. Dies beschleunigte den Aufbruch des schon völlig reifen Geschwürs: der Verschwörung gegen das British Empire.

— — — — — — — — — — — — —

Am 15. mittags sass der Ministerrat in Downingstreet beisammen unter Zuziehung einer parlamentarischen Kommission, in welcher sowohl das ein-

flussreichste jugendliche Mitglied der liberalen Partei, Winston Churchill, als die Führer der Opposition, Balfour und Chamberlain, vertreten waren. Die Häupter der Primrose-League gewannen ihren früheren Einfluss schon zurück, Englands Politik stand wieder unterm Zeichen des seligen Beaconsfield, des Primelnliebhabers und Imperialismusgründers, der mit dem Titel ‚Empress of India' die selige Victoria für seine Zwecke geködert und eine Greater Britain-Victoria auf dem ganzen Erdenrund eingesegnet hatte.

Soeben beendete der Premier seinen lichtvollen Vortrag: „Der Ministerrat hat also einmütig beschlossen, was nach meinem Gefühl dringend geboten und einzig richtig, unsre abgelehnten Forderungen an Deutschland bedeutend zu ermässigen. Der entscheidende Landsieg Kaiser Wilhelms macht ihn zum Herrn des Kontinents, und wir müssen so schnell wie möglich mit ihm zu Rande kommen. Anspruch auf seine Kolonien, die ja zurzeit sowohl uns als ihm abgenommen, gewähren wir gern, verzichten auf Antwerpen, lassen ihm völlig freie Hand auf dem Festland."

„Auch bei etwaiger Annexion von Holland und Belgien?" wandte Balfour missmutig ein.

„Auch dann! Wie könnten wir's jetzt hindern! Darüber wird sich später schon reden lassen unter neuen Konstellationen, sobald die amerikanische Gefahr zerrann. Wir behalten natürlich die holländischen Kolonien. Dies und die Balearen entschä-

digt uns vollauf, nebst langer Konkurrenzbeseitigung Deutschlands für Schiffahrt und Marine. Vorgestern hat die Regierung dieses Landes dem deutschen Reichskanzler unsre neuen Anträge gemacht, Sir Frank Lascelles' Bericht steht noch aus. Er meldet nur, er sei höflich, aber kühl aufgenommen. Unstreitig wird aber Deutschland unter so günstigen Bedingungen mit uns abschliessen, um seine ganze Macht zur Zermalmung Frankreichs zu verwenden."

„Frankreich ist glücklicherweise noch nicht zermalmt, kann den Widerstand in Paris und an der Loire noch lange fortspinnen," bemerkte Chamberlain trocken. „Uns soll's recht sein, wenn die Kontinentalen sich noch etwas länger die Hälse brechen. Was Italien betrifft, so ist's ja wohl finanziell ruiniert und wird eiligst Frieden schliessen, obschon sein Botschafter einen unklaren Bescheid gab, nicht wahr?"

„Italiens Klarheit oder Unklarheit kommt nicht in Betracht," zuckte der Kriegsminister die Achseln. „Spanien wird vor uns wohl oder übel zu Kreuze kriechen. Die Franzosen nehmen ihm sonst alle marokkanischen Presidios weg, und es kann finanziell Handelsabsperrung und Blockade zwischen den Westmächten keine Woche aushalten."

„Und die Balearen? Und der spanische Nationalstolz? Sie denken wie immer sehr optimistisch," fiel Winston Churchill spitzig ein. „Ich warnte schon bei Ausbruch des Krieges vor übertriebenem Opti-

mismus, und mindestens in vielen Punkten behielt ich recht."

„Aber Sie rechnen nicht mit der englischen Heirat des jungen Königs," lächelte ein Minister malitiös. Alle schmunzelten unwillkürlich. Englands Töchter, wenn ins Ausland verheiratet, bleiben auch dort stockenglisch bis in die Knochen, nehmen niemals die Nationalität ihres Gatten wirklich an, was ihnen im Grunde nur zur Ehre gereicht. Es wäre hübsch, wenn deutsche Frauen in ähnlichen Fällen auch so dächten. Aber dass sogar die im Ausland geborenen Töchter solcher britischen Prinzessinnenmütter gemütlich schwatzen: ‚Bei uns in England' und als geborene Deutsche, wenn mit hohen Personen des Auslands vermählt, antideutsches britisches Interesse vertreten, geht denn doch zu weit. „Mich interessiert weit mehr die unverkennbar abtrünnige Gesinnung unsrer französischen Alliierten."

„Ich gebe zu," räusperte sich der Premier, „dass dies nicht unbedenklich. Doch darauf waren wir ja gefasst bei Wegnahme der Balearen und eskomtierten im voraus eine neue Niederlage Frankreichs gegen Deutschland, was ja auch nicht ausblieb. Was soll denn Frankreich anfangen? Etwa uns auch noch den Krieg erklären? Sich mit Deutschland aussöhnen? Deutschland wird natürlich demütigende Friedensbedingungen stellen, die man in Paris vorderhand noch nicht annehmen kann. Dass man nach dem Kriege uns schweren Groll

bewahren wird, darauf müssen wir's ankommen lassen. Die Herzensgefühle unsrer Nachbarn waren diesem Lande stets gleichgültig, Gott sei Dank, auch wird der Groll gegen Deutschland überwiegen."

„Ich teile Ihre Ansicht," pflichtete Balfour bei, „und ich muss im Namen der Opposition jetzt der Regierung dieses Landes ein Vertrauensvotum erteilen, der geschickten Leitung ein Zeugnis der Hochachtung ausstellen. Tatsächlich haben wir Deutschland und Frankreich beide so geschwächt, den Alliierten so gut wie den Feind, dass wir sie auf lange los sind. Russland ist ausser Spiel gesetzt, jetzt bleibt nur Amerika als Stein des Anstosses auf unserm Wege. Doch auch darüber wird er hinwegrollen, der glorreiche Jaggernautwagen angelsächsischer Weltherrschaft."

„Das sehr ehrenwerte Mitglied des Hauses schlägt hohe Töne an," butterte Winston Churchill seinen Verwandten spitz ab, „worin ich ihm nicht folgen mag. Um zum Praktischen zurückzukommen: wie steht's um Canada?"

„Hier zeigen sich natürlich die Früchte der Manchesterschule gegen meine Schutzzolltheorie," ritt Chamberlain sein altes Steckenpferd. „Die dortige Missstimmung der Kolonie —"

„Ich bitte, Sie unterbrechen zu dürfen!" rief der Premier scharf. „Ist dies der Augenblick, um in die alte Finanzdebatte einzutreten? Nur die militärischen Autoritäten dieses Landes haben heut das Wort."

„Canada ist durch Truppensendung gesichert," betonte der Kriegsminister. „Natürlich müssten wir grössere Anstrengungen machen, wenn die Union ihr Milizsystem ausbeutet wie beim Sezessionskrieg. Doch wird die Flotte auch hier den Ausschlag geben. Würde man es darauf ankommen lassen, dass wir die Häfen von Baltimore und New Orleans zusammenschiessen, den Panamakanal zerstören? Noch glaube ich nicht an ernstliche Böswilligkeit Amerikas. Wenn aber, dann um so besser. Ergreifen wir die günstige Gelegenheit, dem Panama-Spektakel ein Ende zu machen, durch den sich Amerika als Weltmacht etabliert und proklamiert!"

„Ich habe den Admiralen unsrer drei Geschwader im German Ocean schon versiegelte Befehle zugehen lassen, die ein Vereinen der schon langsam dislozierten Flotte auf Höhe der Shetlands ins Auge fasst, um eventuell den Angriff gegen Newyork zu eröffnen," verlautbarte sich der Leiter des Marine-Departements gewichtig. „Unser Mittelmeergeschwader wird endlich vereint die Suezenge frei legen, Alexandria befreien. Sofort nach Friedensschluss mit Deutschland werden auch die freiwerdenden Truppentransporte dorthin abgehen."

Es klopfte, ein Schriftstück mit amtlichem Siegel ward überreicht, das der Premier mit ernster Miene durchflog.

„Und Japan?" fragte Churchill unterdessen. „Was droht von dort?"

„Gar nichts. Was Sie nur immer mit Japan

haben!“ fuhr Balfour auf, unter dessen Amtszeit die japanische Allianz fiel und der sich dafür verantwortlich fühlte. „Ich gebe zu, dass sich nicht jede Hoffnung erfüllt, die wir darauf setzten. Doch Solidarität der gelben Rasse war ja vorauszusehen. Wir werden später darauf zurückkommen, ob Japan nicht eine derbe Lektion verdient. Zurzeit aber nützt es uns prächtig als Bundesgenosse gegen Amerika, das von Westen und Osten erdrückt wird. Ich wünschte, es wäre schon so weit und die Union hätte sich erklärt.“

Der Premier erhob sein Haupt. „Dies Vergnügen können Sie haben. Der amerikanische Gesandte erfreut uns mit folgender Note.“ Und er las ein längeres Schriftstück vor, voll verlogener Klagen über Schädigung des Weltmeerverkehrs durch diesen grausamen Krieg, der auch das humane Gefühl der amerikanischen Bevölkerung tief verletze und im übrigen eine kommerzielle Stockung jenseits des Ozeans herbeiführe. Ausserdem bedrohe Vernichtung der deutschen Seemacht das allgemeine Gleichgewicht zur See. Um Kompensation zu erlangen, sehe man sich daher gezwungen, wenigstens zu Hause reinen Tisch zu machen und die Monroedoktrin in vollem Masse durchzuführen. Eine Botschaft des Präsidenten auf Senatsbeschluss habe Mobilisierung der Flotte und Einberufung aller Milizen verfügt und fordere England auf, Canada und die Antillen zu räumen, widrigenfalls Amerika binnen drei Tagen die Okkupation beginnen werde.

Ein Aufschrei der Entrüstung beantwortete diese Unverschämtheit. „Keine Kriegserklärung, nichts erwidern! Den japanischen Botschafter sofort in Kenntnis setzen, um gemeinsamen Kriegsplan zu beraten!“ drängten sich die Vorschläge.

„Vor allem sofort sich mit Deutschland verständigen! Womöglich noch weiter mit Bedingungen heruntergehen! Damit nur völlig Transportflotte und Kriegsflotte parat sind!“

Aber nach einer Stunde, während die Telephonklingeln ununterbrochen anschlugen und alle Vorkehrungen in die Wege geleitet wurden, lief eine Depesche ein, die der Premier zornig aus der Hand warf: „Der japanische Botschafter, auffälligerweise in hoher See, setzt sich mit mir per Marconischen Apparat in Verbindung: Friedensschluss mit Amerika für Abtretung der Philippinen! Auch diese Hilfe zu Wasser geworden!“

„Und auch hier sage ich: um so besser!“ Balfour sprang ungestüm auf. „So behalten wir freie Hand für nachherige Abrechnung mit diesen perfiden tückischen Gelbhäuten. Die gelbe Gefahr sollen sie uns bezahlen!“ Aber der bittre Kelch ging noch nicht zur Neige. Abermals nach einer Stunde erhielten der Kolonial- und Marineminister Depeschen aus dem fernen Osten, die sie aufzucken machten. Nach Austausch der verhängnisvollen Blätter sahen sie sich mit finsterm Schweigen an, die anderen Herren sahen betroffen auf sie.

„Ich bedaure, den sehr ehrenwerten Gentleman

mitteilen zu müssen," brach der Kolonialminister mit gepresster Stimme das Schweigen, „dass die japanische Regierung unser Ostasiatisches Geschwader wissen liess, dass sie weitere Beunruhigung des Stillen Ozeans im Interesse der Schiffahrt nicht dulden könne und daher für alle Fälle Java besetzen werde."

Diese hochgradige Frechheit hinunterzuwürgen, war freilich für den Britenstolz eine bittere Pille. „Sie haben Glück mit Ihren Zukunftshoffnungen!" nickte Mr. Winston hämisch Balfour zu. „Rechnen wir also schon jetzt ab! Aber wie? Sind wir denn Japan gewachsen, wenn es Truppenmassen landet?"

„Sie scheinen sich über das Unglück Ihres Landes zu freuen!" wehrte Balfour barsch ab. „Im übrigen muss Frankreich dort seiner Bundespflicht genügen, schon im eigensten Interesse seiner asiatischen Besitztümer, wider Japans Unersättlichkeit."

Es schien, als schwebe dem jüngeren Parlamentarier ein beissender Witz auf der Zunge, da der Begriff Unersättlichkeit im Munde eines britischen Imperialisten eines rührenden Beigeschmacks nicht entbehrt. Doch er unterdrückte seine Heiterkeit, sagte fest und bestimmt: „Dies sind Lagen, die alle Briten, welcher Partei und Meinung auch immer, zu einigem Zusammenhalten zwingen. Selbstverständlich darf von Nachgeben keine Rede sein, unser Prestige steht auf dem Spiel. Ich werde im Haus der Gemeinen das Wort ergreifen in diesem Sinne. Alles kommt jetzt darauf an, mit Deutschland han-

delseins zu werden. Dann mögen Japan und Amerika sich beide in acht nehmen. Auch um Ägypten ist mir nicht bange, und wenn Deutschland erledigt, werden auch Frankreich und Spanien wegen der Balearen nicht mucksen. Wo bleibt denn Sir Lascelles? Er hätte doch längst Bescheid bringen sollen."

Als die fieberhafte Unruhe des Premierministers über Ausbleiben jeder Nachricht ihren Gipfel erreichte, atmete er hoch auf: die erwartete Depesche traf ein, von ungemeinem Umfang. Er las, entfärbte sich, sank totenbleich in den Sessel zurück und starrte seine Kollegen mit hohlen Augen an, die ihm beisprangen, einen Ohnmachtsanfall befürchtend. Aber der Minister ermannte sich, stand auf und sagte leise und gemessen: „Das Haus tagt soeben. Wollen Sie gütigst telephonisch ankündigen, daß die Regierung eine Mitteilung von ungewöhnlicher Tragweite zu machen hat." . . .

Das Parlament füllte seine Bänke sehr vollzählig. Die ‚Einpeitscher' (Whippers-in), die sonst nur bei wichtigen Abstimmungen ihr Vertrauensamt besorgen, möglichst viel Mitglieder zur Stelle zu schaffen, hatten diesmal Erfolg gehabt. Mit atemloser Spannung lauschte das Haus zuerst der erregten Auseinandersetzung des Kolonialministers, in dessen Ressort die Fragen Canada und Java fielen, über Amerikas und Japans unerhörte Prätensionen. Dann erhob sich der Staatssekretär und sprach mit eintönig tonloser Stimme:

„Den ehrenwerten Mitgliedern wird das Sprichwort bekannt sein: Ein Unglück kommt nicht allein. Ich habe die Ehre, diesem hohen Hause das Allerschwerste zu unterbreiten. Unser soeben von Deutschland abgereister Unterhändler teilte vorhin mit, dass in sämtlichen Hauptstädten Europas heut morgen Extrablätter amtlich verbreitet werden, mit dem Text folgenden vollzogenen Vertrages." Er las aus der Depesche ab:

„I. § 1. Die Regierungen von Deutschland, Frankreich, Österreich, Italien, Spanien, Holland, Belgien, Schweiz verbanden sich zu einer unkündbaren, unverbrüchlichen, unteilbaren Allianz in der Form einer gemeinsamen Zollunion unter dem Titel „Europäischer Bund".

§ 2. Die besagten Staaten garantieren sich ihren gegenseitigen Besitzstand gegen jede Einmischung des Auslands, nur mit Modifizierung durch folgende neue Verträge.

II. Der Friede zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich ist derart geschlossen:

§ 1. Frankreich erkennt nochmals und ein für allemal die Grundlagen des Frankfurter Friedens an, verzichtet auf jeden Einwand ausdrücklich und formell.

§ 2. Es erklärt sich mit allen sonstigen Veränderungen und Erwerbungen einverstanden, die Deutschland für gut befinden wird, und zahlt eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden, ausserdem von 1 Milliarde an die Schweiz zur Ausgleichung der Neutralitätsverletzung.

§ 3. Hierfür garantiert Deutschland das koloniale Territorium Frankreichs in vollem Bestande und Einsetzung einer französischen kommerziellen und politischen Verwaltung in Ägypten und Nubien.

III. Der Friede zwischen Österreich und Italien ist derart geschlossen:

§ 1. Italien erkennt ein für allemal das österreichische Besitzrecht auf Triest, Fiume, Görz, Istrien, Dalmatien an und zahlt eine Milliarde Kriegsentschädigung.

§ 2. Es räumt den Kanton Tessin und zahlt 300 Millionen Entschädigung an die Schweiz. Desgleichen 200 Millionen an die Türkei und verzichtet ausdrücklich auf Albanien.

§ 3. Dagegen übergibt Österreich, um berechtigten alten Aspirationen Rechnung zu tragen und ein unerquickliches Streitobjekt aus der Welt zu schaffen, an Italien den italienischen Teil von Südtirol, nämlich den Bezirk von Riva und die Bistümer Trident und Brixen.

§ 4. Die Kolonie Eritrea (Massaua) wird Italien garantiert und ihm Kassala, sowie Tripolis in erweitertem Umfang als neuer Besitzstand zugesprochen.

IV. Der ‚Europäische Bund' vereinbarte mit der Hohen Pforte:

§ 1. Ägypten tritt unter die legitime Souveränität Sr. Majestät des Sultans zurück, jedoch unter Massgabe des französischen Einflusses. Ausser den kaiserlich osmanischen Truppen haben die fran-

zösischen das Recht, bei allen Wirren in Nordafrika das Niltal zu durchziehen oder zu besetzen. Kartum und die Zitadelle von Kairo erhalten französische Besatzung, desgleichen der Bezirk des Suezkanals. Alexandria als Bundeshafen für die Gesamtinteressen der Europäischen Union wird von französischen und türkischen Truppen gleichmässig besetzt.

§ 2. Albanien und Thessalien werden der Türkei garantiert. Dagegen tritt sie ganz Mazedonien mit Saloniki an Österreich ab.

§ 3. Die Dardanellen stehen unter Protektorat des ‚Europäischen Bundes‘, der sowohl Pera und Galata als den Bosporus als extraterritoriales Bundesgebiet übernimmt. Die türkische Schiffahrt untersteht dem Tarif der Europäischen Zollunion, die ihre Douane im Hafen von Smyrna aufschlägt.

§ 4. Die deutsche Bagdadbahn und die Mekkabahn werden unter Beaufsichtigung des Deutschen Reichs mit Aufbietung aller Kräfte gefördert. Deutschland erhält einen Kohlenhafen auf Kreta, einen auf Rhodus, Frankreich einen solchen an der syrischen Küste. Der gesamte sonstige Besitzstand des osmanischen Reiches wird von dem ‚Europäischen Bund‘ garantiert.

V. Frankreich befindet sich im Friedenszustand mit Marokko unter Vermittlung Sr. Majestät des deutschen Kaisers. Casablanca und Mogador werden deutsche Stationen, die kommerzielle Interessen-

sphäre fällt an Frankreich und Deutschland zu gleichen Teilen.

VI. Diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, verpflichten sich alle Kontrahenten, wenn es sein muss mit Waffengewalt. Sollte durch Einspruch anderer Mächte dieser Fall eintreten, so behalten die hohen Kontrahenten sich vor, obigen Garantien des ewigen Friedens und einer gesunden Rechtsordnung in Europa einige Erweiterungen hinzuzufügen." —

Der Minister hatte geendet, düstere Stille lagerte über der Versammlung. Chamberlain bat den Sprecher ums Wort.

„Es braucht kaum gesagt zu werden, Mr. Speaker, dass diese sogenannte Allianz, wobei Englands Alliierter sich über seinen Kopf weg mit dessen Feind verbündet, ganz einfach Koalition gegen England bedeutet. Da hätten wir sie also, die äusserste Gefahr, von welcher so lange schwarzsehende Patrioten geträumt, deren Verhinderung seit einem halben Jahrhundert das Werk unserer Politik. Und mehr als europäische, eine Weltkoalition bedroht uns, wie niemand je sie ahnte. Ich mag heut nicht untersuchen, ob Englands frühere ‚glänzende Isolierung' uns vor dieser abschüssigen Bahn behütet hätte. Vom Standpunkte der Opposition —"

Zurufe: „Die uns gerade das französische Bündnis und den Angriff auf Deutschland bescherte!"

„Ganz recht, ich will unsern Fehler nicht beschönigen, wenn es ein Fehler ist. Aber die Isolierung hätte andrerseits wohl auch solche Koali-

tion beschleunigt unter Beitritt Russlands, weil es sich eben hier um unversöhnliche Interessengegensätze handelt. England muss gross sein wie das alte Rom, oder es kann gar nicht sein. Bisher ging ja alles gut, unsere Meerherrschaft ist stärker denn je, wertvolle Neuerwerbungen sind gewonnen. Die Eingeborenenbewegung in Nordafrika und China liess sich nicht voraussehen —"

Zurufe: „O doch, wenn man europäische Händel anfing!"

„Ich spreche hier lediglich als früherer Kolonialminister, dem man ja auch vorwarf, die Freistaaten am Oranjeriver dem britischen Zepter unterworfen zu haben. Nun, ich bin stolz darauf —"

Zurufe: „Wir schmecken die Früchte!"

„Und beglückwünsche meine Nachfolger zu ihrem patriotischen Schachzug gegen Sundainseln und Balearen. Heut glaubt Europa uns schachmatt zu setzen. Ich mache das Haus aufmerksam auf die deutliche Drohung im Schlusspassus dieses erstaunlichen Schriftstücks, dessen politischer Meisterschaft ich übrigens meine Bewunderung nicht versagen kann. Das sogenannte ‚Garantieren' läuft hier auf souveränes Schalten und Walten mit fremdem Eigentum hinaus. Mit Ägypten springt man um wie mit herrenlosem Gut. Immerhin könnte man darauf eingehen, wenn wir nur Alexandria und Suez behalten. Mich tröstet, dass von den Sundainseln geschwiegen wird. Gleichviel! Einer so wohlüberlegten Naivität gegenüber gibt es nur eine Taktik:

den Ball auffangen und zurückschleudern wie beim Fussballspiel. Übrigens wird nichts so heiss gegessen wie gekocht. Vielleicht lässt sich noch Separatabkommen mit Kaiser Wilhelm treffen. Meine Motion geht dahin, sofort gegen diese Neugründung Protest einzulegen und vor allem zuerst Italien durch kräftigen Hieb zur Besinnung zu bringen. Eine Europäische Union ohne England ist kein Europa mehr, sondern ein Fabrikat ‚in Deutschland gemacht'. Wir müssen Aufnahme in den Bund verlangen. Das übrige findet sich." Wohl erhob sich Beifall, doch von den Bänken der Arbeiterpartei, der Radikalen und Iren erscholl Murren: „Sie wollen uns in neuen Krieg stürzen. Die Industrie leidet schon lange genug."

Der Vertreter von Bradford bat ums Wort: „Meine Wähler haben mir das Mandat erteilt, in ihrem Namen auf Einstellung der Feindseligkeiten gegen Deutschland zu dringen. Die sogenannte Konkurrenz ist nur wohltätiger Umsatz von Tauschwerten. Unsre Bradforder Garn-Manufaktur und die ganze Textilindustrie weiss davon ein Lied zu singen."

Arbeiterführer Fenwick rief zwischen die im Lärm des Hauses unverständlich werdende Rede hinein: „Und die zunehmende Arbeitslosigkeit? Das Stocken vieler Branchen, weil unser deutscher Export fehlt? Und das Steigen aller Lebensmittel durch Importmangel und Profitaufschlag der Yankees? Frieden, Frieden!"

Der Attorney-General begann Auseinandersetzung, dass Frankreich kontraktbrüchig und sein Vertrag null und nichtig sei, weil es der Präzedenz seiner Verpflichtung gegen England nicht gedacht. Doch das Geschwätz ging in allgemeinem Lärm und Gelächter unter, so dass der Premier unterbrach: „Mein gelehrter Freund sollte den juristischen Standpunkt fallen lassen."

Da erhob sich Balfour: „Die ehrenwerten Gentlemen, die soeben gesprochen, müssen nicht glauben, dass wir kein Herz für die Leiden der gewerbtreibenden Bevölkerung haben. Wir sind ein Volk von Handelsleuten und handeln danach, richten uns danach. Aber gerade deshalb müssen wir auf dem betretenen Wege fortfahren. Ganz richtig ist von Ausnutzung unsrer Notlage durch Amerika geredet worden. Um so mehr müssen wir uns mit bewaffneter Hand dagegen verwahren, dass unsre Handelssuprematie, nachdem wir Deutschland gedämpft, durch Amerika vollends in die Brüche geht. Bisher hatten nur Amerika und Japan kommerziellen Vorteil von diesem kurzen Kriege, wir müssen auch hierin das Verlorene mit Gewalt zurückerobern. Nur ein Verräter kann die amerikanische Drohung versöhnlich diskutieren, doch auch von schweigendem Verschlucken der japanischen Insulte kann keine Rede sein. Die Leute meinen es ernst, diplomatische Erörterung würde unnütz Zeit vertrödeln. Ich stimme für schärfste Ablehnung solcher unerhörten Zumutung, dagegen für nochmaligen Versuch bei

Kaiser Wilhelm, auf erträglichen Friedensfuss in Europa zu kommen, ohne unser Prestige zerstören zu müssen. Die Idee meines ehrenwerten Freundes Chamberlain entspricht auch meinen Intentionen. Verhandeln wir über die Balearen und Dreiteilung Ägyptens! Sonst bleiben wir fest und weichen keinen Fussbreit!"

Kaum aber legte sich der Beifallssturm nach diesen Worten, als sich Winston Churchill erhob, sein Monokle eingeklemmt und nonchalant wie immer. Unmutig stiessen die Oppositionellen sich an, einige Iren und Radikale begrüssten ihn warm.

„Ich bedaure, mit dem sehr ehrenwerten Vorredner nicht übereinstimmen zu können." (Beifall bei der äussersten Linken, ironische Zurufe der konservativen Opposition: „Natürlich nicht! Kann man denken! Nur immer hübsch das Gegenteil sagen!" Eine undeutliche Stimme näselte vernehmbar: „Das ist ein Mann, der das Reich ins Verderben brachte, voll christlichem Mitleid für die Johannesburger Kulis!") „Mr. Balfour spricht von Verhandeln und Ausgleich, von scharfer Ablehnung und derlei diplomatischen Künsten. Doch ich muss sagen, zum Manövrieren ist nicht mehr Zeit, sondern zum Handeln auf Tod und Leben." (Tiefe Stille. Vereinzelte Cheers, Aufhorchen der Konservativen.) „Der Edle Lord, der uns das Aktenstück vorlas, scheint nicht allen deutlich vernehmbar gewesen zu sein, und das hochehrenwerte Mitglied für Birmingham, das so treffend diese geniale Machia-

tion als ein Meisterstück bezeichnete, dürfte den vollen Sinn nicht begriffen haben." (Lautes „hört, hört!" auf allen Bänken.) „Sehen Sie sich die einzelnen Teile näher an, so bedeutet dies nichts anderes als Ausschliessung Englands vom Schwarzen und Mittelmeer, Sperrung der Suezroute für Indien. Das sogenannte ‚Garantieren' heisst nichts anderes, als dass man Balearen und Sundainseln unter allen Umständen uns nicht etwa abhandeln, sondern abnehmen will. Ich teile nicht den Trost, dass von den Sundainseln nicht die Rede sei. Das ist im Tenor der Abmachungen schon impliziert: ‚Besitzstand'! Antrag um Aufnahme in den ‚Bund' würde nur als Sprengungsversuch ausgelegt werden. Ich verspreche mir gar nichts davon, denn man will England ausschliessen. Die Benutzung der Türkei, um uns in Vorderasien jeden Einfluss abzuschneiden, und die schon betonte Manier, Ägypten zu verschachern, die unser berühmtes Mitglied für Birmingham sehr richtig als souverän bezeichnete, lässt klar erkennen, dass es dem ‚Europäischen Bund' überhaupt nicht ums Verhandeln zu tun ist. Die Zukunftsdrohung am Schlusse, wenn wir uns nicht gutwillig fügen, kann alles mögliche meinen: Malta, Cypern, was weiss ich! Das Ganze ist eine planmässige Insulte, ein Schlag ins Gesicht, ein Anspucken!" (Tobender Applaus bei den Konservativen, Zustimmung bei den Liberalen, Schweigen bei den Radikalen, Unruhe bei den Iren.) „Dass Europa von dem gleichzeitigen Attentat der Transatlantier und

Ostasiaten Kenntnis hatte, wie vielleicht einige argwöhnen, glaube ich nicht. Um so verfänglicher die schon von Mr. Chamberlain hervorgehobene Drohung am Schlusse, wenn irgendwer gegen solche Paragraphen d. h. Beraubung Englands etwas einzuwenden habe. Von diplomatischen Schritten bei Kaiser Wilhelm sehe ich nichts als Demütigung voraus, denn man hat dort keinen guten Willen zum Frieden. Und den Passus, dass Frankreich allen Neuerwerbungen Deutschlands beistimme, deute ich mir sogar bezüglich Südafrikas. Der gelehrte Herr Attorney-General sprach uns von juristischem Recht, doch selbst moralisches Recht gilt nicht im Völkerleben. Ich komme daher zum Schlusse, dass der sogenannte Europäische Bund gar keine Defensive, sondern Offensive beabsichtigt, sich auch mit Ägypten und Rückgabe der Balearen und Sundainseln nicht begnügen würde, sondern uns durch solche Insulte zum Kampfe reizen will. Nun wohl, sie sollen ihn haben!" (Wilder Beifall. Der Redner steht kühl und unbewegt.) „Ich war für Temporisieren, so lange es möglich. Jetzt ist's zu spät. Nicht Integrität unsres Reiches, sondern Sein oder Nichtsein steht auf dem Spiel. Noch beherrscht unsre Flotte das Meer, Truppentransporte nach Kapstadt und Quebec, Suez und Gibraltar sind nur eine Frage der Zeit. Ich beantrage, durch ausserordentliche Bill die gesamte Miliz von Grossbritannien auszuheben und unter gleichzeitigem Flottenangriff an Europa, Amerika, Japan den Krieg zu erklären.

Auch Russland ist von diesen Vereinigten Staaten von Europa ausgeschlossen, als Dank für seine laue Hinterhältigkeit: Es macht vielleicht mit uns gemeinsame Sache. Doch auch allein ist England stark genug, um einer Welt in Waffen die Stirn zu bieten. Auf unsrer Insel kommt uns niemand bei, unsre Flotte ist immer noch stark genug, um die getrennten Flotten der Feinde niederzuhalten. Defensiv gegen Japan, offensiv gegen Amerika und Frankreich, Deutschland kann uns nichts mehr schaden. Meine Herren, ich lege Ihnen allen ans Herz: nicht nur unsre Würde gebietet, der Provokation nicht mit schwächlichem Zögern, sondern unbeugsamem Stolz zu begegnen, sondern auch unsre Zukunft und Sicherheit. Es ist ein Aufwaschen: früher oder später hätten wir doch einmal mit Amerika und Frankreich zu tun bekommen, geschweige mit den Japs. Wir werden es ihnen allen besorgen! Heut, wo wir auf der Höhe unsrer Macht stehen, Deutschland zur See und Russland für Indien nicht zu fürchten haben, kann eine letzte gewaltige Anstrengung uns für immer aller Feinde entledigen. Australien und Canada werden in dieser Not ihr Mutterland nicht vergessen, die ganze jahrtausendlange Kraft dieses Landes muss sich zusammenraffen. Meine Herren, erklären Sie auf der Stelle unsern übermütigen Bedräuern den Krieg!"

Rasender Beifall, Schreien, Stampfen, Hüteschwenken, Stöckeschwingen. Der Sprecher befahl die Abstimmung. „Division, Division!" (Abstim-

mung!) schrie es durch alle Gänge des Hauses, ob vielleicht noch ein verspätetes Mitglied fehle. Man hat dies Parlament oft recht unzeitgemäss mit dem römischen Senat verglichen, heut gab es wirklich eine Ähnlichkeit. Jeder dieser Männer fühlte, dass diese schwere Stunde manche Verschuldung und Ungebühr der Vergangenheit strafe, aber dass man mit britischem Starrkopf die Sünden der Erobererergeschichte tragen und nie irrewerden dürfe an Englands historischer Rolle. Hannibal vor den Toren? Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam! Mit allen Stimmen gegen einige der Iren erklärte Englands Reichstag zur Verteidigung seiner Grösse an alle Welt den Krieg.

— — — — — — — — — — — — —

Sofort nach Abschluss der Europäischen Union ward der Sultan Abdul Hamid verständigt, dass er sich dem Bündnis anzuschliessen und danach zu halten habe. Wiedereinsetzung des Khedive unter türkischer Souzeränität ward ihm zugestanden, dagegen habe er an Stelle der Briten nunmehr die Franzosen als europäische Schutzherren des Niltals anzuerkennen, ihnen die spätere Neuverwaltung zu übertragen. Gegen Persien, das unter heimlicher Anstiftung Russlands einen schiitischen Glaubenskrieg gegen Mesopotamien begann und seine Kurden als Wüteriche hausen liess, ward dem Sultan gleichzeitig Hilfe zugesagt, der Schah verwarnt, dass er sofort Entschädigung zahlen und für Vergeltungsräubereien türkischer Baschibozuks keine fordern

dürfe. Ebenso ward dem Sultan Albanien erneut garantiert, ihm sonst prompte Ausführung der Österreich zugesprochenen Gebietsabtretung anempfohlen. Seine Armee in Ägypten und seinen Einfluss habe er sofort einzusetzen, um die Ruhe in Französisch-Afrika wiederherzustellen. Letzteres, mit allem übrigen einverstanden, fiel dem Sultan sehr sauer. Doch die Erwägung, dass weitere Ausbreitung des Mahdismus und dauerndes Festsetzen der wilden Wüstenstämme an der ganzen Küste und womöglich im Niltal selber sein eigenes Prestige schmälere und wirklichen Wiedergewinn von Ägypten in Frage stelle, bestimmte ihn denn doch, als oberster Kalif der Gläubigen sofortige Rückkehr der Sudanhorden in ihre heisse Heimat zu befehlen. Die Giaurn seien nun von Allah genug gezüchtigt, der in seiner unendlichen Barmherzigkeit weiteren Gnadenaufschub gewähre. Berennung von Alexandria werde sein Ghazi (Marschall) Muktar allein übernehmen.

Das war natürlich in den Wind gesprochen für diese Horden, die wie die gefürchteten Heuschreckenschwärme Algiers die Küste bedeckten. Der Mullah, des Islam afrikanischer Papst, der grünbeturbante Scheich der Wüste, umgeben von Senussi-Priestern, stieg inmitten einer unermesslichen Horde von seinem Kamel, breitete sein Lammfell als Gebetsteppich gen Mekka zum heiligen Kaabastein und belehrte alle Rechtgläubigen, dass der Kalif seine sogenannte Stellvertreterschaft Allahs durch Schwäche verwirkte. Was Aufschub! Die

Bekehrung der Giaurn werde nie erfolgen, sie seien von Anbeginn durch Eblis, den übeln Teufel, zur Verstocktheit verflucht, und ‚Dschejad‘ (Glaubenskrieg) dürfe nur mit Vertilgung aller Heiden und Ketzer enden. Er, der Mullah, entbinde alle Anhänger des Mahdi, auf den gottlosen Kalifen zu hören. Er exkommunizierte sozusagen mit einer Bannbulle alle Irrlehrer und predigte so würdevoll wie einst der heilige Augustin, Bischof von Hippo an gleicher Stätte, hier wo die Kathedrale des Kardinals Lavigerie und die Kapelle zum Gedächtnis des heiligen Königs Louis unter Palmen, Orangen und Bananen auf Ruinen von Byrsa und Reliquienfeld des einstigen Karthago soeben vom Wüstengesindel in Asche gelegt. Zur Feier des Tages liess er dann noch in herrlichem Autodafé einige katholische Missionare und im verödeten Tripolis erwischte Italiener lebendig verbrennen, Frauen und Kinder in die Sklaverei verkaufen.

Dieser begeisterten Kundgebung des von Gott erleuchteten geistlichen Würdenträgers huldigte der türkische Haki Pascha, Kommandeur des 5. Korps und jetzt der ganzen ägyptischen Armee, mit echt orientalischer Arglist, indem er nicht etwa unter den Mauern der alten Alexanderstadt sich auf Kampf mit den Mahdisten einliess, sondern ostentativ sein Lager aufhob und nilabwärts gegen die Rückzugsstrasse der Wüstenmänner marschierte. Natürlich benutzten die belagerten Briten dies zu wütendem Ausfall, in welchem die Mahdisten eine schreck-

liche Niederlage erlitten, zu Tausenden von der Schärfe des Schwertes noch bei der Verfolgung hingemäht. Sie wollten sich jetzt sengend und brennend ins Niltal hinüberwerfen, sahen sich aber hier allseits von türkischen Geschützen und Gewehren empfangen, die kurzen Prozess machten. Die ganze ungeheure Horde floh auf Kartum zurück, die Küste freigebend, während die Türken umkehrten und die Briten erneut nach Alexandria hineintrieben. Auch genehmigte der Padischah Abgabe eines osmanischen Korps zu weiterer Säuberung von Französisch-Afrika und beschied den Sultan von Marokko in solchem Sinne. Daraus hätte dieser sich wenig gemacht, das Geheiss unbeachtet gelassen, wenn ihm nicht aus Tanger, wo das spanische Presidio sich immer noch hielt, der deutsche Geschäftsträger am marokkanischen Hof die Beschlüsse der Konferenz von Chaumont mitgeteilt hätte. Da ihm hiernach Integrität seines Besitzstandes unter Deutschlands Präsidium verbürgt, fügte er sich gutwillig. Der Krieg hörte auf, obschon Kabylenschwärme noch längere Zeit beutesuchend in Algier streiften. Der Sandschak-Sherif, den als Angebinde der Padischah selber aus Stambul geschickt, ward wieder eingerollt. Das algerische Armeekorps konnte wieder seinen alten Garnisonfunktionen nachgehen, der Aufruhr in Nordalgerien erlosch nach und nach, man hatte Musse, in Constantine und Oran sich gegen englischen Anprall zu schützen.

Dem Negus Menelik ward angesagt, dass Italien

jetzt unter deutsch-französischem Schutz stehe, ihm daher weiteres Belästigen Massauas untersagt sei. Auf die bittre Pille dieser Verwarnung streute man aber das Zuckerplätzchen einer pomphaften Schutz und Trutzallianz gegen England, vor dessen geplanter Vergewaltigung jetzt Abessinien ein für allemal durch die neue Ordnung Ägyptens behütet werde, wobei die Europäische Union besonders lebhaft an Meneliks Wohl gedacht habe. Die Schmeichelei, seinen Titeln noch den eines „Verbündeten des grossen Negus im Norden" vor den getreuen schwarzen Bergvolke beifügen und so in doppeltem Lichte eines Kulturfreundes strahlen zu können, rührte diesen afrikanischen Peter den Grossen so sehr, dass er zu allem Ja und Amen sagte, das zu Fall gebrachte Kassala an Italien herausgab, sich aber nicht dazu verstand, gemeinsam mit den heidnischen Türken gegen England zu operieren. Um daher seinem beute- und kriegslüsternen Heere eine andere Richtung zu geben, das er durch zu baldige Heimkehr nicht erzürnen wollte, begeisterte er die rechtgläubigen Christen und Nachfolger des sagenhaften Priesters Johannes, sich in christlicher Liebe der Mahdisten anzunehmen. Dieser grimme Raubzug in den Rücken Nubiens, ins Innere des heidnisch-islamitischen Zentralafrika führte zu fröhlichem wechselseitigem Niedermetzeln der Anhänger Christi und Mohammeds, fügte Meneliks Feldherrnlorbeeren ein neues Blatt und tüchtige Gebietserweiterung hinzu, erleichterte aber später andere

seits den Türken und Franzosen die erneute Erstürmung Kartums. Das früher britische Somaliland hatten schon nach dem Tode von Ras Makonnen die abessinischen Grenzstämme gebrandschatzt, jetzt liessen sie es nicht mehr los. Engl. Hafen Portsuden fiel.

Solange Lesseps nicht umsonst gelebt und der Kanal im allgemeinen europäischen Interesse keine Verschüttung durch Dynamitexplosionen zu befürchten hatte, war natürlich den Verteidigern von Ismaila und Port Said nicht beizukommen. Die vom Wüstenstreif Akaba, wo ein deutsches Konsortium ein Kohlenlager unterhielt, bis Fort Nakhl ausgebaute Bahn beförderte umsonst Truppen auf Truppen. Hilfe aus Indien sollte baldigst eintreffen. Unterm Schutze der Flotte hielt sich auch Alexandria mit echtenglischer Unerschütterlichkeit. Hatte doch sogar ein Häuflein englischer Sportsmen und Touristen, die sich, ihre fellachischen Heizer im Zaume haltend, noch rechtzeitig zur grossen Nilbrücke von Kairo und von dort ins kleine Fort auf der Felsschroffe des Mokkatam gegenüber der Zitadelle gerettet hatten, Winchestergewehre und Elefantenbüchsen so treffsicher gehandhabt, dass der einziehende Haki Pascha ihnen Leib und Leben gegen mahdistische Grausamkeit ritterlich zusicherte.

Die Lancashire Füsilirs, frühere Kairo-Garnison, mussten übrigens auf Truppenschiff „Delwara" nach Malta zurück, wo ein Nucleus (Kadresdepot) von Matrosen schon zwei alte Küstenpanzer armierte, weil der Kommandant

Major-General Stokes einen Überfall der italienischen Flotte befürchtete.

Inzwischen hatte am entgegengesetzten Ende des Kontinents längs der Westküste der Simum der losgelassenen Neger und Araber alle französischen Posten weggefegt. Kanoes mit bewaffneten Wilden fuhren bis zur Senegalmündung hinauf, selbst Dakar wurde eingeäschert, nur St. Louis hielt der Gouverneur von Senegambien mit allen geretteten Europäern und der tapferen Besatzung von ‚Senegalschützen'. Doch nach Vertreibung der Mahdisten und Einschläferung der Marokkaner glätteten sich die empörten Wogen immerhin so weit, dass man mit Gewissheit voraussah, wie Frankreich allmählich alle verlorenen Posten zurückgewinnen und sein afrikanisches Reich sich vermehrt durch Neuerwerb der ganzen ägyptischen Interessensphäre, dieser alten Sehnsucht französischer Politik, als Phönix aus der Asche erheben werde. Gleichwohl mahnten Ruinen fünfzigjähriger Kulturerobererarbeit daran, wie unvernünftig Frankreich durch Anschluss an England, um nur ja Deutschland keinen Anteil am nordafrikanischen Absatzgebiet zu gönnen, seine wahre Zukunft aufs Spiel setzte. Solche Erkenntnis träufelte neues Gift in die schwärende Wunde des rasenden Britenhasses, der alle Schichten der französischen Gesellschaft durchdrang.

Während in ganz Guinea die lange im verborgenen glimmende Flamme afrikanischer Rachsucht alle Stätten europäischer Zivilisierung verwüstete und die

holde Zankapfel des Kongostaats, den man Belgien aus den Zähnen riss und über den Briten und Franzosen sich neidgierige Blicke zuwarfen, bald nur noch den Eingeborenen gehörte, auch im Osten die englische Uganda- und deutsche Dar-es-Salam-Bahn ihre Trümmer vermischten und Flüchtlinge aller europäischen Nationalitäten in holder Eintracht das garnisonentblösste St. Helena füllten, hielt die ungewöhnliche deutsche Waffenmacht in Südwestafrika allein noch die Überflutung aller europäischen Ansiedelungen auf. Die Portugiesen, in Loanda und ganz Angola niedergemetzelt, riefen den Schutz derselben Deutschen an, denen sie vordem auf Kommando Englands eine so feindselige ‚Neutralität' bezeugten. Hereros und Hottentotten hatte der frühere Feldzug doch derart geschwächt und entwaffnet, dass Swakopmund, Windhuk, Keetmanshop in keine ernste Gefahr gerieten, Pequema und Lüderitzland von Verheerung freiblieben. Gern hätte England, ehe der grosse Wüstensturm ausbrach und man in aller Gemütlichkeit nur die deutschen Kolonien abzufassen hoffte, die Hereros wieder mit Waffen, Munition und Proviant versehen. Doch Sympathie für diese verehrlichen Menschenbrüder hielt der Besorgnis nicht Stich, dass das Umsichgreifen des Aufstandes auch den kaum niedergehaltenen Schwarmgeist der bösen eigenen Schwarzen in Natal wieder wachrufen könne. Alle anderen deutschen Kolonien und schwachen Seestreitkräfte an der west- und ostafrikanischen Küste hatte der unersätt-

liche Rachen des englischen Haifischs ver-
schlungen.

Das vor Durban kreuzende Stationsschiff ‚Sperber‘ ‚Schwalbe‘, ‚Seeadler‘, ‚Wolf‘, ‚Bussard‘ suchten die Sansibarischen Stationen Dar-es-Salam, Bagamoyo und Tanga zu halten, wurden aber durch Panzer ‚Hindostan‘ und Kreuzergeschwader aus Aden zum Sinken gebracht, das gleichzeitig eine indische Gourka-Brigade überholte und die kleinen Häfen des Victoriasees in britische Gewalt brachte. In Berlin liquidierte die Kilimandscharo-Pflanzungsgesellschaft für Plantagen von Kautschuk, Agave, Baumwolle nebst obligatem Zebrafang. Vor Kamerun lieferten die her-beorderten ‚Frauenlob‘, ‚Ariadne‘, ‚Falke‘ (Station Westindien) französischen Kreuzern von stärkerem Deplacement ein letztes Gefecht und retteten sich, un-schädlich gemacht, die Küste entlang bis Lüderitzbai.

Kamerun und Togo hatten schon englische Ma-rinebesatzung, als senegambische Franzosen ein-rücken wollten und so das Nachsehen bekamen, wie jeder, der mit England ein Teilgeschäft machen will. Reste der deutschen Schutztruppen in ihren graugel-ben Röcken und flotten Schlapphüten verschwanden im Innern, auf beiden Küsten Mittelafrikas vom So-maliland bis zum Kamerunfluss wehte jetzt einzig die Rotkreuzflagge. Aber nicht lange. Denn urplötzlich sahen die behaglich eingenisteten Kolonialräuber sich riesigen Massen von Schwarzen gegenüber, die un-ter entschlossenen Häuptlingen den Briten in Ka-merun und Dar-es-Salam ein schauriges Ende ber...

teten. Alles, was sich nicht auf die Schiffe flüchten konnte, ward niedergemacht. Den eigenen früheren Besitzungen wie Mombas ging es nicht besser.

Die allgemeine Lage in Afrika war schwer zu überblicken. Bei Wadi Halfa, Suakin, Berber herrschten die Türken; in Dongola, Darfur, libyscher Wüste hausten noch Mahdisten, in Kordofan und bei El Obeid pflanzte der Negus sein Banner auf, im Tunesischen, wo die Türkei schon früher Frankreich durch Besetzung von Kanem am Tschadsee angerempelt hatte, wirtschafteten noch fanatische Marabus mit ihren Banden unterm Kaid von Tabor. Lord Cromers Kulturarbeit in Gezireh zwischen Blauem und Weissem Nil, die Bewässerungspläne von Sir W. Garstin in Oberägypten, alles verloren und verwüstet! Gegen das türkische Lager bei El Arish, wo die Osmanen längst alle ägyptischen Grenzpfähle niederrissen, hielt sich noch tapfer die Besatzung von Port Said. Besonders ein Bataillon Border von der schottischen Grenze und die wilde irische Inniskillings-Infanterie taten Wunder von Tapferkeit, vor dem gellenden ‚Kill kill!‘ der Inniskillings-Dragoner erzitterten die wüstesten Baschibozuks und Tscherkessenreiter. — In Natal stand es schlecht. Die Polizeitruppe und Border- und Umvoti Mounted Rifles unter Oberst Mansel, die Carabineers unter Oberstleutnant Mackay und die irregulären Royston's Horse nebst Zululand-Schützen behaupteten nur noch Umgegend von Durban unter ihrem Führer Colonel Mackenzie gegen den früher heuchlerisch

jeden Abfall verschwörenden Häuptling Dinizulu. Die in England angeworbene Freischar des Lord Cardigan schmolz schon bedenklich. Die Burenkommandanten Emmet und Grobelaar zeigten zweideutige Haltung, wie der Gouverneur Sir Henry Maccallum berichtete. — Aus Nigeria retteten sich nur zwei Offiziere des Southern Nigeria Regiments. Emir Hadija herrschte unumschränkt in Sokoto und Kano. — Von Kairo aus erliess der frühere dortige Oberkommissar des Sultans, Marschall Mukthar Pascha, der schon zur Friedenszeit die ungebärdigste Sprache gegen England führte, den Befehl an alle Gläubigen Afrikas, unter Oberhoheit des Kalifen zurückzukehren. Doch so befriedigt die Osmanen vor der Hassanmoschee und der Citallenmoschee, deren Alabaster in violetten Farbentönen abends schillert, ihren Gibilitabak schmauchten, fehlte doch viel zur Vollziehung dieses grossherrlichen Mandats. In der asiatischen Türkei hatte man manchen Nasenstüber Englands einstecken müssen. Wohl erfreuten im Norden gegenüber Kars und Oli, wo die Russen sich nicht rührten, Erzerum und Bajaset, dessen zerrissene Kalkfelsen und grellrote Marmorwände mit Sultan Murads Burgterrasse und armenischen Klöstern hier Islam und Christlichkeit gleichmässig umrahmen, oder das aus dunkelm Gestein erbaute düstre Diarbekr in Kurdistan und der Seehafen Trapezunt nebst Bahnlinie Skutari-Ismid-Angora sich tiefster Ruhe. Hingegen hatte Sir Percy Scott bei seiner Razzia in türkischen Gewässern nicht nur Chios, Kos, Sa-

mos, Rhodus besetzt, sondern auch auf East India Steamern „Atalanta“, „Phlegeton“, „Malta“, „Malakka“ verschiedentlich Truppenkommandos (Regiment Sussex) aus Cypern und Kreta längs der Küste verstreut und Adana, Schlüssel der cilicischen Pässe, besetzt. Wo überm Hellgrau der Beirut-Küste das Rotbraun des Libanon und Schneepyramide des Hermon in wechselnden Farben schwimmen, wo Damaskus lächelt aus duftgeschwängertem schillerndem Meer wasserdurchrauschter Gärten, Kuppeln, Minaretts, hinter sich das rötliche Violett der grossen syrischen Wüste, und wo weissrosafarbene Säulenreste des Sonnentempels von Palmyra zu düsterernster Kreuzfahrerburgruine aufschauen, überall scholl Verwünschung über die Frechheit der Giaurs.

Aus Sana in Yemen, wo auf dunkle Gassen weissgetünchte Kuppel der Bakilimoschee herabblickt, rüsteten Araberbeduinen einen Raubzug gegen Aden, der missglückte. Dagegen tröstete man sich in uneinnehmbarer Felsfeste Mardin, auf hohen Terrassen von Mosul über Ruinenhügeln Ninives und grünblau glasiertem Ziegelschutt Babylons, dass kein Ungläubiger hierher den Fuss je setzen werde. Doch inzwischen ging Bau der Bagdadbahn unter deutscher Überwachung ruhig weiter bis zu den Euphratkanälen, wo zahllose Palmenkronen auf dicken, heissen farbigen Dünsten und blaugrauen Nebeln zu schwimmen scheinen, wo Goldknäufe des Mausoleums von Musa wie glühende Kuppeln leuchten, wo Flamingos und Pelikane über Durrahpflanzungen

und Reisäckern des Oshashkanals wie purpurne, scharlachne, orangegelbe und weisse Blumen in Lüften schweben. Auch in Cyperns sonnverbrannter Ebene, aus der Nicosias Palmen und Orangegärten als Oase aufragen, bestellten die Ungläubigen gelassen die Seidenkultur, nur mit dem Unterschied, dass der sonst stipulierte Jahrestribut aus Famagusta ausblieb. Früher krönte der Halbmond mit dem Rossschweif gotische und altvenezianische Bauten, heut flatterte dort frech die Rotkreuzfahne.

Übrigens beschäftigte sich Wadschid-Pascha, Präses der Grenzuntersuchungskommission, mit Abwehr der Perser am Fort Passwah, während Prinz Izzed in Albanien kommandierte. Stambul—Skutari—Gallipoli war wieder frei, selbst die alten Stationsschiffe „Imogen", „Petrel", „Sesia" (englisch, französisch, italienisch) befleckten nicht mehr die Dardanellen. Deutsche „Loreley", österreichische „Taurus" von den anderen Christenhunden zerschossen: möchten sich doch alle Giaurs so untereinander zerfleischen! Der „Sultan" (früher Clyde-Division) hatte sich hier so lästerlich aufgeführt, als wolle er den geheiligten Sultan selber am Barte zupfen. —

Das afrikanische Kreuzergeschwader des Vizeadmirals Durnford, Panzer ‚Africa' hinzu, bestand aus „Crescent", „Forte", „Pelorus", „Ariadne". Letztere von der vierten Kanal-Division insgeheim dorthin detachiert, um diese ohnehin schon starken Kreuzer I. Klasse noch gründlicher zur Beraubung deutscher Kolonien auszurüsten. Man blockierte die von franzö-

sischen verjagten deutschen Kreuzer III. Klasse und die wie eine zitternde Lämmerherde in Walfischbai zusammengedrängten flüchtigen deutschen Kauffahrer oder patrouillierte vor Kapstadt. Ausserdem ereilte die trauernde „Ariadne“ ihre schwächere deutsche Namensschwester, die vor Swapokmund unterm Winde lief, und bereitete ihr das Schicksal des ungetreuen „Theseus“ bei Helgoland. Was half's! In Nordkamerun, wo eine halbe Million wilder Neger vegetiert, gab es unter Ölpalmen und Kobabäumen bei Babanki, Babungo, Gaschaka heut ebensowenig Briten mehr als Deutsche, alles gemeinsam abgewürgt. Doch deckte Durnford die britischen Enklaven der Nordwestküste, Bathurst mit Fort St. James in Senegal, Freetown und Insel Sherbore in Sierra Leone. Sonst aber regierten von Wadai und Bornu bis Liberia und Kumassi die Schwarzen unter Führung der Aschanti und des Sultans von Dahomey, dessen Amazonenleibwache sich bei Pfählung der Kriegsgefangenen hervortat.

Arabische Karawanen trieben wieder schwungvollen Menschenhandel, Elfenbeinhändler und Elefantenzahnjäger wurden wieder löbliche Sklavenhalter wie in der guten alten Zeit, am Kongo kehrte man zur schönen pietätvollen Sitte der Menschenfresserei zurück. Im Osten überfluteten die Wilden ganz Rhodesia, Fort Salisbury fiel, von Mozambique bis Lorenzo Marques bluteten die Portugiesen, von Lindy bis Witu warfen die Araber das fremde Joch ab, nur Sansibar selbst schützte Kreuzer ‚Terpsichore‘.

Die Prophezeiung des bekannten anonymen deutschen Autors über allgemeinen Aufstand in Afrika hatte sich, freilich nur durch Mitwirkung der ausser acht gelassenen Faktoren Türkei-Abessinien, buchstäblich erfüllt, weil sie auf selbstverständlicher Logik beruhte. Vielmehr machten seither die Natalunruhen, die Gärung in Ägypten, Tunis, Nigeria dies Wahrscheinliche noch ins Auge springender, wie es denn tatsächlich geschah.

So hatten die Briten wenig Vergnügen von ihrem kurzen Raube gehabt, und in England schüttelte man bedenklich den Kopf, was vollends aus dem wertvollsten Besitz Südafrika werden solle, nachdem im Norden jetzt über den halbmondförmigen elektrischen Glühlichtern unter den Minaretts von Kairo der türkische Halbmond wehte. Als Türken bis Oase Siwah und Abessinier bis Faschoda vordrangen, also eine einheimische Macht noch weiter ausdehnten, schoben sie dem grossen Plan von Cecil Rhodes für lange einen eisernen Riegel vor.

Sollte ganz Afrika für Britannien verlorengehen? Es sah so aus. Denn Lord Milner, den nach kurzer Absetzung durch die liberale Regierung und öffentlicher Desavouierung nunmehr Sir Edward Grey und Morley selbst wieder auf seinen alten Posten beriefen als geeignetsten Mann für diese Stunde, telegraphierte in einem fort nach London und Calcutta, und was er zu sagen hatte, klang übel.

Schon sein interimistischer Vorgänger, Lord Selborne, hatte als letzte Amtshandlung militärische

Besetzung des Distrikts Fort Yolland anordnen müssen. Dort tanzten heut Neger über Trümmern. —

Militärdiktator in Indien, Lord Kitchener, aus seinem Zwist mit der Zivilautorität des nicht minder berühmten früheren Vizekönigs Lord Curzon siegreich hervorgegangen und von der liberalen Regierung in allen Amtsbefugnissen seiner unumschränkten Diktatur trotz aller gegenteiligen Parlamentsanträge bestätigt — ein neuer schlagender Beweis für innere Solidarität der Imperialisten und Liberalen dem Ausland gegenüber und für die Auffassung der Reichslage aus rein kriegerischen Gesichtspunkten — sandte zwar mit Paketbooten der Anchor Line vom Schlage der „City of Rome" (9000 Tonnen) und Dampfern der Orient Line wiederholt Verstärkungen via Colombo: Bataillone und Schwadronen von Sikhs und Gourkas aus Nepal, eine andere Seapoybrigade und drei nationalbritische Bataillone. Aus dem Mutterlande vermochte man aber nach Absendung eines früheren Truppentransports sich keine neuen Streitmittel vom Munde abzusparen, und Milner blieb auf sich selbst angewiesen.

Basutos und Zulukaffern brachen aus ihren Krals hervor, die Buren meuterten, die Afrikander der Kapkolonie wurden schon lange schwierig, auf die Landmiliz war also ausserhalb der Nationalengländer kein Verlass. Aus der Walfischbai meldeten die britischen Kreuzer plötzlich den Anmarsch eines deutschen Korps, das die Kolonialbahnen von Wind-

huk und Otavi zu weiterer Schienenlegung benutzte. Diese Möglichkeit war längst zuvor im Depeschenwechsel mit dem Berliner Kolonialamt bis ins einzelne erörtert worden: sie galt mit Recht als eine beste Trumpfkarte, wo sonst im Vabanquespiel gegen Englands Unerreichbarkeit alle Chancen versagten.

Hier allein konnte man England deutscherseits treffen, nur hier gab's eine verwundbare Achillesferse der Meeresriesin. Natürlich nahm dieser schon Ende Mai mit dem grösseren Teil des deutschen Schutzkorps unternommene kühne Zug viel Zeit in Anspruch, erst Ende Juni erreichten die Deutschen das vielberufene Mafeking. Mittlerweile arbeitete ihren Anstrengungen aber eine unheimliche Empörung der törichterweise von stumpfer Profitwut nach Johannesburg geladenen sechzigtausend Chinesenkulis vor. Diese, in innerem Zusammenhang mit dem neuen Boxertum in China, nahm bald solchen Umfang an, dass der einstige Oranjefreistaat von Majorgeneral Montgommery geräumt, Betschuanaland den Basutos preisgegeben wurde und alle britische Macht sich nur noch in der Kapkolonie konzentrierte. Die Buren standen in hellen Haufen auf, das ehemalige Polizeikommando von Pretoria bildete sich, die alten ‚Cornets' traten an die Spitze berittener Freischützen, Britenfeind Beyers führte den Deutschen ein geschlossenes kleines Heer zu. Die aufsässigen chinesischen Minenarbeiter, die sich mit allerlei Unfug und Greueln auf den Farmen amüsierten, begriffen sehr bald, dass mit

den Deutschen nicht gut Kirschen essen sei, und hielten sich abseits wie scheue Schakale, wenn der Löwe vorbeijagt.

Aber das Gebrüll deutscher Geschütze und Maschinengewehre drang noch nicht zu Ohren der Kaffern im Südosten, die sich mordend auf britisches Gebiet ergossen. Der berüchtigte Häuptling Bamato schürte die sogenannte äthiopische Bewegung und schloss Greytown ein, Durban sah sich bald abgeschnitten. Eine geharnischte Warnung des deutschen Generals aus Bloomfontain wurde verlacht, sein Abgesandter in Stücke gerissen, sein Kopf als Antwort von frech herangeschlichenen Mordgesellen ins deutsche Lager geworfen. Als Ende Juli der Vormarsch über Colesberg und Colenso gegen Kapstadt beginnen sollte und die Burenmiliz am Oranjeriver den schwarzen Horden mannhaft entgegentrat, liess Milner anfragen, ob man nicht die Entwicklung der europäischen Lage abwarten wolle. Das gemeinsame Schicksal aller Weissen, wenn Neger und Chinesen sich dies gegenseitige Vernichten der Europäer zu nutze machten, lege ihm den Vorschlag einer Waffenruhe zwischen den kriegführenden Zivilisierten nahe, um vorerst die Waffen vereint gegen das Barbarenpack zu richten. Der deutsche General ging darauf ein. Bis Ende August säuberte er zur Einöde gewordene Fluren, in hundert Einzelgefechten die schwarzen Gesellen an weiteren Mordbrennereien hindernd. Über Makala und Cetteveiograb wehte der Vierkleur. Die Kulis, die sich

an den Deutschen vorbeischlichen und den Schwarzen gesellen wollten, jagte ein verabredetes Kesseltreiben von Deutschen, Briten und Afrikandermilizen zur Südwestecke Afrikas zurück, wo ihre Küstenwirtschaft unter scharfer Kontrolle britischer Kreuzer stand. Bei den Schwarzen flaute aber die Energie der Kriegführung auffällig ab, weil Menelik, wie man später erfuhr, seinen im Kaffernland mächtigen Priestern der seltsamen äthiopischen Christenkirche aufs Gewissen band, nichts gegen seine deutschen Freunde zu unternehmen, und hierdurch auch das Befehden der Briten unterbunden wurde. Endlich kam aus Europa erlösende Kunde, die nahen Entsatz und Rachevergeltung für ganz Süd- und Mittelafrika in Aussicht stellte, freilich dem Imperialisten Lord Milner das Herz brach. — —

England klopfte zwar sofort in Petersburg an und suchte dort Anschluss, fand aber keine Gegenliebe. Russland hütete sich wohl, sein letztes nennenswertes Geschwader, das von Wladiwostok, gegen Japan, das obendrein Sibiriens weitverbreiteten Aufruhr benutzen konnte, und seine meuterische Armee gegen Deutschlands nun unbestrittene Militärhegemonie aufs Spiel zu setzen, zumal eine polnische Revolution aufs neue sich ankündigte. Russlands einzige Kraft blieb noch die vis inertiae und die bisher trügerische Hoffnung auf gegenseitige Schwächung von Deutschland und England, die wiederum als Stärkste den Weltkrieg überlebten.

In Ostasien liess sich der britische Admiral

bei Abfahrt von Hongkong zuerst durch absichtlich ausgesprengtes Gerücht düpieren, die japanische Hauptflotte liege wieder bei Sasebo, um Reparaturen vorzunehmen. Anschluss des australischen Überlandtelegraphen an Kabel Singapur-Batavia versagte plötzlich. Bald darauf brachte der britische Postdampfer „Kawau" von Samoa Islands die Kunde, dass er auf Fahrt nach Tutuila zwei Kriegsschiffe in der Ferne bemerkte, die japanischen Ursprungs schienen. In der Tat ankerten bald die neuen in London gebauten Schlachtschiffe „Katori" und „Kaschima" und die Kreuzer „Naniwa" und „Soya" (früher russischer „Warjag") vor Apia und manövrierten zwischen den Korallenbänken mit erstaunlicher Sicherheit, die auf Lotsenkenntnisse einer Vorausspionage schliessen liess. Bald verjagten sie die in Oceanien patrouillierenden britischen Kreuzer, da sie auch eine Torpedoflottille mitbrachten, die sofort Jagd auf alle europäischen Kauffahrer machte.

Der hier noch stationierte amerikanische Kreuzer „Wilmington" sah mit Yankeephlegma zu, wie die Japs mit affenartiger Geschwindigkeit Samoa und Fidchi Islands mit Truppenkommandos besetzten und einen vorbereiteten Aufstand von chinesischen und polynesischen Kulis und japanischen Dockarbeitern in Hawai ihren Zwecken dienstbar machten. Amerikanisches Hoheitsrecht? Natürlich, sie schützten bloss Hawai für die amerikanischen Freunde!

Gegen das grosse Kriegsschiff „Katori", dem sich bald noch zwei andre stark armierte und schnell-

fahrende Panzerkreuzer „Mikasa“ und „Aso“ und Admiral Shimamuras Freiwilligenflotte gesellten, vermochten die vor Australien zurückgelassenen paar englischen Kreuzer nicht aufzukommen. Hawais unvergleichliche Riesenvulkane mit Flammenkaskaden und Feuersee sahen noch nie solche Kriegseruptionen wie jetzt über Tropengrün und Schlingpflanzen von Hilo und dem Signalberg Diamond Head. Jetzt stellte sich auch heraus, weshalb japanische Spione in Australien beim Abzeichnen der Buchten, Hafenkais und spärlichen Befestigungen ertappt wurden. Die Japaner manövrierten überall wie auf bekanntem Gelände. Ein auf der japanischen Dampferlinie Nagasaki-Honolulu und von da auf der nun unterbrochenen neuen Route New Westminster-Vancouver via Honolulu nach Sidney ins Tasmanische Meer beförderter ansehnlicher Truppentransport landete unvermutet in Neuseeland und setzte sich dort an einer geeigneten Stelle fest, die Maoris zu einem kannibalischen Befreiungskrieg einladend.

So sah denn Oceanien seine künftigen Herren, die kleinen gelben Kerle in der neuen Khakiuniform, nur durch Aufschläge nach den Waffengattungen unterschieden: rot bei der Infanterie, grün bei der Kavallerie, gelb bei der Artillerie, karmosin bei den Pionieren, dunkelgrün beim Sanitätspersonal, grau bei der Intendantur, schwarz bei der Gendarmerie. Die aktiven Regimenter mit einer arabischen Ziffer des betreffenden Truppenteils auf dem Kragen, die der Landwehr mit einer römischen

die des Landsturms mit je einer arabischen und römischen. Als Gradabzeichen nur Achselklappen mit Sternen, die bei den Streitbaren nebst den Knöpfen gelb, bei den Nichtstreitbaren weiss sind. Nur die Garde durch Kirschblütenzweig unterm Stern der Mütze und Chrysanthemum auf den Knöpfen ausgezeichnet. Alles so schmucklos und so praktisch wie möglich. Diese nach Java und Australinseln abgesandten Truppen hatten Nagasaki, den schönsten Hafen der Welt, und Hakodate unter wildem Jubel der Bevölkerung etwa so verlassen, wie römische Legionen, die zu Triumphatorzügen mit der Gewissheit ausziehen, jeden Feind unters kaudinische Joch zu beugen. Die vierundachtzig Türme der heiligen Felsfestung Golconda können den Indern nicht so felsenfest erscheinen, wie diesen Mischlingsabkommen malaiischer Seeräuber die Eisentürme ihrer Panzerschiffe.

Auf Höhe von Aukland liessen am 24. Juli die „Psyche", „Challenger", „Pegasus", „Pioneer", während „Kangaroo" gleich anfangs davonhüpfte und „Calliope" ihr Sternbild sinkend verlöschen liess, sich auf ein Gefecht ein. Ihre je sechs meist nur 10 cm - Geschütze und Maschinenkanonen erlagen aber dem schweren Kaliber der Japaner. Explodierende Backbordkessel heruntergeschossenen Flügelrosses „Pegasus", meterbreite Risse im Rumpf der zarten „Psyche", ein übers Heck und die Reeling herüberhängender Mast des „Herausforderers", wo Mannschaft dutzendweise hinter Panzerschilden in

ihrem Blute lag und die Pumpen ein Leck auszuschöpfen suchten, zeigten die Wirkung japanischer Granaten. Nur der Bahnbrecher „Pioneer“ ging als Sieger aus dem Kampfe, indem er ein Freiwilligenschiff rammte, einem andern das Torpedorohr zertrümmerte, einem dritten die eine Seite mitsamt dem Fallreep und Steuerbord wegschor und einem heransausenden Torpedoboot knapp entging, indem er mit rückwärtsschlagender Maschine stoppte.

Die Japaner litten also auch erheblich. Die havarierten britischen Kreuzer fuhren bekümmert, „Äolus“ wahrlich ohne günstigen Wind, in Häfen des australischen Kontinents, wo Musterung von Freiwilligen stattfand, um dem Mutterland Hilfe zu bringen. Jetzt rief der Alarm alles zum Küstenschutze, in den senkrecht abgeschrofften Blaubergen hinter Sidney warf man Schanzen auf gegen gefürchtete japanische Landung. Diese blieb natürlich aus. Dagegen setzten die Japs tatsächlich auf Sumatra und Britisch-Borneo Truppen ans Land und beschossen die Strandbatterien von Batavia. Das noch dort befindliche tonkinesische Regiment erbat freien Abzug, von Japan über die Lage in Europa in Kenntnis gesetzt, was die Japs höflich gewährten. Die schwache indobritische Brigade, aus Hongkong, wo alle Weissen an Bord der Schiffe geflüchtet und der schöne Granitbau des deutschen Germaniaklubs in Asche sank, als Garnison nach Java gelegt, vermochte dies nicht zu hindern, denn sie reichte kaum hin, Batavia selber zu decken. Dagegen ver-

weigerte das heranbrausende ostasiatische Geschwader das freie Geleit nach Tonkin für die französischen Kapitulanten und lieferte dem Admiral Togo vor Batavia am 26. Juli eine Angriffsschlacht mit dem Erfolg, dass die Japaner, den Strandbatterien entgegengetrieben, bedeutend litten. Britischerseits sanken zwei Kreuzer und ein Kriegsschiff zweiter Klasse vom Typ Majestic. Die Panzergürtel der Japaner aber zeigten manche klaffende Wunde. „Asahi", „Fuji", „Shikishima", die älteren Schiffe, kamen besser davon, als die gehobenen weiland russischen, heut „Iwami", „Hizen", „Sugami", „Suwo", „Tango". Heil blieb die neugebaute „Yaschima". Nationalheld ‚King Alfred' bekam von ihr Schläge.

Im Ganzen konnte Sir Arthur Moore zufrieden sein, die Übermacht geschwächt und den japanischen Hochmut etwas gedämpft zu haben. Er verlor nur die von Australien herberufene „Amphitrite", die als Meergöttin sich ihrem heimischen Element vermählte, und „Pandora", die aber noch sterbend für „Suwo" verderbliche Gaben in ihrer Büchse trug, und den ungeschlachten „Goliath". Dagegen schien „Malta" stolz Batavia als neues Malta in Anspruch zu nehmen, „Hannibal" schien für ein Cannä aufgelegt, „Britannia", „Sovereign", „Dominion", „Zealand", „Terrible" deuteten ihre Namen, dass England als schrecklicher Souverän seine Oberherrschaft auf allen Meeren behaupten wolle. Flaggschiff „Hermes" zeigte sich als flinker Götterbote, „Asträa" als Schlachtstern, „Perseus" und „Andromeda" erlegten gemeinsam

den mongolischen Drachen der Tiefe, „Indefatigable" und „Vivid" machten ihrem Adjektiv-Prädikat lebhaft Ehre, „St. George" schlug sich als ritterlicher Schutzpatron Altenglands, „Thames" vertrat würdig im fremden Meer den weltberühmten Fluss der Heimat.

Wirklichen Entsatz Batavias brachte die Seeschlacht aber nicht. Auf Java versah der frühere Versöhnungsstatthalter von Korea, General Hasagawa, emsig die Geschäfte der Pacifierung, indes Generalmajor Murata und Kapitän z. S. Miyaoko gleichfalls an solchen Dienst gewöhnt, Okkupation der Philippinen und Gewürzinseln überwachten.

Die französische Flotte am Strand von Chinaindien rührte sich nicht, weder gewillt, ihren Schutzposten zu verlassen, noch auch den Japanern ihr Handwerk zu erleichtern. Die britische Flotte zog sich zwischen die Sunde der verschiedenen Inselgruppen zurück und zwang die Japaner zu stetem Aufpassen. Batavia und einige andre Faktoreien, wie das befestigte Kota Radjah in Nordsumatra, Forts de Kok und Valdman im Osten, wurden behauptet, da sich etwas ähnliches wie in Kiautschou wiederholte, nämlich die Reste der früheren niederländischen Kolonialtruppe bei England lieber Dienste nahmen, als die Insel den Mongolen zu überlassen. Der Krieg zog sich auch hier bis Mitte August entscheidungslos in die Länge, bis Befehl aus Europa zwar sicheren späteren Entsatz Batavias, doch zugleich das Entlassenwerden der Sundainseln aus britischen Krallen in Aussicht stellte.

Die durch Schriften des holländischen Autors Multatuli fälschlich genährte Vorstellung, Holland treibe Misswirtschaft in Oceanien, beruht freilich auf schnöder Verkennung, da man im Gegenteil dem „Rat von Indien" das ehrendste Zeugnis ausstellen muss. Unter seiner klugen Verwaltung hat Java seine Einwohnerzahl fast verfünffacht, Batávia seine Reis- und Surabaya seine Tabakausfuhr jährlich erhöht. Wohl aber vermag ein Kleinstaat wie Holland niemals genügende militärische Mittel aufzubringen, um ein von kriegerischen Rassen besiedeltes Inselreich richtig zu besitzen. Ausserhalb Javas blieb Hollands Herrschaft nur eine nominelle kaufmännische. Und doch steckt hier glänzendste Zukunft für Kolonisierung.

Die unerhört gleichmässige Wärme und Unveränderlichkeit des Klimas auf den Sundainseln, wo die Differenz der Temperatur zwischen wärmstem und kältestem Monat nur einen Grad beträgt, würde diese herrlichen Lande, ein Kolonialjuwel ersten Ranges, für Europäer gerade so gesund machen, wie für die Eingeborenen, wenn nicht die holländische Nachbildung der heimischen Grachte und Kanäle sowie die unvernünftig unenthaltsame Lebensweise der Weissen zu Fiebern Anlass böte. Das alles muss von Grund aus geändert werden unter deutscher Zucht, sollen die Sundainseln je wirklich das für Europa leisten, wozu sie berufen sind. Der Südostpassat an der Javaküste und der zum Gebirg hinaufwehende Westmonsum stellen ein Gleichgewicht zwi-

schen Feuchtigkeit und Trockenheit her, wie es nicht angenehmer gedacht werden kann.

So fanden es auch die genügsamen Japs, die in Surabaya sich schon häuslich niederliessen und möglichst mit den malaiischen Javanesen und den Arabern fraternisierten. Die früheren Malaienregimente in holländischen Diensten, die zuerst gegen die Holländer und jetzt auch gegen die neuen englischen Herren gemeutert hatten, wollten dies Spiel auch gegen die Japs wiederholen, als diesen ein Überfall gegen die liebliche Villenstadt Buitenzorg, Batavias Gesundheitsstation, schwer missglückte. Denn die Ureinwohner gingen von dem gesunden Grundsatz aus, dass die Fremden alle miteinander ruiniert werden müssten und man sich unter ihnen immer nur dem zur Zeit Stärksten unterzuordnen brauche.

Die freundlichen Japs hatten viel Verständnis für solche Auffassung und versprachen den Meuterern goldene Berge, worauf sie die in Täuschung Gewiegten plötzlich umstellten und mit Maxims so lange gemütlich mitraillierten, bis sie winselnd um Gnade baten. Dies Gemetzel stellte das moralische Ansehen Japans sogleich wieder her. Auch die Araber in Palembang auf Ost-Sumatra machten ehrfürchtig Salaam vor so bösen Männern, und die Chinesen in Padang auf West-Sumatra, hinter ihren Kalkmauern vor dem Banner der aufgehenden Sonne zitternd, beugten ihre Zöpfe in den Staub. Die Häuptlinge der Atjeh in Nord-Sumatra, so lange Holland trotzend und dessen Kolonialbudget mit stetem De-

'izit belastend, wollten mit Japans falschem Lächeln ıichts zu tun haben und stellten Geiseln mit der Ver- ›icherung, dass sie den Herrn Mikado für den mäch- :igsten aller Tiger hielten. Kurz, es liess sich vor- ıussehen, dass der neue japanische Eroberer bald gründlicher auf den Sundainseln Meister sein werde, ıls Holland im Laufe von Jahrhunderten. Padang, Benkulen, Telok Betong auf Südwest-, Hafen Oleh- .eh auf Nord-Sumatra hatten schon japanische Gar- nisonen, und in Dorf-Kampongs des Innern zwischen Reisfeldern und Kokospalmen, wohin noch nie ein Holländer den Fuss setzte, streiften ungestört japa- nische Automobilvedetten, Tribut fordernd und Mar- ken für künftige Eisenbahnen absteckend. Auf der kleinen Nebeninsel Banka richtete jener Marineoffi- zier, der ein einheimisches System drahtloser Tele- graphie für Kriegszwecke erfand, seine Apparate ein.

In Pretianak, Haupthafen in Westborneo und Sitz holländischer Residentschaft, und Samarindo der Südostküste nahmen japanische Armeelieferanten freundlichst den ganzen Handel mit Schildpatt, Schildkröteneiern, Trepang, Vogelnestern, Bienen- wachs und Guttapercha aus den Händen der chine- sischen Kaufleute und errichteten ein japanisches Einfuhrmonopol. Vor dem Palast des Sultans von Kutei, weiss angestrichen mit galvanisiertem Eisen- dach, spazierten japanische Schildwachen und grinsten höflich den braunschwarzen Fürsten an, der auf seiner Veranda wehmütig seiner bisherigen halben Unabhängigkeit gedachte. Die im Rückgang

befindliche Diamantgrube von Martapura untersuchten bereits japanische Ingenieure. Andere Expeditionen mit Fachleuten sollten unaufgeschlossene Bodenschätze von Eisen und Kohle mit der Wünschelrute ihrer mongolischen Findigkeit entdecken.

Im Hauptsitz des Pfefferhandels, der auf Pfählen erbauten oder auf dem Wasser schwimmenden Hafenstadt Bandjermassin, wo malaiischer und holländischer Wasserbaustil ihre seltsame Verwandtschaft bekundeten, schlug schon ein eigens ernannter Zivilgouverneur sein Quartier auf. Im europäischen Viertel der Sumpfinsel Tattas, wo die Holzhäuschen bei niederem Wasserstand als Strasse nur einen Sumpfgraben und bei Hochwasser einen Kanal haben, zwischen Läden und Wechselbanken des Chinesenviertels und im malaiischen Hauptteil dieses ozeanischen Venedig, wo sonst von Haus zu Haus die kleinen Tambanganskähne den täglichen Marktverkehr mit Kokosnüssen, Obst, getrockneten Fischen vermittelten, patrouillierten jetzt Rondeboote mit japanischen Zoll- und Steuerbeamten. Die vortrefflichen grossen Sampangs-Boote aus Eisenholz, vor Lagerhäusern am Strande ankernd, requirierte man für Militärtransportzwecke.

Mit dem üppig aufgeblühten Britisch-Nordborneo ward gleichfalls kurzer Prozess gemacht. Die vierzig Millionen Tonnen Bauholz an den Flussufern beim Hafen Sandakan waren ein gefundenes Fressen, nicht minder der mächtige Vorrat von Sago, Gold, Zinnober und vor allem Kohlen, von welchen allein

schon die kleine Nebeninsel Labuan unerschöpflichen Abbau gewährt. Die fünfundzwanzig Handelshäuser in Kudat und Elopura an der Sandakanbai waren übrigens mit der Annexion nicht ganz unzufrieden, da sie, vaterlandslos wie der richtige Kaufmann denkt, gleichgültig, unter wessen Regierung er gute Geschäfte macht, sich viel von japanischer Rücksichtslosigkeit für Erschliessen der ungeheuren Holzmassen der Innenwälder versprachen. Die Chineseneinwanderer der Stadt Kutjing in Provinz Serawak, wo das fruchtbare Radjangtal ausser Bodenfrüchten und Fischfang noch Eisen, Antimon, Quecksilber, Kohle, Gold, Edelsteine gewährt, begrüssten ihre schlitzäugigen Mongolenbrüder mit ungeheuchelter Zärtlichkeit. Weniger erbaut davon zeigten sich die zahlreichen Malaien, die von gleichfalls einst vorhandener Verwandtschaft mit der japanischen Bastardrasse nichts wussten und über despotische Neigung dieser gelben Fremdlinge argen Verdacht schöpften. Infolgedessen unterstützten die halbzivilisierten Dajaken heimlich und offen die barbarischen Punanstämme im Innern, die allen fliehenden Briten ein Obdach gewährten und aus ihren Urwäldern einen zähen Guerillakrieg gegen die japanische Küstengarnison eröffneten. Mit Ausnahme dieser Punkte beherrschte aber Japan nun ganz Borneo.

Dagegen blühte ihm bisher geringer Erfolg gegen Celebes. Dort widersetzte sich die den Europäern geneigte Bevölkerung, die ihren Wohlstand dem holländischen Regierungssystem verdankte, tat-

kräftig der japanischen Beglückung. Die ganz geringen europäischen Streitkräfte an dieser Stelle, englische und ehemalige holländische Kolonialsoldaten (meist Deutsche) untermischt, ergänzte eine tüchtige Aushebung von Minahassa-Eingeborenen, zivilisierte und zum Christentum übergetretene Ausnahme-Malaien von lichterer Hautfarbe. Die geradezu musterhafte Leistung der holländischen Kolonialverwaltung in diesem Nordgebiete der fruchtbaren Insel trug also ihre Früchte in Zeit der Not. Der kriegerische und im Verhältnis zu Negern und Mongolen ritterliche, ehrenhafte Charakter des Malaien macht ihn, wenn gut behandelt und durch Anhänglichkeit an den Europäer gefesselt, zu dem wertvollsten Eingeborenenstamm, den irgendeine Kolonie der Welt besitzt. Die einheimischen Kontrolleure der mächtigen Kaffeepflanzungen bewachten nach wie vor rechtschaffen die Arbeit im Innern, an der Küste verhinderten Europäer und malaiische Milizen gemeinsam die Landung bei Menado, der reinlichen Garten- und Villenstadt auf der nordwestlichen Landzunge. Nur bei Gorontalo auf der nordöstlichsten Landzunge setzte das japanische Geschwader Truppen ans Land, die sich dort verschanzten. Das britische Geschwader war auch noch stark genug, die Südküste zu schirmen, wo die Bugi und Mangkassaren, Mohammedaner wie alle Malaien ausser den Minahassa, gleichfalls den Europäern treu blieben und den chinesischen Geschäftsleuten mit Aufpassen über Spionage das Leben sauer machten.

Im reinlichen Mangkassar, wo Meerebbe täglich allen Unrat fortspült, ging der Trepangfang ungestört fort, alle Sunda-Postdampfer suchten dort Zuflucht. Von der südlich liegenden Viehzucht-Insel Soleijer brachte man ungestört die hochgeschätzten kleinen Pferde nach Celebes, wo eine Postenkette von gut Berittenen die Küsten garnierte.

Das politische Verhältnis auf Celebes war eigentümlich, da die Briten bei ihrer kurzen Besitzergreifung der Sundainseln zwar den Nordteil im ersten Schrecken sich unterwarfen, aber noch nicht richtig Fuss fassten, weil die Eingeborenen durchweg mit den holländischen Behörden im Fort Mangkassar sympathisierten. Jetzt gegenüber der japanischen Fremdherrschaft handelten Engländer, Holländer, malaiische Häuptlinge gemeinsam, Erledigung des Hoheitrechts auf später verschiebend. Südlich von Celebes, östlich von Java, sassen holländische Behörden immer noch auf der Insel Flores, wo am Fusse des Vulkans Larantuka eine Holzkirche mit Dächern von grauem Alang-Gras das einzige Merkmal europäischer Kultur in zwei malaiischen Fürstentümern bedeutet. Ebenso in der Ansiedlung Adenara auf der sonst wenig erforschten kleinen Südwestergruppe, auf dem fruchtbaren vulkanischen Eiland Sumbama, während britische Detachements auf Lombok und Bali, unmittelbar östlich neben Java, angelegt hatten, wo die heftige Brandung der Hafenbucht Ampanam jedoch ein längeres Verweilen von Flottenstationären ausschloss. Da Bali noch dem einst hier allmäch-

tigen Brahmanismus huldigt und mit geschnitzten Tiergestalten seiner wohlerhaltenen Tempel und der Form seiner Bambushütten an Indien erinnert, desgleichen Lombok vom Radjah von Bali im neunzehnten Jahrhundert erobert und zum Brahmanismus bekehrt wurde, so dass in der Baumallee von Mataram das mit roten Backsteinpfeilern gezierte Schloss des Oberbrahminen gleichfalls indisch anmutet, so fiel es den gelandeten Anglo-Indern nicht schwer, den Radschah als Stammverwandten und Glaubensgenossen anzusprechen und ihm erdichtete Grüsse des Radschah von Nepal und Nizam von Hydrabad zu überbringen. Reis, Tamarinden und Rinder von Bali, oder Tabak, Mais, Yam, Zuckerrohr von Lombok sind nicht zu verachtende Güter, ebensowenig Sandelholz und Pferdezucht der südlichsten Insel Sumba, Kaffeebau in Kupang auf der südöstlichsten Insel Timor, wo Mischlinge von Chinesen, Weissen, Eingeborenen noch ein beschauliches Dasein führen: all diese von Holland wenig beachteten Gebiete eröffnen einem stärkeren künftigen Kolonisator ein ergiebiges Feld. Im ganz vernachlässigten Ostteil der Insel, den Portugiesen immer noch nominell zugehörig, hatte übrigens der britische Admiral mit edler Unparteilichkeit gleichfalls den Union Jack gehisst, so wie er freilich umgekehrt die vorm Chinaaufstand flüchtenden Einwohner der Portugiesenstadt Macao unter seinen Schutz nahm.

Der grosse Banda-Sund zwischen Celebes und

Neuguinea bildete gleichsam eine Wasserscheide zwischen Japans und Europas Macht. Denn die auf dessen Südostseite liegenden und überm Arafura-Sund mit Australien in naher Verbindung stehenden Koralleninselchen wie Goram, Kei- und Tenimberininseln betrat noch kein Japaner. Doch befanden sich nur wenige Europäer dort, ausser einigen deutschen Ansiedlern. Kokosöl, Muskatnüsse, Teakholz, Segelmatten wurden auf den von Kei-Insulanern verfertigten Prauen (grossen Booten) noch ungestört verhandelt, und der hier beginnende Einschlag australischer Papuaneger veränderte nicht die malaiische Antipathie gegen die gelben Zähnefletscher.

Dagegen hatte man die so wertvollen Molukken mit ihrer Vorherrschaft in Gewürznelken, Sago, Muskat und Pfeffer schon der japanischen Eroberung abtreten müssen. Schlitzäugige Handelsagenten aus Jokohama ergingen sich schon in den Gewürzhainen des Vulkans von Ternate, im fruchtbaren Ostwald von Ceram fesselten Mango und Mangustan und andere Tropenfrüchte die Aufmerksamkeit. Nach Besetzung der grossen Molukken bekamen auch die Banda-Inseln japanische Einquartierung. Nur zur Verteidigung von Amboina, Hauptverkehrspunkt im Osten des malaiischen Archipels, traf man anfangs Vorkehrungen, wollte aber dann den unter Palmen und Hecken blühender Sträucher vergrabenen Ort nicht der Zerstörung aussetzen. Bald nahm hier ein Hauptteil japanischer Flotte im trefflichen Ankergrund der Amboinabai Station.

Übrigens wollte Japan auch nach Westen seine Machtsphäre erweitern, die wegen Mattenfabrikation bekannte Nikobarengruppe im Bengalischen Meerbusen westlich der Malakka-Meerenge wegnehmen, was auch für Tschaura und Kar Nikobar gelang. Auf Kamorta umgürteten sich aber die dort stets internierten vierhundertfünfzig britischen Sträflinge, unter Amnestieerlass bewaffnet, mit dem ganzen Stolze ihres Albion und drehten den Japs eine lange Nase, wobei ein paar gebildete Frechlinge höhnische Lieder aus Sullivans ‚Mikado' anstimmten. Dagegen bemächtigte Japan sich später der französischen Pulo-Condor-Inseln vor dem Mekongdelta, strategisch wichtig.

Das Bombay Staff Corps lachte nur über ausländische Träume von neuem Meutereikrieg, wie denn auch russischer Einfall aus Pamir längst durch strategische Bahnen zu den verschanzten Himalajapässen unmöglich gemacht. Kitcheners scharfe Zucht liess ihrer nicht spotten.

Riesenbananen Singapores, wie sie einst Ehlers in seiner ‚Sketcher's Tour' gezeichnet, trugen neue Früchte: Gehangene. Die vier Bahnlinien der Straits Settlements, Malakkas Zinnschätze ausbeutend, und die Pfahlbaustadt Pulo Penang (Georgetown) unter hohen Waldbergen blieben noch unbelästigt. In Indien gärte es zwar entlang der monotonen, scharf umbrandeten Palmenküste der Präsidentschaft Madras, wo von graublauem Hintergrund, saftigem Grün von Gummibäumen und braungelbem Sand hell

Strandstädtchen sich abheben, mit weissrotgelb getünchten Häusern oder ungepflasterten rotangestrichenen Strassen wie in Cochin, wo Vasco de Gamas Gebeine schlummern. Tanjore, Sitz des reinsten Brahminentums mit dem berühmten Tempel, ward schwierig. Doch die starke Besatzung der Festung Trichinopoli hielt strenge Wache, ebenso Fort St. Georg im Süden von Madras und der strategische Posten Bellary an Bahnstrecke Goa-Madras,

Handel mit Kokosöl, Pfeffer, Ingwer ging ebenso ruhig weiter, wie der mit Erdöl in Birma, wo eine Art Streik in Rubingruben von Mogok rasch niedergeschlagen wurde. Aus dem Tempel von Mandale mit himmelanstürmenden Pyramiden und ausgebauchten Kuppeln voll wunderbarer Ornamentik, Goldspitzen mit faustdicken Rubinen und Smaragden, kunstvollen Skulpturen der Wände stierten feindselige Birmanenaugen hervor. Doch es blieb bei nächtlicher Ermordung einzelner britischer Schildwachen. Im tieferen Indien, wo die ‚Nationalliga' der Hindus seit lange wühlte, kam es zu Aufruhr gegen das Salzmonopol, doch nur hier und da. Im Pandschab blieb Lahore ruhig, in seinen roten Sandstein- und Marmorbauten mit Mosaikfussböden lebte man träge wie immer. Im Mahavedatempel mit Goldkuppeln und Glockentürmen zu Amritsar am Teich der Unsterblichkeit, der heiligen Stadt der Sikhs, betete man sogar für englische Siege. Weniger in der arabischen Dschemna-Moschee von Delhi, vor deren breiter Freitreppe und schlanken Mina-

retts die Moslem ihre Gebetknickse machten. Unter roten palmblattbedeckten Lehmhütten von Mysore schärfte man verborgene Waffen. Am grossartigen Grabdenkmal Tadsch in Agra, wo sonst im blüten-prangenden Park nur Rosen, Lilien, Zypressen, Fontanen über sprudelnden Bassins ihre Geheimnisse flüstern, flüsterten Verschwörer. Durchs hochgewölbte Portal mit schwarzen arabischen Inschriften, wo den majestätischen Kuppelbau des weiss-marmornen Wunderwerks vier edelgeformte Minarette flankieren, daneben zwei kleine Gebetmoscheen aus rotem Sandstein, schritten finstre Männer ein und aus zu geheimer Zusammenkunft. Doch ruhig ging man im stufenweise vom heiligen Ganges aufsteigenden Benares den Geschäften nach, über Golkondas Diamantgruben wachte die englische Besatzung in Haiderabad. Touristen besuchten nach wie vor die Grottentempel Ellore mit Pfeilerreihen voll steinerner Elefanten und Löwen. Der hindostanische Löwe ward nicht lebendig! Kalkutta mit seinen Forts nach Süden und Norden lag im tiefsten Frieden. Nicht minder Jeypore, Indiens schönstes Juwel mit National-museum, rosabemalten Palästen indischen Stils, geziert mit weissen Ornamenten, mit rosafarbenen Zinnen und teppichbelegter Säulenhalle des Maharadschaschlosses, grellen Tempelmalereien, bronzenen Stadttoren. Nur die berühmten Tänzerinnen der Parsenkolonie Surat tanzten heimliche Meuten, und die Parsi in Bombay warfen in ihre ‚Türme des Schweigens', kreisrunde niedrige Mauerwerke unter

Zypressen, wo Geier die ausgesetzten Leichen skelettieren, auch heimlich ermordete Briten.

In Aden bewachte das von Madras schon früher dorthin verpflanzte 2. Regiment Suffolk das Rote Meer im Verein mit „Hindostan", „Ganges", „Niger".

Auf Kohlenstation Tschagosinseln, auf den Lakkadiven, wo Kaurimuscheln verhandelt werden, auf Ceylon, wo Tee- und Kaffeekultur ihre Ernte ruhig betrieb, dachte man an keine Japaner. Nur einmal hatte ein kleiner Kreuzer mit dem japanischen Sonnenwimpel die weisse Brandung, den dunkeln Kokoswald von Colombo begrüsst. Unter senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen, die blitzende Reflexe auf Deck und Maste malten, machte er aber kehrt und verschwand. Denn fern am Horizont entdeckte er den britischen Kreuzer „Indefatigable" (Station Singapore, in Herrn Le Queux' Invasionsphantasie allen Ernstes als Schlachtschiff der Clyde-Division aufgezählt!), der wirklich ‚unermüdlich' das Indische Meer absuchte.

Als man „Prometheus" von seiner Station Sidney zur Nordsee abberief, um möglichst viel starke Kreuzer zur Blockade an Ort und Stelle zu haben, ahnte man freilich nicht, dass auch Australien gefährdet werden könnte. Wohlfeiler Spott, warum deutsch-englische Fehde notwendig einen Weltkrieg entzünden müsse, blamierte sich eben gründlich. Denn diesbezügliche Prophezeiungen übertraf die Wirklichkeit, da man bei solcher Phantasie törichterweise Amerika, Japan, Türkei, Abessinien aus-

schaltete, die in solchen Strudel ohnehin mithineingezogen sein würden, selbst wenn sie nicht gewollt hätten. Ähnlich irrig erwies sich der ausgesprochene Zweifel, ob Österreich seiner Bündnispflicht genügen werde, was durch Italiens Haltung und den Albanischen Konflikt sich von selber bejahte. Man vergass bei solchen Zweifeln, dass die Interessen-Weltpolitik heut zu viel Eisen im Feuer hat, um Kampf wirklich erstklassiger Grossmächte — als welche heut nur noch England, Nordamerika, Deutschland gelten dürfen — lokalisieren zu können.

... Indessen erlebten die Franzosen auch eine schlimme Zeit. Dass er Pondichery und die vier anderen französischen Städte in Vorderindien ungeschoren liess, durfte man Kitchener nicht zumuten. Doch bestand eine Art Waffenstillstand stillschweigenden Übereinkommens zwischen Briten und Franzosen, den neueingetretenen Kriegszustand so lange zu ignorieren, als die gemeinsame Aufruhrgefahr seitens der Asiaten obwaltete. Auch an Goa und D[illegible] beschloss Kitchener sich später schadlos zu halten, da so schwache Leute wie die Portugiesen sich nicht erlauben sollen, unsichere Kantonisten von unklarer Färbung zu sein.

Cochinchina litt schwer durch Aufhören seines Reisabsatzes nach China, Kambotscha konnte seinen Gummi nicht los werden, Annam nicht Seide, Zucker, Ölkuchen, Häute, Hörner. Auf verödeten Messen und Märkten wehklagte man über Ausbleiben von Tee und Opium. Doch sass der Resident noch

ruhig in der Festungshauptstadt Huë mit Fort Tuanan. Nur die Moi und Laos im Gebirge zogen die Gelbflagge der Empörung auf, die Annamiten verhielten sich tatlos. —

Den Deutschen gegenüber verfuhren die Japaner so: begrüssten sie als Befreundete, schützten anscheinend ihre Schiffe, Niederlassungen, Handelshäuser, leiteten aber den Handel Mikronesiens, der jetzt ganz den Deutschen gehört haben würde, möglichst in die eigene Tasche. Vorstellung des deutschen Konsuls, dass in Apia wieder deutsche Flagge gehisst werden möge, blieb unbeachtet. Mit der gleichen Methode geheimen gegenseitigen Misstrauens behandelten sich Franzosen und Japaner. Es war den Briten natürlich unmöglich gewesen, mit ihren jetzt so schwachen Kräften etwas gegen Französisch-Oceanien zu unternehmen, wo Frankreich so ungeschickt ein übertriebenes Militär- und Beamtenpersonal unterhielt und durch riesige Sträflingskolonien jede selbständige Entwicklung der freien Kolonisten unterband, ausserdem die ursprünglich sehr zahlreichen Eingeborenen unzweckmässig sogar mit katholisch-klerikalen Zwangsbekehrungen schikanierte. Unbegreiflicherweise hat die spottschlechte Verwaltung von Neukaledonien und Tahiti noch Lobredner gegenüber dem britischen System gefunden, während man die in Neuguinea und Kiautschou musterhafte und selbst in Afrika, wo man den preussischen Leutnant und Referendar statt des Kaufmanns und praktischen Kolonisten nach Schema F pedan-

tisch-schneidig walten lässt, noch immerhin leidliche Kolonisierungsarbeit der Deutschen mit Schimpf und Schande bedeckte. In Wahrheit ist Französisch-Oceanien augenblicklich das schwere Geld nicht wert das es kostet. Hätte man auf Neukaledonien nicht wenigstens einige Originalartikel der Holzausfuhr (Akazie, Kolonialfichte, Tamanu), Gummi vom N-aulisbaum und guten Viehstand (sogar Wettrennen für Pferdestüterei), so stände es agrikulturell hinter allen Kolonien weit zurück, auch die „Société de Nickel" am Mont d'Or bringt nichts Ordentliches, Guano von den Chesterfieldinseln wenig. Für zwölftausend Deportierte bei Numea, auf der Fichteninsel und anderswo sind allerdings elfhundert Soldaten Bewachung nicht zu viel, aber dass auch neunzehnhundert Aufseher und dreitausendfünfhundert Köpfe eines Beamtenstandes mit Frau und Kindern das Budget belasten, ist trostlos. Wallisinseln haben etwas Koprahandel, Australinseln gar nichts. Auf Tahiti, den Gesellschafts- und Untermwindinseln produziert man trotz prachtvollsten Bodens nur etwas weisse Baumwolle und ausserdem Orange-Rum in vier Fabriken, sonst liegt der Handel ganz in britisch-amerikanischen oder, wie in Teavarua, deutschen Händen. Dies wäre eine Kolonie für Deutschland! Das von hundertfünfzig Marineinfanteristen in der Kaserne von Popiti geschützte Artilleriearsenal für Stationsschiffe lockte immerhin als Beute mehr als die Berge von Blumen und Früchten auf der Esplanade vor den Pariser Kaffeehäusern und

auf der östlicheren Paumotu- und Gambiergruppe, die schon durch Raubbau erschöpften Perlenbänke oder die ruinierten Sandelholzbestände der Marquesas. Auch auf diesen Inseln regiert tatsächlich der deutsche Kaufmann, nämlich die deutsche „Société commerciale de l'Océanie" unter französischem Namen. Dieser Zustände eingedenk, verachteten die Japaner und Briten das französische Gut als zu unbedeutend, um erst noch ein Gefecht mit Fort Phaëton und einem Stationsschiff vor Tahiti für so zweifelhafte Erwerbung riskieren zu sollen. Die Franzosen hatten also im ganzen noch Glück mit ihren vogelfreien Kolonien, da Mauritius unangegriffen blieb und General Trentinian nebst Kreuzer ‚Alger' Aufstand in Madagaskar niederschlug. Nur Neue Hebriden, diesen angenehmen Sommeraufenthalt internierter politischer Sträflinge, hatte eine von Australien in der Sidney-Werft gerüstete Kaperflottille gebrandschatzt. Die englischen und französischen Missionare, Kopra-Makers (Kokosnusskerntrockner) und Kanaken (Lohnarbeiter) feierten dies Ereignis durch wechselseitige Keilerei.

Auf Tonkin, wo halbwilde Laos und ‚Tirailleurs chinois' von Quangtschauwan mit den Chinesen gemeinsame Sache machten, später seine Hand zu legen, behielt England sich vor, falls alles gutgehe: man würde es dann den Chinesen wieder abjagen. Diese erlitten soeben bei Laokai eine empfindliche Niederlage, womit die Franzosen ihre eigene einstige Schlappe bei Langson rächten.

Noch wehrten die fünfundzwanzigtausend Soldaten Beaus sich brav, obschon sie Frankreichs bewundernswerte neue Südchinabahn preisgaben und Fieber beim schlechten Zustand ihrer Hospitäler die Reihen lichtete. Ausser dortigem Grenzkrieg, der im Songkadelta zwischen Haiphong und Hanoi hin und her wogte, und Hinauffahren chinesischer Flusskanonenboote sank China in seine alte Lethargie zurück, versorgte nur Japan mit Proviant und Kohlen und beförderte auf Japans Drängen eine Truppenabteilung nach der Halbinsel Malakka, wo sich erneut Malaien und chinesische Ansiedler unnütz machten. Aus „Redbreast" bekam rote Brust, blutiger Über...

Kitchener war aber gleich bei der Hand und ein schreckliches Strafgericht brach über die Aufrührer herein, nachdem die gelandeten Chinesen von einer per Bahn rasch aus Birma herangeführten angloindischen Division ins Meer getrieben. Die kleine chinesische Kriegsflotte, die zur Deckung nahe vor Anker gegangen war, ergriff schon vor Feldartillerie schweren Kalibers die Flucht. Vom gestrandeten Kreuzer „Pao" (vom Stettiner ‚Vulkan' gebaut) retteten die Engländer zwar die Mannschaft vorm Ertrinkungstode, aber nur, um sie Mann für Mann vor Kanonenmündungen zu binden und nach beliebter Sitte des alten indischen Meutereikrieges ‚wegzublasen'. Diese feierliche Exekution machte auf die Eingeborenen den Eindruck, dass die Engländer doch grosse und gottgesegnete Männer seien, da solchen orientalischen Herrschaften nur Grausamk...

imponiert. Der Krieg nahm überhaupt einen so grässlichen Charakter rachsüchtiger Vertilgung an, dass bald sämtliche aus Kanton als Geiseln mitgeführten chinesischen Notabeln hoch an den Raaen britischer Schiffe baumelten, dass dito ein Befehl des australischen Parlaments alle auf australischem Boden betroffenen Japaner ohne Untersuchung aufzuknüpfen verordnete, dass Japaner gegen Malaien mit Feuer und Schwert wüteten, alle Dschunken im Sundasund ohne Erbarmen niederrannten, einerlei, ob Seeräuber oder nicht. Den über ganz Indien verhängten Belagerungszustand fasste Kitchener so auf, dass jeder Distriktskommissar ohne weiteres, ohne Kriegsgericht, jeden Verdächtigen niederknallen durfte. Drei einheimische Professoren am Hindoo-College wurden bloss wegen zweideutiger Reden nacheinander suspendiert, arretiert, füsiliert. Durch solch drakonische Strenge brachte man aber die riesige Menschenwoge Hindostans, kaum dass sie etwas emporzuwellen sich anschickte, zum Versanden. Kitchener konnte ungestört den „Omrah" (10 000 Tonnen) der P. & O. Line, als Kriegsdampfer mit Vickersgeschützen von 76 Millimetern und einem Rücklaufgeschütz von 57 ausgerüstet, nebst anderen Paketbooten der Peninsular Oriental Line nach Suez entsenden, um dort eine starke Brigade mit Maxims auszuschiffen. Die Ankunft dieser Verstärkung, bald fühlbar durch beherztes Vordringen längs der Küste, um Alexandria von der Landseite zu entsetzen, und schleunige Neuverproviantierung der bedrängten

Feste von der Seeseite, war um so nötiger, als jetzt sämtliche britische Schiffe in der Nacht zum 18. Juli die Anker gelichtet und sich geheim gebliebenen Ziele zugewendet hatten. Am Frühmorgen des 19. wusste man in Biserta, wohin sie ihr Steuerrad herumgerollt! —

Das sogenannte Wiedererwachen Chinas, das neuerdings bewaffnete Massen längs der Langen Mauer entlangwälzte und Tschungusenbanden wie eine Avantgarde neuer mongolischer Völkerwanderung in die Mandschurei vorschickte, deren Biss man bis Charbin spürte und mehr fürchtete, als die Rudel verhungerter Amurtiger, dieser ungeahnte Wellenschlag am Stillen Ozean warf seine Erschütterung bis Irkutsk. Schon verglich man auch in Saigun das französische Indochina mit dem Mexiko von Juarez und Bazaine, unsicher, unfruchtbar, mit zu vielem Blute gedüngt, voll schauriger Hinterhalte, aus dem man sich bald davonschleichen müsse.

Es schien klar, dass eine Einzelmacht sich nicht mehr lange werde in Ostasien behaupten können, nur das vereinte Europa die chinesische Flut eindämmen könne, doch kein Europa ohne England und seine Flotte. Im übrigen spielte sich das chinesische Leben, kaum dass es alle Europäer verschluckt, wieder so unbeweglich ab wie seit Jahrtausenden. Unendliche Geduld, unglaubliche Verschlagenheit, philosophische Ruhe seiner Institutionen verleihen dieser unverrückbaren Masse eine träge Stärke, die nicht der japanische Ansporn, nur die Hunger

peitsche aufstacheln kann. Die chinesischen Anleihen auf europäischem Markt, auf deren guten Kursstand und fünfprozentige Zinsen besonders das deutsche Privatpublikum hereinfiel, genossen als Börsenpapier jetzt Makulaturwert. China grinste vergnügt über den Trost der Käufer, dass die britischen Zollwächter Sir Robert Hart und Detring ja stets übers Eingehen der verpfändeten Küstenzölle wachen würden, und die rechtzeitig in japanische Wasser geflüchteten chinesischen Handelsschiffe machten den weissen Teufeln eine lange Nase. Die Ostasiatische Bank stellte ihre Zahlungen ein, mehrere grosse Banken Europas gerieten in Deroute. Diese Dinge berücksichtigte man in London und Berlin gar sehr für den täglich stärkeren Wunsch, lieber Einigkeit Europas bezüglich Chinas herbeizuführen. — —

Am 15. Juli hatten selbst auf den Alpenstationen Scheidegg, Rigi, Gotthard, Simplon die Marconischen Funken die frohe Post des Festlandfriedens weitergetragen. In Europa begann der Kampf gegen England damit, dass man die so oft vom perfiden Albion geübte mala fides ein wenig nachahmte. Die aus Boulogne landeinwärts gesandte 17. Inf. Brigade Dawson (Belfast) nebst 7. Prinzess Royals Dragoons sah sich, als man gerade auf Ordre aus Harwich hastig die eigenen Transportschiffe aufsuchen wollte, von allen Seiten zerniert und nach kurzem Kampf zur Waffenstreckung gezwungen. Die sofort aus den deutschen und holländischen Gewässern abberufenen britischen Flotten rächten dies damit, dass sie in

ununterbrochenem Vorüberdampfen durch den Kanal von Ost nach West sämtlich das offene Boulogne mit einem Granatsegen bedachten, der die ganze Unterstadt (Basse Ville) in Asche legte. Dafür wagten deutsche Torpedoboote einen Überfall bei Wind und Wetter eines dichten Kanalnebels auf den Medwaykanal, dessen Eingang sie rechtzeitig durch Versenkung eines steinebeladenen Fahrzeuges sperrten und den Kriegshafen Sherness, wo sie verschiedenes Unheil anrichteten. Dann schlichen sie im Nebel wieder durch die englische Kreuzerpostenkette zurück, die zwischen Portsmouth, Plymouth Milesend, Gravesend allein noch die englische Seite des Kanals bewachte und auf der Südostküste Englands Sicherheitsposten ausstellte, um etwaige deutsche Angriffsversuche zu beobachten. Die britische Flottenstrategie räumte nämlich die ganze Nordsee, nur die Humbermündung und Rosyth durch Strandbatterien und Torpedos bewachend, um ihre ganze Masse in höchster Eile teils nordwestlich auf Amerika, teils südlich auf Frankreich zu werfen.

Deutscherseits konnte an eigentlichen Seekrieg kaum gedacht werden, man musste hierbei die Verbündeten ihrem Schicksal überlassen. Dagegen verliess man sich noch auf so viel Gefechtskraft der eigenen Flottenreste, dass man diesmal ernstlich das Projekt einer Landung auf englischem Boden ins Auge fasste. Es lag die Idee eines Erfinders vor, Kriegsboote aus Aluminium herzustellen, auseinanderzunehmen, stückweise zusammengesetzt

ähnlich dem Typ neuester britischer Kanonenboote aus dem oberen Nil. Setzte man auch alle Öfen der heimischen Metallurgie in Tätigkeit, so würde dies freilich viel zu lange gedauert haben, um für fünf Armeekorps mit Pferden und Material das Nötige zu bauen. Wohl aber konnte man binnen einem Monat genug Boote, und zwar von Eisen, nicht von Aluminium, herstellen, um wenigstens die Avantgarde den Transportschiffen vorauszusenden. Es kam auf den Versuch an. Ausser Hull und Yarmouth, die sich von selbst als Landungsstellen darboten, warf man Augenmerk auf Lowestoft und Weybourne, wo das Meer bis an den Strand fünfundzwanzig Fuss tief ist, also dichtes Herannahen der Schiffe ermöglicht. Selbst wenn eigentlicher Überfall misslang und unter gutsitzenden Kugeltreffern der Küstenwachen manches Boot nach Steuerbord ausschor, liess sich jedenfalls Landung erzwingen, solange die britische Hauptflotte fern. Nur huldigte man nicht mehr dem kindisch überschwenglichen Traumbild, dass dann die Deutschen widerstandslos England von einem Ende zum andern durchziehen könnten. Man wusste sehr genau, dass britische Yeomanry, britische Volunteers zu fechten und zu sterben wissen, dass die ganze Masse des stolzen Volkes zu den Waffen greifen werde.

Mittlerweile bombardierte schon die früher vor Antwerpen kreuzende Eskadre nach Herzenslust die Werke der Insel Aix bei Rochefort. Das submarine Kabel von Brest nach St. Pierre auf Martinique riss

schon, nachdem es noch eben gemeldet, Guade-loupe sei von Jamaika aus überfallen und geplündert worden. Offenbar rissen dort England und Amerika sich um die Beute als Alleinherrscher in West-indien, dortige französische und holländische Kolo-nien erkannte man überhaupt nicht mehr an. Das früher am Zuydersee belassene Blockadegeschwader nahm jetzt die gleiche Rolle vor Brest auf, wo Fort Tolinguet bald die Marke von Lyditbomben trug. Beide Eskadres vereinigten sich dann vor Cherbourg, wo sie auf vier Seemeilen Entfernung beilegten und bis ins Arsenal feuerten, jedoch aus Furcht vor Unterseebooten nicht tiefer hineinsteuerten. Sollte doch hier nur Blockade unterhalten, der Feind ge-neckt und etwaige Transportflotten im Hafen ge-fesselt werden. Denn das Gespenst einer Landung auf Irland ging schon unheimlich um.

Ausser grösseren und kleineren Kreuzern beliessen die vier ‚Lords der Häfen', die ein Verteidigungs-committee bildeten, nur 12 Linienschiffe zur Deckung Englands und Beunruhigung der französischen Nord- und Westküste, indes das zweite Reservege-schwader von Ferrol nach Gibraltar abdampfte, um die Balearenflotte zu verstärken. Hatte Frankreich doch wegen der afrikanischen Unruhen schon Ende Juni die Hälfte des Nordgeschwaders dorthin ge-sandt, die sich von Cadix eben nach Biserta wenden wollte, als sie telegraphisch erst den Befehl zum Haltmachen empfing beim Beginn des Balearen-konflikts, dann, als die Geheimverhandlung in China

mont sich zuspitzte, zum Abdampfen gegen Fort Mahon. Kaum über den ‚Europäischen Bund' unterrichtet, sah sie dort alsbald die englische Okkupationsflotte am 16. abends vorbrechen. Das Londoner Marineamt hatte schon am 15. über Gibraltar, den noch funktionierenden Kabel nach Valencia benutzend, welchen dort ein britischer Kreuzer bewachte, Geschwaderchef Scott in Kenntnis gesetzt, dass sofortiges Losschlagen ohne Kriegserklärung gegen Frankreich beschlossen sei. Die gleiche Instruktion erhielt das Geschwader bei Alexandria, während Wilsons Ferrolgeschwader ungehindert unter Gibraltars Kanonen an Ceuta vorüberglitt und sofort von rückwärts auf das Franzosengeschwader vor den Balearen Jagd machte. Durch einen schnellen Torpilleur aus Corsika, der drei ‚Zerstörern' des Alexandriageschwaders entkam, welche soeben alle Verbindungslinien zwischen Italien und Afrika unterbrachen, erhielt das zwischen Algier und Biserta lagernde Toulongeschwader erst am 17. abends Kenntnis von den Vorgängen in Europa. Es eilte sofort in nordöstlicher Richtung vor und vereinte sich an den kleinen Hyèreinseln mit Maigrots Nordeskadre, die sich mit Verlust des ‚Bouvet', gesunken, und des prachtvollen Kreuzers ‚Guichen', Flagge gestrichen, aus den Balearengewässern rettete. Ferrolgeschwader, von Südwesten in Flanke und Rücken erschienen, zwang zu eiliger Flucht.

Sir George Warrender des ‚Carnarvon' bewährte hier sein Schiffsmotto: ‚The red dragon leads the way.'

Vom Juan-Golf abgeschnitten, steuerte die verfolgte Minderzahl um Corsika herum, dessen Küstenlänge von hundertneunzig Kilometern ein lustiges Treib-jagen gestattete. Der alte Turm von Bonifacio, Leucht-turm von Pertusato, die kleinen Inseln Lavezzi Piana, Ratini, Cavallo, Golf von Santa Manzo, Berge von Cagna über Sartena schwanden nacheinander vor dem Blick der Verfolger, die sich angelegen sein liessen, den Achtmeilenkabel von Bonifacio nach S. Teresa auf Sardinien und die einzige Verbindung Corsikas mit dem Festland, das Kabel Macinaggio-Livorno, zu sprengen. Da die italienische Flotte soeben erst vom adriatischen zum tyrrhenischen Meer aufbrach, fanden die Briten auf ihrem dreisten Zug die ganze Küste leer, wo man in Spezzia und Mad-dalena wie im korsischen Porto Vecchio in tollem Schrecken überhastete Vorkehrungen traf. Ja, so mächtig war der Eindruck dieser britischen wilden Kühnheit, da man schon die ganze Mittelmeerflotte vereint wähnte, dass der französische Admiral Touchard den Hafen von Toulon aufsuchte, ohne Schlacht anzunehmen. Vizeadmiral Bellue war dafür

Doch am 20. Juli abends entschloss er sich dem Drängen der öffentlichen Meinung nachgebend in hohe See dem übermütigen Feind entgegenzu-fahren. Konteradmiral Mancetons 2. Div. voraus

In Toulon herrschte grosse Erregung, durch die Vaubanstrasse und über den Freiheitsplatz wog-ten dichte Menschenmassen. Statt der bengalischen Beleuchtung und der orangegelben Ballons, m

denen man den Friedensschluss von Chaumont und das Frontmachen gegen England begrüsste, löschte man möglichst die Lichter und bewunderte nur draussen im Hafen die Illuminierung durch elektrische Scheinwerfer der Forts und des Toulongeschwaders, in drei Linien auf weniger als eine Seemeile Umkreis. Von den Forts Rouge und Croix am Mont Faron im Westen, fünfhundert Meter über der Stadt, klangen Hornsignale, von anderen auf den Forts Mourillon und Grande-Tour im Osten erwidert. Das vorgeschobene Fort Eguilette, ‚Kleingibraltar' im Volksmund, wo einst die ‚Batterie der Furchtlosen' des Hauptmanns Bonaparte gedonnert, bewachte und beleuchtete die Grosse Reede, weiterhin Kais, Magazine, Arsenalateliers und Bassins der ‚Darse de Castigneau' mit ihrer geometrisch abgemessenen scharfen Enceinte.

Der Marinepräfekt arbeitete mit dem Generalstab der Flotte, am Grossmast des Flaggschiffs funkelte das Weissfeuer des Admiralsignals, wo am Tag die Trikolore vom Pavillon wehte. Gegen Morgen präsentierten die Funktionäre der Schiffsleitern und -treppen, als der kommandierende Admiral seine Panzerbrücke betrat, vom Pavillonkapitän, dem zweiten Leutnant und dem Stab des Quarterdecks empfangen, indes der Quartermeister durch heulenden Sirenenpfiff den anderen dreissig Kapitänen und fünf Konteradmiralen ein verabredetes Signal gab. Allsogleich stieg an allen Signalmasten die Schlachtparole der Winkflaggen auf, an jenen kleinen ein-

zigen Seesieg über England zur Nelsonzeit erinnernd „Algesiras.“ O biedre Algesiras-Konferenz!

Die englische vereinte Flotte schob ihre Unterseeboote seitwärts vor, einen Ring gegen die feindlichen bildend, die sich jedoch vom Hochseegefecht wohlweislich zurückhielten, wofür ihre Rolle nicht taugt. Sie zwang den Feind zur Schlacht durch das einfachste Mittel von der Welt: Bombardement von Marseille. Das Balearengeschwader, unterwegs die Bahngeleise von Corniche durch gelandete Matrosen zerstörend, lief den Meerbusen entlang und eröffnete am 18. abends überraschend sein Feuer auf die Insel Ratonneau, sieben Kilometer vor Marseille. Die dortigen Batterien und die von Pharo, Nikolas, Endoume erwiderten umsonst mit mässigem Erfolg. Brandgranaten und aus Kanonen von 47 und 67 Tonnen Gewicht neue Riesengeschosse von besonderer Explosivkraft setzten alsbald das Douanegebäude und ganze Entrepots am Quai Joliette in Flammen, die auch vom Bahnhof und der Republikstrasse aufloderten. Am 19. demonstrierte der englische Admiral so gewandt, Landungs- und Sturmversuche vorschützend, dass aus Nîmes Territorialtruppen auf der Bahn abgelassen wurden, der Hilfeschrei Marseilles aber die Toulonflotte bewog, zum Entsatz zu kommen. Auf solche Reizung rechnete man englischerseits. Sobald man Aufbruchsbewegung deutlich wahrnahm, dampfte das Blockadegeschwader vor Marseille bei Nacht ab und vereinte sich am 20. früh mit Wilsons Ferrolgeschwader

Admiral Wilson übernahm das Kommando der ıier vereinten Flotte. Da von Alexandria „Em- ›ress of India", „Revenge", „Devastation", „Bul- vark", „Nile" nebst kleinern Kreuzern, wie „Scylla", ‚Fortress", „Fearless" unter Rearadmiral Chichester ɛamen, waren hier nur zur Stelle von Mittelmeer- ›chiffen „Prince of Wales" (Flaggschiff), „Ra- nillies", „Anson", „London", „Camperdown", „Irre- ›istible" (Flaggschiff des Rearadmirals Bridge- nan), „Sultan" (Flaggschiff des Rearadmirals Sir ᴾercy Scott), „Implacable". 2. Kreuzerdivision „Mon- nouth", „Black Prince", „Cornwall", „Gibraltar", ‚Cumberland", „Orlando", „Narcissus", „Barham", ‹. Kreuzerdivision „Carnarvon", „Berwick", „Venus", ‚Egmont", T. G. B. „Salamander", „Hasard". („Suf- olk", „Leviathan" der 3. bei Suez, „Lancaster", ‚Minerva", „Blenheim" der 3. und „Drake", „Un- launted", „Hebe", „Halcyon", „Dido" der 2. nach Norden abgegangen). Destroyers wie „Mallard", ‚Bruizer". Das Ganze unter Rearadmiral Lambton.

Dazu von Kanalflotte V. A. Howes Linienschiffe ‚Excellent" (I. Klasse, wie „Wales", „Sultan"), „Illu- trious", „Albemarle" (Schiessschulschiff), „Ex- nouth", „Swiftsure", „Jupiter" und 4. Kreuzerdivi- ion „Good Hope" (Flaggschiff des Rearadmirals Neville), „Europa", „Juno", „Niobe", „Diana", Thamar", „Essex", „Agamemnon". („Latona", „Sut- ej" vor Antwerpen gesunken, „Endymion" vor Ham- ›urg, „Antrim", „Devonshire", „Cressy", „Diadem", Undaunted" bei Beresford, „Bedford", „Leicester-

shire" im Kanal verblieben nebst „Euryalus" u „Hogue"). Dazu kleinere von Leutnants gef Kreuzer, wie „Robin", „Moorhen".

Übrigens führte man bezeichnenderweise d einheimischen Gouverneur von Alexandria, Id Pascha, als Geisel mit an Bord. „Juno", „Ve wurden entsendet, um die Eskadre Chichester au suchen, die man bei Suda-Bai vermutete. —

Französischerseits befanden sich die neue Schiffe zur Stelle, „Danton", „Mirabeau" (Bestück 79, 2 unterseeisch), glänzender „Jules Michel hervorragender Kreuzer „Ernest Renan", die lichen Kreuzertyps „Marseillaise", „Forbin", „Cond die nebst „Amiral Aube" eigentlich Westindisch Geschwader ausmachten, jetzt aber unter Kon admiral Campion nach Europa berufen, vorher doch bekanntlich zur Nordsee. Es hatte etwas Be zeichnendes für den Kulturrang der französisch Nation, dass nur in ihrer Marine bedeutende Sch auf den Namen reingeistiger Kapazitäten Volt Hugo, Renan, Michelet, Condorcet getauft! Bede lich hingegen, dass Schiffe wie „Couronne" wie holt im Toulouner Hafen reparieren mussten, von fällen mitten im Frieden betroffen infolge ung licher Schmierölung. Britischerseits wurde die Reparatur nach Chatam geschickte „Aurora" so ra mit Ausbesserung fertig, dass sie schon früher Gibraltar das Alexandriageschwader verstärkte der Nordsee entbehrlich geworden . . .

Vor den Flanken lagen Destroyers, um ge

Torpilleurs und Contre-Torpilleurs die eigene Torpedoflottille zu decken. Gegen achtzehn Linienschiffe, neunzehn grosse Kreuzer rannten vierzehn und neunzehn britische, an Torpedobooten waren die Franzosen, an Torpedojägern die Briten überlegen. Stolz flatterte das Schlachtsignal: „Nelson und Hawke", an jene siegreichen Admirale mahnend, die einst vor Toulon die Rotkreuzflagge hochhielten. Franzosenkreuzer ‚Montcalm' fürchte neues Quebec!

Am Heck der Vorderschiffe schäumte das azurblaue Meer von den ersten Granaten auf, die eine grünweisse Spur wie ein schillerndes hingeschlängeltes Seidenband schnitten. Dann öffnete sich die Hölle der Stückpforten, Breitseiten und Turmkanonen spielten gleichzeitig, dumpfe Einzelschläge gingen bald in ununterbrochenes Rollen über, vom Donner furchtbarer Explosionen wie im Auftakt eines Refrains begleitet. Planken und Eisensplitter stoben mit menschlichen Gliedmassen umher . . .

„Irresistible" zeigte sich unwiderstehlich gegen „Patrie", bis die „Marseillaise" tobend dem Vaterland-in-Gefahr half, „Dupleix" mit Revolutionselan.

Vizeadm. May brachte den „Michelet" in arge Not, dem „Prince of Wales" tat es sein einstiger Plantagenet-Vorgänger, der „Schwarze Prinz", gleich. Schwimmende Feste „Gibraltar" brachte den Kreuzer „Gueydon" gleich anfangs zum Sinken. „Implacable" erwies sich ‚unversöhnlich' im Hetzen der Franzosen. Der Ehrenwerte Sir Lambton durchbrach des Feindes rechten Flügel und fuhr tief hinein.

T. Dep. „Vulkan" spie Flammen, „Orlando raufte a
richtiger Furioso in einem tempo prestissimo, „Sala-
mander" fühlte sich wohl im feurigen Elem
Doch riss Zufalltreffer dem „Hasard" die Backbo
maschine entzwei, und „Narcissus" konnte sein S
allzu selbstverliebt im Wasser beschauen, als er
dem Heck tief einsank. Eine Weile ging es für d
Franzosen wieder gut. „Renan" zeigte sich als ern
Kritiker britischer Panzerplatten, als er dem „E
cellent" scharf bewies, dass nichts so exzellent
um einem gutgezielten Nahfeuer zu widersteh
„République" riss mit halb vorbeigehendem Ra
stoss dem „Sultan" die Brust auf, als wolle s
Abscheu vor Monarchen bekunden, „Kléber", gr
Condé' wollten britische Siegesnamen wie „Ra
lies" und Trafalgarerinnerung des „Swiftsure" n
gelten lassen. Doch „London" hielt den Ruhm d
Weltmetropole aufrecht, „Jupiter" schlug drein a
richtiger Jupiter tonans. Als die weidfrohe „Dia
und Heerfürst „Agamemnon" seitwärts Kontera
Grimonet (Reserve) anfielen und gegen das neue T
Toulon in Rücken der Franzosen kreuzten, ge
ihre Linke in Unordnung. Rearadmiral Neville
wickelte sie, Lord „Essex" wetteiferte mit d
„Black Prince" am andern Flügel, und „Good H
war guter Hoffnung, die feindliche Nachhut
zuheben. Der Honourable Lambton gab der „
ronne" einen so unhöflichen Rippenstoss, dass
Krone in die Tiefe taumelte, sie entmastet da
trieb. Destroyer „Bruizer" (Beuler) stiess den

tretorpilleur „Dunquerque“ so erbittert nieder, als solle der Zwist wegen der niederländischen Grenzereignisse hierher verlegt und ausgefochten werden wie ein Gottesgericht. „Danton“ polterte, als wolle er brüllen ‚toujours de l'audace‘, „Mirabeau“ wollte nur ‚den Spitzen der Bajonette‘ oder Rammsporne weichen. Doch „Vergniaud“ parlierte nicht mit Girondistenpathos, „Condorcet“ hielt nicht chemische Vorlesung mit Brisanzgranaten und Melinit: noch im Bau!

Der neue „Camperdown“ wiederholte die Katastrophe des früheren gleichnamigen Schiffs. Nachdem seine Maschinenschrauben zerschmettert und grosse Teile seiner Panzerbekleidung in ganzen Stücken von ihm losgerissen, ging er zuletzt unter Torpedoknall mit Mann und Maus unter. Der französische „Brennus“, dessen früherer Kapitän Campion dem Namen des alten streitbaren Gallierkönigs und seinem eigenen (auf deutsch: Kämpe) Ehre machte, flog zum Teil in die Luft, während der Rumpf sank: ein seltsam schauriges Doppelschauspiel. Zwei französische Unteradmirale fielen auf ihrer Kommandobrücke. „Anson“, vielfach getroffen, schwankte in horizontaler Lage zwischen „Condé“ und „Hoche“, die nach Backbord überlagen. Der veraltete „Swiftsure“ schrammte am Flaggschiff „Amiral Duperré“ vorbei und stiess ihm ein Loch, sein eigenes baldiges Untersinken teuer erkaufend. Zuletzt entwirrten sich die Einzelkämpfe, die britische Reserve machte eine schwungvolle Wendung nach Steuerbord und gewann dem Gegner unter günsti-

gem Seegang durchweg die Flanke ab. Langsam pendelte die französische Schlachtreihe zurück, eine Weile lag sie eingeschnürt wie ein Block inmitten konzentrischen Feuers, dann löste sie sich auf und floh unter den Schutz der Toulouer Forts, den Kurs eine Meile vom Lande längs der Küste haltend und von Destroyers in fliegender Fahrt verfolgt. Der „Suffren“ als Nachhut führte den aussichtslosen Widerstand ehrenvoll durch bis zum bitteren Ende, bis sein Vorschiff mit dem ausnahmsweise vollgepanzerten Oberdeck hochemporgebäumt sein Heck niederdrückte und dann alles unter Wasser verschwand. Auch dies Schiff machte seinem Taufnamen Ehre, der Geist des alten Seehelden und Englandhassers konnte daran wehmütige Freude haben. Der verfolgte „Masséna“ stoppte unzweckmässig, rannte an einem Riff auf und blieb dicht vorm Eingang des Hafens liegen, wo sein Anstossen eine lange Springwelle an den Strand schleuderte. Sein Namenstaufpate, der sogenannte Sch[illegible] des Sieges und einstiger Gouverneur von Toulon konnte sich im Grabe umdrehen bei diesem Sieg von Toulon! Die Franzosen hatten sieben Linienschiffe, fünf Kreuzer, zahlreiche kleinere Fahrzeuge verloren, die Briten erkauften ihren Sieg mit drei Linienschiffen, zwei Kreuzern und einer Menge Torpedos. Dagegen war ihr Blutverlust so schwer wie der französische, die britische Mannschaft hatte eben wie in alter Ruhmeszeit durch eiserne Todesverachtung ihre kaltblütige standhafte Ruhe bewahrt. Wie

mochte der verzweifelte französische Admiral ausrufen: „Unser Erbfeind von Jeanne d'Arc bis Napoleon heisst England. Pas dc chance!" . . .

Sobald sich seit Ende Juni die Wogen des Afrikaneraufstands verliefen, riss in Algier und Tunis eine schläfrige Gemächlichkeit ein. Ermüdet von den vielen Schreckenswochen, hielt der Rest von Französisch-Afrika eine gemütliche Siesta. Araberscheichs, durch jüdischen Wucher ausgepowert, hielten sich wieder an die Verheissungen des antisemitischen Deputierten Lasies und nahmen den Bakschisch ‚Öffentlicher Regierungsunterstützung für die Notleidenden des Krieges' an der Banque d'Algérie in Empfang. Das früher so lebhaft gesponnene Spionagenetz des britischen Informationsoffice zerflatterte, man verlor die Fäden aus der Hand. Doch nicht so sehr, dass nicht der britische Geschwaderchef vor Alexandria wichtige Nachricht über Dienstnachlässigkeit in Biserta empfangen hätte. Die Nähe von Malta, wo die drohenden Kanonen des uneinnehmbaren La Valette weithin das Meer bestreichen und das Felsobservatorium noch weiteren Rundblick gestattet, machte unbeachtete Annäherung der italienischen Flotte längs des Südrands von Sizilien unmöglich. Vielmehr gebot sich dem italienischen Admiral äusserste Vorsicht, da er ohne jede Auskunft über Verbleib der Briten war und diese im Schatten von Malta in der Paulsbai lauern konnten, um sich unversehens auf die Marschsäule der italienischen Flotte zu stürzen. Auf den Inselchen

Pantellaria und Zambra war ein Relais von Apparaten drahtloser Telegraphie über Gozzo und Roten Turm zwischen Malta und der britischen Flotte gelegt, so dass Rearadmiral Chichester sicher sein konnte, völlig rechtzeitig über Bewegungen in seinem Rücken von Osten her unterrichtet zu werden. Da Funksprüche aus Norden ihn belehrten, dass die Franzosen auf Toulon wichen, so hatte er auch hier nichts zu befürchten. Ein Handstreich auf Biserta hatte also Aussicht auf Erfolg ohne jede Störung, zumal sich zurzeit kein einziges Unterseeboot dort befand.

Beim Kap Bon französisches Gewässer durchfurchend, langten die Destroyers, Torpedos und Cruisers der Vorhut am 19. früh vor Biserta an, wo sich niemand ihres Kommens versah.

Dies „afrikanische Toulon“, Schöpfung des berühmten Admirals Aube, liegt nahe der einstigen Stelle des römischen Utica, am vorderen Ende einer breiten Halbinsel, zwischen welcher und einer gegenüberliegenden schmaleren Landzunge ein Kanal von ansehnlicher Länge und Breite in den sogenannten Lac de Bizerte hineinführt, der im Grunde gar kein „See“, sondern ein gewaltiger Meerbusen von fünfzehn Kilometern Durchmesser und fünfzehn Meter Tiefe ist. An dessen südwestlichem Ufer liegt die eigentliche Stadt des Bezirks, Ferryville, mit dem Arsenal und den Docks, während „Bizerte“ selbst nur die Forts umfasst, welche in letzten Jahren neuvermehrt waren, ohne dass irgendeine Karte darüber Aufschluss gab. Den allgegenwärtigen bri-

schen Spionen, da der goldene Sovereign immer Nehmer findet, blieben aber diese geheimgehaltenen Befestigungen nicht verborgen: der britische Admiral bedurfte keines Lotsen, genau über alle lokalen Punkte orientiert. Ein schmaler Wasserstreifen von neun Kilometern Länge, an dessen Südwestende der kleine Hafen La Goulette mit den Schuppen der Compagnie Transatlantique lag, verband den Kanal mit dem Meer. Dort sollte im Kriegsfall eine „Estacade" errichtet und eine Torpedolinie aufgepflanzt werden. Durch einen merkwürdigen Zufall hatte man aber den seit einigen Tagen bestehenden, tatsächlich aber erst vorgestern im Mittelmeer greifbar gewordenen Kriegszustand mit England erst gestern überhaupt erfahren. Das Stationsschiff Kreuzer „Dunois" begab sich nach Tunis zum Präfekt Anthouard. Von Arsenalbassins bei Sidi-Abdallah vollendete man nur 1 und 4, halb 3, während Nr. 2 für grosse Schiffe im Anfangsstadium. Da die bisher allein dort als Feinde vorhandenen Afrikaner ja nur zu Lande kamen, dachte kein Mensch in Biserta an Ausführen der Kriegsartikel. Bei Ferryville und in den Forts kampierte die Besatzung, am kleinen Binnensee von Djebel-Iskeul westlich der Bahnlinie das 4. Zuavenregiment. Bei Dar-Hussein hatte Roux, Kommandant der Militärdivision, noch drei algerische Tirailleurbataillone und ein Regiment Chasseurs d'Afrique, welche die Bahn von Tunis rasch an den ‚See' bis Station Ound-Tindja spedieren konnte. Dass eng-

lische Schiffe von Gibraltar aus vor Mers-el-Kebir demonstrieren würden, erschien möglich. Dass aber von Osten her, wo man die britischen Schiffe mit Verteidigung Alexandrias beschäftigt wusste, eine Gefahr drohen solle, fiel niemandem ein. Man hätte höchstens einen ‚Bluff' vermutet. Das Arsenal enthielt 100 000 Tonnen Kohle und bedeutenden Petroleumvorrat, vom Generalkommissär des Administrationsdienstes, vom Direktor der hydraulischen Arbeiten und vom Hafeninspekteur gemeinsam verwaltet. Drei rote horizontale Signallichter draussen auf See hatten die Fischer der ‚Compagnie du Port', deren riesiges Fangnetz am Eingang des Kanals sich vor jedem passierenden Schiff heben und senken muss, nach der kleinen ‚Bucht ohne Namen', wo Torpedos, zwei Kanonenboote, Sousmarin ‚Lutin' der ‚Défense Mobile' lagen, vor Morgen gemeldet. Man zerbrach sich wenig den Kopf darüber. Alles war still, das Seewasser strömte mit einer Schnelligkeit von zwei Knoten durch den Kanal zum Meer. Der Sémaphore entdeckte beim Morgengrauen drei Schiffe unbekannter Herkunft und rief sie mit Signalen an. Keine Antwort.

Plötzlich tauchte eine ganze Flotte von drei Seiten her auf, entwickelte sich aus Osten, Norden, Westen mit fabelhafter Schnelle und überschüttete in sofortigem Vorwärtsdampfen die Batterien von Labiod und Zebla, das geschlossene Fort Demma und die Redoute von Rada, die eine Landung zwischen Cap Bizerte und Cap Blanc verbot, mit ununterbrochenem

Bombardement. In wildem Alarm liefen dort Kanoniere und Besatzung zu ihren Posten, letztere musste aber schon bald rückwärts herausgezogen werden, um nicht samt den Kasematten zermalmt zu werden. Das neue Fort Espagne am Stadtwall und der alten Zitadelle schoss jedoch mit guter Wirkung, die Decksplatten des Vorderschiffs in dieser Richtung „Empress of India" schwammen in Blut. Gleichwohl rückten die Briten, ursprünglich auf vier Seemeilen Distanz feuernd, immer weiter auf allerwirksamste Schussnähe vor. „Revenge" und „Bulwark", Malta-Stationäre, bearbeiteten die Ostforts, bis sie schwiegen, „Aurora", „Charybdis", „Scylla", Suez-Stationäre, warfen dem Fort d'Espagne solche glühenden Kusshände zu, dass fast alle Geschützbedienung in dieser feurigen Umarmung starb und die Besatzung wie von Flammenschlangen erdrückt. Während die Fortswälle in Trümmern lagen, notierte man auf den Schiffen nur geringfügige Beschädigung, als der Wind den leichten Pulverqualm niederdrückte. Auf der „Empress" war der Scheinwerferapparat in Unordnung mit verbogenen Eisenstäben, auf der „Revenge" der Peilkompass umgeworfen, dem „Bulwark" bei sonst intakter Maschine der Verschluss des Kohlenraums verletzt.

Jetzt mussten auch die Forts Roumadia, Salem und Remel daran glauben, ihr Feuer ward schwächer und schwächer. Von acht Torpilleurs kamen sechs und Sousmarin ‚Lutin' zum Sinken, ehe sie dem Kreuzer „Aurora" nahten, ein Teil der Mann-



schaft rettete sich auf Canots von saturiertem Leinwandsegeltuch, die auf diesen Fahrzeugen üblich, in die Bai von Cebra. Nur Sousm. ‚Gnom', ‚Korrigan', schlechtgepanzerte Kanonenboote blieben noch zur Verteidigung des Kanals, denn die andere Torpedodivision (acht Boote, nicht sechs wie bei der deutschen Marine) begleitete den Aufbruch der Schlachtflotte. Der Médecin-Major (Oberstabsarzt) der 4. Zuaven hatte schon alle Hände voll zu tun, in der Neustadt wurden die Ambulanzen auf der Terrasse der Zollkontrolle, in der Schule und im Zollamt von Lyditbomben erreicht, später auch das pompöse Hospital, wo der Oberschiffschirurg die wichtigsten ‚Fälle' erledigte. Das Geschrei der Amputierten durchschnitt die vibrierende Luft. Die 115 bis 120 Meter überm Meer ihr Relief erhebenden Nordforts waren ebenso schnell niedergekämpft, wie die andern, nur 70, ja 49 Meter überm Meeresspiegel.

Die Altstadt brannte auch, das Dock der Compagnie du Port brannte nieder, alles rollende Material der Bahn Bône-Guelma floh bis zur Fischereistation. Als die Mittagssonne auf dem Zergoun-Berg glänzte, waren nur noch die rückwärtigen Redouten Kebir und Sidi-Yaya zur Deckung des Arsenals von Ferryville imstande. Am Bord des Kanals lagen bei Ben Nego, Sidi Kassem und Ras Sallam die Zuaven hinter Erdaufschüttungen. Man fürchtete Landung von Truppen westlich von Oued Damous, wo die Düne bei schöner Jahreszeit leichtes Aussteigen ermöglichte. Statt dessen hätte man lieber den Kanal mit

Schaluppen verstopfen sollen, vermied dies aber, um nicht etwa hierher flüchtenden französischen Schiffen dies Asyl zu sperren, verliess sich auf zwei ‚schlafende Torpedominen. Da zerriss ein Hagel britischer Granaten, mit genauer Präzision nach dieser Richtung entsendet, da die britische Admiralität seit Jahren das Innere Bisertas durch Spione auskundschaftete, den Leitungsdraht und die Minen verpufften unschädlich. Allsogleich flammte von einem Ballon, der aus dem britischen Flaggschiff über den Kanal aufgestiegen war, ein Raketensignal empor.

Da sah man das erstaunliche Schauspiel, dass zwei britische Kreuzer sich mit Volldampf in den langen Wasserstreifen vor dem Kanal, dann in diesen selber stürzten und mit aller Maschinenkraft in den See hineinfuhren. Das Kabel Tunis-Marseille hatte ein Torpedoboot, an Ras Zebib und Hundeinsel vorüberstreifend, während der Nacht gesprengt: in Frankreich konnte man also nichts von Bisertas Gefahr hören, bis alles vorüber. Die Mobile Kolonne von Tunis, aus 4. Turkos und einem Bataillon Fremdenlegion bestehend, kam noch nicht bis zum Arsenal von Ferryville, von wo noch 25 Kilometer bis zum Meerstrand. Während bei der Colonne am See Akjel und der Furt von Dada noch sechzig Patronen pro Mann von den Maultieren abgeladen wurden, erdröhnten schon Schüsse gegen das unschätzbare Arsenal. Während die Zuaven am Strand bei Ras Sebla, Engola, Hemhir-es-Sael, Djebel-Soumeur, Ben Hassen und Sidi Sliagroum

umsonst auf britische Landung und Chasseurs d'Afrique längs der Schlucht von Kabel und Oued Krenzir auf ein Attackenobjekt dieser Art lauerten, war in ihrem Rücken das Unheil schon geschehen.

„Scylla" raste den See entlang, ohne sich um ein paar verlorene Schüsse des Forts Kebir zu kümmern, und vernichtete im Vorüberfahren Bord an Bord die zwei Kanonenboote gründlich mit allernächster Breitseite. Aus Scylla in die ‚Charybdis'! Sie legte Torpedos 103, 106, die am hellen Tag aus der ‚Namenlosen Bai' ausfallen wollten, mit einer Salve nieder, beide Kreuzer legten 1200 Meter vor dem Kai des Arsenals an. Als sie nach einer vollen Stunde den See wieder verliessen und langsam durch den Kanal zurückfuhren, stand hinter ihnen alles in Flammen: Arsenal und Docks und Kohlendepot, nur das leere Bassin blieb übrig Auch in Ferryville liess sich der Brand erst am andern Tage löschen.

Umsonst wirbelten alle Trommeln der Zuaven-kaserne Alarm im oberen Biserta, umsonst pfiff ein Schnellfeuer der Lebelgewehre vom westlichen See- und Kanalufer, es prallte unschädlich an den Panzer-wänden ab, und eine einzige Salve des „Revenge", der jetzt dreist und ungehindert dicht am äusseren Strande entlangbirschte, riss die ganze Kaserne mit vielen hundert Zuaven nieder, umherfliegende Balken und Steinfetzen töteten sogar mehrere als Ordonnanzen verzweifelt herangaloppierende arabische „Zefyrs" und „Goums".

Rearadmiral Chichester hatte erreicht, was

er wollte: nicht auf Besitzergreifung, sondern Zerstörung Bisertas kam es an. Da aus Malta das Nahen der italienischen Flotte gemeldet wurde, so lichtete er noch vor Abend die Anker und steuerte nach Nordosten, indem er zugleich mit seinem Commandeur vor Toulon per Funkspruch konferierte. Schon am Nachmittag des 21. durfte er seiner eigenen Eskadre die Signalbotschaft hissen: „Grosser Sieg der Kameraden vor Toulon,“ während er gleichzeitig den dort befehligenden Admiral der Nordeskadre einlud, ihm für morgen eine Schiffsdivision Verstärkung zu senden, da er auch den Italienern den Garaus machen wolle. Admiral Canevaro, der auch Herzog von Aosta an Bord hatte, getraute sich nicht, Fort Manuel auf Malta zu berennen, wo zurzeit nur zwei ausrangierte ältere Panzer, „Deukalion“, „Dädalus“ lagen. Er misstraute seinen eigenen Panzerplatten, da die von Untersuchungskommission entlarvten Schwindeleien der Terni-Gesellschaft, wobei korrupte Verwaltung mit Zolldefraudation Hand in Hand arbeitete, noch immer nicht ganz beseitigt und Kanonen aus Gusseisen statt aus Erz noch nicht überall ersetzt waren, trotz Adm. Mirabellos Versicherung.

Als am 22. früh der Italiener seine Aufklärungsschiffe vorschob, bereitete ihm „Aurora“, vom Biserta-Triumph gebläht, eine blutige Morgenröte. Der noch ganz frische Kreuzer „Liguria“, der an der Triest-Operation nicht teilnahm, ward kurz und klein geschossen, „Etruria“ und „Lombardia“

gaben eiligst Konterdampf. Vier Panzer, Admiral Aubry, sechs Zerstörer, trafen erst später ein. Da Adm. Gresets Schiffe sich trotzdem in beträchtlicher Übermacht sahen, wollten sie ihre Waffenehre nicht durch sofortiges Feldräumen gefährden, so wenig es im Interesse Italiens lag, sich für seine zwangsweisen neuen Verbündeten zu opfern. Das Engagement wurde allgemein. Die italienische schwere Artillerie von 43 Zentimetern, die schwerste aller Marinen wirkte natürlich scharf. Dem „Ramillies" wurden alle Maste und Schornsteine über Bord geschmissen, der „Bulwarck" entsprach seinem Namen hier nicht und bot kein Bollwerk gegen solche Panzerbrechung.

Aber umgekehrt durchschlugen die britischen Granaten glatt die ungeschirmten Bordwände der Italiener, wüteten zwischen den ungedeckten Barbettetürmen. Der „Revenge" nahm arge Rache. „Devastation" machte ihrem Namen „Verwüstung" wahr. Die beiden Damen „Juno" und „Venus", zwei Kreuzergöttinnen, führten böse Tänze auf. Aus den Decksluken des „Dandolo" brachen zischende Strahlen dampfender Kesselexplosion, dem „Morosini" und „Andrea Doria" flog der ganze phantastische Kopfputz ihrer unförmlich grotesken Oberbauten in Stücke. Alle drei Namensvertreter berühmtester italienischer Seehelden aus alter Zeit, da der Halbmond nicht stehen durfte, wo der Flügellöwe San Marcos hintrat, hissten die weisse Flagge. Denn nun tauchten plötzlich, von Toulon mit Volldampf herankeuchend, Panzer „Swiftsure", „Illustrious", „La

don", Kreuzer „Thamar", „Hope", „Egmont" überm Horizont empor, und bei diesem Anblick neuer Hilfe erschien am Admiralsmast Chichesters jenes berühmte Signal, das zugleich ‚Nahkampf' und ‚Sieg' bedeutet, weil dem Briten beides zusammenfallen soll. Das abnorme Kaliber der italienischen Geschützkolosse ist eben darauf berechnet, dass man den Feind fernhalten und vorher zusammenschiessen werde: tritt dies nicht ein gegenüber so starker Panzerung und auf so weite Entfernung, so hat man der „mittleren" Artillerie nichts entgegenzustellen und ist bei der eigenen Bordschwäche wehrlos dem beherzten Gegner ausgeliefert, der nahe auf den Leib rückt. Auch Aubrys Reserveeskadre begab sich auf die Reise. „Fearless", „Hussar" furchtlos hurtig zur Verfolgung! „Fortress" wies als kleine unnahbare Wellenfestung alle Künste der „Königin Margareta" ab, mit dem Nahfeuer alle zu weiten Schüsse der spröden Schönen vereitelnd, die ihren Gegner nicht abschütteln konnte, wie eine Bärin eine englische Dogge, bis sie vor dem stolzen Mr. „Illustrious" die weisse Flagge neigte. „Königin Elena" musste froh sein, dass nicht auch sie vom rauhen Sieger unsanft gestellt und ungalant in Sklaverei geschleppt wurde. Ein Teil der Italiener erreichte Kap Miseno und Gaëta, ein andrer die Reede von Neapel, der Hauptteil ward in die Meerenge von Messina getrieben, wobei Unterseeboote ‚Squalo', ‚Glauco' umkamen. Beschiessung der offenen Stadt Neapel unterliess Sir Chichester, obschon es ihm in allen Fingern

juckte: man wollte ja Italien eher mürbe machen als zur Verzweiflung treiben. O Garibaldi! Auf „Capreras" Kommandobrücke der Union Jack! Die Prisen nach Malta abliefernd, unterhielt man nur schwache Blockade, die Hauptkraft zur Blockade Toulons sammelnd, um Herausbrechen der Franzosen zu hindern. England war nun Herr im Mittelmeer.

— — — — — — — — — — — — —

Das Trockendock in Bremerton am Puget-Sund und das noch kostspieligere grosse Schwimmdock an der Atlantischen Küste hatten vollauf zu tun gehabt. Wellingtonia, Douglastanne, Riesenzeder der Pacifischen Kordilleren wurden dem Sternenbanner dienstbar als Maste und Kiele. Da die Arbeitslöhne in Amerika viel höher als anderswo und an Stelle jedes militärischen Dienstzwanges nur Anwerbung die nötige Mannschaft liefern konnte kostete der Neubau dieser Flotte, die zur Zeit des Kubakriegs nur fünf veraltete Linienschiffe, zehn Panzerkreuzer, zehn unfähige Monitors zählte, natürlich ein unglaubliches Geld. Seit aber Marinesekretär Bonaparte seine bekannte Etatvorlage durchdrückte, wuchs die amerikanische Marine auf dreissig moderne Linienschiffe, zwanzig grosse Kreuzer, erstere mit einem Gehalt von 10—18 000 Tonnen letztere von 8—16 000, wobei die Schnelligkeit der ersteren 16—20, der letzteren 21 und 22 Knoten betrug. Die Linienschiffe repräsentierten einen Gehalt von 400 000, die Kreuzer von 250 000 Tonnen so dass diese Flotte es allein im Notfall mit den

in Betracht kommenden grösseren modernen Gefechtseinheiten Deutschlands und Frankreichs (430 000+350 000) oder gar einer dieser Mächte im Verein mit Japan (250000 modernste) aufnehmen konnte.

Ältere ausrangierte Körper, mit denen Dewey und Schley die jämmerliche spanische Marine zerschossen, dienten als Küstenpanzer. Die zahlreichen Monitore, Avisos, Kanonenboote älteren Datums bewachten die Flussmündungen. Auch hatte man noch eine Menge kleinerer Kreuzer geschaffen und vier weitere Linienschiffe, eins darunter von 20 000 Tonnen, andere noch im Bau oder in endgültiger Ausrüstung, so dass der Gesamtgehalt der aktiven amerikanischen Marine 720 000 Tonnen betrug für den Anfang, was sich in Bälde auf 800 000 steigern konnte. Dazu kam noch, dass alle neuen Schiffe überhaupt kein Geschützkaliber unter 30,5 Zentimetern führten. Allerdings hatten die Kosten, vom Dollar in Mark umgerechnet, seit drei Jahren $1^{1}/_{2}$ Milliarden betragen, während Deutschland im gleichen Zeitraum nur 800 Millionen ausgab, ausserdem hatte man noch eine halbe Milliarde extra für Docks, Strandbefestigungen, Reserveersatz heimlich im Etat durchgeschmuggelt. Ein so blitzschnelles Anwachsen von Flottenmacht war noch nie dagewesen und erinnerte an jene drei Millionen gutequipierter trefflich bewaffneter Soldaten, welche die Nordstaaten bei damals sehr geringer Bevölkerungsziffer im Sezessionskrieg ihrem Milizsystem abgetrotzt hatten.

Ein ausserordentlicher Kredit für die Landarmee, deren regulären Bestand man durch Anwerbung wenigstens auf 150 000 Mann brachte, und Massenausrüstung der Miliz ward anstandslos und einmütig vom Kongress bewilligt.

Ausser einiger Franzosenschwärmerei des Selbstherrschers Mr. Benett im „Newyork Herald“ und sentimentalen Vorträgen auf des ebenso allgewaltigen Presseautokraten Pulitzer origineller Journalistenuniversität ‚Columbia‘ über das Thema ‚Blut ist dicker als Wasser‘ verfolgte das nationalamerikanische Publikum den europäischen Krieg mit spöttischer Gleichgültigkeit. Ein geistvoller deutscher Professor in Boston versicherte seinen neuen Landsleuten und Gönnern, dass sie ein Volk von Idealisten seien, was man mit beifälligem Schmunzeln entgegennahm, und ein deutscher ‚ausgetauschter‘ Professor in Harvard College tauschte mit seinem ‚umgetauschten‘ amerikanischen Kollegen in Berlin fettgedruckte Verbrüderungsmanifeste in der Presse aus, worüber der famose Milliardär Rockefeller, ein geborener Schwabe, einen Erstickungsanfall vor Lachen bekam. Die Kulissen waren also sorgfältig zusammengeschoben, bis die plötzliche Szenenverwandlung aufs Stichwort des Regisseurs, der immer noch Roosevelt hiess, vor sich und der Vorhang zur tragischen Komödie auf gehen konnte.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei für amerikanische Technik. Nachdem noch Vanderbildt, Astor, Morgan, Gould junior als höchste kommerzielle Orakel

in diversen Interviews bescheinigt, das „Neutralitätsgeschäft“ lasse sich sehr „fein“ an und werfe fetteste Dividenden ab, während zwei neue Exemplare von „Erieprinz“ und „Bonanzakönig“ sich im Gebiet der heimischen Armeelieferungen über Nacht auftaten und in Wallstreet amerikanische Bahnaktien einen fabelhaften Schwindelkurs erzielten, stickten die Damen der Fünften Avenue pompöse Seidenbanner für die Milizen. Romantisch phantasiereiche Federmänner im geschwollenen Stil des Oberst Savage und mit selbstgegebenen Offizierstiteln vom Schlage des Bret Harteschen „Oberst“ Starbottle teilten dem American Citizen mit, was er schon wusste: dass die Milizen von Wisconsin, Tennessee, Kentucky, Ohio, die soeben Canadische Grenze überschritten, gerade so wie die von Florida, Louisiana, Georgien, Carolina, Virginien, die im Lager von Tampa lagerten, sicherlich Cäsars zehnte Legion, Cromwells Eisenseiten, Friedrichs Grenadiere und Napoleons alte Garde miteinander windelweich geprügelt haben würden. Der Rummel ging los, die Präsidentbotschaft entzündete eine wenig nach Temperenzlertum riechende Begeisterung unter obligatem Indianergeheul, Englands stolze Antwort erregte mitleidiges Achselzucken.

Schon am 17. schob die Pacificbahn Milizen zur Küstenverteidigung ab, am 18. besetzten ein paar Freiwillige, die mehr wie Freibeuter aussahen, von Panama aus das Küstengebiet British-Honduras. Am gleichen Tage begann der Vormarsch in Canada,



am 19. landeten 50 000 Reguläre auf Cuba, und das Pacificgeschwader, vom Panamakanal auslaufend, blockierte Kingston auf Jamaika, indes das zwei Drittel der Flotte umfassende Atlantische Geschwader von Charleston-Savanna und Chesapeakbai her der von Liverpool erwarteten britischen Seemacht entgegenging. Dort hielten sich zwar die schon blockierten und beschossenen grossartigen Festungswerke der britischen Bermudasinseln, doch wie lange noch! —

In Schottland sammelten sich die Clyde-Volunteers und 1., 2. Lothian Volunteer Brigade bei Edinburg. Schlachtschiff „President" lag dort ursprünglich vor Schottland, gleichzeitig als Schulschiff und Küstenpanzer, ging aber seither zur Atlantis ab. Die vernachlässigten Strandforts bei Leith und Queensferry wurden ausgebessert, unterhalb der Vierten Brücke im Forth eine tüchtige Sperre vorgesehen, ebenso im Mersey Minen gelegt. Zum Schutz von Liverpool arbeitete dort die Royal Navy Volunteer Reserve. Kohlenlager von Cardiff, Petroleumdepots bei Berry, Kynochs Patronenfabriken lieferten alles Nötige fürs Volunteer Artillery Depot von Balsall Heath bei Birmingham. Die ominöse offene Landungsstelle bei Weybourn Gap wurde verschanzt, Torpedos dorthin verladen. Torpedoschulschiff „Actäon" in Sheerness hatte viel zu tun, förmlich abgehetzt wie sein Namensvetter von der Meute stündlicher dringender Anforderungen der Reservedivisionsflottille Devonport. Die T. B. 25, 45.

65, 113 brachten dorthin Alarm, dass deutsche Kreuzer sich schon auf Höhe von Ameland längs Nordostholland zeigten. Die sonst bei Dartmouth als Schulschiff lagernde „Britannia" war inzwischen, neuarmiert, nach Ostasien abgegangen. Während des Seekriegs gegen Deutschland hatte eine Kreuzerreserve, bestehend aus „Euryalus", „Leicestershire" (Rosyth), „Hogue" (Sheerness), „Bahama" (früher Gibraltar), sich anfangs vor Harwich, später im Georgskanal aufgehalten und von dort mit Teilen der Kanalflotte den Streich gegen Ferrol geführt. Nach Erledigung der spanischen Marine dampften sie jedoch in die Atlantis westwärts, als Beunruhigung wegen Amerikas Umtrieben eintrat. Man behielt also, da auch sechs der Kanalschlachtschiffe nach dem Mittelmeer abgingen, augenblicklich zum Küstenschutz nur reparierte Verwundete des Nordgeschwaders: „Active", „Valiant", „Remarquable", „Hood", „Renown", „Duncan", „Captain", Kreuzer „Polyphem", „Spartiate", „Drake", „Olympia", während „Kent" ruiniert blieb und „Glasgow" sich noch nicht erholte, ebensowenig „Prinzess Maud" des Reservegeschwaders, dessen zwei andere letztgesandte Neubauten nebst einem neu in Dienst gestellten „Vanguard" mit den noch intakten acht älteren noch eine stattliche Masse von elf Schlachtschiffen bildeten. Hierzu gegen Amerika sieben intakte Schiffe der Clydedivision nebst Reserveschiff ‚Prince George', noch übrige sechzehn (fünf entsendet) grosse Kreuzer 1., 5., 6. Division, entsprechende kleinere Einheiten.



Unter Destroyers hatten deutsche Schüsse und Minen gehörig aufgeräumt, der „Bittern" und „Gipsy" war ein bitterer Hexentrank gebraut worden, „Blackwater" geriet in allzu finstres Wasser auf Meeresgrund, „Success", „Contest" fanden nicht Erfolg im Ringen, „Teazer" neckte umsonst, von „Ribble" blieb selbst nur eine Schaumblase als letzte Spur, „Recruit" zog in seinen ersten und letzten Feldzug, „Flying Fish" und „Salmon" entgingen nicht dem tödlichen Angelhaken. Doch es blieben immer noch genug übrig und verteilten sich jetzt: teils an der Küste, wie „Boyne" am irischen Boynefluss und „Swordfish", der im irischen Kanal jedem Eindringling sein Schwert einbohren wollte, oder „Bat", die rastlos wie eine Fledermaus zwischen Clyde und Humber hin und her kreiste, und „Mermaid", die lockend und tückisch auf den Wogen schwebte; teils aufs neue Atlanticgeschwader, wo „Wolf", „Greyhound", „Hasty" sich hastig aufs Beutejagen machten und „Myrmidon" alle kecken Myrmidonen des Westens in die Schranken forderte.

Der Kreuzer „Prometheus" befand sich auf dem Weg zum irischen Kanal. Die am Kap Verde kreuzende „Ariadne", welche dort unhöflich kühlen Wechsel im Verhalten der portugiesischen Kriegsschiffe „Gama" und „Carlos" bemerkte, erhielt Marschorder, Lissabon anzulaufen und Corunna zu beobachten. Ausser sieben reparierten Linienschiffen des Nordgeschwaders ward auch „Indus" bei Davenport wieder in Dienst gestellt, der als

Schulschiff bisher nicht ausfiel. „Repulse", „Resistance" sollten Abwehr und Widerstand leisten, wie ihr Name besagte, „Defiance", „Redoutable" sich trotzig und furchtbar zeigen, wenn ein dreister Feind Kap Lizard passiere, „Cambridge" sich für Altenglands Kulturstätten schlagen. Admiral Sir Bowen-Smith übernahm Gesamtleitung der Verteidigung und wurde ihm nach den Mittelmeersiegen schleunige Rücksendung der 4. Kreuzerdivision und ferner zehn Schlachtschiffe von dort in Aussicht gestellt. Ausser den neunzehn Schlachtschiffen, die Beresford in Richtung auf Baltimore sammelte, gab es noch das frühere Atlanticgeschwader des Admirals Bosanquet. Dies bestand aus Linienschiffen „Commonwealth", „Magnificent", „Barfleur", „Russel", „Vengeance" (vorher Kanal), und dem soeben neu vom Stapel laufenden „Bellerophon", während das nach „Dominion" Canada benannte Schiff nach Ostasien abging, damals ungestört in Friedenszeit den Panamakanal benutzend. Das ursprünglich allein im Atlantic stationierende Kreuzergeschwader „Royal Arthur", „Highflyer", „Cambrian", „Flora", „Camberlan", „Amethyst", „Arrogant", „Thorne" war zuerst um „Tenedos", „Rinaldo", „Bonadventure", „Donegal", „Furious" vom Kanal, „Bahama" vom Mittelmeer, dann um neue Umbaukreuzer „Vestal", „Spider", „Oberon" vermehrt worden. Die einstigen Fünfzigkanonenfregatten „Raleigh", „St. Jean d'Acre" wurden in geschützte, „Grecian", „Petrell" (Paketbootkreuzer in Südamerika) und sogar Paket-



boot „Express“, Dampfloop „Alecto“ in ungedeckte Kreuzer umgewandelt. Letztere hatten in brasilianischen Gewässern zu tun. Dort benahmen sich aber die Regierungsgewalten in Rio de Janeiro und Pernambuco unterm Druck Nordamerikas sowie Einfluss der zahlreichen deutschen Ansiedler (Blumenau, Petropolis) schon geradezu feindselig. Notgedrungen verschob Admiral Bosanquet eine Züchtigung so gotteslästerlicher Meuterei wider die göttliche Ordnung der Britenhegemonie. Sein Flaggschiff im Frieden, den schönen alten Kreuzer „Royal Arthur“, verliess er für Schlachtschiff „Furious“, indes sein Unterchef Sir G. Egerton den „Vengeance“ bestieg. Dies sah symbolisch aus, denn „wütende“ „Rache“ an den perfiden transatlantischen Vettern schwor man sich zu. Despatch-Vessel (Depeschenfahrzeug) „Surprise“ brachte Befehl des nun zum Grossadmiral erhobenen Beresford, unverzüglich in Westindien den Kampf aufzunehmen. Bei Canada blieben nur die Surveying-Vessels „Egeria“, „Sphinx“, doch erschienen dort eilig „Duke of Edinburgh“ und „Brilliant“ (Nordgeschwader) auf ihrem früheren Stationsposten Neufundland. Da nun auch „Hogue“ in sein altes Standquartier Westindien zurückkehrte, „Leicestershire“, „Bedford“ und der neue mächtige Kreuzer „Euryalus“ gleichfalls Bosanquet verstärkten, so mochte er die Aktion getrosten Mutes beginnen. Zum Überfluss sandte ihm Beresford auch noch die beiden von der Ministersgattin Lady Crewe getauften Schiffsgeburten, mit denen England ...

Zeit der Algesiraskonferenz schwanger ging: den gleich anfangs verbrauchten Kreuzer „Minotaur“ in Begleitung des „Powerful“ und das Linienschiff „Hibernia“, welch letzteres am Schluss des deutschen Krieges nur als Etappendeckung zwischen Texel und Rosyth auf und ab fuhr, obschon bei den zwölf Linienschiffsnummern der Wilsonschen Kanalflotte mitzählend. Durch eine Menge kleiner Kreuzer „Kestrell“, „Cormorant“, „Diamond“, „Dryad“, „Zephyr“, „Vulture“, „Arun“, Panzer „President“ schwoll die äussere Stärke dieser Westindia-Squadron noch mehr an. Mit sieben Linienschiffen, fünfzehn grossen Panzerkreuzern und so vielen II. Klasse war diese „Fleet in being“ freilich Deweys Pacificgeschwader gewachsen.

Sobald Commander Smith des Kreuzers „Tacoma“ das Nahen der Briten auskundete, rüstete Dewey sich zur Schlacht. Er hatte nach früheren Verlusten — gesunken oder noch reparaturbedürftig — „Boston“, „Chicago“, „Gloucester“, „Potomac“, „Denver“, „Princeton“, die neuen Schiffe „Minneapolis“, „Minnesota“, Kreuzer „Tacoma“, „Paducah“, „Marietta“, „Dubuque“, „Swetara“, prunkvoll fertiggestellte „Constitution“. Die Hauptflotte unter den Admiralen Sampson und Schley, den Unteradmiralen Coghlan, Bradford, Cowles, Davis sammelte sich an der mittleren Ostküste und vereinte sich mit Konteradmiral Bronson, der mit seiner Division „Pennsylvania“, „Colorado“, „Westvirginia“, „Maryland“ vor Tampa kreuzte. „Maine“, „Iowa“, „Ben-



nington", Kreuzer „Porter", „Rodgers", „Dupont", „Blackeley", „Nicholson" unter Vizeadmiral Evans erhob vor Halifax fruchtlos wütendes Bombardement. O, an noch unversehrte zwölfzöllige Panzer britischer Orlogs würden überall neue Explosivgeschosse pochen, prahlte man mit Stolz. Wie Kriegshunde, Taubenpost, Kraftwagen, sogar Schneeschuhläufer für Nordcanada in Fülle bereitgestellt, so für Seekrieg unterseeische Kohlenlager grössten Masstabs, eine nur teilweise von den britischen ‚neuen Lords der Häfen' eingeführte Neuerung. Das neue Riesenschiff „Delaware" von 20 000 Tonnen mit 12 Riesengeschützen von 45 cm bildete den Kern einer Gruppe von funkelnagelneuen Meisterschiffen „Columbia", „Severn", „Newark", Kreuzer „Tennessee". Ältere: „Kearsarge", „Independance", „Missouri", „Constellation", „Florida", „Texas", „Illinois", „Brooklyn", „Indiana", „Massachusetts", „Kentucky", die Kreuzer „Dolphin", „Mayflower", „Des Moines", „Justin", „Charleston", „Nashville", „Scorpion", neue Taufnamen „Lincoln", „Grant", „Bunkershill", „Franklin", „Jefferson", „Georgia", „Louisiana", „Rhode Island", „Connecticut", „Virginia", Kreuzer „Newyersey", „Washington", „Raleigh" usw., wobei Tonnenmassstab nur wenig voneinander abstach.

Von diesen dreissig Schlachtschiffen (abzügl. d. der Verluste) zwanzig neu, zwölf erstklassig, „Delaware" dem „Dreadnought" mehr als ebenbürtig, von neuen Kreuzern drei anscheinend so gut, wie kaum eins der britischen Marine. Zwei neue

Schlachtkolosse, „Vater Washington", „Stonewall Jackson", vier Kreuzer, „Sherman", „Sheridan", „Gates", „Stuart", befanden sich im Bau. Vor Fort Sumter (Charleston) lagen auf ‚waiting orders' ausrangierte ältere Schiffe „Oregon", „Culgoa" „Terror", Drydock-Kreuzer „Dewey", der gleichfalls zur Disposition gestellte Rearadmiral Dickins übernahm Küstenschutz. Den Ballondienst nahm der bekannte Major Hersey, drahtlose Kriegstelegraphie nach eigenem System der bekannte de Forest in die Hand. Für Forts Wadsworth und King William bei Newyork hatte man zwei 50 cm-Kanonenkolosse fertiggebracht. Bei den Torpedoflottillen befanden sich Motorboote, wie sie Deutschland schon einführte und Konteradmiral Breusing sie auch bei Verteidigung von Tsingtau anwandte, in reichlicher Zahl. Schon wagten sich armierte Revenue-Cutters (Zollkutter) oder Walfischfahrer, wie z. B. „Picagune" den englischen Schoner „Ogilvie" und Brigg „Pilot" frech harpunierte, als Kaper bis in die Südsee, wo das Kreuz des Südens vom Sternenhimmel auf manch dreiste Freibeutertat niederstrahlte, wo französischerseits sich nur noch die umgearbeitete alte Korvette „La Belle" und als Monitor renovierter Dampfaviso „Caton" unter Führung eines Fregattenkapitäns (veralteter Titel dieser Marine) herumtrieben. In Battery Point, Sidneys Vorhafen, und auf Thursday Islands, dem Befestigungswerk von Queensland, untersuchten Delegierte der Federal Defence ängstlich den Küstenschutz. Früher hatte man kriegsmässigen Ausbau



des Simpsonhafens in Deutsch-Australien und siegreiche Konkurrenz der zwei Doppelschraubendampfer „Waldemar“ und „Sigismund“ im melanesischen Archipel als ‚Bedrohung‘ denunziert: heut empfand man ernstere Bedrohung! Auch Canada hatte mit der angelsächsischen Verbrüderung eigenartig zu rechnen. Den Generalen Porter und Elliot (Greely und Funston befehligten das Truppenlager bei Tampa) stellte Indiana Steamer Company all ihre Fahrzeuge zum Militärtransport, darunter den neuen Schnelldampfer „Roosevelt“ zwischen Chicago und Michigan City, der vierundzwanzig englische Meilen in der Stunde lief. Drüben in Canada hatten natürlich Dampfer Victorian und Virginian, ferner die zwei neuen der Empress-Klasse ihre Fahrten einstellen müssen, nicht minder Allan-Linie und United Atlantic Mail, White Star Liner „Teutonic“, „Arabic“.

Ja, kaum verliess der Unionsgesandte in London sein pomphaftes Palais Dorchester House, nachdem er noch Schadenersatzklage eines gewissen ‚American Citizen‘ Whitehouse auf fünf Millionen Dollars wegen angeblichen Kontraktbruches durch britische Okkupation von Ägypten feierlichst eingereicht, als sich die anglosächsische Verbindung gleich herrlich offenbarte. Da stellte sich auf einmal heraus, was jene hochtrabenden Reden wert waren, die Sir W. Laurier und der illüstre Gast Andrew Carnegie im Canadian Club, Toronto, austauschten. Der prominente American Citizen und ehemalige Schotte hatte freilich Ausfälle auf Transvaalkrieg

und zarte Winke über friedliche Annexion Canadas nicht gespart, indem er den sinnreichen umgekehrten Vergleich zog, Canada (d. h. ein selbständig unabhängiges) werde einst die Vereinigten Staaten ebenso annektieren, wie das kleine Schottland gewissermassen das grosse England durch Thronfolge annektiert habe. Recht geschmackvoll und schmeichelhaft, wobei wirklich die lächelnden Zuhörer nicht das Gift der Zuckerpille, den wahren Sinn dieser Andeutung schmeckten. Gegenseitig aber stellten die Herren sich als „Rasse-Imperialisten" vor, nur meinte jeder etwas anderes, jeder von seinem Standpunkt aus. Und welche Dienste leistete jetzt der prominente Gast seinen canadischen Freunden? Carnegie-Stahlcompagnie arbeitete fieberhaft! Das war die friedliche Annexion! Die Briten schienen wirklich mit Blindheit geschlagen. Gegen wen baute denn der Yankee-Imperialismus für zehn Millionen Dollars den „Delaware", drückte die Naval Appropriation Bill glatt durch, einen Tag nach der San Francisco-Katastrophe? Dem stolzen Patriotismus des genialen Roosevelt, eines geistig und ethisch gleich hochstehenden Realidealisten, wird niemand gerechte Bewunderung versagen, um diesen wahrhaft bedeutenden Mann muss man Amerika beneiden; doch sein altruistisches Wohlwollen für alle Welt, besonders den deutschen Michel, war rein platonisch, amerikanische Weltherrschaft sein wahres Ideal. —

Nur einige berufsmässige Pessimisten meinten, es sei nicht alles Gold, was glänzt. Man habe bei



Marinearmierung zu viele ‚smart fellows' Geld verdienen lassen, es seien vermutlich kolossale Unterschleife vorgekommen, manche Ausrüstungsgegenstände nicht in Ordnung. Die Intendantur im Lager von Tampa berüchtigten Angedenkens werde wohl auch diesmal ihre Aufwartung machen. Aber solche vaterlandslosen Gesellen entgingen mit Mühe einem Lynchgericht des öffentlichen Unwillens.

Da die transatlantische Republik natürlich verbriefte Rechte auf Unverfrorenheit besitzt und sich nicht scheuen darf, selbst England etwa wie Se. scherifische Majestät den Maghzen von Marokko zu massregeln, so musste der gotteslästerliche Frevel strenge geahndet werden, dass der Gouverneur von Jamaika auf den Räumungsbefehl trocken antwortete: „Der Vertreter Sr. Britannischen Majestät hat Räubern nichts weiter mitzuteilen." Dass er alle amerikanischen Bürger auf der Insel auswies, ihr Eigentum mit Beschlag belegte, unverzüglich auf das Sternenbanner des Linienschiffs „Gloucester" feuern liess, machte das Mass voll. Allerdings passierten dem vom Mexikanischen Golf auslaufenden Geschwader gleich kleine Unannehmlichkeiten. Dem „Minnesota" brach die Schraube am Steuerbord, dem „Boston" versagten auf einmal alle Maschinen, die „Illinois" zeigte sich an verschiedenen Stellen reparaturbedürftig. Die Pessimisten sollten aber nicht recht behalten, und Dewey setzte seinen Vorstoss fort, obschon ihm Nähe einer britischen Eskadre am 21. gemeldet wurde.

Waffenbrüder vor Toulon vernichteten zehn im Gewässer der Caraibeninseln erscheinende britische Schiffe das schwache westindische Geschwader der Franzosen. Zwischen ihnen und den Briten herrschte grosse Erbitterung, da beide sich des Verrats beschuldigten. Auf die Kunde von Frankreichs Abtrünnigkeit nahm ein alter Commodore die Mütze ab, blickte fromm zum Himmel und betete: „Ich nehme Gott zum Zeugen, dass Frankreich sich entehrt hat. Mögest du, o Herr Gott, die Meineidigen strafen!“ Dass England selber durch cynische Selbstsucht den Bundesgenossen reizte und mit ihm umsprang wie mit einem dummen Jungen, begriff natürlich nicht das grogbegossene Gemüt der biedern Bruder Theer, in deren dicken Seebärenschädel ja nichts hineingeht als ‚Rule, Britannia‘. So fiel man denn beim Inselchen Aves, westlich von Guadeloupe-Martinique, mit wahrer Wollust über das französische Häuflein her, das nur aus dem Linienschiff „St. Louis“, dem „Redoutable“, dem Kreuzer „Jean Bart“, dem Sous-Marin „Hollande“ und einigen Torpedos bestand.

Als die französischen Kanoniere von ihren gereinigten und sauber geputzten Rohren die Schutzkappen abnahmen, konnten sie mit einem Blicke sehen, dass Widerstand unnütz sei. Der „St. Louis“ focht eine Weile ritterlich wie der alte Franzosenkönig, bis unter Detonationen, die seine eine Schiffswand halb entzweirissen, ein Wassersturz sein Hinter-

deck überschäumte. Dann strich er die Trikolore und wurde als Prise ins Schlepptau genommen, da sein Leck noch zu stopfen war. Das Unterseeboot, von unten wie ein Schwertfisch heraufbohrend, vermochte die wasserdichten Schotten des britischen Panzers „Russel“ nicht zu durchstossen, dessen Kiel den unsichtbaren Feind überrannte. Der „Redoutable“, ein Schiff klangvollen Namens, das an französischen Heldenkampf bei Trafalgar erinnerte, zog sich mit dem sehr geknickten Kaperhelden „Jean Bart“ spornstreichs nordwestlich in Mona-Wasserstrasse von Portorico nach St. Dominique, wo Deweys Panamageschwader herandampfte.

Da Frankreich in keinem Bündnis mit der Union stand, die doch auch an Frankreichs Antillen den höhnischen Räumungsbefehl erteilte, so hiess dieser Übertritt einfach Abtakeln und Abrüsten. Zwischen zwei übermächtigen Feinden eingeklemmt, frug der Franzose, schon in neutralem Gewässer, durch Signal bei dem Yankeeadmiral an, ob er ihm freie Durchfahrt gestatte. Dieser verneinte schroff: die Union dulde keine europäischen Kriegsschiffe in der amerikanischen Atlantis. Der französische kommandierende Kapitän kämpfte einen schweren moralischen Kampf: sich zwecklos abschlachten lassen hiess die brave Bemannung und die Schiffe opfern, um sie für Frankreich zu erhalten, Ergebung war nötig, aber an wen? Dann machte er kehrt mit Gegenkurs und lief mit weisser Flagge den Briten in die Arme.

An Bord des Admirals Bosanquet geführt

sagte er finster: „Ich füge mich dieser Schande, weil ich mich doch noch lieber Europäern ausliefere als Amerikanern. Die sind unser aller Feind. Vielleicht versteht man nicht, dass ich aus Pflicht nach bestem Ermessen handele, doch ich werde dies nicht mehr hören.“ Sprach's und schoss sich blitzschnell eine Kugel vor den Kopf, so dass sein Gehirn seine goldnen Epauletts und die grünen Wollepauletts seines begleitenden ‚Commandant‘ überspritzte.

Die englischen Offiziere nahmen diese merkwürdige, durch den Tod besiegelte Erklärung einigermassen betroffen auf und versanken in Nachdenken. Jedenfalls waren es alles eher als gemischte Gefühle, mit denen sie sich jetzt unmittelbar zur Seeschlacht rüsteten: ausschliessliche rechtschaffene Wut gegen die Yankees im Herzen. Am Signalmast des Flaggschiffs „Furious“ stieg die Parole auf: „Rodney und St. Dominique“, jenes alten grimmen Sieges über die Franzosen gedenkend, zu einer Zeit, wo England und Frankreich sich noch um die Obmacht in Amerika stritten. Längst verlor Frankreich die Südstaaten, Canada, St. Domingo, längst aber auch England seine einstigen Kolonien, die heut zu nie geahnter Grösse emporwuchsen. Welche Wendung durch Gottes Fügung!

Die Pacificflotte hatte ihren Verlust in der Philippinenschlacht seither nur teilweise durch Ausbesserung und Wiedereinstellung notdürftig geflickter Havarierter ersetzt, schwächte sich jetzt noch mehr durch Zurücklassung des nach Cuba ver-



schleppten „Boston". Die äussern taktischen Einheiten waren daher fürs blosse Auge ungefähr gleich bei beiden Parteien, doch überwog der Tonnengehalt bei weitem auf Deweys Seite. England hatte, seine Hauptmacht in der nördlichen Atlantis zusammenziehend, nur die ursprüngliche Atlantische Eskadre hauptsächlich von schnellen Kreuzern beauftragt, Kingston zu entsetzen. Die Amerikaner in heller Erbosung, dass ihnen Fang der französischen Schiffe entging, denen sie eine unschädliche Ladung nachschickten, griffen mit wildem Übermut sofort an, da es ihnen gegen die meist kleineren englischen Kreuzer nicht fehlen könne. Doch die heutige Feuertechnik, wo man auf acht Seemeilen das Fernfeuer eröffnen und den Ernstkampf auf drei Seemeilen einfädeln kann, wie zu Nelsons Zeit auf sechshundert Schritt, ist einer unausgebildeten kriegsunerfahrenen jungen Flotte erst recht nicht günstig. Eine Bemannung, deren Kern aus früheren Handelsmatrosen, die erst seit wenigen Jahren den Boden ihres bestimmten Schiffes unter den Füssen hatten, und deren Masse aus Neulingen und obendrein oft Ausländern bestand, konnte unmöglich mit einer von hohem Vaterlands- und Ehrgefühl geschwellten, einheitlicher zusammengesetzten und durchgebildeten, von uralten nautischen Traditionen getragenen, jetzt obendrein durch monatelange Kriegserfahrung gestählten Marine konkurrieren.

„Wir sind mit den Deutschen fertig geworden, die ganze Kerle sind, und sollten die Yankees nicht

ziere ihren Leuten zu. Schon nach der ersten halben Stunde Fernfeuers bemerkte man Zeichen von Nervosität in den Bewegungen der Yankeeschiffe, die nicht gewohnt waren, ihr Feuer sachgemäss auf einen Punkt zu vereinen, und daher vielfach ins Blaue schossen. „Powerful", der grosse britische Kreuzer, erwies sich in der Tat mächtig. Seine unablässigen genauen Treffer verscheuchten die Bedienung zweier amerikanischer Panzer von den Ladepodesten, nachdem wahre Leichenhügel um die Batterien aufgeschichtet. Überhitzte Stahlrohre sprangen in der Glut von Explosionen, das Material der Trust-Lieferanten zeigte sich nicht zweifelsohne. Manche Eisenplatten wurden allzu rasch wie ein Sieb durchlöchert. Die gewaltige „Minneapolis" bekam Treffer unter der Wasserlinie, ins Vorder- und Hinterschiff zugleich, so dass sie zu schwanken schien, ob sie zuerst ihr Vorkastell in die Luft bäumen oder nach hinten überholen solle.

So ging ihr der schmucke neue „Euryalus" zu Leibe. „Hochflieger" breitete seine Feuerschwingen, „Hibernia" prüfte ihre junge Kraft, als wolle sie Irlands (Hibernias) Loyalität verbürgen, „President" schien den Yankee-Präsidenten zu verlachen. Der kriegerische „Bellorophon" wollte Drachen erlegen. Der „Königliche Arthur" schlug sich wie ein Paladin von König Artus' Tafelrunde, „Flora" holte aus, als wolle sie bis Florida in einem Ruck durchbrechen, „Raleigh" stürmte unerschrocken, als gelte es, noch-

mals Virginien zu entdecken, „Bahama", als wolle sie ihre hiesigen Taufinseln schirmen, „Rinaldo" war ein Rinaldini, „Bonadventure" ging auf glückliche Abenteuer aus, „Oberon" führte wirbligen Elfentanz auf, „Spider" reckte sich als Seespinne, die „Vestalin" lehnte jede Feindesberührung spröde ab. „Cormorant" sauste als gieriger Seerabe dahin. „Commonwealth" schlug sich fürs Gemeinwohl, das britische wohlverstanden, als Panzer I. Klasse.

„Gloucester" traf der Rammsporn des „Furious" durch und durch, ein Wasserberg grub sich in das gerissene Loch nach, so dass der Amerikaner nach Steuerbord sich querlegte und die pustenden Schrauben den Kiel nach oben drehten. Der funkelnagelneue Prachtkreuzer „Constitution", als Ersatz der alten gleichnamigen Fregatte, eines historisch nationalen Inventarstücks pietätvoll gedacht, machte einen Sprung, stand still, drehte sich um sich selbst und legte weit über. Diese Katastrophen traten ein, als die Briten auf zweitausend Meter und noch näher herangingen und das Donnergepolter ihrer kühlberechneten Salven den Yankees unmittelbar auf Deck schleuderten. Ihre zahlreichen kleinen Kreuzer, wobei mehrere ungepanzerte sich heroisch opferten, neckten und fesselten die Flügel, wo Destroyers und Torpedoboote schwere Verwirrung anrichteten. In dieser Branche betätigte die junge amerikanische Marine eine rührende Unerfahrenheit. Die grossen Torpedos „Pluton" und „Furor", hochfahrend so getauft nach den bei San Jago untergegangenen Boo-

geschickt, wie diese, liefen erst später an, statt sofort hinter den Kreuzern sich versteckt zu halten, und wurden so abgeschossen. Als nun noch „Minnesota“ und „Illinois“ durch das schlechte Funktionieren ihrer Maschinen den Rückzug behinderten, konnten die Yankees von Glück sagen, dass sowohl die Nacht als Unwetter mit hohem Seegang heraufzogen und die Briten nötigten, Anker auszuwerfen und zu „schwingen“, statt rastlos zu verfolgen. Den Japs gegenüber hatte die Verachtung der gelben Rasse den eingebildeten Mannen des Sternenbanners ein moralisches Rückgrat gegeben, den Briten gegenüber konnten sie das Empfinden eines ungezogenen Sohnes nicht loswerden, der von seinem Vater gezüchtigt wird. — —

. . . So grossen Enthusiasmus all diese fast gleichzeitig gemeldeten Siege in England erweckten, furchten doch Sorgen die Stirn der Staatsmänner. Trotz Kitcheners Strenge gab es neue Anzeichen der aus Konstantinopel seit lange geschürten panislamitischen Bewegung unter den indischen Muselmanen, die einmal fünfzehnhundert Buddhisten des Dorfes Likianeh durch Hinweis auf nationale Befreiung zum Islam bekehrten und eine rührende Vorliebe für die angeblich stammverwandten Japaner schon bei deren letzter Hungersnot bekundeten. Die von zwei japanischen Professoren Motoda und Harada, Politikern in der Toga des Gelehrten, Geistlichen und obendrein Christen, durch ihre Vor-



träge über Japans vorbildliche Grösse in Kalkutta gestreute Saat ging üppig auf. Dass diese Biedergreise als Vertreter der „Japan National Council of the Young Men Christian Association" in die Lande pilgerten und das Evangelium von Japans Zukunft auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Heilspfad verbreiteten, gab solcher ‚christlichen' Propaganda einen pikanten Beigeschmack. Ob der Liverpooler Mob die Redaktionsstube des orientalistisch subventionierten Journals ‚Crescent', das einen türkischen Halbmond als Devise trug, und Grundstein einer allen Ernstes dort im Bau begriffenen Moschee gleichzeitig demolierte, konnte den Panislamiten ebenso gleichgültig sein, wie den Japs der bärbeissige Schwur Kitcheners: es werde jeder japanische ‚Forschungsreisende', der sich wieder in Indien blicken lasse, sofort zur Lufterforschung per Galgen gen Himmel fahren!

Das war die längste Rede, die Viscount Kitchener of Kartoum, der grosse Schweiger, jemals hielt, seit der Zeit, wo Lord Cromer, einer der bedeutendsten Männer Englands, ihn als „Sirdar" entdeckte. Hätte man den einsilbigen bärbeissigen Gestrengen, dessen Wettern gegen Unterrocks- und Intrigenwirtschaft des War Departement ihn daheim missliebig machte, nicht in Indien kaltgestellt, so wäre man auf dem Festland wohl glücklicher aufgetreten, zumal bei Kitcheners Franzosenfreundschaft, für die er einst als Freiwilliger unter Chancy sein Blut vergoss.

Bei längerer Fortdauer des Krieges musste



Übergewicht in Oceanien bittere Früchte tragen.

Auf Fidchi Islands betrieben schon japanische Firmen den bedeutenden Handel mit Baumwolle, Kopra, Melasse, Angorahaar, Walfischöl, Perlmutter. Deutsche und britische Häuser hatten das Nachsehen, ebenso die „New Guinea Colonization Association“ für Sagopalmen und Töpferei.

Die Südinsel von Neuseeland mit Fjorden, alpinen Schneegipfeln, dem Riesengletscher des dachförmigen Mount Cook, der Eisnadel und Firntreppe des Mount Tasman, mit dem Goldfeld von Otago und der vornehmen Hauptstadt Dunedin, die sich eines Museums, Hospitals, botanischen Gartens, einer Universität und Bibliothek rühmt, behauptete man noch teilweise unter schweren Opfern an Eigentum. Doch wandelten schon unter den Trauerweiden des Heathcoteflüsschens und vor Kathedrale und Staatsbank von Christchurch japanische Wachtposten, und vor der bedeutenden Werft der Kraterbucht von Lyttelton lagen japanische Kreuzer. Natürlich standen überall Sägewerke, Seifensiedereien, Eisengiessereien, Brauereien der betriebsamen Doppelinsel still, ebenso Flachsbau und Förderung der Braun-, Pech- und bituminösen Kohlen. Nelson an der Cookstrasse, die sonst völlig von Japans Schiffen beherrscht, hielt sich wegen des ungünstigen Hafeneingangs. Am herrlichen Alpensee Pukaki nahm ein Maori-Raubzug ein blutiges Ende. Dagegen besass Japan schon völlig die Nordinsel mit ihren Aschen-



kegeln, Vulkanen, Geisern, dampfenden Springbrunnen und kochenden Quellen des Waikoto, Schlämmkesseln, rosigen Kieselsinterterrassen auf türkisblauen Becken, Wasserfällen des Tauposees, weissen Bimssteinklippen, der wunderbaren Dampfsäule des Springsprudels Piori, der Lieblichkeit des Mount Egmont, eines erloschenen, und der düstern Erhabenheit des Tarawera, eines noch arbeitenden Vulkans, dessen letzter grausiger Ausbruch den ganzen Warmen See mit Sinterufern und blauen Dampfwolken des Tatarafasprudels verschlang. Zwischen schwarzen Basaltmauern und grünen Ulexhecken der Landsitze von Aukland unterm paradiesischen Mount Eden, sowie in Wellington, Napier, New Plymouth gingen japanische Zivilbeamte spazieren. Selbst die Seelöwen, Robben, Albatrosse, Papageien, Sturmtaucher, Pinguine der südlich Neuseeland hingelagerten unbewohnten Inseln wurden von japanischen Bootexpeditionen aufgestört, an der wundersamen steilen Tuffküste der ‚Antipoden' erhob sich eine Flottenstation für Funkspruch. Die Southern Fisher Company musste hier ebenso auf Walfischfang verzichten, wie die Phönix Guano Company auf Guanoverladung der Sporaden-Phönix-Fininginseln mit phosphorsaurem Kalk.

Sogar malaiische Freibeuter unter japanischen Offizieren unterstanden sich jetzt, lustige Ausflüge aufs australische Festland zu unternehmen. In Moretonbai wie im Strandhaff des Murray bei Goolwa, ja selbst auf der Känguruhinsel von Adelaide er-



brennend, um straflos wieder zu verschwinden. Der Seeverkehr in Australien litt auch schon ungemein. Die British India Steam Navigation konnte ihre „Queensland Mail" nicht mehr durchbringen. Viele Schiffe der Union Steamship of New Zealand, Australasian United und Tasmanian Navigation Company fielen in japanische Hände, andere der Linie Vancouver-Sidney in amerikanische. Nur die amerikanische Oceanic Steamship Company hatte davon den Vorteil. In Levuka auf Ovalau und Suwa (Fidschiinseln), dem Anlegeplatz der Pacific Mail Steamship, stauten sich Dampfer verschiedener Linien, die sich nicht auf hohe See wagten, ebenso die Segelschiffe des Hauses Tandonnet von Bordeaux. Zwischen Karolinen und Marschallsinseln stellten die spanischen Postdampfer ihre Fahrt ein. Nur die furchtlose Schiffahrt der Polynesier auf ihren Einbäumen oder zusammengestellten Doppelkanoes währte fort. Beide Kabel von Süd-Java nach Palmerston-Port Darwin und nach Roebukbai zerschnitten die Japaner, ebenso die Kabel Sidney-Wellington (Neuseeland) und Melbourne-Dalrymphle (Tasmanien). Selbst der grosse Überlandtelegraph zwischen Spencer-Golf, Georgssund und Roebukbai und der andere von Palmerston nach Eyre-See schienen Störungen unterworfen, die Drähte zwischen den Goldfeldern Halls Creek im Kimberleydistrikt und den Küstenhäfen funktionierten nicht mehr, von Chinesen oder Papuas in japanischem Sold verletzt.



Auf der schönen Kunststrasse von Hobart auf Tasmanien mit den nebenherlaufenden Bahnsträngen gab es unerklärliche Dynamitexplosionen bei Launceston. Auf Neuseeland erstieg ein japanischer Posten den Arthurspass und unterbrach die Bahnstrecke Greymouth-Christchurch. Bei Nelson und Hellwellyn rissen Maoris bei Nacht die Schienen auf. Selbst im australischen Festland veranlasste nervöse Besorgnis vor kecken Anschlägen der Japs und ihrer chinesischen oder eingeborenen Spiessgesellen ständige Bewachung empfindlicher Bahnpunkte, wie der Brücke bei Blackwood und über den Hawkesbury. Die Diggers (Goldgräber) fragten, wie sie ihre Nuggets (Klumpen), die Squatters (Pächter) auf den Runs, wie sie ihre Schafwolle und gefrorenes Fleisch oder ihr Eukalyptusholz und Heu vom Fitzroyfluss loswerden wollten, wenn diese Unsicherheit des Seeverkehrs andauere. Die sozialistische Tendenz der Australier zeigte bei den Bushmen bedenkliche Neigung, ins Kommunistische überzugehen unterm Druck der beginnenden Geschäftskrise, die selbst Damper (Brot aus Weizenmehl und Wasser) verteuerte. Grosse Dürre trotz der artesischen Brunnen und Berieselungsfelder am Darling und Murray, so dass der Lehmboden in roten wirbeligen Staub zerfiel, massenhaftes Auftreten von Dingos und Heuschrecken quälte den Ackerbau. Die kleinen Besitzer auf freigewähltem Boden (Freeselectors) litten am meisten, und die besten Farmer des Landes, nämlich die Deutschen in Südaustralien, hatten es schwer

enormen Ausgaben und Schuldenlasten der einzelnen Provinzen (vornehmlich Queenslands und Neuseelands) machten die Lage besonders drückend. Hier konnte man erkennen, was selbst nur ein Monat Kriegszustand mit Küstenblockade einem unfertigen Staate kostet. In den Coolgardie- und Murchisongoldfeldern Westaustraliens, in den Kalkstein-, Kohlen-, Jaspis-, Achat-Gruben; auf den subtropischen Reisfeldern und Roma-Weinbergen, Eisfleischfabriken von Brisbane, Gympin-Woolgar-Morgangoldschächten, den Kupferbergwerken von Clermont, Percy, Concurry und Kohlengruben von Rockhampton und Darling Downs, den Essen und Stampfmühlen in Nordaustralien; in den Orangemarmeladefabriken, Goldseife- und Quarzriffwäschereien bei Bathurst, Silberbergen von Broken Hill, den Lagern von gasreicher Kokskohle und Brandschiefer zu Petroleumbereitung bei Newcastle und Hartley in Neusüdwales, den Fleischkonservefabriken und Zuckermühlen von Sidney, den Fruchtkonservefabriken, Maulbeerpflanzungen von Adelaide, Kupferschmelzen von Wallaroo; den Goldminen Castlemain, Ballarat, Sandhurst, Beechworth in Victoria, in den Reedereien des prachtvollen Melbourne, einer Wunderleistung eigener Schaffenskraft dieser grossen einstigen Verbrecherkolonie Australien — überall stagnierte die Arbeit. Auf der Südinsel Tasmanien stellte die New Golden Gate Mining Company ihren Betrieb ein. Das Netzwerk von Bleierzgängen im silu-



rischen Schiefer mit silberhaltigen Gangspalten kalonisierten Feldpats am Mount Zeehan, das Zinnschärfen am Mount Bischoff, die Kupferkieslager mit Fahlerz am Mount Lyell, die Hochöfen am Tamar für Braun- und Roteisenstein feierten. Denn nur starke Besetzung mit Milizen von Victoria und der stürmische Seegang der Bass-Strasse verhinderten Eroberung durch japanische Schiffe und Truppentransporte. — —

Was Afrika betraf, so machten britische Krieger in weissgelben Tropenhelmen zwar immer noch die Runde auf den Wällen von Alexandria und Port Said und wandelten ungestraft unter Palmen, aber die Lage in Südafrika ward immer verzweifelter. Unliebsam klang auch die Meldung eines die Somaliküste entlangstreifenden Kreuzers, dass die Ascaris, wohl unter Anregung aus dem Stammland Abessinien, sich unter ihrem Führer Effendi Mursal den Deutschen wieder zur Verfügung stellten, deren zersprengte Schutztruppenhäuflein sich immer noch in den Felshöhlen am Ruhudjefluss und in Büsch der Ulangaebene herumtrieben, und dass gegen die eigentlichen Aufrührer, die Wambunga und Wa gorovo, die abgefallenen Wahehe unter Anschlus der Araber sich wendeten, weil Hass gegen die Bri ten sie bewog, lieber mit den Deutschen Kamerad schaft zu halten. In Erwartung eines Angriffs an Aden kehrten die Bewohner von Mage, Lugamb Wahegera, Lule, Ukringa, Msambamba, Muhang äusserlich unter deutsche Herrschaft zurück.

Erschliessung der Otavigruben und Eröffnung des Bergbaus sich wegen der sogenannten Ovambofrage und im Amboland demütig nach Englands Billigung, nach Wohlwollen der portugiesischen Behörden umsahen! Das allmächtige England und ohnmächtige Portugal schwanden gleichmässig in Afrika von der Bildfläche, und bei ihrer Stellung in Südafrika und ihrer Begünstigung durch Menelik liess sich die Sache so an, als ob jetzt nur noch die Deutschen Rechte in Afrika hätten!

Übrigens tat Portugal schon Busse. Es bettelte untertänigst um Aufnahme in den „Europäischen Bund". Der Gouverneur von Madeira stattete dem deutschen Humboldthaus auf Spanisch-Teneriffa Besuch ab und hielt eine feierliche Staatsrede über die glühende Zuneigung der Nachkommen Emanuels des „Grossen", Albuquerques des „Grossen", Camoens des „Grossen" — bei diesen Gernegrossen heisst alles Eigene „gross" — für das ideale Volk der Dichter und Denker. Dieser Appell an den Idealismus verhallte ungehört. Solche Züge tiefer Unterwürfigkeit vor dem Präsidium des Europabundes verrieten aber ein böses Symptom für Englands schlechtstehende Aktien: die Ratten verlassen das sinkende Schiff. —

In Amerika hatte man zwar den Antillen Luft geschafft, Barbados, Trinidad und das den Niederländern abgenommene Surinam gedeckt, das französische Martinique am 23. Juli durch Marinetrup-



pen besetzt. Aber aus Canada häuften sich bis Ende des Monats die trüben Nachrichten. Zwar zeigte die Bevölkerung, auch die halbfranzösische der alten Kolonistenfamilien und die indianische, keineswegs Bereitwilligkeit, sich von den Segnungen amerikanischer Freiheit beglücken zu lassen, da sie zur Genüge wusste, was darunter zu verstehen sei und dass man in der britischen Monarchie weit mehr persönliche Freiheit und sicher mehr anständige unbestechliche Beamtenordnung genoss. Aber vielen schwebte wenigstens Autonomie der grossen Kolonie von britischer Bevormundung vor, man wollte sich aus London nicht mehr am Gängelband führen lassen. Die canadischen Milizen führten den Kampf bisher ziemlich lau, die amerikanischen überschwemmten weithin das Land, und es liess sich vorhersehen, dass die britischen Regulären, ob noch so verstärkt, auf die Dauer bis an den Lawrencestrom zurückgedrängt werden würden, wenn die Union Ernst machte und ihre riesigen Menschenmittel in Fluss brachte.

Mit Zentralamerika sprang sie schon ganz nach Belieben um. Costarica erhielt Ausfuhrverbot für seine Patronen- und Eisenbahnfabriken, Brettschneidereien und Gerbereien, die sich sämtlich der Union zur Verfügung stellen mussten, natürlich zu Zwangspreisen. Kaffee- und Bananenhandel sowie Perlenfischerei blieben innerhalb Amerikas gestattet, unter Aufsicht eines treuherzigen Yankeekonsortiums. Nicaragua, das noch mehr als Costarica unter Auf-

hören des Ausfuhrhandels mit Deutschland gelitten hatte, durfte auf Ausfuhr von Schwefel und Eisenvitriol der Chontales-Minen, von Gelbholz und Häuten verzichten. Honduras lernte, dass Zedern und Mahagoni wegen Schiffsbaus Konterbande seien. Dagegen zeigte Uncle Sam sich geneigt, eine neue Hondurasbank gesegneten Pariser Schwindelangedenkens zu stiften. Honduras-Krach, dieser Name sagt genug wohl schon. Salvador wurde wegen Indigo belästigt, Guatemala wegen Silberdollars und Bleis von Mataquescintla. Kaffee, Cochenille, Pfeffer, Zimt, Ramié (Gespinstpflanze), Sassaparille wurden freigegeben, da man die Finanzen dieser gutfundierten Staaten für spätere Annexion schonen wollte. Auf beiden Seiten des Isthmus blockiert, hing wirtschaftliches wie politisches Fortbestehen natürlich ganz von Laune der Union ab. —

Als Preis des Sieges über das Pacificgeschwader hatten die Briten sich Portoricos rasch bemächtigen wollen. Doch der schwer zugängliche starkbefestigte Hafen der Hauptstadt San Juan, auf einem Inselchen gegenüber dem Inselfestlande, gab sich nicht so leicht. Über Salzlagunen der sechs kleinen holländischen Inseln, wo Phosphatlager und Cochenillezucht den allgemeinen Niedergang nicht aufhalten und Anschluss an eine Grossmacht als einziges Mittel zur wirklichen Ausbeutung von Kolonialbesitz ebenso deutlich wird wie in Surinam mit seinen halbverhungerten Maniokfressern, wehte zwar der Union Jack. Auch über roten Dächern und

Kokospalmen des steilfelsigen dänischen St. Thomas, wo gleichfalls die Zuckerrohrplantagen dahinsiechen. Dies neutrale Gebiet eignete man sich eiligst an, unter dem Vorwand, dass diese drei Jungferninseln heimlich von Dänemark schon an die Union verkauft seien. Kakao, Angostura-Likör und Asphalt von Tobago, wichtige Kohlenstation Port Castries auf den Windward Islands, Rum von Barbados, Indigo und Arrowroot der Leeward Islands, die Docks von Antigua, Docks, Telegraphenkabel und hundertfünfzehn Zuckerfabriken von Demarara, die Viehzucht auf den Virgin-Inselchen und Barbuda, dem Kronlehen der Seemannsfamilie Codrington, das infolgedessen die britische Marine mit besonderer Zärtlichkeit betrachtet, blieben noch gedeckt und unversehrt. Doch die nordwestlich der Antillen dem Festland vorgelagerten Bahamainseln, die als Herd aller Blockadebrecher während des Sezessionskriegs eine so historische Rolle spielten, fielen mit Schwammfischerei, Schildkrötenfang, Handel mit Perlmutter, Schildpatt, Guano, Farbholz, Ananas, Bananen, Limonen, Melonen als wertvolle Beute schon den Yankees zu. Eine Transportflotte von Tampa her trug das Sternenbanner nach Nassau Harbour, das schon ohnehin seit lange als klimatischer Kurort dem Dollar gehörte. Die Dampfer der spanischen Compañia transatlantica, Herrera-Linie, wurden natürlich ebenso ungeniert weggenommen wie die von Liverpool fahrenden der Firma White Forman & Co., der Harrison- oder Westindia- and

Pacific-Line oder Royal Mail-Steamer. Ausser zahlreichen von Staats wegen ausgerüsteten Kapern machten noch eine Menge schamloser Freibeuter den Stillen und Atlantischen Ozean unsicher, die ihr Privatkonto im Auftrag eines prominenten Trusts der grössten Reedereien mit patriotischem Sternenbanner zudeckten und diesen Mantel christlicher Liebe über jeden Raub breiteten, den sie ohne amtlichen Kaperbrief aufbrachten. Die Regierung drückte gern ein Auge zu, da es doch ihr eigener Stolz und Gewinn, wenn American Citizens gute Geschäfte machen.

Den südamerikanischen Staaten ward ohne weiteres insinuiert, dass die Monroe-Doktrin bis Kap Horn gelte, dass die Union sich also in Kriegszustand mit allen Europäern befinde, die noch in Südamerika Besitzungen hätten. Es sei den Südamerikanern anheimgestellt, ob sie sofort zu Schutz und Trutz sich unters Protektorat der Union stellen wollten, jedenfalls werde neutrales Wasser nicht anerkannt. Ein Recht auf Schiffahrt besitze überhaupt nur noch die amerikanische Linie Newyork-Rio-Montevideo. Die britische Liverpool-Callaolinie der Pacific Steam Navigation Company sei vogelfrei, einerlei wo ihre Güter betroffen würden. Die französische Compagnie Générale Transatlantique unterfalle gleichen Bestimmungen auf ihrer Linie St. Nazaire-La Guaira, ebenso Havre-Valparaiso und die unter spanischer Flagge segelnde Gesellschaft Campo von Bordeaux. Was die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft nach Venezuela oder

Warendampfer der Gesellschaft „Kosmos" betreffe, sowie belgische und italienische Dampfer nach Rio. behalte man sich weiteres vor, bis die Stellung zu Deutschland als etwaigem Verbündeten geklärt. Die amerikanische Pacific Mail Steamship Company, bisher nur von San Francisco bis Panama laufend werde von jetzt ab allein den Verkehr an der Westküste von Südamerika übernehmen, wofür die chilenische Regierung natürlich die bisher der britischen Navigation Company gewährte Subvention dorthin zu übertragen habe. Die chilenische Compañia Sudamericana de vapores nach Panama habe ihre Schiffe für Truppentransport zu stellen. Die flachgehenden, nur mit Holz geheizten und ein einziges Schaufelrad am Hinterteil führenden britischen Dampfer auf dem Magdalena und Orinoko seien als herrenloses Gut zu betrachten, die Fahrt auf dem Amazonenstrom sei nur im Innern gestattet, die brasilianische Amazon Navigation Company und die peruanische hätten während Kriegszeit jedes Passieren der Mündung einzustellen, da Ausfuhrverbot gegen Europa von der Union erlassen sei. Dasselbe gelte für paraguayische Beschiffung des La Plata. Da Französisch-Guyana sich in Sperre befinde und demnächst von der Union annektiert werde, dürfe kein dort den Verkehr unterhaltendes Curare (indianisches Rindenkanoe) die Grenze passieren. Den Indianern von Peru und Bolivia sei gnädigst gestattet, auf ihren Balsas (spitzzipfeligen Schläuchen von Seehundsfellen, mit Ocker rötlich

angestrichen) Spionagebotschaften nach neuen Hafen Chiviqui (United Fruit Company) zu bringen.

Diesen dreisten Anordnungen in gebieterischem Tone, die über den ganzen Erdteil als selbstverständlich den Belagerungs- und über Europa den Zufuhr-Blockadezustand verhängten, fügten sich die braven südamerikanischen Raubstaaten anfangs ohne Murren, teils aus eigener liebenswürdiger Animosität gegen die ordnungsliebenden Europäer, teils aus Angst vor der Union, die nach Bau des Panamakanals sie ohnehin in drohender Abhängigkeit hielt.

Brasilien erklärte, seine Fazendas-Besitzer mit Aussicht auf Steigen der Kaffeepreise vertröstend, Kaffee, Früchte, Gummi, Vanille für Kriegskonterbande und schloss den Hafen von Rio, stellte seine kleine Marine der Union zur Verfügung. Uruguay tat desgleichen für Vieh, Paraguay für Maté-Tee, Argentinien für Fleischkonserven, Weizen, Mais, Chile für alle Cerealien und Gemüse, vor allem für Kohlen und Salpeter. Schwimmdocks und Hafendämme von Valparaiso hatten zurzeit für die Unionsmarine als etwaiger Reparaturort keinen Wert, da im Juli dort Nordwinde unerträglich wüten. Ecuador durfte Kakao und vegetabilisches Elfenbein, dagegen nicht Häute und Medizinalpflanzen ausführen, nicht einmal seinen erstklassigen Kakao. Bolivias Potosiminen mussten ihr Silber, die von Corocoro und Characilla ihr Kupfer, Zinn und Blei, für Kriegszwecke brauchbar, als Ausfuhrartikel verbieten, selbst Chinarinde sollte Europa so lange

entbehren. Die Bewohner des Titikakasees mussten froh sein, dass nicht auch noch Alpakawolle, Tabak, Pfeffer als Kriegskonterbande galten. Peru unterlag den gleichen Verboten, besonders für Steinkohlen von Ancachs und Quecksilber von Huancavelica. Die vergeudeten Guanolager kamen nicht mehr in Betracht. Das wehrlose verwahrloste Land geriet durch die Nötigung „zu rüsten" bald in solche Geldnot, dass man wieder mal Goldplatten der Lima-Kathedrale, wie früher die Silbersäulen des Hochaltars, einschmelzen musste.

Columbia, wegen Panama und Colon schon gänzlich in unionistischen Händen, empfing die Weisung, jetzt bei Kriegszustand sich völlig unter Yankeeverwaltung zu stellen. Schlechter konnte es ja dort nicht werden, wo Waldfrevel den Chinarinde-Handel abschnitt und infolge schlechten Verkehrs es sich nicht mal lohnt, Kartoffeln auf den Markt zu bringen. Der Goldgruben von Antioquia, Tolima, Choco und Smaragdgruben von Muzo nahm ein „Ring" sich gleich liebevoll an. Eisen, Kohlen, Agavefasern (für Seile, Stricke, Hängematten), Bast (für Armeehüte) wurden zur Kriegskonterbande ernannt. Vom Dominikanerkloster in Panama regierte ein ausserordentlicher Kommissar das Land im fröhlichsten Flibustierstil von anno dazumal, wo englische Seeräuber dort auf spanischem Boden wirtschafteten oder später der famose Räuberhauptmann Walker in Nicaragua den byronischen Korsaren spielte. In Cartagena de las Indias, einst eine der

grössten Festungen der Welt und Sammelpunkt der spanischen Silberflotten, baggerte man den versandeten Hafenkanal gehörig aus. Hier und in Puerto Columbia und dem Flussdampfer-Abladeplatz Baranquilla schlug die „Naval Administration for National Defence" ihr Hauptquartier für West- und Südküste auf. In kapellengeschmückter Hochlandhauptstadt Bogotá mit ihren luftgetrockneten Ziegelbauten fristete der sogenannte Präsident noch ein Schattendasein mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis. Dagegen standen Tabakpflanzung Ambulema und Steinkohlenlager Zipaquira schon unter unionistischer Staatsaufsicht.

Mit Venezuela verfuhr man glimpflicher, teils aus Scheu vor dem rauhbeinigen Spitzbuben im Präsidentensessel, der sich durch erfreulichen Trotz gegen Englands und Deutschlands Gläubigerdrohungen den Beifall jedes gesunden Transatlantiergemüts erwarb, teils, weil man wegen unklarer Beziehung zu Deutschland die dort tonangebende deutsche Kaufmannschaft schonen wollte. Der Kaffeehandel blieb unbeschränkt, ebenso das Goldwaschen in Dorado und Yuruari, nur das Bleierz von Carupano und Kohlen von Naricual erhielten Ausfuhrverbot. Da grosse Vorräte von Tonkabohnen, Dividivischoten, braunem Zucker, Kopaivabalsam, Fischleim, Kokosöl, Ziegenfellen für das Riesendepot in Panama angekauft wurden, ergaben sich die Einwohner und anfangs auch die in Maracaibo und Carabobo lebenden Deutschen in ihr Los, dass La Guaira mit seiner

schlechten offenen Reede und die fortgeschützte Halbinsel Puerto Cabello mit ihrem zugeschütteten Meeresarm ohne weiteres von Unionsmarine besetzt wurden. Die Zigarrenfabriken in Yaritagua und Barinas erhielten unversehens lauter willfährige Aktionäre unter einem Aufsichtsrat von braven Männern aus dem Norden.

Bolivars Bildsäule auf Plaza von Caracas und Konkordienplatz von Maracaibo sah so trübselig drein, als halte der „Befreier" das dort heimische gelbe Fieber für minder ungesund, als diese hinterwäldlerische „Sanierung" republikanischer Unabhängigkeit.

Als schönen Zug gesunder nationaler Eigenart muss man es gelten lassen, dass eine sinnig humane Aktienkompagnie von Yankees den Cocui-Branntwein aus Agavensaft für zu unsittlich und gesundheitsschädlich hielt, deshalb angeblich geschmuggelten „echten" Jamaika-Rum (amerikanisches Gewächs) zu Zwangspreisen eines Staatspatentmonopols in Venezuela einführte. Ein physikalischer Versuch, der ein erstaunliches nekromantisches Ergebnis zeitigte: nämlich die leeren Privattaschen der Staatsräte in Caracas mit lauter blanken Silberdollars füllte und ausserdem das heimische Bankkonto der unionistischen Intendanz- und Zollbeamten geheimnisvoll erhöhte! Man muss im Leben oft ein Auge zudrücken, besonders wenn man mit Silberdollars dem andern Auge den Star besticht!

Mit Französisch-Guayana, dieser Musterkolonie

aller Erbärmlichkeit, nahmen sich inzwischen die Briten urgesunde Freiheiten heraus, indem sie mit einer Miliz einrückten, nach kurzer Gegenwehr der Handvoll Franzosen die Sträflinge in Cayenne befreiten und das internationale Gesindel von Indianern, indischen Kulis, Anamiten, Buschnegern, Arabern, Mulatten, Chinesen als Ersatzheizer und sonstige Diensttuende für die Flotte pressten oder zur Küstenschutzarbeit nach Demarara verpflanzten.

So ging es also in Südamerika lustig her, und die Union hielt es gar nicht mehr nötig, mit Einzelstaaten zu verhandeln, sondern erliess eine Washingtoner öffentliche Botschaft an ganz Südamerika, wonach Ausfuhr von Pferden, Kohlen und jeder Art von Nutzhölzern, Blau- und Braunhartsholz inbegriffen, für die ganze Kriegsdauer verboten. Um jedoch mit gleicher ungeschminkter Unparteilichkeit auch die Europäer Mores zu lehren, erklärte eine väterliche Präsidentbotschaft das ganze bewegliche Privateigentum der englischen Besitzer amerikanischer Eisenbahnprioritäten bis auf weiteres für sequestriert, jede Zinszahlung ohnehin für inhibiert: ein dem britischen Nationalvermögen zugedachter Streich, dessen gar nicht zu beziffernder Schaden das britische Kapital halb ruinieren musste, wenn je ernstlich durchgeführt.

Die meist in südamerikanische Häfen geflüchteten deutschen Handelsschiffe hatte man teilweise noch verständigen können vermittels des wieder funktionierenden von Portugal eiligst zur Verfügung

gestellten Kabels von Vigo: „Wegen veränderter politischer Lage möglichst auslaufen. Route nach Lissabon-Bordeaux frei.“ Einem Teil gelang es, von südamerikanischer Ostküste zu entkommen, die andern sahen sich im Hafen zurückgehalten oder wurden später von unionistischen Kapern höflich, aber entschieden, in „neutrale“ amerikanische Gewässer zurückgescheucht. Ähnlich erging es denen, die zu späterer Periode aus nordamerikanischen Häfen sich wegzustehlen suchten, nur wenige entwischten. Dass die britischen fast sämtlich gekapert wurden, verstand sich von selbst . . . Inzwischen regnete es Granaten zwischen die Melonenbäume, Wacholder, Königspalmen, Zedern, Oleanderbüsche, Zwiebel- und Tomatenfelder der Bermudischen Koralleninseln. Doch die von ihrer ständigen Tausendmann-Stärke längst aufs Dreifache erhöhte Garnison der Festungsdocks von Hamilton hielt tapfer den Platz, trotz meuterischen Aufruhrs der Mulatten, Neger und Deportierten. Zur Deckung dieser wichtigsten Kohlen- und Flottenstation musste voraussichtlich Lord Beresford eine Schlacht wagen.

In dem Bestreben, ein für allemal mit allen schwebenden Fragen ins reine zu kommen, solange sich Europa nicht dazwischenmengen könne wie einst beim mexikanischen Abenteuer Louis Napoleons, hatte die Union schon vorher das wirtschaftlich abhängige Mexiko eingeschüchtert. Ein schwachgefügter Föderativstaat von elf Millionen Einwohnern, von denen kaum zwanzig Prozent wirkliche

Weisse und Kreolen, alles andere Mestizen und Indianer, konnte in seines Nichts durchbohrendem Gefühle zu allem nur Ja und Amen sagen. Die fünf Kanonenboote und den Hafen von Vera Cruz lieh sich die Union freundlichst für die Kriegszeit aus und verlangte Angliederung der mexikanischen Armee von 161 000 Mann Kriegsstärke zum Küstenschutz des Golfs und des Pacific. Das kleine Bahnnetz von Yucatan ward für strategische Transportzwecke mit Beschlag belegt. Zur Regelung der Ausfuhr ward Mexiko zum Eintritt in die Zollunion gezwungen. Silbererzgang El Doctor und Veta Madre, Opalfundstätten San Juan und Eisengiesserei Zimapan, Baumwollwebereien von San Miguel, Bergbau für Kohlen und Erze in Sonora, Baumwolltücher von Tenancingo und sogar die Hanfkultur sollten während des Kampfes gegen Europa ausschliesslich für Bedürfnisse der Union arbeiten. Um diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen, berief man schon frühzeitig die Milizen von Kalifornien, Texas, Arizona, Alabama, Mississippi zu den Fahnen und es fiel Mexiko nicht ein, ohne jede Möglichkeit einer auswärtigen Anlehnung den Gehorsam zu verweigern.

Im Lande der Tornados, Blizzards, Hurricanes, der wahnsinnigen Temperaturstürze, geht alles mit abnormer Überhastung und Schnelle. Aus den 2170 Offizieren, 25 220 Mann des regulären Bundesheers waren über Nacht 150 000 Angeworbene geworden. Die 36 Schiffe mit 10 000 Mann Besatzung der früheren Flotte bildeten nur noch die Reserve

der neuen modernen Schlachtflotte von 55 Schiffen (einige noch im Bau) mit 50 000 Mann Besatzung. Was die Milizkörper betraf, so rechnete man mit ungezählten Millionen Menschen und hatte Ausrüstung für übergenug, um Canada mit einer wahren Völkerwanderung zu beglücken. Viehhöfe und Schlächtereien (Armour & Co.) in Chicago besorgten Verpflegung im grössten Stil. Eisenindustrie und Maschinenfabrikation entsprachen willig jedem höchstgesteigerten Wunsch des Yankee-Imperialismus. Die schwimmenden Paläste der riesigen Flussdampfer auf dem Mississippi, Ohio, Hudson, die Riesenfähren bei New York, New Orleans, Detroit, Portland beförderten ununterbrochen Kriegsmaterial und Truppen zur Küste, wo die Bahnen nicht ausreichten. Die Connecticutkanäle in Nähe der Hadbey- und Turnerfälle, der Middlesexkanal bei Boston, der Erie- und Hudsonchamplainkanal dienten den Lagern der neuenglischen Milizen gegen Ostcanada. Die unvollendeten Ohio-Kanäle von Georgetown und Richmond erleichterten immerhin Anlage eines Zentralproviantdepots bei Pittsburgh. Der Susquehanna-Kanal Reading-Middletown, die Kohlentransportkanäle von Philadelphia und Alleghany-Eriesee vermittelten Ansammlung grosser Kohlendepots für Flotte und Armeebahnen. Der Cleveland-Miami (Cincinnati)-Evansvillekanal machte Truppenverschiebungen gegen Canada zwischen Ohio und den Grossen Seen leicht, zu welchen der Michigankanal auch Ersatztransporte sogar vom Mississippi ermög-

lichte. Endlich waren St. Mary- und St. Clairkanal an den Seen, Morriskanal zwischen Hudson und Delaware, Raritan- und Merrimackanal dem Aufstellen einer Panzerflottille günstig, die zum Einbruch in das canadische Gebiet des Lawrencestroms und jedenfalls zur Verteidigung diente. Über die hölzerne Bahnbrücke der New York-Eriebahn bei Portago rasselten ununterbrochen Militärzüge. Bei Knotenpunkten wie Buffalo, Atlanta, Chattanooga, Memphis, Vicksburgh, Nashville, Corinth, Louisville, Decatur stapelte man ungeheure Vorräte an. Nord-Süd-Pacific, Union and Central-Pacific, Atlantic and Pacific Railway liessen endlose Transportzüge rollen. Die riesige Eisenbrücke der Denverbahn dröhnte kaum mehr von Wagenlast, als die gigantischen Hängebrücken bei Pittsburgh, Clifton, St. Louis, Quincy, Kansas City, Omaha, Evansville, Albany vom Marschtritt der Milizregimenter. Selbst die Brooklyner Eastriverbrücke musste zeitweilig zu Kriegstransportzwecken herhalten, für sonstigen Verkehr stundenlang gesperrt.

Im Norden boten Deutsche und Iren neben den unkriegerischen Yankees einen guten Fundus und Hauptstock militärischen Milizwerts, bei beiden machte sich Nationalhass gegen England scharf geltend. Die Deutschen von Milwaukee und Cincinnati schworen laut, Zerstörung von Cuxhaven und Bremerhaven und jede Unbill des „alten Vaterlands“ als amerikanische Bürger zu rächen. Die anglophile „gelbe“ Presse, früher so mächtig

und mit britischem Gelde subventioniert, musste den Mund halten. Sie tat ihn erst auf bei sehr veränderter Weltlage, um neuerdings Frieden und Bündnis mit England behufs Weltherrschaft vereinten Angelsachsentums zu empfehlen. Doch zu spät, um England, selbst wenn die Union dazu willens gewesen wäre, den plötzlichen Überfall und die dann vielleicht nur aufgeschobene dauernde Bedrohung Canadas und Westindiens vergessen zu machen. Eins aber liess sich schon jetzt übersehen: dass keine einzelne europäische Macht imstande sei, gegen Amerika das Feld zu halten, falls es ein wirtschaftliches Aushungern Europas bezweckte, dass vor allem Canada sicher von England allein nicht behauptet werden konnte.

Die sechs Industriestaaten von Neu-England hatten ihre Milizlager zwischen Vermont und Concord. Hier im Nordosten gegenüber Montreal verhielt man sich vorerst defensiv. Im allgemeinen taten die Nordstaaten schon genug, indem sie willig ihren Siebzigprozent-Beitrag zum Gesamtsteueretat der Union von siebzehn auf fünfundzwanzig Millionen Dollars im Jahresbudget während der Kriegszeit erhöhten. Die am dichtesten bevölkerten drei mittleren atlantischen Küstenstaaten New York, New Jersey, Pennsylvanien besetzten mit ihren Milizen teils die Zugänge der Grossen Seen bei Rochester und dem befestigten Oswego und den Lorenzstromhafen Ogdensburg, teils Long Island, um für die Hafenforts der New York-Bai bei der Hand zu sein. In den U

versitäten Harvard, Yale, Cornell, dem Chautauqua-Institut und dem College von Syracuse hielt man Gratisvorlesungen vor einem Monstre-Auditorium über die Zukunft des Imperialismus und das überlegene militärische Genie der amerikanischen Rasse von Washington bis Lee und Grant, auf der technischen Hochschule von Hoboken über neue Kriegstechnik und Edisons Dynamitkanonenproblem!

Harrisburgh (Pensylvania) wurde Hauptquartier einer Mittelarmee, die vor allem Belästigung Philadelphias durch etwaige Landungen in der Delawarebai hindern sollte. Aber das schien unnötig, da die Flotte schon der britischen Meister gehen würde. Wichtiger und zeitgemässer schien das Problem, wie man einen offensiven Massentransport von Truppen nach Irland werfen könne.

Die beiden Nordstaaten des Ohiobeckens (Ohio und Indiana) und die Uferstaaten der Grossen Seen (Michigan, Illinois, Wisconsin) hatten die Offensivkraft gegen Canada zu stellen. Die Staaten des Nord-Mississippiufers (Minnesota, Iowa, Missouri) bildeten eine Reservearmee zwischen St. Louis und Jefferson City für die Südostküste, insonderheit das angreifbare Baltimore.

Von den südlichen atlantischen Küstenstaaten sandten Nord- und Südcarolina, Georgien, Florida ihre Milizen nach Tampa für Transport nach Westindien, während die von Delaware, Maryland, Virginia (nebst dem Bundesdistrikt Washington-Columbia) vorerst für Küstenverteidigung der Linie Balti-

more-Wilmington in Betracht kamen. Die streitbare Miliz von Virginia, eine der besten in der Union, zwischen Charlottesville und den Appotomaxfällen ihr Lager aufschlagend, bedauerte nur, dass sie ihre vorzüglichen Pferde nicht zur Anwendung bringen konnte wie zu Stuarts Zeiten. Vom Hauptquartier Richmond aus geschah alles, um die Chesapeake-Bai in Verteidigungszustand zu setzen, wobei die verödete Marineakademie von Annapolis, deren Kadetten sämtlich aktiv einrückten, an einer tiefen Seitenbucht besonders ins Gewicht fiel. Das gewaltige Baltimore, an einer Verzweigung der Bai gelegen, können freilich nur Schiffe von sechs Metern Tiefgang erreichen, doch genügte dies ja für britische Torpedos, Destroyers, Unterseeboote, falls die amerikanische Flotte verjagt, deren grosse Schiffe sich ja ihrerseits nicht in den Hafen hier zurückziehen konnten. Bei der Tragweite britischer Monstregeschütze würde Beschiessung von draussen her auf weite Distanz auch schon Verderben bringen, so dass Hopkinscollege und Peabodyinstitut wohl für ihre Sicherheit fürchten mochten. Den Bahnknotenpunkt Hagerstown sowie Cumberland am Ohio-Baltimorekanal schützten starke Batterien.

Von den Golfstaaten gab Louisiana seine Milizen zum Konzentrationslager von Tampa ab, während die von Alabama und Texas, den beiden Haupt-Baumwolleproduzenten, anfangs am Rio Grande gegen Mexiko, später zwischen Galveston und New Orleans sich verteilten. Die gewaltigen Kohlenlager

von Alabama, kaum hinter denen von Michigan zurückstehend, boten für alle Fälle einen Stützpunkt des Antillengeschwaders, zum Ausfuhrhafen Mobile schaffte man mächtige Vorräte aus Tuscaloosa den Black Warrior River entlang. Texas, in Rinder- und Schafzucht ebenso obenanstehend wie im Baumwollbau, speicherte herdenweise Fleischverpflegung auf. Natürlich gebot Schutz des so hochbedeutenden New Orleans besondere Rücksicht. Seit durch Eads' Regulierungswerk der mittleren Mississippimündung das Delta der Schilf- und Zypressensümpfe für die grössten Ozeandampfer freigelegt, steht der Einfahrt von Kriegsschiffen hier nichts im Wege. Die schleichenden Wasserläufe (Bayous) und künstlichen Schutzdämme (Levees) waren jedoch der Landverteidigung günstig, die Forts Philipp und Jackson beherrschten den Fluss, von Sümpfen umgeben. Vorerst ging man in den Salzwerken von Iberia und bei der immensen Zucker- und Reisernte dieses tropischen Staates der gewohnten Arbeit nach, als sei ein Anprall britischer Geschwader undenkbar. Jedenfalls gab die Miliz der Staaten Mississippi und Arkansas eine Reserve für diese Küstenstrecke ab, die bei Jackson und Fort Smith ihre Sammelpunkte haben sollte.

Von den Südstaaten des Ohiobeckens konnte das grosse Kohlenland West-Virginia eine Milizreserve für Baltimore ausscheiden, dagegen beförderte man unablässig streitbare Landwehr von Tennessee und Kentucky nach Norden, um mit der von Ohio und

Wisconsin den Einfall in Canada zu betreiben. Auf der Tennesseer Vanderbilt-Universität zu Nashville bildeten sämtliche Studenten ein Freiwilligenkorps, kokett ausstaffiert. Im Pferde- und Tabakstaat Kentucky entwickelte sich auf den Hauptmärkten Lexington und Louisville ein buntes kriegerisches Treiben. Über das merkwürdige Blaugras der Kentuckischen Heideprärie trabten flotte Schwadronen, prachtvoll beritten, Rough Riders.

Die inneren Weststaaten Kansas, Montana, Süd Dakota, Wyoming, Idaho, Nevada, samt dem Mormonen-Territorium Utah und Indian Territory am Red River, brauchten nicht zu mobilisieren. Am „Salzsee" und in den Silbergruben von Carson ging man ebenso gleichgültig der gewohnten Beschäftigung nach, wie fashionable Kurgäste in Badeorten Saratoga und Hot Springs im Osten und Süden oder Vergnügungsbummler im Montanischen Yellowstonepark sich herumtrieben. Dagegen stellten sich Milizen von Nebraska und Nord-Dakota zwischen Lincoln und Bismarck auf, um Einmarsch in Canada mit Richtung auf Winnipeg-See zu erzwingen. Eine auserlesene Brigade von Bergwerksarbeitern schob sich bei Coeur d'Alène aus Idaho vor, um Vancouver, die heut so zukunftsreiche Hafenstadt von British Columbia, zu bedrohen. Die Rocky Mountains von Colorado erfüllte nur gewohnter Lärm der Erzhütten von Pueblo und Leadville, der Grantschen Schmelzwerke von Denver. Nur die Zöglinge der Bergakademie von Golden hielten es für an-

santer, die Tour nach Canada mit den Arbeitern bei Coeur d'Alène anzutreten.

Die abenteuerlichen Elemente von Kalifornien, Arizona, Neumexiko fanden es gar nicht übel, längs der mexikanischen Grenze zu paradieren und statt des geliebten Revolvers einmal Büchsen in Reih und Glied zu führen. Als dies hinfällig wurde, beschäftigte man sich in San Franzisco und Stockton wie zuvor mit Lieferung von so und so viel Bushels Weizen oder Barren Quecksilbers von New Idria. Am Fährplatz Oakland errichtete man eine Schanze, vor Universität Berkeley einen Batteriestand, auf Sternwarte Mount Hamilton ein Observatorium für weite Beobachtung des Stillen Ozeans. Dagegen nahmen die Nordweststaaten Oregon und Washington tätigen Anteil am Kriege. Von Portland-Astoria liefen armierte Kauffahrer und Transportschiffe gegen Vancouver aus, ebenso aus Olympia am Pugetsund und den breiten Seehäfen Seattle und Townsend. Von Spokane Falls, dem Pferdemarkt, streifte Reiterei über die Grenze ins Dominion of Canada. Das wilde oder halbwilde Verbrechervolk von Alaska verpasste natürlich nicht die schöne Gelegenheit zu einem patriotischen „Raid", zu deutsch: zum Morden und Plündern, scharmützelte über Klondyke und zwischen Meer und Eliasberg herein.

. . . Die französischen Fischereistationen St. Pierre und Miquelon bei Neufundland, klägliche Reste des französischen Kolonialreiches von Montreal bis Neworleans, hatte man aus St. Johns und

Harbour Grace, den Neufundländer Häfen für Stock-fisch-, Hering- und Seehundsfang, eiligst in Besitz genommen. Darüber lachte die Union nicht wenig: sparte Arbeit für später. In der irisch gemisch-ten Bevölkerung von Neufundland gärten übrigens auch schon irisch-antienglische Neigungen. In La-brador zu beiden Seiten der Hudsonbai, sowie den weiten Urwald-Fels-Sumpf-Wasserwildnissen der ein-stigen Hudsonbaigesellschaft am Mackenziefluss gegenüber Alasca im äussersten Nordwesten, wo Bären, Biber, Hermeline, Bisams, Otter die Pelzjäger versorgen, versahen sich die Blockhaus-Forts York Churchill, Severn am Westrand der Bai, sowie am Bärensee und Mackenzie die Forts Simpson, Nor-man, Good Hope Franklin mit Proviant und Muni-tion. (Weiter im Innern die Forts Enterprise, Rae Reliance — südlicher Chippeway, Du Lac.) Doch kräuselte sich noch kein Rauch amerikanischer Kreuzerkaper über dem düstern arktischen Gewässer.

Dagegen erschienen solche bald vor Kap Breton und in der Northumberlandstrasse und längs der Fundybai, den Küsten der Provinzen Neuschottland und Neubraunschweig. Es kamen immer mehr und füllten den St. Lorenz-Golf und beschossen Char-lottetown, den Exporthafen der Prince Edward Insel, deren haferbauende schottische Kolonisten durch Fanale dem Festland ihre Not anzeigten. Nur zwei armierte Küstendampfer ‚Marquis of Lorne' und ‚Princess Louise' befanden sich im Golf, die jedoch herzhaft die Mündung des mächtigen Lorenz

stroms verteidigten. Seit 18. Juli begann eine Eskadre von Boston her ihre Operation, suchte die tiefeingeschnittene Meerenge zwischen Neuschottland und Neubraunschweig ab, blockierte die Häfen St. John und Moncton, sperrte den St. Johnsriver, indes eine Milizdivision von Massachusetts vom Land her sich diesem Flusse näherte und die Holzhändler von Fredericton in Angst setzte. Doch vermehrten dort die blocküberstreuten, mit Glacialschutt und Torfmoor gefüllten Bergtäler ein lebhaftes Vorschreiten, und auch in Neuschottland wagte die Eskadre sich nicht an die Flotten- und Militärstation Halifax heran, deren auch im Winter eisfreien Fjord man wohlgeschützt fand. Diese wegen ihrer bedeutenden Kohlen- und Erzförderung für die britische Marine, wegen ihrer Fischereien für den Handel wichtigste, aber kleinste Provinz konnte man für gesichert halten mit Ausnahme der Kap Breton-Insel, wo die nur vier Kilometer breite Meerenge ‚Gut of Canso', den St. Peterskanal und die Interkolonialbahn auf der schmalen Chingnacto-Landenge Blockadegeschütze beherrschten.

Umgekehrt lag das Tief- und niedrige Tafelland der Provinz Quebec zu beiden Seiten des Lorenzstroms dem Einfall von Norden zur See und von Süden zu Lande offen, der ihren Holzhandel, Viehstand und Industrieverkehr bedrohte. Noch mehr galt dies für Provinz Ontario, Canadas Kornkammer. In der Tat landeten fortwährend unterm Schutz von Panzerflottillen Regimenter von Wisconsin und Ohio

auf der canadischen Nordostseite des Oberen Sees, während andere von Michigan und Tennessee über den Michigan- in den Huronensee einbogen und zugleich die weit vorgestreckte Grenzhalbinsel Ontarios mit der Hauptstadt Toronto vom Eriesee zu umfassen suchten. Dies ungemein reiche Land, in Getreidekultur (Weizen, Hafer, Gerste, Erbsen) selbst die gesegnetsten Unionsstaaten übertreffend, in Viehzucht und Forstbestand obenan in Britischamerika, mit Aussichten zu fabelhafter Kupferproduktion und dabei nicht arm an Petroleum, Salz und Nickel, mit der regsten Industrie verbunden, liess sich kaum mehr halten. Victoria-Rifles und Reguläre taten, was sie konnten, schnell armierter Dampfer „Tunistan" nebst einigen Kanonenbooten birschten die Seeufer ab, solange wie möglich. Doch das Aufgebot der unionistischen Machtmittel war zu erdrückend.

Sobald längs der ganzen Nord- und Ostküste des Oberen Sees die Landung erzwungen, wurde auch das Nordwestufer des Huronensees allmählich unhaltbar. Eine von Albany aufbrechende neuenglische Milizdivision bedrohte Kingston, während amerikanische Reguläre mit einer Panzerflottille den Zugang aus dem Erie- und Ontariosee erzwangen und nach heftigem Gefecht im Nordostwinkel letzteren kleinsten Sees landeten. Die Torontohalbinsel musste nun, allseits umgangen, geräumt werden.

Am 23. rückten die Unionisten unter lautem Singen und Pfeifen des „Heil, Columbia" und „Yankee Doodle" in die grösste canadische Industrie-

stadt Toronto ein. Auch Ottawa schien nicht mehr sicher, die Bundeshauptstadt. Aus dem gotisch prächtigen hochgelegenen Parlamentsgebäude und den sonstigen grossartigen Regierungsbauten verlegte das Zentralgouvernement seinen Sitz nach Montreal, das trotz seiner Grenzlage vermöge seines Kanalnetzes, mit der zur Verteidigung verschanzten unterminierten Victoriabrücke, einem Wunder der Baukunst, besser zu decken schien. Auch Universität Ottowa wanderte zur Montrealer Mac Gill-University aus. Von Kingston, wo alle Kadetten der canadischen Militärakademie als Fähnriche eingereiht wurden, machte eine englische Kolonne einen derben Ausfall, der die neuenglischen Yankeemilizen in wilde Flucht jagte. Hinterm gekrümmten Ottawafluss und dessen Chaudièrewasserfällen bezogen die Briten starke Stellungen, gegen welche am 27. ein mit Ungestüm unternommener Angriff von Tennessee-Milizen und Regulären unter starkem Verlust scheiterte. L. Gen. Douglas' London Scottish und Scots Guards fochten gut.

So kam hier der Feldzug längere Zeit zum Stehen, zumal die Hitze dieses „canadischen Italien" sogar im Herbst während des ‚Indian Summer' Märsche in diesem durchschnittenen Waldgelände sehr beschwerlich macht. Dagegen wehte leider schon überm Ontariohafen Hamilton, Huronhafen Goderich und Obererseehafen Port Arthur, den Detroit- und St. Clair-Flussübergängen Windsor und Sarnia das Sternenbanner. Petroleumquellen von

Sarnia, Salzquellen von Goderich, Kupferminen von Sudbury wurden ohne weiteres mit Beschlag belegt. Den Niagara besass man schon bei Clifton, den Wellandkanal bei St. Catharines, die canadische Pacificbahn durch ihren Gabelpunkt Sudbury. Als man den Produktenmarkt London im Namen der Vereinigten Staaten annektierte, bejubelte man nair dieses Namens Vorbedeutung, als liege auch schon die Welthauptstadt des Britentums überwunden der Union zu Füssen!

Inzwischen beschoss die um Kap Breton herumgebogene und in den meerbreiten Lorenzstrom eingelaufene Eskadre das am linken Ufer hochgelegene Quebec, das „canadische Gibraltar“, ohne sichtlichen Erfolg. Dagegen brachte weit im Westen der Provinz Ontario das Milizkorps von Kentucky das Fort William zu Fall, seine trefflich berittene Kavallerie streifte bis Winnipeg und Portage la Prairie. Allerdings machen die zahlreichen Stromschnellen im Gewirr von Flüssen und grossen Seen dieser getreidehaltigen Buschprärien der Westprovinz Manitoba die Märsche und Wasserübergänge schwierig. Immerhin wurde die grosse Bahnlinie, welche Canada quer von Ost nach West jetzt durchschneidet, bei Selkirk erreicht, vom Aufgebot von Nord-Dakota sogar bei Brandon westlich von Winnipeg und später noch westlicher bei Regina, der kleinen Hauptstadt der drei separaten Nordwestterritorien, von wo eine Zweigbahn weiter nördlich nach Prince Albert führt.

Grosse Entfernungen bis zum Winnipeg- und

Manitobasee wollten erst zeitlich durchmessen sein. Aber die Müllereistadt Winnipeg selber musste, von Westen und Osten umgangen, den Eindringlingen überlassen werden, hiermit der Knotenpunkt für die dort einmündende Nebraska-Zweigbahn, so dass nunmehr von Bismarck her Proviant und sonstiger Nachschub regelmässig auf die canadische Bahnstrecke überführt werden konnten. Von letzterer besassen die Briten Ende Juli nur noch die Oststrecke Callander-Montreal-Halifax. Denn auch die äusserste Weststrecke Calgary-Vancouver befand sich schon in amerikanischen Händen. Es war ein unheilbares Missgeschick für Canada, dass die Bodenbeschaffenheit und die Städtelage zum Bahnbau so nahe und parallel zur Grenze gezwungen hatten. Sobald der Feind diese Bahn sich aneignete, unterband er dem grossen Lande die Lebensader.

Ende Juli kam es noch zu hitzigen Gefechten bei Fort Alexander am Ostufer des mächtigen Winnipegsee, bei Fort Pellye westlich vom Manitobasee, in welchen die schwache Landmiliz und vier reguläre nationalenglische Bataillone sich wacker behaupteten. Doch ein Seitendetachement der Miliz von Nebraska hatte sich westlich ausgedehnt, die Bahnlinie entlangmarschierend, und Calgary überrumpelt, wohin bereits Teile der Bergmannsbrigade von Coeur d'Alène und Teile der Oregonmiliz unterwegs waren. Diese und die Seetransporte von Olympia erreichten ziemlich gleichzeitig am 22. die Gegend von Vancouverfluss zu Land und See. Diese

über die Massen zukunftsreiche und blitzschnell emporgeblühte Stadt, Endpunkt der Canadianbahn und Abfahrtspunkt für neue Dampferlinien nach Ostasien und Australien, hatte als geringen Schutz seiner schönen tiefen Bucht nur die vorgelagerte Vancouverinsel mit einigen Batterien und der Marinestation Esquimault, in der jedoch nur drei kleine ungedeckte Kreuzer sich befanden. Nach einem scharfen Gefecht, wobei die armierten Handelsdampfer von Oregon durch ein Geschwader älterer ausrangierter Kriegsschiffe unterstützt wurden, verlor Britisch-Columbia die Insel, die Hauptstadt Victoria nahe der Südostspitze, endlich Vancouver selber. Die genommenen britischen Kreuzer, deren Bemannung fast Mann für Mann fiel, schleppte man laubbekränzt in Triumphatorzug in den Unionskriegshafen am Pugetsund.

Weiterer Vormarsch ins wilde Hochgebirgsland des Mount Hooker und der Küstenkordilleren verbot sich aber von selbst, die streitbaren Hochländer konnten dort Schritt für Schritt ihre Pässe mit den Forts Edmonton, George, nördlicher Forts Mac Leod, St. John, verteidigen. (Dahinter noch, von Süden nach Norden, die Forts Vermillon, Halkett, Liard, Providence.) Das durch Sägeholz, Kohlen, Fischfang wohlhäbige und vielleicht einst durch Silberausbeute reiche Columbia konnte also die Unionistengier vorerst ebensowenig an sich raffen, als die sehr abbauwürdigen Kretazeenkohlen-Prairien und Steppen in den Nordwestterritorien, wo der

sogenannte Felsgebirgs-Park (mit den heissen Quellen von Banff) einen Mittelpunkt der zweiten Verteidigungslinie abgab, nachdem Calgary, wo die Canadian Pacific Railway ins Hochland aufsteigt, von Norden und Westen gleichzeitig genommen und die weit südlich davon liegende Grenzgarnison von Fort Hamilton abgeschnitten. Da die bei Calgary vereinten Milizen von Oregon und Nebraska nunmehr, das Bergland links lassend, durchs ebene Tal auf Prince Albert marschierten, mussten die Briten das vordere Seerevier ganz räumen und in die Linie Fort Pitt-Fort la Corne, La Roche, La Rouge zurückfallen. So stand es Ende Juli in Canada. —

... Das Pacificgeschwader schlug sich ja bei St. Dominique nicht sonderlich gut, obschon die Berufsoffiziere und die Freiwilligen aus vornehmen Familien natürlich grosse persönliche Bravour entfalteten. Doch das Atlantische Geschwader des Admirals Sampson, in jeder Beziehung die Hauptmacht, lag noch unbezwungen.

— — — — — — — — — — — — —

Und nun brachen Schlag auf Schlag über England noch schwerere Besorgnisse herein. Die drohende Zusammenziehung deutscher Truppen an der holländischen und ostfriesischen Küste verhinderte ausreichende Heeresentsendung nach Canada. Den Resten der deutschen Flotte half man durch frische Torpedoflottillen nach, die seit Beginn des Krieges rastlos auf kaiserlichen Werften verfertigt wurden und deren eine mit erstaunlicher Kühnheit die jetzt

freie Nordsee durchflog, bei Nacht in den Firth of Forth einfuhr und die grosse Flottenbasis Rosyth zu sprengen suchte. Dies misslang zwar sogar jetzt, obschon ein britischer Tendenzschreiber, um Roberts' Armeereform durchzudrücken, seine Zukunftsphantasie über „Deutsche Invasion" mit deutschem glücklichem Torpedoangriff auf Rosyth begann; eine Unsinnigkeit, die ungefähr auf gleicher Stufe mit den Ausführungen in deutschen Weltkriegromanen stand, die Indien von den Russen erobern und die britische Flotte von der deutsch-französischen allein ruinieren liessen. Doch selbst der misslungene Versuch verbreitete Schrecken, man hörte allerlei Fabeln über neue Transportvorrichtungen der Deutschen und befand sich in ähnlicher Stimmung wie einst bei Napoleons Camp de Boulogne. Und mitten in diese unklaren Befürchtungen platzte wie eine Bombe lakonisches Telegramm aus Dublin hinein: „28. Juli. 8,35 a. m. Französische Transporte bei Cork und Limerick gestern nacht gelandet. Aufstand in Ulster." — —

Das submarine Brester Kabel nach Amerika hatten britische Schiffe allerdings zerstört, doch nicht so früh, dass nicht noch zuvor eilige Depeschen des Fenier-Zentralkomitees aus New York an irische Gesinnungsgenossen ins französische Asyl durchgeschlüpft wären, gefährliche Verschwörer und Verbannte wie jener im Burenkrieg bekanntgewordene und wegen Hochverrats zum Tode verurteilte Oberst. Diese hatten noch knapp Zeit, sich mit dem ge-

heimen Revolutionskomitee in Belfast in Verbindung zu setzen und der französischen Regierung geeignete Vorschläge zu machen. Die Erinnerung an Hoches gescheiterte Expedition und die ‚Armee des Ozeans' unterm Direktorium, die gleichen Zweck verfolgte, war noch so lebendig, dass man in der Rue Bourgogne (Marineministerium) mit Gier den Plan aufgriff, Landung in Irland zum Zweck der Rebellierung des Grünen Erin zu versuchen, dessen katholisch-keltische Ureinwohnerschaft von jeher neben dem Sachsenhass zärtliche Neigung für die französischen Stamm- und Religionsgenossen nährt.

Kanalblockade bis Kap Lizard konnte Viceadm. Howe nach Abschiebung von vier Fünfteln der Linienschiffe auf andere strategische Punkte unmöglich so strenge durchführen — zumal Ausfälle von Untersee- und Torpedobooten unter V.-A. Bayle die Blockade in Spannung hielten —, dass nicht Schmuggler von Jersey Islands, seit Jahrhunderten an dies Handwerk gewöhnt, Vereinbarungen hin und her trugen. Man kam überein, dass am 25. oder 27. ein Expeditionskorps landen werde. Da die amerikanischen Fenier die trügerische Zusicherung einer Landung amerikanischer Transporte gaben, wozu immerhin erst Niederkämpfung der britischen Atlantisflotte gehört hätte, so waren die phantasiereichen turbulenten „Polen des Westens" bereit, sogleich Erins altes Wappen, das grüne unsterbliche Kleeblatt und die Harfe, als Panier der Befreiung aufzupflanzen. Offenbar konnte die Expedition nur

mit kleinen Kräften ausgeführt werden, da die französische halbierte Nordeskadre zu geringe Stärke besass, um gegen die britischen Blockadeschiffe die hohe See zu halten. Doch eine kleine auserlesene Macht genügte ja, um dem Aufstand in Irland militärisch Kern und Stütze zu verleihen.

Man verlud daher im Hafenstädtchen St. Nazaire auf dem ‚Caledonien' und andern geräumigen Indochina-Schiffen der Messageries Maritimes, sowie Kriegsschulschiff „Dugay Trouin" und der aus Algier geflüchteten ‚Ville de Barcelone' vier Chasseurbataillone, 1., 2. Zuaven, 3. Algerische Tirailleurs, 2. Chasseurs d'Afrique. Zur Deckung dieser Schnelldampfer bestimmte man fünf „Torpedo-Kreuzer" (Zerstörer), jeder mit 5 Kanonen à 10 Zentimeter, 6 à 47 Millimeter, 11 à 37 Millimeter „à tir rapide", 5 Tuben des Lanciertorpedo ausgerüstet. „Condor", „Egervier", „Faucon", „Vautour" liefen sechzehn, „Condor" neunzehn, „Claymore" gar dreissig Knoten. Nur letztere gepanzert, mit 154 Mann Besatzung, von einem Fregattenkapitän kommandiert. Hierzu kam noch der schnellste Torpedofahrer „Aquilon", ein Eisenfisch von 44 Metern Länge, 34 Mann und einem Kiosk von Eisen, nebst Torpedobooten 180-202. Die Sousmarins Goubet, Gymnote, Narval folgten ihrem Chef, dem neuen Mustermodell „Loutre", einem stählernen Karpfen von 45 Metern Länge, 11 Metern Höhe, 5 Metern Breite, mit zwei Canons, à 37 Millimeter. Nach dem System Normand für Torpilleurs wurde zuerst der „Narval",

Schöpfung des bekannten Erfinders Laubreuf, dann jedes andere dieser leichten Fahrzeuge statt mit Kohlen mit Petroleum geladen, um die Schnelligkeit zu erhöhen. Den Offizieren wurde eingeschärft, dass es nicht darauf ankomme, ob sie alle sich opferten, wenn nur der Truppentransport Festland unter die Füsse bekomme. Bisher hatte die französische Marine schlecht abgeschnitten, sich auch bei Toulon nicht mit Ruhm bedeckt, doch die Niederlagen im Mittelmeer verstärkten nur die Erbitterung. Die auserlesene Besatzung der kleinen Eliteschiffe, von Pierre Loti so treffend gezeichnete Bretonen, brannte darauf, sich hervorzutun, und so gelang denn der Streich über alles Erwarten.

Die drohende Bewegung der deutschen Armee und Flotte lenkte gerade in diesem Augenblick den britischen Blockadedienst ostwärts ab, eine Verdünnung und Linksschiebung der Vorpostenlinie fand statt. Begünstigt von dunkler Nacht, erreichte der Truppentransport an zwei Punkten die irische Küste, durch Fanale der fenischen Aufrührer und entgegengesandte Lotsen gelenkt. Erst im Frühdämmer des 27. spürte Kreuzer „Prometheus" die als langsamste nachhutbildenden „Faucon" und „Vautour" auf. Doch diese Raubvögel fassten mit den Krallen ihrer 44 Geschütze so scharf zu, dass ihm sein Panzer nichts half.

Seine Kessel versagten unter Treffern, der Panzergürtel riss, wo er hinterm zweiten Maste aufhört, durch Torpedos, die kleinen kecken Gegner

feuerten von ihren zehn Tuben fünf hintereinander ab, dass Stahlbalken sich auseinanderbogen, die Reeling wie dürres Pergament zusammenrollte. Der Falke stiess zu, der Geier schlug den Schnabel ein, dem „Prometheus" sein Feuer stehlend, dessen Maschinen stoppend erloschen. Die zu schmalen Zielobjekte der kleinen beweglichen Schiffe machten den britischen Kanonieren beim Schwanken und Schlingern des Rumpfes genaues Bemessen der Schüsse unmöglich, unschädlich klatschten Granaten in die Wasserzwischenräume. Um das noch nicht lecke wertvolle Schiff zu retten, strich der Kapitän die Flagge, wofür er nachher zu Hause infam kassiert wurde: ein britischer Seemann hat an nichts zu denken, als an Sieg oder Vernichtung, schwächlichen Kompromisseln widerspricht dem Seekönigsgeist des Rule Britannia! Mit der Prise im Schlepp, kamen die beiden Raubvögel mit kaum zerzausten ungeknickten Schwingen bei ihren Genossen wieder an, von frenetischem Applaus begrüsst. Auf der Kommandobrücke des „Prometheus" wehte überm heruntergeholten Union Jack die aufgepflanzte Trikolore.

Zu neuer Überschiffung nach Queenstown und Cap Clear bei Cork, wo der Dampfer „Sabrina" der Irish Company weggenommen und für Transport irischer Freischaren eingerichtet wurde, stellte der Unterchef des Grossen Generalstabs, General Zimmer, in Pallice, Lorient, Ruelle, Indret, Guerigny, Quiberon aus verschiedenen Armeekorps bereit das 2., 41., 47., 102., 114., 144. Regiment (Granville, Re-

nes, St. Malo, Chartres, Maixent, Bordeaux). „Stella Maris“ und „Algérie“ stachen bereits mit der Vorhut in See. Wohl mochte der Lord-Leutnant von Irland, Lord Aberdeen, telegraphieren: „Hilfe dringend nötig. Habe hier nur drei Bataillone Royal Irish, Dublin City R. G. A., Royal Dublin Fusileers, North of Irland.“ General Lord Grenfell depeschierte: „Mangel an Pom-Poms und Nordenfeldts.“

Doch Angstwut der City-Pfeffersäcke, feiger Krämersinn einer Nation of Shopkeepers, der alles schnuppe ausser ‚business‘, kam nur als schmutzige Blase an die Oberfläche. Darunter wogte gewaltig der alte normännische Conquistadorengeist, verdutzt genug, dass er nicht mehr erobern, sondern sich verteidigen solle.

Der Überwachungsausschuss der Territoryal Army tat, was er konnte. Der Duke of Bedford sandte Hampshire Carabineers, Lords Bingham und Chesham 13. Middlesex Rifles, Viscount Hardinge andere Milizen nach Bristol zur Überschiffung nach Irland, während Marquis Tullibardines berittene ‚Scottish Horse‘ und Lord Lovats Schützen ‚Lovats Scouts‘ die bisher bei Motherbank gemoorten Transportschiffe Medusa, Rinaldo, Philomel flottmachten, besetzten und um Orkneys und Hebriden herum zur irischen Westküste absegelten. General Leach benutzte schiffbaren Firth of Clyde. An Stelle des gefangenen Officer General the Lord Methuen, Commander-in-Chief of the Eastern Command, übernahm Major-General Stopford das Kom-

mando der Ostküste. Wenn Oberst Cuthbert, Stabschef in Ägypten, meldete, dass von 15 Offizieren 564 Mann Irischer Dragoner 9 und 315 tot und verwundet seien, so bot diese soldatische Treue noch keine Bürgschaft für Gesinnung anderer Irischer Truppenteile. In Amerika berieten schon Kriegsstaatssekretär Taft, Rearadmiral Converse, Vorsteher des Bureau of Navigation, Mr. Newberry, Acting Secretary of the Navy, ob man mit den Auxiliary Transports Brutus, Cesar, Glacier und dem riesigen Drydock ‚Dewey' unter Schutz der neuerdings als Reserveeskadre vereinten Linienschiffe ‚Kearsarge', ‚Potomac', ‚Rhode Island', ‚Charleston', der Kreuzer ‚Dubuque', ‚Raleigh', ‚Marietta', ‚Talbot' nach Irland durchkommen könne während der erwarteten heissen Seeschlacht vor Baltimore. In Voraussicht solcher Dinge sandte Lord Tweedmouth daher, während Kreuzer ‚Hampshire', ‚Roxburgh', ‚Topaze' der Clydereserve sich im topazfarbigen Wasser des Firth of Forth spiegelten und Schottland bewachten, ‚Centurion', Kreuzer ‚Havock', ‚Terror', ‚Gladiator' vom Solwayfirth nach Lough Foyle und Sligobucht, von wo sie Zerstörung und Schrecken den Fremden entgegenschleudern oder sich wie römische Centurionen für die neue Roma opfern, in der Arena als Gladiatoren fallen sollten: Te morituri, Britannia, salutant. Und da auch dies noch nicht genügend schien, ordnete Beresford an, dass ‚Colossus' sich kolossal aufpflanze, ‚Canopus' als Tropenstern mit seinen Lichtern und Scheinwerfern

das Karaibenmeer beleuchte: Rückenechelon nach Südwesten, um auch dort Durchschlüpfen feindlicher Transporte zu hindern. Drahtlose elektrische Torpedoträger, bisher nur wenig eingeführt, wurden an die irischen Küstenwachen verteilt. Auch rächte Kreuzer ‚Blake' tagsdarauf den gefesselten Prometheus, indem er ‚Justice' und ‚Galilée' allein tollkühn anfiel und ihnen ein solches Gefecht lieferte, dass die ‚Gerechtigkeit' in Dampfexplosionen ihr Haupt verhüllte und niemand vor diesem Apostata ausrufen konnte: Galiläer, du siegst! Wohl musste britischer Kreuzer ‚Hogue' bedauern, dass er nicht dabei war, als vom Kap La Hogue her ein neuer Feind in Sicht kam. Doch der Geist des alten puritanischen Seehelden Blake, dessen Milizflotte zuerst Englands Seeherrschaft begründete, schien über sie gekommen, als die Briten hier unter rauhem Trotzgelächter: ‚Damn these foreign chaps, down with all the foreigners!' dem wenig stürmischen Panzer ‚Tempête', einem Umbau früherer altmodischer Fregatte, unter der Nase davonfuhren und, auf französisch ohne Adieu Abschied nehmend, die beiden französischen Panzerhelden als Invaliden zurückliessen. So geschehen zwischen Scilly- und Channel-Islands, wo die Fremden auf ungünstigem Gewässer lavierten und Untiefen bei Eddystone scheuten. Dagegen wurde am gleichen Tage ‚Repulse' nur mit Mühe seinem Namen gerecht, zwischen Weymouth und Insel Wight gegen den düstern ‚Rousseau', der von ragenden Oberbauten donnernde

‚lettres de la montagne' spie. Heut landete auch ein deutsches Kriegsboot bei Sandmile Flat unterhalb Hull und fuhr, nachdem Küstentelegraph zerstört, unbehelligt wieder ab. Mit Entsetzen meldeten Scouts, dass der angeblich schnöde Rest deutscher Marine jetzt schon allein mit dem britischen Defensivgeschwader fertig werden könne. Die Mannschaft war dort überall vollzählig ergänzt. Bedurfte man auch leider nicht mehr der achthundertsechzig Köpfe Bemannung für die zwei grössten Neubauten ‚Bundesrat', ‚Friedrich der Grosse' (‚Ersatz Sachsen', ‚Ersatz Bayern'), so trugen doch die andern grössten Schlachtschiffe wieder ihre siebenhundertdreissig Mann, der entkommene grösste Kreuzer siebenhundertneunzig, Rest der ‚Scharnhorst'-Klasse siebenhundertvierzig, Rest der ‚Roon'-Klasse sechshundertzwanzig, ein Neubau der vernichteten ‚Ersatz Meteor'-Klasse, soeben auf Stapel gelegt, dreihundertzehn, die ‚Hamburg'-Klasse dreihundert, die Torpedos rund siebzig, wie insgemein wegen verstärkter Bewaffnung und Maschinenleistung die Besatzungsziffer schon vor dem Kriege erhöht.

Doch der soliden Organisation des monarchischen Deutschland entsprach eine zwar flüchtigere aber noch grossartigere Improvisierung und Selbstorganisierung der Yankeerepublik. Gewiss, er gebärdete sich nicht gerade anmutig, etwas schnodderig Bramarbasierendes und heisshungrig Tolpatschiges haftete dem transatlantischen Riesen an, und Heines

kränkender Vers von den ‚Gleichheitsflegeln' tönt noch heute. Nichtsdestoweniger konnte man sich achtungsvollen Staunens nicht bei dem Anblick erwehren, wie diese Urdemokratie ohne jeden zentralistischen Regierungsapparat ihre ungeheuren Kräfte aus eigenem Antrieb der gesamten selbstregierenden Massen gleichsam aus dem Handgelenk hinschleuderte. Union und Deutschland vereint — das wäre Finis Britanniae!

— — — — — — — — — — — — —

Ein Truppenzusammenzug von Royal Fusileers (City of London), Prince of Wales' West Yorkshire Rgt., The Queen's Own West Kent, Duke of Cambridges Own Middlesex, Milizen 3. Welsh, Königsregiment Shropshire, 2. Duke of Cornwallis, Sunderland, nebst Lancashire Nr. 3 battery, Lancashire und Northumberland Hussars, marschierte bei Sheffield. Im Norden standen Milizen 2. Glamorgan 1. Newcastle 1. Argyll und Bute 3. Dumfries, Prinzess Louisa's Argyll, Duke of Albany's Ross Buffs am Tay und Tyne. Die irischen Connaught Rangers und Munster Fusileers hatte man schon früher nach Jamaica befördert, wo Westindia-Regiment nicht ausreichte. Die Arbeit der freiwilligen Submarine Miners im Solent bewachte Panzer ‚Cornwallis' jede Nacht mit zwei ‚streaming lights' am Fore- und Mainmast, wie es Board of Admiralty längst für alle britischen Schiffe angeordnet. In der R. Nav. Gunnery School erteilte Professor Ewing, Director of Naval Education, täglich Reifezeugnisse für Kadetten. Nur solche

Knaben-Offiziere sah man auf „Victorious", Kreuzern „Wildfire", „Roebuck", „Medusa", „Iphigenia" (ursprünglich Spezial Service beim „Vernon"), Destroyers „Quail", „Ostrich", „Ferret", „Hornet", die man auch noch zur Deckung Südirlands heranrief, indes „Antrim" gleichnamige Nordprovinz abfuhr. Die wackeren Jungen schwuren sich zwar zu, ihre Wildfeuer siegreich schnell wie Wiesel, Hornissen, Rehböcke, Strausse, zähe wie Krabben laufen zu lassen, ein Medusenschild dem Feind entgegenzustrecken und sich wie Iphigenia auf dem Altar des Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Auch das auf Troopship „Cestrian" der irischen Leylandlinie eingeschiffte Freiwilligenkorps der Universitäten Cambridge und Dublin freute sich auf kriegerische Studentenstreiche. Doch jugendlicher Leichtsinn verkannte den Ernst der Lage. Seit Frankreich endlich die kaum vollendeten Panzer „Voltaire", „Rousseau" ins Wasser gesetzt und diese Revolutionsprediger ihre Aufruhrstimme nach Irlands Gestade trugen, seit Danziger Schichau-Werft, Schöpfer der Klasse „Ersatz Meteor", sich daran machte, neue Klasse „Ersatz Wörth" in Angriff zu nehmen, da die frühere leider nur ein Wörth und Weissenburg im umgekehrten Sinne am eigenen Leibe erlebte, seit die deutsche Restflotte in neuen Verbänden sich rüstig einfuhr, mochten noch so viele kleine Kreuzer zur Küstenverteidigung stossen, zuletzt musste der Ring durchbrochen werden. Was kam es Deutschland darauf an, fünfzigtausend Soldaten

zu opfern, wenn man so viele in zehn Abteilungen landen und mit jäher Razzia allen Verkehr in England auf Wochen unterbinden konnte, wie schon General French vor dem Kriege prophezeite! Der ritterliche Britenhasser ‚Dunois' von Biserta hatte schon etwas Rache genommen, indem er den Kabel Valencia im Rücken der britischen Sieger sprengte, die zerschossene ‚Justice' tröstete sich mit Gambettas Phrase von immanenter Gerechtigkeit der Dinge, denn sie legte jetzt auf Scillyinseln Beschlag. Wahrlich, Englands Wehrmacht glich einem schon vorn tief eingesunkenen und zu langsam gehenden Boot, indes von allen Seiten ein Rudel wütender Walrosse mit fletschenden Hauern heranschwamm. Von Ost, Süd, West machten die Bedränger sich auf. Es schien, als ob die ganze Welt sich im Innern des britischen Reiches ein Stelldichein geben wolle. Jetzt brauchte bloss noch Russland vor Indiens Toren sich einzustellen. Genickfang, Hallali, ein Schlag aufs Herz, auf die britischen Inseln selber, dann sanken alle Glieder des Kolonialbaus kraftlos zusammen.

. . Der zerrüttete deutsche Seehandel schöpfte wieder Hoffnung. Z. B. konnte man Hafentransit und Bahnnetz Siams, früher ganz in deutschen Händen, worauf jetzt schon Japan begehrliche Blicke warf, mit französischer Hilfe zurückerwerben. Leider blieben Amerika und Australien verschlossen.

Die Reichsflotte lief wie zur Friedenszeit in zwei Schlachtgeschwadern. Das erste unter Vize-

admiral Graf Baudissin, wo auch jetzt Grossadmirals-flagge mit zwei gekreuzten Marschallstäben wimpelte, zählte die noch vollzählige Kaiserklasse, während die etwas grössere, hauptsächlich durch besseren Schutz des Vorderturms unterschiedene Wittelsbachklasse nur noch durch zwei Körper vertreten. Geschwinde Manövrierfähigkeit und reichliche Mittelartillerie (je achtzehn 15 cm, zwölf 8 cm, zwanzig leichte Stücke) liess sich diesen sieben Schiffen nicht absprechen. Dies glich aber unzureichende Panzerung der Kaiserklasse (30 cm älterer Methode vor Erfindung des Kruppschen Härtungsverfahrens) und geringe Schwerartillerie beider Klassen (nur je vier 24 cm) nicht aus. Das zweite Geschwader des Vizeadmirals Fischel zeigte dagegen noch fünf Überlebende der durchaus tüchtigen Schwaben-Braunschweigklasse, in der grossen Seeschlacht genügend erprobt, mit ihren 22,5 cm dicken Härtungsplatten allen Kappgeschossen trotzend, mit drei Schornsteinen, je vier 28 cm, je zwölf 27 cm, je vierzehn 17 cm, vierzehn 8 cm. Auch die zwei angeschlossenen Brandenburgtyps hatten vorm ersten Geschwader stärkere Artillerie voraus, nämlich je sechs 28 cm in Doppeltürmen. Die sich aus Fachkreisen hervorwagende Behauptung, unser 28 cm sei dem 30.5 der Briten völlig ebenbürtig, erwies sich zwar übertrieben, immerhin gab dies Kaliber dem feindlichen wenig nach und entschied hierbei nur die Zahl, da nur (inkl. Wörthklasse und der Neuklasse „Ersatz Kurfürst“, welche je acht 28 cm trug) 84 dieses

Kalibers (nebst 150 von 27 cm) gegen 165 britische von 30 und 9 von 34, 40, 42 cm vorhanden gewesen waren. Da aber Brandenburg-Wörth-Klasse eine noch schlechtere Panzerung der Schiffsgefässe (40 cm alter ungehärteter Gattung bloss am Oberteil) und vollends mittelmässige Geschwindigkeit besass, hatte sie nicht viel ausrichten können. Ein Wunder, dass sie vor Kiel gegen die Franzosen so gut ihren Mann stand. Dagegen befanden sich Reserveschwimmkraft vermöge wasserdichter Zellen sowie innere Panzerwand bis zum Schiffsboden hinter der Aussenhaut bei Schwaben-Braunschweigklasse in so solidem Zustand wie bei den besten britischen Schiffskörpern.

Am meisten Schmerz und Befremden erregte es in Deutschland, dass die drei jüngsten Typs von 18 000 Tonnen in der Seeschlacht so schnell zugrunde gingen, ohne dem Feind entsprechenden Schaden zu tun, wie dies wenigstens die grossen neuen Kreuzer vermochten. Die Presse machte dem „Konstruktions-Departement“ ungerechte Vorwürfe, als ob es zu schwach gegen Spreng- und Panzergranaten gebaut habe. Doch man vergass, dass „Ersatz Kurfürst“ gleich mit erdrückender Übermacht zu tun bekam und beim Wirrwarr allgemeiner Umwickelung auf der umklammerten Linken in qualvolle Enge geriet, so dass er seine Kraft nicht ausnutzen konnte. Für „Bundesrat“, „Friedrich d. Gr.“ traf dies in erhöhtem Masse zu, da sie eine Zeitlang den Kampf ganz allein fortsetzten

und daher tatsächlich nicht nur mit dem individuell überlegenen ‚Dreadnought‘, sondern mit einem von allen Seiten losbrechenden Feindesorkan zu ringen hatten, was sie bald ins ungünstigste Fahrwasser trieb. Nichtsdestoweniger hatte ihr Widerstand den Feind so lange aufgehalten, um die übrigen Panzer zu retten, und Schiffe von geringerer Grösse hätten dies nicht fertig gebracht. Der Einwand, man habe sie lieber gleich anfangs ins Vordertreffen schicken sollen, erledigte sich schon damit, dass der Gegner genau so verfuhr, seine drei grössten Schiffe erst zur Entscheidung einsetzte. Hätte die deutsche Flotte bei ihrem Zusammenbruch nicht noch diese letzte starke Reserve gehabt, so wären doppelt so viel Panzer verloren gegangen. Trotzdem liess sich nicht verkennen, dass zwar diejenige Marineschule (Jeune Ecole des seligen Admiral Aube) unrecht hatte, die von Linienschiffen überhaupt nichts mehr wissen wollte und nur Unheil (wie noch der Friedensapostel Baron d'Estournelles, übrigens selbst ein Mitarbeiter Bisertas, vor der neuen Dantonklasse warnte) vom steten Wachstum der Schiffsmassstäbe prophezeite. Doch auch diejenigen Theoretiker behielten nicht recht, die alles Heil ausschliesslich vom materiellen Faktor solcher Ungetüme erwarteten. Die zwei, beziehentlich fünf neuen Monstreschiffe des britischen Reservegeschwaders leisteten an sich nicht mehr als die anderen Panzer und ‚Dreadnought‘ nur deshalb so viel, weil er teils nur beim Entscheidungsstoss gegen schon mürben oder (Kiel) gegen ganz minder-

wertigen Gegner eingesetzt wurde. Sonst hätte jeder der drei grössten deutschen Typs ein Einzelduell gegen ‚Dreadnought' nicht zu scheuen brauchen, selbst um den Preis eigener Vernichtung ihn trotz seines mustergültigen Panzers wohl schwer beschädigen können. Der letzte Schlusskampf bei Helgoland musste also unter solchem Gesichtspunkt beurteilt werden.

Die grossen Kreuzer, während Splitterdeck und Korkdamm in der Wasserlinie die kleinen natürlich nicht vor baldigem Sinken schützte, bewährten sich gut. Gleichwohl hatte „Scharnhorst" (11 500 Tonnen, acht 21 cm) sofort den kürzeren gezogen, als er sich feindlichem Linienschiff entgegenwarf, die etwas schwächeren „Roon", „York" (je vier 21 cm, zehn 15 cm) hielten sich hingegen lange gegen Kreuzerübermacht.

Von denen I. Klasse schwamm „Ersatz Moltke" mit vier Schornsteinen, die man als Drehungspivot im Auge behalten konnte, vor „Adalbert", „Friedrich Karl", „Berlin" (je drei Schornsteine), „Ers. Blücher" (Typ. Scharnhorst) vor „München", „Lübeck", „Augusta". Die kleinen „Niobe", „Delphin", „Hyäne", „Ulan" führte die gefällige Flottenschönheit „Medusa", die leider ihre Rivalin „Ariadne" vermisste, wie denn auch der hübsche „Frauenlob" fern in Afrika der bösen britischen Lady „Africa" kein Loblied sang, die ihm jüngst vor Walfischbai wie eine keifende Xanthippe hart zusetzte. Man ergänzte diese Kleinkreuzerflottille durch früher ausrangierte neuarmiert in Dienst ge-

stellte „Hai", „Meteor", „Möwe", „Reiher", grosse „Hansa" (früher Tsingtau wie „Niobe", „Leipzig". von dort ebenso heimberufen wie die überseeischen „Bremen", „Panther"), Schulschiffe „Moltke", „Blücher", Spezialschiff „Kaiseradler" (bisher Danzig Kanonenboot „Eber", uralte Hafenschiffe „Kaiser" „Alexandrine". Schon befand sich Ersatz im Bau für „Luchs", „Iltis", die ein schärferes Gebiss als vorden wetzen sollten. Auch der alte Freiherr, deutscher Ein heit Grund- und Eckstein „Stein" wollte wieder als Ersatzschiff auferstehen. Ja sogar für Waffenschmied Scharnhorst („brach die schönste Heldenlanze plante man erneut Ersatz, schon jetzt im Krieg machte man sich an Neubaubeginn für nächste Jahre. Selbst Hafenschiffe „Saturn", „Uranus" gi gen nebst armierten Handelsdampfern „Montevideo", „Ed. Woermann" auf Kaperei aus. Destroyer ‚Trasher', der sich auskundend zu weit vorwagte erhielt von ihnen selber Wichse, statt andre durchzuhauen, wie sein Name prahlte. Bei Neuinstandsetzten der Torpedoflottille, wo die auf 4000 m erhöhte Schussweite bisher nirgends in Seeschlacht und nur in Ausfallgeplänkel vorkam, zog man Dampfturbinensystem Zoelly noch mehr als bisher zu Rate. T. G 132 mit 5,2 Schnellfeuergeschütz von 55 cm Rohrlänge machte schon Falmouth und Milfordhaven unsicher. G 110 verwundete den erst klassigen Kreuzer „Roxburgh" vor Rosyth, ehe es unterging, vereinzelt wie „Taku" und S. 90 in heroischem Kampf vor Tsingtau. Doch S 81, als Tender

des „Blücher" dienend, legte dafür Destroyer „Seal" auf den Grund. Dagegen stiess der muntre „Delphin", weder bei Helgoland noch Kiel im Feuer, früher vor Danzig patrouillierend, unfreiwillige Wasserspritzer aus, vor Humbermündung vom Meerbeduinen „Arab" verscheucht.

Admiral v. Bendemann, Chef der Nordseestation, leitete den Zusammenzug der Truppentransportdampfer für etwaigen Landungsversuch, sowie französischerseits General Armagnac, Kommandierender des 8. Korps (Bourges), Teile von 14. 15. Korps und von 17. (Toulouse), vermehrt um 4. 24. Kolonialregiment, als Reserve nach Toulon beförderte, Art.-Gen. Oudard Küstenschutz gegen britische Handstreiche übernahm. Ebenso stellte General Pendezec, Membre du Conseil Supérieur de la Guerre, bei Port-Fama (Ostfront von Biserta) Artillerietransport nach Ceuta zu etwaiger späterer Berennung Gibraltars. Der gewaltige ‚Danton', in der Seeschlacht bei Toulon noch ärgere Niederlage verhindernd, brach jetzt nebst T. 327, 362 und Torpilleur-Divisionär der 1. Méditerranée-Flottille ‚Cyclone' die geschwächte Blockade, fuhr mit „Cyclop", „Goliath", „Tourbillon" aus, sobald England die Eskadre Wilsons nordwärts heranziehen musste. Der von Tonkin herberufene, bloss gedeckte (protégé), nicht vollgepanzerte Kreuzer „Friant" dampfte mit „Kléber" verwegen nach Alexandria ab, als ob ersterer wieder Alte Garde sein und Narben wie kein anderer riskieren, letzterer mit Löwenstimme so

wie jener hünenhafte Recke bei Heliopolis die Briten aus Ägypten verscheuchen wolle!

Die Irische Küsteneskadre unter Admiral Sir Harris, während Admiral Cyprian Bridge Schottland verteidigen sollte, verlor Kreuzer ‚Cynthia', ‚Cygnet', von Devonport weggezogen, bei glücklichem Angriff des Konteradmirals Kéraudren zur 2. Kreuzerdivision der 3. nur aus Kreuzern bestehenden Eskadre. „Jeanne d'Arc" rächte hier Frankreichs Leid, „Dupuy de Lôme" und Kontertorpilleur „Tromblon" schnitten der holden Cynthia so die Cour, dass sie sich ergab. Von der 1. Division waren „Montcalm", „Gunydon", von 2. Eskadre „Gloire", „Condé" und der kleinere „Gravière" früher ausser Gefecht gesetzt, von 1. 3. Eskadre taten sich die noch frischen „Jules Ferry", „Dupetit-Thouars" hervor, letzterer wollte nicht umsonst an den sterbenden Helden von Abukir gemahnt sein und dem Erbfeind zu Leibe gehen. Reservepanzer „Amiral Baudin", „Formidable", „Dévastation" (Brest) wehrten schon früher beim Inselchen Quessant und Cap de la Chèvre, Küstenpanzer „Henri IV." „Tréhouart", „Bouvines" (Cherbourg) am Inselchen Pellé, Obertorpilleur „Hellebarde" zwischen Inseln Oléron und Ré (Rochefort) nächtlichen Vorstoss ab, den einige verwegene Exemplare der neuen Klasse C. S. unter See versuchten. Der Ring von Naval Construction Firms in Glasgow (Fairfield, Brown, Laird, Clydebank) baute nämlich Submarines von fünfhundert Tonnen statt der

früheren A. B. S. (zweihundert, dreihundert). Nebst grösserer Form Torpedovedetten, die früher mit nur 120 Pferdekraftmaschine nur 16 Knoten liefen, führten die Franzosen auch statt der „coup de 240“ „de 22 tonnes“ grösseres Kaliber der Strandbatterien ein, so dass man von Port d'Aillé (Dieppe), Fécamp, Cap d'Antifer, Cap de la Hève (Le Havre) bis Point de Barfleur die ganze Seine-Bai beherrschte. Freundliche Besuche wie in alter britischer Seekönigszeit waren also ganz ausgeschlossen.

Auch die Yankees waren guten Mutes, obschon Rearadm. Mason, Chef der Navy Ordnance, Stein und Bein über Administrationslodderei klagte. Dewey, der volkstümliche Rede-Admiral, versicherte laut: Batterie des ‚Missouri‘, weil von lauter jungen Vollblut-Amerikanern bedient, werde genau so viel Treffer machen, wie früher als Preissieger im Schiesswettkampf. Übergrosse Unterseeboote der Firma Late erregten Jubel. Es schien, als ob Karl Schurz' Prophezeiung, nur Krieg gegen England werde je in Amerika populär sein und man ergötze sich bloss über Naivetät der Briten, immer von „lieben Vettern jenseits des Meeres“ zu schwärmen, sich bewahrheite. Wozu taufte man denn sonst ein Holzschiff von dreissig Metern Länge, bei Manöver vor Neuyork probeweise in die Luft gesprengt, damals ‚Dreadnought‘! Das klang deutlich genug.

Längs der Küste war schon Vorhutkrieg im Gange. Die bisher nicht engagierten Kreuzer ‚Leander‘, ‚Sappho‘, ‚Bachante‘ vom Caraibenmeer geschickten

‚Arrogant‘, der sich den Frenchmen gegenüber wahrlich arrogant benahm, teilte Reserveadmiral Sir Lewis Beaumont (Commander-in-Chief der Station Davonport) der 1. Permanenten Flottille zu, die 2. Destroyer-Flottille erhielt wieder wie im Frieden den „Forth“. Beide, gewöhnlich nur auf je drei Scouts zwölf Destroyer berechnet, wurden neuerdings vermehrt um ‚Wizard‘, ‚Racehorse‘, ‚Tiger‘, ‚Zebra‘, ‚Hunter‘, ‚Locust‘, ‚Syren‘, ‚Conflict‘, ‚Sprightly‘, ‚Gala‘, ‚Bullfinch‘, ‚Snipe‘, ‚Orwell‘, ‚Itchen‘, ‚Usk‘, ‚Crane‘, ‚Foyle‘, ‚Teviot‘, ‚Widgeon‘, ‚Spanker‘, ‚Doon‘, ‚Rivaz‘, ‚Derwent‘, ‚Nith‘, ‚Ness‘, ‚Waveney‘. Diese Rennpferde, Zebras, Tiger, Jagdhunde in voller Gala ihrer Neurüstung trabten die Küste Neuenglands ab und trieben ihr Handwerk destroyermässig als zerstörende ‚Hexenmeister‘, brachten dreiste Yankeekaper auf und gingen aus jedem ‚Konflikt‘ heil hervor, als unfassbare Heuschrecken davonhüpfend, kam ein zu starker Gegner in Sicht.

Dagegen fürchtete Admiral Fournier, Oberchef in Cherbourg, dass man dem neuesten Typ der Küsten-Destroyers nicht beikommen werde. Sein erstes Exemplar ‚Gadfly‘ (hundertsiebzig Fuss lang, siebenundzwanzig Knoten, Parsons Turbinenmaschinerie, Thornycroft-Wasserrohrkessel, zwei Zwölfpfünder ‚quick fire‘, drei Torpedos) begann seine Tätigkeit im Verein mit herbeordertem Panzer ‚Jupiter‘ und t. g. b. ‚Leda‘ durch feurig vernichtende Umarmung französischer Kontertorpilleurflottille, die mit Liebkosung

von Jupiterschwänen à la Leda wenig Ähnlichkeit hatte. „Argus", „Vigilant" wachten scharfäugig.

Die genannten grösseren Kreuzer zwangen sogar Rearadm. Melville, der mit neuarmiertem älterem Jahrgang ‚Trenton', ‚Hancock', ‚Baltimore', Kreuzern ‚Wolverine', ‚Wabash', ‚Don Juan d'Austria' auslief, zur Umkehr nach Neuyorkbai. Hier empfingen Forts Hancock und Hamilton auf Long Island freilich die Verfolger so übel, dass ‚Sappho' schlimme Neigung zeigte, sich am Vorgebirg Montauk Point zur Flut abzustürzen, und ‚Leander' keine Schwimmfahrt durch solche Meerenge wagte, ‚Bachante' wie betrunken davontaumelte.

In Canada verliess man sich umsonst aufs neue, angeblich dem Lee-Enfield überlegene Ross-Gewehr. Panzer ‚Trafalgar', Destroyers ‚Patrol', ‚Sentinel', ‚Lively', ‚Fawn', ‚Cheerful', Wachtschiff ‚Sphinx', Scout ‚Adventure' patrouillierten umsonst als Schildwache früher zwischen Puget-Sund und Behringsstrasse hin und her. Ihnen war nicht ‚munter' und ‚lustig' zumute, ihr ‚Abenteuer' endete mit einem Trafalgar in umgekehrtem Sinne. Solche britischen Bruizer, wie sie im Mittelmeer so derb geboxt, konnten hier froh sein, wenn ihnen Meerboxerei nicht lebenslängliche lebensgefährliche Quetschungen eintrug. Nur ‚Sphinx' entrann der bösen Sphinx Amerika. Da von siebenundsiebzigtausend Regulären des Service-Abroad so viele nach allen Windrichtungen verteilt werden mussten, blieb zur Behauptung Canadas zu wenig übrig, und

die Union drohte immer ungestümer nach Norden hinüber.

Als Kreuzer ‚Circe', ‚Europa', auf die als Kaper schwärmende United State's tug ‚Nina' jagdmachend, vom Unterseeboot ‚Purpoise' bösen Stachelgruss bekamen, grüsste man das Omen, dass Circe Europa ihre Buhlkunst verschwende und ein freies Amerika nicht in ihren Schweinekofen sperren könne, das vielmehr als borstiges Stachelschwein sich sträube. Ähnlich riss ein japanischer Würgengel unter See das River-Ship ‚Kinsha', Sloops ‚Cadmus', ‚Clio' vor Schanghai in Stücke, als solle Clio ein neues Geschichtsblatt aufschlagen: es geht zu Ende mit Europas Obmacht! An neuen Premierminister Australiens, dem Japan auch gutwillige Duldung der jetzt so sehr zu passe kommenden neuen Dampferlinie nach Neuseeland verdankte, erging lockende Aufforderung, doch jetzt Unabhängigkeit zu erwerben, Europas Bevormundung für immer abzuschütteln, wie einst die Vereinigten Staaten. Gerade das berechtigte Misstrauen gegen Japan, das früher Senator Dawson Einladung des Admirals Shimamura ablehnen liess, da Japans Flotte nur zum Spionieren solche Höflichkeitsvisite mache, trieb Australien den Yankees in die Arme.

Auch die sogenannte Calvolehre, köstliche Fortbildung der Monroedoktrin, wonach nämlich Europa keine Schulden auf amerikanischem Boden eintreiben dürfe, fand Anklang in Australien, leuchtete als nachahmenswert ein. Schon Porfirio Diaz, erleuchteter

Präsident von Mexiko, fand sich hierin ganz einig und seelenverwandt mit den Americanos del Nord auf gemeinsamem idealem Rechtsboden!

— — — — — — — — — — — — —

Dies war also das Ende!

Das hatte man sich nicht träumen lassen, als man in London die famose Begeisterungskomödie vor den deutschen Bürgermeistern aufspielte. Vielleicht hier und da ehrlich gemeint in spontaner Autosuggestion des Augenblicks, beiläufig mit netter Gleichgültigkeit für die Gefühle der noch eben erst umarmten Alliierten an der Seine. Hauptsächlich aber berechnendste Heuchelei, neues Attentat auf deutsche Interessen zu maskieren. Es war köstlich, wie plötzlich über Nacht der ‚majestätische Genius Deutschlands' ‚unsre teutonischen Stammesbrüder' Schlagworte eines Verhimmlungsrummels wurden, der natürlich diese braven deutschen Michels völlig benebelte, damit sie daheim verkünden möchten beim unentwegten liberalen Bürgertum: britische wie deutsche Liberale (lies Handeltreibende) fürchten nur Gott Merkur und sonst nichts auf der Welt, daher nichts so sehr als handelstörende Händelsucht. Konkurrenz? Die Erde hat für alle Raum, rief Winston Churchill pathetisch, besonders wenn jeder gute Fleck Erde schon von Briten belegt. Die Deutschen mögen wie Schillers Dichter bei Zeus im Himmel wohnen, das soll ihnen unbenommen sein. So grossmütig ist das edle England! Nur eine Kleinigkeit wünscht es für all die

zarten Aufmerksamkeiten, deutsche Tafelreden des Kriegsministers und deutsches Tischgebet des Bischofs von London, nebenbei einzuhandeln: Kontrolle der deutschen Bagdadbahn. Von Leuten, die im selben Augenblick, wo er uns endgültig auf den Isolierschemel gedrückt, König Eduard als ‚treusten wärmsten Freund Deutschlands' hochleben lassen, darf man ja kein Erröten beanspruchen. Aber es hiess die Schamlosigkeit doch etwas weit treiben, wenn ehrerbietige Hochachtung vor allem Deutschen als Normalzustand des gebildeten Briten ausposaunt wurde, während in jedem englischen Roman ein vorkommender Deutscher stets den Hanswurst oder den ethischen Prügeljungen abgibt. Ja, von verträglichster Gemeinsamkeit der Interessen fabelte man im selben Atemzug, wo man mit Russland ein Unterbinden der deutschen Bahn zwischen Bagdad und persischem Golf verabreden wollte. (Natürlich nur mit Reservatio mentalis, Vorbehalt beliebiger Kündigung, beiderseits vorgeschützt.) Die ganze Verbrüderungsfarce war nur in Szene gesetzt, teils um dies Vorhaben zu bemänteln, teils um Deutschland einige Zeit bezüglich der Türkei lahmzulegen. Die auffallende Feindseligkeit des Sultans lehrte ja, was man für Ägypten zu erwarten hatte, falls die britische Flotte nicht mehr vollzählig mit ihrem Apparat im Piräus demonstrieren konnte, weil durch Deutschland gefesselt. Also hübsch Sand in die Augen streuen! In allem gross, sind Briten nicht umsonst auch Meister der Heuchelei. Wie

Marokkofrage für Frankreich, bot eben Bagdadbahn für England unvermeidlichen Zankapfel, es konnte und wollte sie nicht im Vollbesitz der Deutschen Bank dulden. Den vom Zaun gebrochenen Akabakonflikt nahm man ja nicht ohne gewichtige Gründe so ernst, obschon damals gelungene Einschüchterung die unterdrückte Wut der Islamwelt noch mehr reizte. Verbindung Suez-Indien auf Landweg blieb strategisch-politisch-ökonomisches Ziel. Zwischen Ormuzstrasse, wo Bahreininsel Kischem britische Flagge trug, und neuem Kriegshafen Famagusta (Cypern), von wo man Iskanderbai und Alexandrette beherrscht, direkte Verbindung zu legen (Bolanpass—Quetta—Seistan—Südpersien—Bagdad), schwebte schon Disraeli vor.

Während alle Schichten dieser politisch wunderbar geschulten Nation die Deutschen bei der Bürgermeistervisite mit Eiapopeia phrasenhafter Wiegenlieder einlullten, hielt im selben Augenblick Admiral Campbell im R. Un. Service Institute einen Vortrag, dass Kriegserklärung stets mit schon erfolgter Vernichtung des Feindes durch rohen Überfall zeitlich sich decken müsse!! Sapienti sat.

Den Weltkrieg an sich hatte ununterbrochene Steigerung der Rüstungen unvermeidlich gemacht, da der sogenannte bewaffnete Frieden angesichts der drohenden sozialen Revolution die Steuerlast allmählich unerträglich machte, besonders in England, wo man pro Kopf der Bevölkerung für Kriegszwecke doppelt so viel als in Deutschland veraus-

gabte, und es doch niemand mit Abrüsten ernst meinte. Da aber trotzdem gerade in England die anderswo lähmende Befürchtung sozialistischer Empörung wegfiel und nur England wirkliche kriegerische Absichten hegte, weil Deutschlands Konkurrenz bei friedlichem Wettkampf bald unwiderstehlich werden musste, so liess sich mindestens sein Angriff gegen Deutschland, ob mit oder ohne französische Allianz, eines Tages sicher erwarten. Dieser Angriff konnte jedoch nie isoliert bleiben, musste unweigerlich Weltkrieg nach sich ziehen. Hierbei wäre andre Konstellation der Mächte nur dann möglich gewesen, wenn Russland in wahnwitziger Verkennung eigenster Interessen an ernstliche Aussöhnung mit England dachte, statt bisher nur damit zu kokettieren, und als Alliierter Frankreichs den Degen zog. Solcher Selbstmord wäre der jetzt ganz zerfahrenen russischen Politik wohl zuzutrauen gewesen, doch spielten zu viel andre Faktoren mit, um Ausführung einer Triplealliianz gegen das isolierte Deutschland zuzulassen. Zu viele Militärs in Russland dachten an neuen Krieg gegen Japan, umgekehrt gab Japan weitere Aspirationen keineswegs auf, so dass schon auf diesem Umweg Russland sich England erneut feindlich gegenübersah. Selbst in diesem Falle wäre übrigens der Landkrieg immer noch zu Deutschlands Gunsten entschieden worden, da die verrottete und revolutionär verseuchte russische Armee kein Gewicht in die Wagschale warf, um eine dann bestimmt vorauszusehende Erhebung Polens

und sonstiges Neuerwachen der Gesamtrevolution wettzumachen, falls Deutschland seine ungeheure Kriegsorganisation vollständig ausnutzte. Frankreichs innerpolitische Zustände, die jeden Augenblick sozialistische Unruhen gewärtigen lassen, schwächten seine äusserlich so stattliche Militärmacht so sehr, dass Deutschland heut Krieg auf zwei Fronten nicht zu scheuen brauchte, zumal es gegen Russland sicher die Türkei zur Seite gehabt hätte, selbst ohne Österreichs Beihilfe. Letztere aber konnte nicht ausbleiben, weil nur Niederlage Russlands den Bestand Österreichs sicherte. Andrerseits streute die Erklärung Guicciardinis, Italien habe mit Österreich über alle schwebenden Fragen das freundlichste Abkommen getroffen, nur grünen Neulingen Sand in die Augen. Selbst wenn Österreich mit Italiens Fussfassen in Albanien einverstanden wäre, bliebe ja immer die Irredenta als stete Drohung. Es kam also in Wirklichkeit so, wie Realität es forderte, nicht wie Versöhnungsphrasen es bemäntelten. Andrerseits hätte Frankreich an sich gern auf jedes Duell mit Deutschland verzichtet, von dessen Ausgang immer nur der treue Sekundant England den Hauptvorteil zu erwarten hätte; doch Annexion Marokkos wurde durch die grosse islamitische Bewegung, die Algier und Tunis in schwerer Unsicherheit hielt, gebieterische Notwendigkeit. Da ausserdem mächtige Finanzgruppen auf diese Annexion lossteuerten, war über kurz oder lang kriegerische Aktion gegen Marokko vorauszusehen. Dies

durfte Deutschland nicht dulden, wollte es nicht sein Prestige für immer verlieren und die wichtige Bundesgenossenschaft der islamitischen Welt aufs Spiel setzen.

Ferner lag auf der Hand, dass Japan sich nicht nehmen lassen würde, bei Weltwirren ein Wörtchen mitzureden. Was es aber vor allem braucht, sind die Philippinen und womöglich die Sundainseln. Nun wäre allerdings möglich gewesen, dass die Union ihre ganze Macht gegen Japan gewendet und deshalb der Krieg in Ostasien eine andre Wendung genommen hätte. Allein, da unterschätzt man die Einsicht des Yankee-Imperialismus. Europas Kriegszustand erheischte aus wirtschaftlichen Gründen aufmerksame Selbstbereitschaft der Union, um davon möglichsten Vorteil zu ziehen: Verlust der ohnehin unhaltbaren Philippinen kam daneben wenig in Betracht. Übrigens arbeitete man auf Einverständnis mit Japan schon lange los, wie denn bezeichnenderweise japanische Hilfsgelder für San Francisco ausnahmsweise angenommen wurden. Niederwerfung Deutschlands hätte Englands Macht so geschwellt, dass Absichten auf Canada und Westindien, deren britischer Besitzstand doch nun mal mit Monroedoktrin unvereinbar, vielleicht für immer illusorisch geworden wären. Unter solchen Umständen verstand sich von selber, dass die Union sich wenig um Japan, sehr um Europa kümmerte und auf Eingreifen dorthin lauerte. Was sowohl England als Deutschland von amerikanischer Freundschaft hofften, beruhte auf naiver Unkenntnis. Am drol-

ligsten sahen freilich Träume eines deutsch-amerikanischen Bündnisses aus. Ein Blick in die amerikanische Presse, im wesentlichen wahre Volksstimmung widerspiegelnd, konnte eines besseren belehren. Doch auch das sonst so kühle England liess sich durch äusseren Schein bitter täuschen. Allerdings mochte die ‚Times' über deutsche Unwissenheit lächeln, wenn man dort mit Britenhass einer ausgestorbenen Yankee-Generation rechnete, nur vergass England, dass Deutsche und Iren ein so wichtiges Element der Vereinigten Staaten bilden und dort alle Volkskreise Einfluss haben. Wenn also Yankees altenglischer Herkunft als Gesandte in London laute Verbrüderungsreden hielten, wie z. B. beim Bankett des Königlichen Literarischen Unterstützungsvereins, oder wenn man während des Burenkriegs ostentativ Hospitalschiff „Maine" als milde Freundschaftsgabe schenkte, so entsprach dies noch keineswegs der allgemeinen Gesinnung. Unzweifelhaft fühlte die herrschende englischredende Rasse Amerikas sich zu England hingezogen, ihr eigener Hochmut sättigte sich mit an Englands Muttermacht, doch waren dies eben Gefühle einer selbst sehr eingebildeten und unabhängigen Tochter. Damit, dass der Brite nur den Yankee und der Yankee nur den Briten als ebenbürtig anerkennt und tausend Gemeinsamkeiten beide verbinden, ist noch nicht gesagt, dass ihre realen Interessen eins seien. Es gibt auch in Familien feindliche Brüder, die einander im Wege stehen. Beiden gaukelt das Phantom tat-

sächlichster Weltherrschaft vor, beide können es gemeinsam nicht erreichen. Es kränkt den amerikanischen Dünkel genug, dass wenigstens äusserlich England noch bei weitem mächtiger, dass es auch finanziell die Unionsstaaten als Provinz in Abhängigkeit hält, wie der geistvolle Karl Peters einmal dokumentar belegte. Bei ununterbrochenem Wachsen der Bevölkerung und gleichmässiger industrieller Überproduktion muss die Union, will sie nicht soziale Revolution heraufbeschwören, weiteres Absatzgebiet des Weltmarktes suchen: dafür ist ihr Deutschland recht unbequem, England aber noch weit mehr, und Ausschaltung Deutschlands würde Englands kommerzielles Übergewicht auf lange hinaus entscheiden. Kaltrechnender Yankeeverstand wird sich daher mit Bezug auf ‚Old Home' England nie von sentimentalen Rücksichten leiten lassen, sondern im gegebenen Augenblick ‚reckon' und ‚calculate', dass man jetzt feste zugreifen und dem Konkurrenten ein Bein stellen müsse. Öffentliches Abschwören jedes Annexionsgelüsts gegen Britisch-Amerika ist also nur in den Wind geredet, und die Briten sind schön dumm, darauf hereinzufallen. Stellungnahme der Union im Weltkrieg konnte deshalb keine andere sein, wie sie tatsächlich sich entwickelte, Logik der Dinge zwang dazu.

Aber die nämliche eiserne Logik brachte Europas Unvernunft endlich zur Einsicht, dass es sich gemeinsam gegen Amerika und Ostasien wehren müsse. Denn bei Abhängigkeit von überseeischer

Cerealien, Reis, Kaffee, Tee, Tabak, Fleischkonserven und Eisfleisch, bei dringender Notwendigkeit, amerikanische und asiatische Märkte für europäische Industrie offenzuhalten, würde Europa sowohl industriell als agrikulturell einfach an Aushungerung ersticken, wenn Amerika und Ostasien sich absperren und ihren Willen diktieren. Lächerliche gehässige Torheit der Europäer untereinander, die sich wie kläffende Köter um jeden Knochen rauften, während der Fuchs ihnen den wahren Braten davontrug, legte ihnen die blutige Strafe auf, dass erst entsetzliche Opfer eines Weltkriegs sie auf den richtigen Pfad brachten. Und zwar durch unerwartetes Mitspielen von ‚untoward events', die freilich in solchem Falle immer zu erwarten sind, weil immanente Logik der Entwicklung unbeirrt weiterwandelt, hocherhaben über kindische Intermezzi von Augenblickspolitikern oder Parteikuhhandel der Parlamente mit ihrem Wahlmodus für wohlhabende Unfähige oder pfiffige Streber. Nur Englands Kurzsichtigkeit verschuldete dies alles. Seine Perfidie und Brutalität in allen Ehren, denn in Politik gibt's keine Moral, und Briten wie Yankees haben das gute Recht, Konsequenzen ihres Weltherrschaftsdusels zu ziehen mit schonungsloser Vergewaltigung der Schwächeren. Doch Englands antideutsche Gehässigkeit war nach Talleyrands Bonmot schlimmer als ein Verbrechen, es war ein Fehler. Gewiss würde volle Niederwerfung Deutschlands erneut Englands Handelsmonopol begründet haben,

wie aber stände es politisch? Nur durch Koalition aller Mächte, unter untätigem Zuschauen Österreichs, was ganz ausgeschlossen, wäre Deutschlands Besiegung zu Lande denkbar, obschon unwahrscheinlich: daraus hätten aber Frankreich und Russland den grössten Vorteil gezogen, wären so erstarkt, dass sie nun mit Ernst ihre antienglischen Interessen wahrnehmen konnten. Die von König Eduards Staatsklugheit verhinderte Koalition gegen England wäre dann einfach zehn Jahre später erfolgt: England hätte sich dann durch unversöhnliches Deutschland und notwendig immer antipodisches Frankreich-Russland den Dolch selber geschliffen, der ihm den Garaus machte. Doch Völker werden wie Menschen nicht von Vernunft, sondern Leidenschaften gelenkt. Englands tolle Selbstüberhebung, wie sie sich in Chauvinistenbüchern eines Reverend Fidgett ein dauerndes Denkmal des Grössenwahns setzte, bedurfte nicht alberner Hetzbücher, wie „Invasion" und „The enemy in our midst", welch letztere Infamie die armen harmlosen Deutschen innerhalb Englands dem rohen Mob auslieferte und tatsächlich zu einem Deutschenmassacre in Whitechapel führte. Denn allgemeiner Volkswille hetzte schon selber auf Bruch mit Deutschland los. Wie lachte man über Sympathiemeetings einiger Intellektueller oder Interessenten, deren Privatkonto durch Entzweiung mit Deutschland litt! Unverkennbare Gehässigkeit verleidete sogar schon deutschen Handelsreisenden und Touristen den Aufenthalt: sprachen

sie in Restaurants laut deutsch, forderte man sie auf, das Lokal zu verlassen. Schlaue Abrüstungsfarce als Antrag neuer Haager Konferenz im Augenblick, wo England stärker gerüstet denn je, sollte nur Deutschland als Störenfried anschwärzen. —

Doch freilich, eins hätte Englands sogenannte Friedensliebe sich nicht einbilden dürfen: dass Deutschland untertänigst um jeden Preis Frieden halten, d. h. die weiterwirkenden Segnungen der Ära Balfour-Chamberlain eskomptieren werde, wonach England nach Gottes unerforschlichem Ratschluss auch noch Arabien, Abessinien, Kongo in die Tasche stecken und Deutschland überall das Nachsehen lassen würde. Solcher Friede könnte den Briten passen, und ihre Dreistigkeit geht so weit, dass ein Abrüstungsredner im House of Commons klagte, das böse Deutschland habe nicht mal durch grossmütige Abtretung Helgolands sich erweichen lassen, als ob England nicht damals einfach Sansibar dafür eingehandelt hätte. Nein, so hatte man nicht gewettet: Deutschlands wahre Patrioten hatten bestimmte Zukunftsabsichten, die sie für wirkliche ‚Saturierung' unsrer gewaltigen Rasse für nötig erachten. Die Flinte ins Korn zu werfen und vor angelsächsischer Weltherrschaft ohne weiteres die Waffen zu strecken, lag keine Veranlassung vor. Das seefahrende Deutschland, dessen Zukunft nach des Kaisers genialem Wort wirklich auf dem Wasser liegt, wünscht gerade so gut sein Expansionsbedürfnis zu befriedigen, wie Briten und Franzosen, und würde

sich mit seiner unablässig vermehrten Volksmasse — schon gibt es fast achtzig Millionen deutschredende Menschen in Europa, fast gerade so viel wie Briten und Franzosen zusammen oder wie die polyglotte Unionsbevölkerung — zu seinem Recht verholfen haben, ob so oder so. Wollte Selbstsucht der andern Europäer dies nicht zulassen, bäumte sie sich nur gegen unerbittliche Logik der Wirklichkeit auf, die man nie ungestraft verletzt. Das langduldende, geduldig arbeitende, mit alter Zähigkeit neuverjüngte Tatkraft einstiger deutscher Kaiser- und Hansaherrlichkeit verschmelzende, auf allen geistigen und praktischen Gebieten führende, unvergleichlich organisierte, wohlhabende, waffenstarke Deutschland, das binnen so kurzer Spanne Zeit seit dem Frankfurter Frieden als Industrie- und Schiffahrtsstaat die grösste Leistung der Weltgeschichte in unerhörtem Aufschwung vollbrachte, woran der initiative Einfluss Wilhelms II. einen nur vom Ausland richtig gewürdigten Anteil trug — dies Deutschland, wahrhaft friedliebend, wäre ja doch zuletzt zum Weltkrieg gezwungen worden, solange neidische Eifersucht und frecher Eigendünkel sich mit der Tatsache einer deutschen Weltmacht nicht abfinden wollte. Nur deutsch-englische Allianz, wie Ähnlichkeit von Rasse und Weltanschauung sie vorschreibt und wie sie der weiten Welt Gesetze geben, weder Amerika noch Asien fürchten würde hätte das Unheil verhindert. Doch erst grimmige eigene Not brachte England zur Besinnung.

Das House of Commons „tagte" in ausserordentlicher Sitzung um Mitternacht des 29. Juli. Überall bleiche erregte Gesichter. Auf Interpellation des Abgeordneten Redmond, ob Belagerungszustand über Irland verhängt sei, gab der Kriegsminister den trockenen Bescheid:

„Die zarte Fürsorge des ehrenwerten Herrn für Irlands Sicherheit mag sich beruhigen. Von seiten der Regierung dieses Landes ist der Lage entsprochen worden. Eine reguläre und eine Milizdivision übersetzen soeben den Georgskanal, um den Lordleutnant von Dublin zu unterstützen. Das französische Expeditionskorps ist an sich unbeträchtlich. Wir verzichten auf Beunruhigung der loyalen Einwohner und werden Belagerungszustand nicht verhängen!" Nur immer altrömisch! Hannibal vor den Toren, doch Cato baut Rüben.

Der Sprecher: „Es steht zur Erledigung der Dringlichkeitsantrag von Mr. Keir-Hardie und Genossen namens der Arbeiterpartei über die innere Notlage."

Der Arbeiterführer verlas ein Programm der Parteioberhäupter Burns und Hyndman, wie in sozialistischem Sinne durch ausserordentliche Aus-

nahmegesetze die drohende Hungersnot gelindert werden solle, und verbreitete sich über das plötzliche Stocken jeder nennenswerten Schiffahrt. England sei von seinen Kolonien abgeschnitten, der letzte Weizenkonvoi aus Indien und Australien vor vierzehn Tagen angelangt, die Nordsee von den Deutschen beherrscht, die Westküste Grossbritanniens von französischen und amerikanischen Kapern belästigt.

Der Premier gab eine kühle amtliche Erwiderung. Man sah ihm an, dass ganz andere Sorgen ihn drückten, und das Haus hatte beim Anblick der vollzählig besetzten Ministerbänke den Eindruck, als ob wieder etwas Wichtiges bevorstehe.

„Der ehrenwerte Vorredner mag überzeugt sein dass Sr. Majestät Regierung alles aufwenden wird, die arbeitende Bevölkerung zufriedenzustellen. Im übrigen verbietet die vorläufige Verteilung unsrer Streitkräfte zur See, die Deutschen aus der Nordsee zurückzuwerfen, solange nicht die volle Herrschaft im Atlantischen Ozean gewonnen."

„Ich möchte erfahren, Mr. Speaker," wandte sich Chamberlain an den Sprecher, „weshalb unser Vertrauensmann Lord Beresford noch immer nicht zur Rettung Canadas aufbrach, obschon sein Zögern notwendig die Kohlenvorräte der Flotte angreift."

Der Marinestaatssekretär erhob sich. „Das sehr ehrenwerte Mitglied für Birmingham dürfte seine nautischen Kenntnisse wohl dem fachmännischen Urteil unsres grossen Admirals unterordnen." (Ge

lächter.) „Sehr treffend bezeichnete er ihn, Lord Beresford ist in der Tat der Vertrauensmann dieses Landes in der schwersten Krise, die es je bestand. ‚Nicht aufbrach' ist inkorrekt. Es war unmöglich, früher alle verfügbaren Kräfte nach der Atlantis zu konzentrieren. Dies geschah am 26. d. M., und von da an verlor der Admiral keine Zeit, den Feind zu stellen. Die beiden gegnerischen Flotten sind einander in Sicht auf Seehöhe von Baltimore. Unser Stratege hält Zerstörung des Hafens von Baltimore und später der Manhattan-Forts der Newyorker Reede für das würdigste Kampfobjekt. Unsre Felsforts vor Quebec können sich selber schützen. Die am 24. dort vor Anker gegangene feindliche Eskadre wird wahrscheinlich jetzt abdampfen zur Vereinigung mit ihrem Gros, was uns unlieb wäre, jedenfalls aber Quebec auf der Seeseite befreit. Mr. Chamberlain möge übrigens nicht ausser acht lassen, dass es sich heut nicht sowohl um Rettung seines geliebten Canada, das wir mit Gottes Hilfe behaupten werden, sondern des eigenen Mutterlandes handelt."

Unter tiefer Stille, die dieser scharfen Abfertigung folgte, erkundigte sich ein irischer Nationalist mit unverkennbarer Schadenfreude und heuchlerischem Pathos, von boshafter Ironie durchblitzt, nach dem Bestand gegenseitiger Streitkräfte im fernen Westen, was ihm Beklemmung einflösse. Aller Blicke richteten sich nach der Ministerbank, und man erwartete Ablehnung der indiskreten Frage.

Doch nach kurzem Getuschel gab der Marineminister gelassen Auskunft, allerdings mit einem niederschmetternden Blick auf den heimlichen Reichsverräter:

„Das patriotische Mitglied, das soeben gesprochen, berührt mit der ihm eigenen warmherzigen Vaterlandsliebe eine offene Wunde. Ich will hier nichts verschleiern. Trotz unglaublicher Anstrengungen in den Docks für Wiedereinstellung havarierter Körper und Neuaufbesserung der vielfach ruinierten schweren Artillerie erreicht die neue ‚Okkupationsflotte vor dem nordamerikanischen Kontinent' nur eine Stärke von 24 Linienschiffen, 3. grossen, 42 kleineren Kreuzern nebst den dazu gehörigen kleineren Einheiten, das Atlantische Geschwader in Westindien natürlich inbegriffen. Dem gegenüber verfügt die Union nach Abzug ihr Verluste bei Manila und St. Dominique und wahrscheinlichen sonstigen Abzügen über mindestens Linienschiffe, grössere Kreuzer, während die Zahl ihrer kleineren Nebenwaffen — kleine Kreuzer der Klasse, Destroyers — allerdings hinter der unsrigen sehr zurücksteht, die Torpedozahl sich wohl ungefähr ausgleicht. Dazu treten noch des Gegners Küstenpanzer. Der Redner mag also um seine amerikanischen Freunde unbesorgt sein, sie sind stark genug."

Ein eisiger Hauch schien durch das Haus zu wehen. Aber ‚Okkupationsflotte' klang gut. Nur immer hübsch römisch! Ja, noch gab's nichts zu

Okkupieren, doch schon nahm man's als selbstverständlich vorweg!

Mit einem Anklang von Wehmut in der Stimme frug Balfour: „Was beabsichtigt Se. Lordschaft der Admiral zu tun?"

„Das kann ich mit wenigen Worten sagen: bei Misserfolg das Westindische Geschwader an sich zu ziehen und in einer neuen Entscheidungsschlacht Englands atlantische Seite zu decken, bei Erfolg die schon früher angeführten Pläne auszuführen, sich dann südwärts zu wenden, um im Verein mit dem Atlantischen Geschwader die Sperrforts von New Orleans niederzulegen und eventuell die Amerikaner zu einer neuen Schlacht bei Cheasepeak-Bai zu zwingen. Ich bedaure betonen zu müssen, dass der Edle Lord momentan nur über 17 Linienschiffe, 16 grosse, 25 kleine Kreuzer verfügt, der Feind unmittelbar gegenüber vor Fort Monroe und Kap Hatteras über 22 Linienschiffe, 11 grösste und etwa 25 kleinere Kreuzer, doch sämtlich neugerüstet, während unsre schwere Artillerie kaum zur Hälfte ein langes Gefecht bestehen kann. Trotz dieser ungünstigen Chancen meldete der Edle Lord soeben durch Funkspruch, dass er morgen, den 30., den Feind angreifen werde, ehe dessen Quebec-Eskadre heran, die man auf 4 Linienschiffe, 3 grosse Kreuzer schätzt. Die Gebete jedes echten Briten begleiten den Helden auf seiner schweren Fahrt."

Wieder tiefe Stille. „Ich möchte den Kriegsminister fragen", krächzte ein Radical mit Grabes-

stimme, „was zur Verteidigung dieses Landes gegen Invasion geschehen ist.“

„Ich wüsste nicht, warum ich verschweigen sollte,“ gab dieser kalt zurück, „dass wir rund 450 000 Mann innerhalb der britischen Inseln unter Waffen halten, wobei ein Teil der Miliz in aktive Feldtruppen umgewandelt. Nach Canada konnten wir nach und nach seit Mai 63000, nach Kapstadt 12000 Mann werfen. In Kapland, Gibraltar, Malta, Alexandria, Suez stehen sonst noch etwa 10000, 6000, 8000, 23000 Mann, auf den Balearen 3000. Macht ein Total von 572000 Mann unter Waffen, während die angloindische Armee weitere Truppen nach Suez, Batavia, Neuseeland entsenden wird. In Australien und Canada haben wir ausserdem die Landesmiliz. Dies System ermöglicht uns genügende Defensive, natürlich keine Offensive zu Lande.“

„Mit welcher die famosen britischen Truppen ja auch schönes Fiasko machten, siehe Antwerpen Nieuwe Waterweg, Borkum, Kiel!“ brummte es aus den Reihen der Iren.

„Unser Vertrauen beruht auf der Flotte“, rief Balfour von seinem Sitze aus. „Wie aber konnte dies Durchschlüpfen nach Irland glücken? Ein Gerücht geht um, S. M. S. ‚Prometheus‘ habe die Flagge gestrichen. Ich beantrage Todesstrafe für den Kapitän, der solche Schande überlebte.“ Nur immer altrömisch!

„Ein Kriegsgericht wird die verschiedenen Verantwortlichkeiten feststellen“, kam es gleichmütig

von der Ministerbank zurück, wo gelangweilte Mienen zu verraten schienen, dass man all diese Redereien als blosses Geplänkel vor einer bevorstehenden Hauptschlacht betrachte. Wieder raunten mehrere sich zu, dass dort sich offenbar etwas vorbereite. Schwüle Stimmung lagerte über dem Hause.

Der Generalstaatsanwalt (Attorney-General) Lawson-Walton erhob sich: „Mr. Speaker, sowohl im Namen meiner politischen Freunde, als auf sehr hohe Anregung von seiten der Krone, beantrage ich, unserm ruhmreichen Admiral Lord Beresford die nämliche Staatsdotation zu verleihen, wie den Generalen Lord Kitchener und Lord Roberts.“ Nur immer altrömisch! Noch am Rand des Abgrundes verleiht man goldene Bürgerkronen, Kränze von Lorbeer und Eichenlaub, Imperatortitel für Konsuln und Prokonsuln!

Ungestüm sprang der Arbeiterdeputierte Shakleton auf, unter allgemeinem Gemurmel und Unruhe, teils Beifallsscharren, teils Murren: „Sie wählen gut den Augenblick, das Budget mit Verschwendung öffentlicher Gelder zu belasten. Im Namen des notleidenden Volkes, insbesondere der Trade-Unions, die sich weitere Protestmeetings vorbehalten, erhebe ich Einspruch, dass —“

Doch der Speaker erhob seinen Stab: „Genug, Sir! Der Antrag Lawson-Walton ist zu den Akten genommen, und der gelehrte Herr Mr. Attorney-General wird morgen seine Motion begründen. Für heute schliesse ich die öffentliche Sitzung, verfüge

sofortige Räumung der Galerien. Alle Fremden und auch die Vertreter der Presse haben den Saal zu verlassen, da Sr. Majestät Regierung dem hohen Hause eine ultrasekrete Eröffnung zu machen hat.“

Nachdem die Clerks den Fall zu den Akten nahmen, während die Konstabler ihn ausführten, erhob sich unter erwartungsvollem Schweigen kein anderer als Winston Churchill. Er war bleich und sein Auge schweifte einen Augenblick über die gähnende Leere der Galerien hin, als blicke er ins Weite. Dann begann er mit fester Stimme:

„Es ist mir von meinen Kollegen der ehrenvolle, doch eines schmerzlichen Stachels nicht entbehrende Auftrag geworden, die wahre Lage zu entschleiern und diejenigen letzten Beschlüsse zu erörtern, zu welchen das Ministerium sich leider gezwungen fühlt.“ (Hört, hört, hört!) „Da diese Beschlüsse jede Heimlichtuerei ausschliessen, haben wir alle Anfragen betreffs Sicherheit des Reichs mit möglichster Offenheit unbefangen beantwortet. Ich muss jedoch deutlicher werden. Als Regierungsvertreter für die Kolonien habe ich vielleicht den weitesten Überblick und erlaube mir daher, den Gesamteindruck wiederzugeben. Lassen Sie uns Posten für Posten durchgehen! Unsere Position in Ostasien ist verloren, unsere Lage in Oceanien mindestens nicht gut. Ich zweifle, ob wir Batavia und Neuseeland noch lange halten können. Die japanische Übermacht, nicht zufrieden, uns aus dem Stillen Ozean verdrängt zu haben, belästigt Austra-

lien und erregt dort Unfrieden. Schon äusserten sich sozialistische Mitglieder des australischen Parlaments dahin, man möge mit Japan ein Abkommen treffen und den Kontinent neutral erklären, d. h. sich der Pflichten gegen das Home Government entledigen, ein neuer Schritt auf dem Weg zur Unabhängigkeit." (Unruhe, Chamberlain zieht unmutig seinen Zylinder tief in die Stirn, einge andere nehmen den Hut ab und trocknen sich die Schläfe, als sei ihnen heiss.) „Über Indien urteilt Generalissimus Kitchener nicht übermässig hoffnungsvoll. Der Edle Lord hält einen neuen Meutereikrieg für möglich, falls China französisch Indochina überschwemme und Japan Truppen lande, woran es beim Übergewicht seiner maritimen Mittel in dortigen Meeren kaum gehindert werden kann. Bei langer Fortdauer des Krieges würde auch Verlust des Indischen Ozeans für uns auf dem Spiele stehen." (Steigende Bewegung, jedoch ohne laute Äusserungen.) „Steht es so im Osten, so noch schlimmer im fernen Süden. Alle Mitteilungen Lord Milners besagen, dass bei gemeinsamem Handeln von Deutschen, Boers und Eingeborenen Kapstadt unbedingt verloren geht oder, um eine andere sehr bezeichnende Wendung zu brauchen, gegen Eingeborene und Afrikander nur zu halten wäre durch Beihilfe der Deutschen." (Vielhundertfaches ‚Hört, Hört, Hört!' in gespannter Erregung zeigt dem Redner, dass seine von ihm eigentümlich unterstrichenen Worte verstanden worden sind. Einige Schlaue spitzen die

Ohren und nicken sich bedeutungsvoll zu.) „Tatsächlich gehört uns von Afrika nichts mehr als Alexandria und Suez. Nun glaube ich zwar verbürgen zu dürfen, dass keine Macht der Welt diese Stützpunkte unserer Mittelmeermacht britischen Eichenherzen entreissen wird." (Matter Beifall.) „Zumal unsere brave Marine dort völlig alle Gegner aus dem Felde schlug. Der ehrenwerte Mr. Hudson hat uns neulich mit einer sozialistischen Diatribe beglückt über den güldenen Danaëregen von Bathorden, Viktoriakreuzen, Medaillen, der aufs Offizierkorps dieser in unserer Geschichte für immer unsterblichen Geschwader niedergegangen sei. Well, ihren Heldentaten allein verdanken wir, dass England nicht als Bittender mit entblössten Händen dazustehen braucht, wenn ihm einfallen sollte, mit seinen europäischen Feinden zu verhandeln." (Brausender Beifall, der sich jedoch bei den nachfolgenden Worten legt und wieder düsterer Stille weicht.) „Auch im fernen Westen hatten wir einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Westindien bleibt vorläufig unser. Doch wie lange! In Canada würden Quebec und Montreal sich nur dann noch lange halten, wenn wir genügende Kräfte vom Mutterland senden könnten. Doch Sie alle kennen unsre Bedrohung durch deutsche Invasion bei augenblicklicher notgedrungener Entblössung unserer Ostküste, und Hilfssendung nach der anderen Hemisphäre müsste aufhören, falls unsere Flotte nicht mehr den Ozean beherrscht. Wer aber bürgt dafür, dass Lord Beresford morgen Sieger

bleibt, — und wenn, ob er nicht dabei verblutet, wie das Heer seines Ahnherrn bei Albuera!"

Tiefe bedrückende Stille. Einige ältere Mitglieder schluchzten laut, ein paar jüngere knirschten mit zusammengebissenen Zähnen. Sie sahen in ihres Geistes Aug' den Helden, angetan mit Stern und blauem Band des unlängst verliehenen ‚Star-and-Garter' (Hosenbandorden), auf blutüberströmtem Quarterdeck seines Flaggschiffes, und wünschten mit dabei zu sein, wo man für England stirbt.

„Nun noch diese irische Bedrohung am eigenen Herd! Ja, man würde ihrer Herr werden, ich zweifle nicht daran, unter Strömen von Blut, doch welch neue unheilbar nach innen eiternde Wunde! Und woher sollen wir uns erholen, neue Kräfte schöpfen bei solcher Depression aller Geschäfte und Industrien? Unser Kredit auf dem Weltmarkt, bisher unermesslich, wird ganz zu nichte. Unsre bislang festen und sogar gestiegenen Konsols sanken mit einem Ruck, selbst die ‚Bank von England' ist erschüttert. Kurz, jene Gefahr, mit der uns einst Napoleons Kontinentalsperre bedrohte, sie ist nun wirklich da, heut, wo Grossbritannien äusserlich mächtiger und reicher denn je. Wenn damals angesehene Firmen fallierten und die Korntaxe wirkliche Hungersnöte erzeugte, um wie viel mehr dann jetzt bei solcher Übervölkerung! Damals beherrschten wir das weite Weltmeer überall, Amerikas Zufuhr stand uns frei: beides fällt heut weg. Unsre sogenannten unerschöpflichen Hilfsquellen versiegen durch solche

Feindesflammen von allen Seiten, unsre festesten Bollwerke schrumpfen zu Asche ein. Wolle Gott, Lord Beresford möge morgen ein Trafalgar feiern! Doch selbst dies risse uns kaum aus der Not. Die Yankees sind zähe und unverwüstlich, wenn sie sich einmal auf ein Geschäft versteiften, und es sind der Feinde zu viele. Viele Hunde sind des Bären Tod. Dauert dieser Stand der Dinge noch viele Monate, so siecht Englands Volk dahin, und nichts bleibt uns am Ende, als willenlose Kapitulation oder, ich zittre es zu sagen, völliger Zusammenbruch des Reiches, ruhmloser Untergang." (Wilde erregte Zurufe. Viele Mitglieder ballen die Faust gegen die Iren. Die Erregung wächst.) „Da bewog ein Mitglied der Regierung seine Kollegen, unter zwei Übeln das kleinere zu wählen. Mit Amerika auf anständiger Basis zu verhandeln, ist unmöglich, mit Japan ebenso. Beide wollen uns Dinge abschröpfen, die wir vorerst noch in Händen haben und nicht gutwillig hergeben. Doch der Europäische Bund könnte uns nur abverlangen, was wir ohnehin fahren lassen müssen: die eroberten Sundainseln, das fast schon verlorene Südafrika, Ägypten. Freilich, werden wir ganz erdrückt, so würde man noch Gibraltar, Malta, irische Unabhängigkeit von uns heischen und Gott weiss was für andere Demütigungen. Jemand erbot sich, unmittelbar an Se. Majestät den deutschen Kaiser zu appellieren, dass er das Schwert in die Scheide stecke. Ich schäme mich nicht, zu sagen, dass ich dies Regierungsmitglied, dass ich dieser Je

nand bin, und werde die Verantwortung keinem ındern in die Schuhe schieben. Ich übernehme und rage sie." (Schwüle Pause der Erwartung.) „Ich gestatte mir, dem Hause unter Diskretion den Brief zu verlesen, den ich an Se. Majestät zu richten wagte. Ein ungewöhnliches Abweichen von allen diplomatischen Usancen, so ungewöhnlich wie die Lage selber.

„Sire!

Der Grossadmiral von England, Lord Charles Beresford, hat den Befehl, die Vereinigten Staaten-Flotte vor Baltimore anzugreifen und zu schlagen. Indem er erwartet, dass jedermann seine Schuldigkeit tue, wird er das Signalwimpel flattern lassen: ‚Briten, ihr fechtet heut nicht nur für Englands, sondern Europas Unabhängigkeit.' Sollte Europa dies undankbar verkennen, so wird die Zukunft lehren, worüber der Ausgang dieses Kampfes entscheidet. Englands Zusammenbruch zieht nach sich das Ende der europäischen Hegemonie. Der Europäische Bund wider uns spielt, ohne es zu ahnen, nur Amerikas Spiel und der Gelben Rasse Spiel. Beide Gefahren hatte Ew. Majestät Tiefblick schon frühe erkannt, Sie werden auch jetzt durch äusseren Schein die Wahrheit erkennen. Vielleicht kam Ew. Majestät zu Ohren, dass der französische Kommandant in Westindien sich im letzten Augenblick lieber uns als den Amerikanern ergab: ‚Das sind unser aller Feinde.' Mögen diese Worte einen Widerhall in Ihrem kaiserlichen Herzen finden! In Wür-

digung der allgemeinen europäischen Gefahr hat die königlich britische Regierung die Ehre, sich an die kaiserlich deutsche mit dem Angebot sofortigen Friedensschlusses zu wenden, falls die uns auferlegten Opfer nicht allzuschwere."

„Meine Herren, diese Depesche erging am 25. Schon abends traf höflichste Rückantwort ein, dass Deutschland sich mit Frankreich verständigen müsse. Am 26. langte die schriftliche Normierung der Bedingungen an. Wir haben abgemarktet, was zu markten war. Die irische Affäre ist nur — ich will nicht sagen der letzte Nagel zum Sarge, denn Gott sei Dank ist Englands Grösse noch unbeerdigt, doch das letzte Zünglein auf der Wage, der letzte Tropfen, der den Kelch überlaufen macht. Es bleibt keine Wahl. Die Regierungen sind einig, wir haben die Bedingungen angenommen, wenn das Parlament sie genehmigt."

Die tragische Stille brach Balfours schneidende Stimme: „Und was sind diese Bedingungen?"

„Vor vierzehn Tagen wurde von dieser Stelle die Akte des Europäischen Bundes verlesen. Heut empfangen Sie dazu die Ergänzung. — Zum Verständnis eines Paragraphen schicke ich voraus, dass Holland, Luxemburg, Belgien in staatsrechtliches Verhältnis als Bundesstaaten in das Deutsche Reich eintreten, demnach auch Hollands Kolonien dem Protektorat des Deutschen Kaisers anheimfallen." (Unruhe. Rufe: „Aha! Die oranische Erbschaft!")

„I. Zwischen den hohen Regierungen des Europäischen Bundes und der Regierung Sr. Majestät des Königs von Grossbritannien und Irland, Kaisers von Indien, ist der Frieden geschlossen auf folgender Grundlage:

§ 1. England zahlt eine Entschädigung von 10 Milliarden Mark an Deutschland für die ihm zugefügten schweren Verluste." (Stöhnendes „O, o!" von Nationalökonomen des Hauses.) „Frankreich verzichtet auf Geldentschädigung für Zerstörung Bisertas, in Anrechnung der bestehenden eigentümlichen Verhältnisse." (Ein Ruf „Judas verzichtet auf seine Silberlinge!" Verächtliches Lachen.)

§ 2. England gibt an Spanien die Balearen zurück und räumt Ägypten nach Massgabe der früheren Bestimmungen des Europäischen Bundes." (Verschiedene Rufe „Nimmermehr!") „Doch behält es Port Said und Suezkanal." (Allgemeines freudiges „Ah!") „Es gibt die Sundainseln an Holland unter deutschem Protektorat zurück und tritt die ehemaligen Burenrepubliken, Rhodesia, Nordgrenze von Kapland und Hafen Durban an Deutschland ab." (Rufe „Unverschämt! Wir wollen nichts mehr hören!") Dagegen behält es die eigentliche Kapkolonie und Natal." (Wieder befriedigtes „Ah!" Höhnische Rufe der Iren: „Das für Jameson und Majuba!" Ein Radikaler: „Nicht mal bei Gladstone konnten die Buren ihr Recht finden, als Sir Bartle Frere ihnen den ‚Rand' und Kimberley stahl! Immanente Gerechtigkeit der Dinge!")

„II. England tritt der Zollunion Europas für sich und seine Kolonien bei, natürlich unter voller Wahrung seiner sonstigen politischen Unabhängigkeit." (Unbestimmte Aufnahme.)

„III. Der Europäische Bund garantiert dem Britischen Reich ein für allemal seinen gesamten sonstigen Besitzstand. Was verlorengegangene aussereuropäische Besitzungen betrifft, so tritt der status quo wie vor dem Kriege wieder ein, wobei die Kontrahenten sich verpflichten, jedermann zu seinem früheren Rechte zu verhelfen." (Rauschen des „Hört, hört!" Beifälliges Murmeln.) „Von dieser Abmachung ist Portugal ausgeschlossen, das dem Europäischen Bund nicht angehört. Madeira und die Azoren fallen an Deutschland, alle übrigen Kolonialbesitzungen Portugals an England." (Zunehmende freudige Bewegung. Man machte also doch noch ein Geschäft!)

„IV. Wie aus dem Tenor dieser Abmachung hervorgeht, ist in der Garantierung des britischen Besitzstandes zugleich involviert, dass der Europäische Bund zu Wasser und zu Lande mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Übergriffe Amerikas und Japans den britischen Interessen zur Seite steht. Jeder einseitige Friedensschluss der Kontrahenten mit den genannten Mächten wird ausdrücklich und feierlich ausgeschlossen."

Meine Herren, ich sehe, dass Sie den Sinn dieses Schriftstücks voll erfassten. Wir behalten Suez und Kapstadt, mehr können wir nicht verlangen.

venn wir damit unser Gesamtreich für alle Zukunft lecken. Ich habe nur noch hinzuzufügen, dass nach ihrer Genehmigung des Vertrages der deutsche Botschafter an Japan wegen der Sundainseln, der französische an die Vereinigten Staaten wegen der französischen kleinen Antillen, beides Bestandteile der Bundesgemeinschaft, den Krieg erklären wird im Namen des Europäischen Bundes."

— — — — — — — — — — — — —

Einstimmig, sogar unter Teilnahme der Iren, unterzeichnete das Abstimmungsvotum des britischen Parlaments eine Urkunde, welche für immer das Aussehen des Erdballs ändert, die verdiente und durch jahrtausendlange Kulturarbeit verbriefte Suprematie Europas für ewig begründet, die Streitaxt zwischen europäischen Brudervölkern begräbt und der gelben wie der transatlantischen Weltgefahr ein jähes Ende bereitet.

Das walte Gott! Die Vereinigten Staaten von Europa!

Ende.

Anhang.

Tabelle der britischen Flotte 1906.

Im Text ist kriegsmässige Zusammensetzung unter mannigfachem Austausch von Schiffen zwischen den verschiedenen Geschwadern angenommen. Verschiebung von Teilen der Mittelmeerflotte nach Norden kann in vielen Fällen schon jetzt festgestellt werden. Die im Text ausserhalb der tatsächlich schon bestehenden Schiffe angeführten Schiffsnamen sind erfunden für innerhalb nächster Jahre zu bauende Reserveschiffe, gerade so wie für deutsche etwaige Neubauten erfundene Namen geboten werden mussten. Im ganzen dürften deutsche Marinekreise bisher keine ähnlich vollzählige Ordre de Bataille britischer Seemacht besitzen. Die mit einem Stern versehenen Namen sind im Text anderem Wirkungskreis zugeteilt.

Mittelmeer (Malta und Gibraltar) Admiral Lord Beresford. Vizeadmiral May. Schlachtschiffdivisionen: Rearadmiral Sir Chichester (Gibraltar). Rearadmiral Bridgeman (Malta). Reserve: Rearadmiral Sir Percy Scott (Malta). Kreuzerdivisionen: Rearadmiral Prinz Ludwig Battenberg. Rearadmiral Honourable Sir Hepworth Lambton.

„Prince of Wales" (Admiralsflaggschiff), „Ramillies" (Flaggschiff), „Anson", „Bulwark" (Flaggschiff), „Revenge", „Empress of India", „Irresistible" (Flaggschiff Bridgeman), „Implacable", „Camperdown", „Devastation", „Sultan", „London"*, „Queen"* (vom Kanal wieder zurückbeordert), „Hood"*, „Cäsar"*, „Excellent"*, „Venerable"*, „Formidable"*, „Defiance"*, „Repulse"*, „Royal Oak"*, „Hannibal"*, „Malta"*, „Royal Sovereign"*. („Cäsar" schon Kanal, Kreuzer „Niobe", heut Flaggschiff Gamble's. Reserve, „Repulse" „Oak", „Defiance"). „Nile", „Trafalgar".

2. Kreuzerdivision (Korfu): „Drake" (Flaggschiff), „Cornwall", „Cumberland", „Bahama", „Black Prince", „Berwick", „Niobe". II. Klasse: „Theseus", „Dido"*, „Hebe"*, „Scylla" (heut Chatam), „Gibraltar".

3. Kreuzerdivisin (Port Said): „Leviathan" (Flaggschiff), „Lancaster"*, „Suffolk", „Carnarvon", „Monmouth" (z. Z. Colombo), „Egmont", „Minerva". II. Klasse: „Venus", „Orlando", „Narcissus", „Undaunted"*. „Bar-

ham“. Kleinere Kreuzer: „Hasard“, „Salamander“, „Scylla“, „Charybdis“, „Hussar“, „Fortress“, „Fearless“ usw. Destroyers: „Bruizer“, „Foam“*, „Boxer“*, „Ardent“*, „Griffon“*, „Dragon“*, „Mallard“, „Banshee“*, „Stag“ usw. Munitions- und Torpedovorratsschiff „Vulkan“. Despatch - Vessel „Surprise“. Hospitalschiff: „Maine“. Torpedodepotschiff „Hekla“ (Port Said). 26 Schlachtschiffe, 24 grosse Kreuzer (12 I. Klasse).

Kanal (Plymouth, Portsmouth): Admiral Bowen-Smith, Adm. Wilson. Vizead. Howe, Drury. Rearad. Cross, Neville. (Wilson aktiver Admiral, wie Adair bei Reserve.)

„Exmouth“ (Flaggschiff Wilsons), „Jupiter“ (früher (Malta), „Swiftsure“, „Resistance“, „Redoutable“, „Illustrious“, „Victorious“*, „Barfleur“*, „Cambridge“, „Goliath“*, „Triumph“ (früher Clydedivision, Schlachtschiff I. Klasse 1904), „Hibernia“ (dito 1906), „Indus“, „Britannia“, „President“ (ersteres 1906 als Schulschiff, letzteres als Küstenpanzer bei Dartmouth und Schottland ausrangiert), „Majestic“*, „Glory“*, „Albemarle“, „Russel“*, „Cornwallis“.

4. Kreuzerdivision: „Good Hope“ (Flaggschiff Nevilles), „Devonshire“, „Euryalus“, „Sutlej“ (früher China), „Essex“, „Donegal“ (alle I. Klasse neuesten Typs).

„Hawke“, „Edgar“, „Latona“, „Juno“, „Ariadne“*, „Endymion“, „Europa“, „Research“*, „Argus“*, „Blake“, „Impregnable“, „Terrible“ (Flaggschiff Cross')*, „Hermione“, „Thames“*, „St. George“*, „Pembroke“, „Wallaroo“ (bis 1906 Australien), „Furious“*. Kleinere Kreuzer: „Leander“, „Terror“, „Gladiator“, „Topaze“, „Petroleum“. Destroyers: „Havock“, „Boyne“, „Ouse“, „Colne“, „Kale“, „Lee“, „Success“, „Blackwater“, „Bittern“, „Gipsy“, „Roebuck“. („Hawke“, der jedoch stets als grosser Kreuzer galt, „Edgar“, „St. George“ angeblich noch ungepanzert). 20 Schlachtschiffe, 24 grosse Kreuzer (10 I. Klasse). K. B. „Dryad“, „Blazer“, „Bustard“, Shoreship „Reggis“.

Nordsee (Rosyth, Clyde) Admiral Sir H. L. Pearson, Höchstkommandierender im Norden. Vizead. Mann, Rearad. Campbell, Henderson, Winsloe. „Captain“, „Valiant“, „Active“, „Thunderer“, „Glasgow“, „Courageous“, „Duncan“ (früher Malta), „Remarquable“, „Renown“, „Dreadnought“ (Kapitän Bacon vom „Irresistible“).

1. Kreuzerdivision: „Invincible“ (Typ obersten Ranges), „Natal“, „Minotaur“, „Gloucester“ (alle vier allererster Klasse), „Leicestershire“*, „Olympia“, „Londonderry“, „Imperieuse“, „Polyphem“, „Achates“, „Argyll“, „Spartiate“, „Powerful“ (Typ I. Klasse), „Antrim“, „Roxburgh“, „Hampshire“, „Grafton“. Transportmarineschoner „Philomela“, Riesendampfer „Lusitania“ (3500 Tonnen, 25 Knoten). Depotschiff „Tyne“, Spec. „Hearty“

1. Permanente Flottille: „Saphir“. Kreuzer. Flaggschiff Winsloes. Kleinere: „Sirius“, „Hyazinth“, „Circe“. Destroyers: „Gossamer“, „Jason“, „Flying Fish“, „Contest“, „Doon“, „Teazer“, „Cheerwell“, „Garry“, „Vulture“, „Ribble“, „Recruit“, „Dee“, „Exe“, „Star“, „Brazen“, „Eden“, „Vixen“, „Ferret“, „Dasher“, „Snapper“, „Hornet“, „Racer“. Scouts: „Pathfinder“, „Forward“ usw. 10 Schlachtschiffe, 18 Kreuzer (12 I. Klasse).

Reserve (Sheerness-Chatam-Devonport). Admiral Beaumont. Rearad. Adair (früher Malta) und Gamble „Resolution“* (Flaggschiff), „Albion“, „Colossus“, „Canopus“, „Ocean“, „Magnificent“*, „Dominion“*, „Mars“, „Edward VII.“, „Vengeance“ (reformiert, 19 Knoten)*, „Viktory“, „Commonwealth“*, „Prince George“, „Centurion“.

2. Permanente Reservedivision und Flottille: Kreuzer „Talbot“, „Argonaut“, „Abukir“, „Vindictive“ „Bedford“, „Hogue“ (bis 1906 Westindien). II. Klasse „Doris“, „Thetis“ (bis 1906 Port Said), „Iphigenia“, „Isis“ (bis 1906 Malta, Kadettenschiff), „Blenheim“, „Bachante“, „Cynthia“, „Cygnet“. Destroyers: „Opossum“, „Violet“, „Lynx“, „Chelmer“, „Greyhound“, Swordfish“, „Myrmidon“, „Bat“, „Ure“, „Wear“, „Mermaid“, „Hasty“, „Wolf“, „Sunfish“, „Rother“, „Salmon“. Torpedoschulschiff „Actäon“. „Bonadventure“ (früher Kreuzer in China). Depot für Submar. „Vivid“*. Surveying Vessel „Triton“ Scout „Skirmisher“, „Foresight“. Panzer „Hindostan“, „New Zealand“, „Africa“ entsendet. Kreuzer „Forth“ bis Destroyers. 17 Schlachtschiffe, 17 Kreuzer (7 I. Klasse

Atlantic (4. Cruiser) Squadron (Kingston, Bermudas, Halifax, Newfoundland Fishery). Admiral Sir Bosanquet Rearad. Sir Egerton.

Kreuzer „Royal Arthur“ (Flaggschiff, früher Kanal.

„Highflyer" (früher Kadettenschiff, Kanal), „Brilliant", „Duke of Edinburgh" (Neufundland), „Camberlan", „Flora", „Arrogant". — „Amethyst", „Sappho" (Neufundland, detachiert nach Chatam), „Diamond". Surveying Vessels: „Egeria", „Sphinx" („Arthur", „Highflyer" angeblich noch ungepanzert). Neuerdings „Euryalus" Flaggschiff „Thamar".

Asiatic und East-India-Squadron. Vizeadmirale Sir Edgar Poë und Sir A. Moore. Kreuzer „Hermes" (Flaggschiff), „Indefatigable" (Singapore, ursprünglich zur 4. Division gehörig), „Perseus" (East-India), „Andromeda" „Asträa", „King Alfred" (Fl.-Sch. Moores), „Kent"*, „Fox"* (Aden), „Proserpina", K.B. „Robin", „Redbreast", „Thistle", „Britomart", „Bramble", „Lapwing" (Shangai), „Dwarf". Despatch Vessel: „Alacrity", Sloops „Clio", „Cadmus".

Australien. V.-A. Sir Wilmot Fawkes. „Prometheus" (Sidney)*, „Calliope", „Challenger", „Pioneer" (beide Melbourne), „Taulanga" (Melanesien), „Kangaroo", „Psyche", „Pegasus". Kleinere Kreuzer: „Pandora", „Amphitrite", „Amazon", „Äolus". Sloop „Shearwater" (Victoria). Heut „Powerful", Flaggsch., „Äolus", „Amphitrite" Kanal.

Cape of Good Hope-Squadron (Kapstadt). Rearadmiral Durnford. „Crescent" (Flaggschiff), „Pelorus", „Forte", „Niger", „Ganges", „Terpsichore" (Sansibar), Wachtschiff „Goldfinch" (Dakar).

Fern. Kreuzer: „Cochrane", „Magician", „Medusa", „Agamemnon", „Firequen", „Cressy", „Diadem", „Diana", „Kestrell". — „Vigilant", „Sylvia", „Zephir", „Rinaldo", „Vulture", „Arun", „Duneddin", „Rivaz", „Thorne", „Tenedos", „Cormorant". Scouts „Adventure", „Attentive", Destroyer „Industry", „Ettrick", „Erne", „Spanker", „Welland", „Seagull", „Jad", „Falcon", „Kennet", „Osprey", „Affrid".

Neue Schiffe von 1906: Monstreschiff „Dreadnought", vier andere gleichen Typs beschlossen. „Hibernia", Kreuzer „Minotaur", „Forth", „Natal" (14000 Tons). 1905: „Euryalus", 6 Typ „Devonshire", 9 „Kent". Klasse „Edward VII.", „Dominion", „Commonwealth", „Hindostan", „New-Zealand".

Alte Schiffe: „Britannia", „Collingwood", „Asia", „Inconstant", „Northumberland", „Bellerophon" als ausrangiert, wahrscheinlich zu Küstenpanzern umgeformt.

In Auktion verkauft als Schiffe III. Klasse: „Superb", „Amphion", „Iron Duke", Kreuzer „Danae", „Leda", „Pitt", „Vincent", „Ringaroma" und 5 Kanonenboote I. Klasse.

Küstenpanzer: „Julia" (Clyde), z. Z. auch „President" (Schottland), „Britannia", Kreuzer „Espiegle" (Kanal).

Im ganzen zurzeit 73 oder 70 Linienschiffe (exklusive „Indus", „President", „Britannia"), 110 grosse Kreuzer von 5—14000 Tonnen. Angabe in neuen deutschen Fachwerken 55 Linienschiffe, 82 grosse Kreuzer, 1720000 Tonnen ist schon heut veraltet, überholt. Bemannung dürfte mit 95000 für Linienschiffe und grosse Kreuzer, 55000 für alle kleineren Einheiten nicht zu hoch bemessen sein. Nach neuester Verordnung haben nur die Schlachtschiffe I. Klasse („Triumph", „Edward VII.") und Kreuzer I. Klasse Detachements der Royal Marine Artillery, alle anderen bedient von Royal Marine Light Infantry, während früher erstere nur für Schlachtschiffe, letztere für alle Kreuzer in Betracht kam. Viele neue Kreuzer mit 4 und noch mehr „power-worked"-Geschützen von mindestens 9,2 Zoll sind stärker als ältere Schlachtschiffe, daher obige Umwandlung. Wenn man bedenkt, dass nach neuester Berechnung jeder englische Infanterist jährlich, in deutsches Geld umgerechnet, 1150 Mark daheim, 1500 in Indien kostet, jeder Kavallerist 1260 und 1650, jeder Pioneer 1550, jeder Fuss- und reitende Artillerist 1180—1300, 1600—1740 Mark, so mache man sich von den unerschwinglichen Kosten einen Begriff, die eine englische See- und Landmobilisierung erfordert.

Bei ‚Dreadnought' und seiner Klasse (19000 Tonnen) sind statt zehn 30 cm von uns je ein 34, 40, 42 cm angenommen, was gesteigerter Anforderung besser entspricht und durch Wegfallen von fünf 30 cm ausgeglichen werden kann. Jedes Geschütz Afterturret wiegt angeblich 100 Tonnen. Rotgestrichener Schornstein (war-paint) z. B. „Bedford".

Commander of Portsmouth: V. Ad. Douglas. Superintendent of Dockyards: R. Ad. Barry. Deputy-Adjut. Gen. of R. Marines: Lieut. Gen. Wright. Inspector of Target Shooting: R. Ad. Scott. Überzählige Admirale: Sir Seymour, Harris, Bridge, Fitzgerald, Freemantle. Pensioniert: R. Ad. Barrow, Bearcroft, Mac Gill, Cochrane.

Neu ernannt: R. Ad. Field, Tudor, Inglefield. Controller of the Navy: Capt. Jackson. Chief Officer of Coastguard: Blackmore. Constructive Manager: Crocker. Depot: Commodore Fisher. Oberintendant Barlow.

Schiessrecord: bei „Drake". Record in Coaling: „Argonaut" (53 Tons per Stunde, normal 23 „Resolution"). Kohlenbedarf für Manöver: 600000 Tons. Instruktionsschiff: „Renown" (Commodore Tyrrowith) statt „Revenge". Dolmetscher für deutsch: Major Kappy bei „Euryalus" usw. Drahtlose Telegraphie: „Garry" usw. Torpedoschulschiff: „Vernon". Portsmouth: Forts Noman, Blockhouse, Coaldepot C. 1. Sheerness: Schiessschulschiff „Cambridge". (Auch „Defiance", „Endymion".)

Gescheitert: „Montague" (14200 Tonnen, 19000 Pferdekraft, Kosten 30 Millionen, Bauzeit 5 Jahre). Schiffbaustätten: Yarrow's Poplar Works usw. Neueste Typs: Coastguard-Destroyers „Gadfly". Scouts mit 1 1/2 Zoll Panzer, zehn 12-, acht 8-Pfündern, zwei Untertorpedoausstossrohren, 25 Knoten. Im Bau: Kreuzer „Shannon", „Defence", 27000 Pferdekraft, 6—10-zölliger Panzer, 14 Barbettegeschütze, 18 Zwölfpfünder „quick fire". 5 Maxims.

Neueste französische Schiffe 1906.

„Michelet", „Renan", grosse Kreuzer. Im Bau: „Danton" (18000 Tonn. 19 Knot. 4 à 30, 12 à 24 cm, 16 Schnellfeuergeschütze). Zum Bau befohlen: „Voltaire". „Mirabeau", „Condorcet", „Vergniaud". Letztgeschaffenes Torpedoboot: 362 („Flottille de l'Océan, Flottille des Mer de Chine"; 1902 erst 200 Torpilleurs). Gesunken „Farfadet".

Spezialität: Avisotorpilleur „Rance", Mission Hydrographique, Madagascar. Bassin für Schiffsmodelle, schwimmende Schiessscheiben. Telemeter des Major Gérard.

Amerikanische Marine.

„Boston", „Chicago", „Princeton", „Marblehead", „Lancaster", „Galveston", „Chattanoga", „Denver", „Alabama". — „Charleston", „Cleveland", „Missouri", „Florida", „Texas", „Bennington". — „Independance", „Constellation", „Maine", „Massachusetts", „Brooklyn", „Potomac", „Iowa". — „Westvirginia", „Pensylvania", „Maryland", „Colorado". — „Illinois", „Indiana", „Kearsarge", „Gloucester", „Kentucky". „Minneapolis", „Tren-

ton". Kreuzer „Concord", „Tacoma", „Monadnok" „Eagle", „Raleigh", „Marietta", „Dolphin", „Justin". „Mayflower", „Porter", „Nicholson", „Blakeley", „Dupont", „Rodgers", „Des Moines", „Dubuque", Drydock „Dewey", „Don Juan d'Austria", „Talbot", „Ranger". Küste: „Nashville", „Stockton", „Oregon", „Culgoa", „Terror". Hawai: „Wisconsin", „Ohio". — „Baltimore", „Hancock", Kreuzer „Wolverine", „Wabash". Neu: „Rhode Island", „Connecticut", „Virginia", „Luisiana", Kreuzer „Washington", „New Yersey", „Tennessee". Im Bau: „Delaware" (allerersten Ranges), „Newark", „Severn". „Columbia". Ganz neu: „Georgia", 26 Knoten. Auxiliary Transports: „Brutus", „Cäsar", „Glacier". Destroyers: „Dixie", „Rainbow", „Barry", Bainbridge", „Seneca", „Ningehow", „Preble", „Perry", „Arkansas", „Navada", „Louis".

Experts drahtloser Telegraphie: Lieut. Commanders Kaiser und Robinson. Neue Flottenstation: Cavite. Patriotische Neuerung: Ehrenbezeugung jedes Schiffs, das Mount Vernon (Washingtons Haus) passiert.

Neueste Vorlage: Nur Kreuzer in Asien, alle Schlachtschiffe „als enorme Flotte" im Atlant. Meer zusammenziehen, also gegen Europa!! Warum wohl?

Verhältnis für 1908: 50 englische Schiffe nicht älter als 16 Jahre. 32 erstklassig gegenüber 13 Deutschland, 8 Frankreich, angeblich 19 Amerika.

Ital. Marine. Im Bau: „Roma", „Napoli", „Marco", „Giorgio", 20 Torpediere Typ „Orione", „Pegaso", „Cigno", „Alcione", Subm. Typ „Otaria", „Tricheco", „Narvalo". Ausrangiert: „Stromboli", „Messaggero", „Archimede". **Österreich.** Küstensch. K. B. „Nautilus", „Albatros" usw. **Schweden.** Panzer „Dristigheten" usw. **Dänemark.** Kreuzer „Hekla" usw. **Norwegen.** K. B. „Sleipner".

Anmerkung. Bezüglich des französischen Einfalls in Kanton Basel ist die neue strategische Elsaß-Bahn Cernay-Dannemarie gegenüber Delle mitberechnet.

Rhein. Jäger sonst Schlettstadt, Mecklenb. Colmar. Hessendarmstädter (S. 116) als wiederformiert angenommen. (S. 143 Z. 26 lies „Brigade" statt „Division". „Ers. Wacht", „Danzig", „Königsberg" im Text anders getauft.




VE
RI

